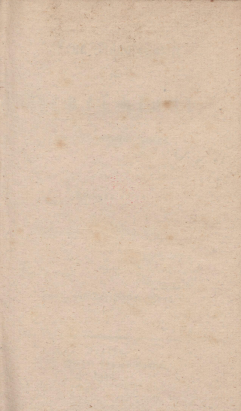


D610







Neue Monatschrift
für
Deutschland,
historisch-politischen Inhalts.

LL 9

Herausgegeben

von

Friedrich Buchholz.

Neumann,



Neun und dreißigster Band.

Berlin,
bei Theodor Chr. Fr. Enslin.
1832.



3552



Inhalt

des neun und dreißigsten Bandes.

	Seite
Vorschlag eines liberalen Engländers zur Wiederherstellung und Befestigung des europäischen Friedens.	1
(Aus Edinburgh Review.)	
Staatswirtschaftliche Aphorismen. (Fortsetzung.) .	39
Auf welchem Wege ist Frankreich in die politische Lage gerathen, worin es sich gegenwärtig befindet? .	59
(Aus Westminster Review Vol. XVII.)	
Gefandnisse des Herrn Odilon Barrot, die Befreiung Frankreichs betreffend.	118
Aussichten in die Zukunft.	122
Einige Kapitel aus Jeremy Bentham's Abhandlung über politische Trugschlüsse.	125
Staatswirtschaftliche Aphorismen. (Fortsetzung.) .	158
Ueber das Handschreiben Gergens des Schwabens an alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe.	171
Ueber die Fortschritte der Geologie in den Jahren 1830 und 1831.	197
(Aus den Transactions.)	
Ein Schreiben aus New-York vom 5. März 1832.	213
Das neunte und das neunzehnte Jahrhundert. . .	243

	Seite
Einige Kapitel aus Jeremias Bentham's Abhandlung über politische Trugschlüsse. (Schluß.) . . .	245
Staatswirtschaftliche Aphorismen. (Fortsetzung.) .	276
Kann und darf das Christlich-Germanische als Ty- pus gesellschaftlicher Ordnung gedacht werden?	294
Herrn Stephan Dumont's Charakteristik des kaiserl. Zustand mit Zusätzen des Herausgebers. . .	319
Ueber die Ausführbarkeit und den Nutzen einer allge- meinen Grundsteuer-Ausgleichung.	338
Jeremias Bentham's kritische Prüfung verschiedener Erklärungen der Rechte des Menschen und des Bürgers.	361
Staatswirtschaftliche Aphorismen. (Fortsetzung.) .	401
Mit welchem Rechte behaupten französische Publi- cisten, daß Frankreich an der Spitze der Zivilis- ation stehe?	416
Ueber die kritische Lage des Kirchenstaats in der ge- gründeten Zeit.	434
Die Russisch-Pollakische Union: eine Frage der Politik.	448
(Aus dem Englischen.)	
Ueber den gegenwärtigen Zustand Moldaniens. . .	463

Vorschlag

eines liberalen Engländer

zu

Wiederherstellung und Befestigung des europäischen Friedens.

(Aus Edinburgh Review.)

Vorwort des Herausgebers.

Bei der Vorbereitung dieses Vorschlags, durch eine Uebersetzung desselben ins Deutsche, gehen wir von der Ansicht aus, daß der Stand der Dinge dadurch im Wesentlichen nicht verändert werde; denn die englische Sprache ist allen Weltm geläufig und die Edinburgh Review allen allgemein gelesen, als daß sich annehmen ließe, die Zahl Leser, welche durch unsere Uebersetzung mit dem Vorschlag quoad bekannt werden, könne beträchtlich seyn.

Außerdem war es nur die Form, nicht der Inhalt des Vorschlags, der uns von einer Uebersetzung abzuwenden konnte. Was nun jene betrifft, so ist man geneigt, Engländern gewisse Vorstellungen der Schickslichkeit und des Zustandes zu versetzen. Diese anlangend, kam alles auf die

Frage an, wie viel Aufwand und wahrhaft Praktisches er empfiehlt; denn, wenn von dieser Seite etwas Wesentliches eingebracht werden konnte, so dürfte dies um so weniger unterbleiben, je mehr, bei einer blinden Annahme des Vorschlags, für Europa's künftiges Schicksal auf dem Spiele stand. In dieser Beziehung nun sollten wir uns berufen, das Universal-Mittel des Edinburgher Reviewers auf die Kapelle der Kritik zu bringen. Das Resultat unserer Erforschung wird der geneigte Leser in der Nachschrift finden.

Wir konnten aber diese Erforschung um so weniger von uns ablehnen, da wir, im 35ten Bande dieser Monatschrift, und über den Ausgang des Kampfes zwischen dem Königreich Polen und Rußland auf eine Weise erörtert hatten, welche von der unseres Kollegen in Edinburgh nur allzu sehr abweicht, und da wir uns, noch vor Kurzem (im Mai-Fest des laufenden Jahrganges) über das organische Staats des russischen Kaiserthums vom 26. Febr. d. J. nicht minder abweichend ausgesprochen haben.

Uebrigens dürfen wir nicht unterlassen lassen, daß das, was wir zunächst geben, nur der Schluß eines langen Aufsatzes ist, welcher die Ueberschrift führt: History, Present Wrongs and Claims of Poland: eines Aufsatzes, worin die Maxime, „daß man auch den anderen Theil hören müsse,“ auf eine so ausgezeichnete Weise vernachlässigt ist, daß der gläubige Leser verführt wird, zu denken, das Unrecht der letzten Theilungen Polens falle nur dem Muthwillen der theilenden Mächte zur Last, und von Seiten der Bewohner dieser ehemaligen Republik sei nie das Mindeste gesündigt worden. Diese Art von Aufsicht, wie gesehen es, ist nicht die unsere, weil sie, wie verbreitet sie auch seyn

möge — eine naturwidrige ist. Ueber die Begebenheiten selbst anderer Meinung, als der Kreimor, haben wir und auch in den Resultaten von einander trennen müssen.

Genug zum Vortwort! wir lassen jetzt den Paystitions-Vorschlag des Kreimors folgen.

Es giebt Leute, welche gern vergessen, und die ganze Welt bereden möchten, zu vergessen, daß es jemals ein Königreich Polen gegeben habe, und daß 20,000,000 Polen, belebt von einem starken National-Gefühl und von solchen National-Erinnerungen, noch immer existiren. Sie möchten Polen betrachten, wie Belgien von ihnen betrachtet wird, d. h. als einen bloß conventiionellen Staat, der aus den widerstrebenden Interessen und aus den Eifersüchtheiten der großen Mächte Europa's hervorgegangen ist.

Doch man möge uns nicht mißverstehen! Mit wie viel Unwillen wir auch an das den Polen geschehene Unrecht gedenken, wie aufrichtig wir auch dies Unrecht beklagen: — so sind wir doch nicht gemeint, uns zum Vertheidiger wilder Restitutions-Einstreife aufzuwerfen. Der Wiener Kongreß mag seine Pflicht erfüllt, oder nicht erfüllt haben, und seine Entscheidungen mögen zu beklagen seyn, oder nicht: genug, daß wir uns dabei beruhigen müssen. Dieser Kongreß hat denjenigen Theil des Großherzogthums Warschau, welcher gegenwärtig das Königreich Polen bildet, unter gewissen Bedingungen an Rußland abgetrennt. Es wurde erklärt, daß er durch seine Konstitution an jene Macht gebunden seyn sollte; und dem gemäß wurde eine

Konstitution gegeben, und wenn Worte einen Sinn in sich schließen, so ist Rußland in Kraft der Konstitution im Besitze des Königreichs. Früher hatte es keinen Schatten von Recht auf dasselbe. Dieses bildete einen Theil jenes alten Polens, das durch die Konstitution von 1791 das königliche schicksale Hand auf seinem Thron berief, und das im Jahre 1795 gewaltsam in Beschlagnahme genommen und Preußen zugetheilt wurde: Preußen, dem es 1807 von den Polen und Sachsen unter dem Beistande der Franzosen entrissen wurde, welche letzteren es als das unabhängige Großherzogthum Warschau unter der erblichen Krone Sachsens wieder herstellten. Im Jahre 1813 wurde es von den Helden der gegen Napoleon gebildeten Allianz überwunden; und im Jahre 1815 übertrug der Wiener Kongreß, in Kraft des Rechts der Siegerin, dies Land, unter den oben angegebenen Bedingungen, an Rußland.

Erfüllt wurden diese Bedingungen durch die Bekanntmachung einer konstitutionellen Charta; allein sie wurden nicht gehalten, und Niemand wird, glauben wir, so verwegen seyn, zu behaupten, daß die Verpflichtungen des Wiener Traktats nur die Gewährung einer Konstitution, nicht die Aufrechterhaltung derselben betrafen. Mit Andern dieser Art haben wir kein Wort zu wechseln. - Die Charta oder Konstitution wurde nicht gehalten, oder respektirt. Die Verfügungen, die sie von Woywoden und von Iskolaut erfuhr, sind so augenfällig, so mannigfaltig und so unbeschränkt gewesen, daß eine Aufzählung derselben diese Zeitverschwendung für uns seyn würde. Sie machten in Polen aller konstitutionellen Regierung ein Ende, und brachten an deren Stelle die willkürliche Herrschaft eines Oberbefehl-

habend, nämlich die des Großfürsten Konstantin. Vergeblich suchten die Polen ihren König um Abhülfe an; seine Antwort war: „Was verlangt Ihr? er ist achtzehn Jahre älter, als ich, und ihm verleihe ich meine Krone.“^{*)} Mußte denn aber die polnische Konstitution durch Ruß gebrochen werden, weil Nikolaus dem Thron seines älteren Bruders Konstantin einnahm^{*)}? Die Polen dachten anders; und sie trümmten unter dem Herrschernamen Konstantin, und tief verletzt durch die Erinnerung an ihr verlorenes Recht, aufgerufen auch durch ihre unterdrückten Brüder in den betragenen polnischen Provinzen Rußlands, und angefeuert von den erfolgreichen Revolutionen im Süden, ergriffen sie die Waffen zur Vertheidigung ihrer Ehre, ihrer Personen und ihrer Rechte. Ihr Unternehmen ging von Statten. Es fiel ihnen indeß noch nicht ein, dem russischen Kaiser Treue und Gehorsam aufzulösen; sie sahen fort, treue Unterthanen zu seyn, und wir sind des Glaubens, nur Wenige werden sie deshalb minder aufrichtig nennen, weil sie, ohne in ihrer Anhänglichkeit an ihrem Könige zu wanken, gleich loyal gegen ihre Konstitution waren. So weit war kein Grund vorhanden, die Rechte zu vernichten, womit der Wiener Kongreß sie beschränkt hatte. Doch sie blieben hierbei nicht stehen; denn, ganz unfehlbar gingen sie so weit, die Eingabe jener polnischen Provinzen zu verlangen,

*) Im Text steht: usurpirte. Wir haben dies Wort nicht gebraucht, weil sich damit kein Sinn verbinden läßt; denn, wenn andre es annehmen, daß der verstorbene Großfürst Konstantin aus freiem Entschlus auf den russischen Thron verzichtete?

welche der Traktat sowohl, als ihr König ihnen moralisch, obgleich nicht förmlich versprochen hatte. Diese Forderung setzte sie um die Zeit, wo sie geschehen wurde, freilich außer den Schranken eines europäischen Verstandes; allein gegenwärtig, wo dieser entzogen worden ist, vermag jene sie nicht auszuschließen von den Wohlthaten eines Traktats, um desto williger sie dem Verstande eingebläht haben. Sind die entworfenen Bedingungen des Traktats durch die regierende Partei für nichts zu rechnen? und darf ein Augenblick von allen liberaler Auslegung desselben durch die Regierten, diese von allen Wohlthaten desselben ausschließen? Gewiß nicht! Könnte die Frage sein von Verwirklichung — was keineswegs der Fall ist —: so würde die Verwirklichung, nach aller geselligen und sittlichen Gerechtigkeit, auf den ursprünglichen Uebertreter zurückfallen, ganz und gar aber nicht auf diejenigen, welche der Uebertretung Widerstand geleistet haben. Doch man wird und vielleicht bemerken machen, daß die Polen, während des Sturms, so weit gingen, daß sie ihren König absetzten und dadurch ihrem Treuschwur entsagten und ihre Rechte verriethen. Allerdings entsagten sie der Anwerthungspflicht; allein, so wie ihre Entsagung die Folge wiederholter Verletzungen des Traktats war, so folgte ihrer Abkündigung des Kaisers Hofstaats nur auf dessen wiederholte Weisungen, ihrem Beschwerten abzuhelfen, auf seine mitleidige Invasoren ihres Landes und auf seine stolze Forderung unbedingter Unterwerfung. Die Verwirklichung, wenn es eine solche gibt, liegt also vor Rußlands Thüre, und kann niemals auf dem Wege richtigen Denkens den Polen parakant werden.

Allin es muß strenge in Betracht gezogen werden, daß

die Polen und die Russen nicht die einzigen Theilhaber an dem Traktate sind. Nicht zu ihrem ausschließenden Vortheil wurde er geschlossen, wohl aber zum Vortheil Europa's im Allgemeinen; und es läßt sich schlichterdings kein Grund anführen, weshalb Europa seinen Antheil an den Vortheilen des Traktats beraubt werden möge, bloß weil die Polen oder die Russen für gut befanden haben, über die Verpflichtungen desselben hinauszugehen. Selbst also in der Voraussetzung, daß die Polen und nicht die Russen, oder daß die Polen und die Russen gemeinschaftlich den Traktat beobachten haben, muß dieser bindende Kraft behalten, so lange Europa, als dritte und völlig unschuldige Partei, es so will. Das russische Reich empfing und besitzt das Königreich Polen in Kraft des Wiener Traktats, und nur durch diesen. So lange es den Traktat beobachtet, hat es ein unangewiesenes Recht auf die konstitutionelle Beherrschung Polens; doch nicht länger. Treibt es ihn unter die Füße, oder verleugnet es seine Verpflichtungen, so fällt die Souveränität zurück auf die Repräsentanten des Wiener Kongresses, oder auf Preußen, oder auf den ursprünglichen Gewerke, des König von Sachsen *). Die Theilhaber an dem Wiener Traktat haben ein unbestreitbares Recht, von Rußland entweder die Erfüllung des Kontrakts, oder die Verwirklichung der Vortheile, die es von denselben zog, zu verlangen. Wo nicht, so müssen sie gesten,

*) Man begreift nicht wohl, wie hier von dem Könige von Sachsen die Rede seyn kann. Da Friedrich August es beabsichtigt und wir uns glauben, aus sehr gültigen Gründen — vornehmlich, fernstehender Krieg von Polen zu werden.

daß sie von einem allmächtigen Verbündeten um ihren Verstand getraucht worden sind.

Wenn das in Rede stehende Volk so deutlich zum Vortheil der Polen spricht, so spricht die Poles nicht weniger dafür. Wir gehören nicht zu Völkern, welche von der Furcht vor Rußlands Herrschaft wie vom Alp gequält werden. Wären wir Oestreichs oder Persiens, so würden wir, so lange Polen im Staub läge, Rußland nicht für unsere zuverlässigsten Nachbarn haben. Doch wir, auf unserer uneinsehbaren Insel, dürfen lachen über seinen Wuth; unsere Flotten würden, in einem einzigen Belagere, alle seine Häfen schließen, während nicht als eine Koalition, derjenigen gleich, welche den französischen Kaiser über den Haufen warf, Frankreich in eine ernsthafte Gefahr zu bringen vermag. Bei dem Allen, wie sehr eine starke Monarchie auch ein Traum seyn möge, ist doch Rußlands rastlose Tendenz in dieser Richtung nicht zu leugnen: sein Fortschritt ist allmählig, standhaft und groß gewesen. Wurde ein mächtiges Reich während eines Menschenalters gebildet, so ist sein Zerfall in mehrere Stücke immer rasch und plötzlich gewesen. Allmählig: Vergrößerung, Ehrgeiz, der sich Zeit läßt, ist dagegen höchst sicher und gefährlich. Dies eben hat sich an Rußland bewiesen. Hinguzufügen dürfen wir zu diesen Betrachtungen, daß eine gut abgerichtete, fast eine Million starke Armee, starke Militär-Institutionen, halbe oder ungleich vertheilte Bevölkerung, eine nicht-verantwortliche Regierung, die anerkannte Würde einer demüthigen Kirche, ein kaum zugängliches Territorium, dessen Klüften und Seiten heimlich verschlossen sind, und dessen nomadisirende Bevölkerung von einem unbestimmten Ver-

langen nach südlichen Klimaten getrieben wird, Elemente der Eroberung in sich schließen, die gar nicht zu unterschätzen sind.

Für die Entdeckung dieser mächtigen und angehörten Mittel liegen vier Straßen offen; das kaspische Meer, der Pontus-Euxinus, Mittel-Europa und das baltische Meer. Die erste Straße — das kaspische Meer — liegt außerhalb der Gefahren einer europäischen Opposition; obgleich, wenn dieser Weg geklärt und in demselben alle für Vollendung gebracht ist, zwei gefährliche Linien eibergangen werden, von welchen die eine östlich durch Persien nach Indien, die andere nach dem mittelasiatischen Meere führt; jene ist die einzige Richtung, in welcher Indien von jeher mit Erfolg angegriffen ist. Der Pontus-Euxinus-Straße ist beinahe eben so vertheidigungslos, wie die andere; und Rußlands Vorseheren in dieser Richtung wird nur aufgehalten durch eine weise, nicht übereilende Politik, welche, in einem militärischen Gesichtspunkt, seine Eroberungen zu konsolidiren sucht, so wie es vorseheren, und aus diesem Grunde, und um die Eifersucht Europa's nicht unthätig zu machen, niemals ziel auf einmal nimmt, am wenigsten von der Türkei, deren rebe Regierung, indem sie stets einen Entschuldigungsgrund für den Bruch darbietet, Rußland in den Stand setzt, sie nach Bequemlichkeit und mit Ruhe zu bekriegen. Die baltische Linie, obgleich nicht vollständig, ist so weit ausgedehnt worden, als es für gegenwärtigen Zweck nöthig ist; d. h. für so lange, als Preußen ein fester und gefälliger Verbündeter bleibt. Die nun noch übrige Straße, die des mitlern Europa, führt durch Polen; sie paßirt Oesterreich und Preußen und

betrachte Deutschland. Sie gewährt zugleich den einzigen demuthbaren Zutritt zu Rußland. Ihre Bestimmung ist demnach von der höchsten Wichtigkeit. Das Thor ist jetzt weit geöffnet; es kommt nur noch darauf an, wer den Schlüssel zu demselben haben soll.

Durch die ausgleichende Politik des Wiener Kongresses, war dieser Schlüssel in Hände gelegt, die man neutral zu nennen versucht werden könnte. Der Kongreß bemühte sich also, doch ohne Erfolg, ihn in die Hände eines unabhängigen Königs von Polen zu bringen; er weigerte sich eben so, ihn, gänzlich auf Discretion, in Rußlands Hände zu legen. Ein Wittberg wurde demnachst gefunden, und Polen wurde Rußland unter solchen Bedingungen übergeben, von welchen der Kongreß glaubte, daß sie den Besitz minder gefährlich für Europa machen würden. In diesen Bedingungen war nichts Vorübergehendes, nichts auf dem bloßen Moment Verworfenes. Die Worte sind: „gebunden für immer durch Polens Konstitution.“ Rußland machte sich darüber besorgen, daß es auf so hinderliche Bedingungen fiel. Allerdings war dies auch wirklich der Fall; doch die Bedingungen waren nur hinderlich, wenn Rußland gegenständlicher Pläne verfolgte. Die bloße Frage spricht also für die Weisheit ihrer Aufstellung, wie für die Nothwendigkeit ihrer Bestdauer. Sie waren gedacht als ein bleibendes Kettenstück jenes unruhigen Chrenges, welchen die europäischen Mächte an Rußland fürchteten; den sie also dadurch nützlich zu beschäftigen und in Schranken zu erhalten suchten, daß sie ihn an die Beobachtung der polnischen Konstitution banden *).

*) Bei vieler Argumentation ist nicht so sehr zu bekennen,

Warum aber solche Vorsichtsmaßregeln nothwendig im Jahr 1813, wo Rußland von Alexander regiert wurde, so sind sie, ganz unerblicklich, jetzt noch weit dringlicher, wo die anti-europäische Parthei der Russen das Uebergewicht bekommen hat. In Wahrheit, gerade seit Alexanders Tode hat Rußland seine herrschsüchtige Politik und seine ehezeitigen Entwürfe auf Deutschland manifestirt. An allen europäischen Höfen hat man seine Minister als Schläfen und Begünstiger der Sache des Despotismus kennen gelernt. Es hat in dem Angelegenheiten Deutschlands einen Herrschenten angenommen, welcher den Gefühlen und dem Unabhängigkeitsstolz dieser einsichtsvollen und mächtigen, dabel aber getheilten Nation, höchst unwillig ist; es hat seine Erhebungen in der Richtung von Persien und der Türkei, so weit geführt, als seine Freude es erheischen; es hat ein unendlich großes Heer unterhalten, und seine Intriguen in Griechenland sind nicht zum Selbstand gekommen. Beim Ausbruch der letzten französischen Revolution, und ehe und bevor der Minister-Wechsel in diesem Lande und die Empörung Polens seinen Lauf genommen, war nur allzu viel Ursache da, zu vermuthen, daß es einen anti-liberalen Streugang beabsichtige. Sind dies jedoch die Entwürfe Rußlands, so ist es die Pflicht der übrigen Mächte, ihnen durch die Mittel zuzukommen, welche der Wiener Congreß be-
reitet hat. Wir sind des Glaubens, daß nichts von dem, was hinter den dringendsten Zwangswisungen zurückbleibt,

als daß die europäischen Mächte sich auf eine so auffallende Weise in der Wahl des rechten Mittels vergiffen haben. Doch hierüber wird unten mehr.

Ann. d. Herausg.

es bewirgen werde, sich bei den Artikeln des Traktats zu beruhigen, wodurch es Polen erhalten hat. Das Wesen und der Zweck dieser Artikel war — die Einschränkung eines konstitutionellen Königthums zwischen Rußland und das übrige Europa; und Niemand, meinen wir, wird die Evidenz abzugewinnen, welche die Einschränkung eines solchen Königthums genährt.

Ullin die Frage steigt. . . . Wird Rußland auf die Vorstellungen der anderen Mächte hören? Aufrichtig zu reden, wir fürchten, daß es nicht darauf achten wird, wenn es Mittel findet, ihnen auszuweichen, oder sie zu vermeiden. Mit gutem Willen wird es die polnische Beute, die es bereits als sein Eigenthum betrachtet, nicht fahren lassen, und noch weit weniger wird es willigen, in die Besitzung der Preussin, nicht bloß in seiner Nachbarschaft, sondern selbst unter seinem eignen Schutze. Doch, wie abgeneigt Rußland immer seyn möge von Nachgiebigkeit und Unterwerfung: so ist es doch, glauben wir, nicht fähig zu widerstehen, wenn es standhaft bedrängt wird. Es ist erschöpft durch seine persischen, türkischen und polnischen Feldzüge. Zwar ist es aus allen diesen Kriegen mit Erfolg geschieden, doch nicht ohne schwere Verluste und ohne erschöpfende Anstrengungen. Es bedarf jetzt der Ruhe, um die Schwünge zu einem neuen Ausfluge zu setzen, und um seine gegenwärtigen Eroberungen zu konsolidiren. Dabei darf nicht vergessen werden, daß, wie lebend und ergebend der russische Gehorsam auch seyn möge, dessen jener Geist, welcher die weit verbreitete Konspiration von Taganrog befeuert, noch immer in den Schlagadern der anjussammehängenden Masse, welche dies Reich bildet, reissend ist.

Krieg kann diese Gefahr abwenden; auch ist sehr wahrscheinlich, daß die persischen und türkischen Kriege eben so sehr in der Absicht unternommen werden, diesen unruhigen Geiste Lust zu machen, als aus dem unmittelbaren Verlangen nach neuen Eroberungen. In Wahrheit, da militärischer Ruhm das einzige Glück und zugleich das Band der Nationalität ist, wodurch die Unterthanen despotischer Staaten zusammengehalten werden: so ist nichts natürlicher, als daß Rußland gelegentlich den Treßsinn seiner Unterthanen auf Kosten seiner Nachbarn belebt. Doch der Krieg über die polnische Frage würde von einer ganz verschiedenen Natur seyn; und Rußland weiß nur allzu gut, daß es, im gegenwärtigen Augenblick, in der Richtung Peters schwach und in einem nur allzu hohen Maße abhängig ist von Oesterreich und von Preußen. Auf das letztere könnte es mit einiger Sicherheit zählen; denn Preußen hat nicht Lust seine polnischen Provinzen zu verlieren, und am erfolgreichsten glaubt es diese Provinzen durch eine feste Allianz mit Rußland festhalten zu können, als welches von ihm eben deswegen in jeder unbedenklichen Maßregel auf's Kräftigste unterstützt wird. Wir haben gesehen, wie grausam Preußen das polnische Heer behandelte, das auf seinem Gebiete Wohnung suchte *); und wir haben Ursache zu glauben, daß es gegenwärtig die gänzliche Zerstörung des Namens und der Sprache Polens, so wie die volle

*) Wir wissen nicht, auf welchen Verichten der Edinburgh Reviewer seine Ansicht gegründet hat. Aber und darüber zu schweigen, ist bekannt, daß das Heer gegenwärtig. Man lese die kleine Schrift, welche den Titel führt: „Die Polen in und bei Elbing.“

Verstärkung dieses Königreichs in Rußland empfiehlt. Dies ist eine Politik, wie der Ueberrest Europa's sie sicherlich nicht gestatten wird *). Groß und mächtig sind freilich diese beiden Willkür-Staaten; allein sie sind nicht unüberwindlich, und sollten die übrigen europäischen Mächte sie zur Erfüllung des Wiener Traktats auffordern, so würden sie durch eine hartnäckige Weigerung sich selbst in eine unbehagliche Stellung bringen. Rußland würde Polen zu verlieren wagen; und Persien, das aus einem kleinen Fürstenthum zu einem Aggregat von Staaten erwachsen ist, und es weit leichter findet, seine hoch disciplinirten Bataillone zu kommandiren, als seine getrennten Völker zu leiten — Preußen würde, wenn es sich als Bekämpfer des Wiener Traktats herausstellen sollte, die Entdeckung machen, daß die Disziplin dieser Bataillone nur hinreicht, die Treue seiner Unterthanen zu bewachen, welche seiner Krone nur in Kraft jenes Traktats angehören. Mit einem Worte: jene beiden Mächte würden, wenn sie die Erfüllung des Traktats verweigerten, sich bei weitem größeren Gefahren aussetzen, als selbst die eingebildeten Uebel seyn würden, welche ihnen aus ihrer Nachgiebigkeit zuwachsen könnten. Wir preisen also gar nicht an ihrer Nachgiebigkeit, sofern sie wirklich gedrängt werden.

Dies führt uns zu der Frage, wer die Dränger seyn sollen?

*) Vorausgesetzt, daß es eben so viel politischen Uberglauben gibt, wie der Verfasser, und mit Polens Geschichte in den letzten vier Jahrhunderten eben so wenig bekannt ist, wie man es in Wienburg zu seyn scheint.

Die nächste Antwort würde seyn: „alle, welche durch den Traktat verpflichtet sind, so zu handeln.“ Doch die Verkräftigung des Traktats schließt die Aufrechterhaltung liberaler Institutionen in sich; und unglücklicherweise haben solche Institutionen noch nicht Gnade gefunden bei der Mehrheit der Hefe Europa's. Deshalb werden Frankreich und England — diese einzigen beiden Mächte von einiger Wichtigkeit, welche sich zu liberalen Prinzipien bekennen — aller Wahrscheinlichkeit nach auch die einzigen zwei Mächte seyn, welche geneigt sind, sich auf eine ehrliche Weise zwischen Rußland und Polen ins Mittel zu legen. Ganz aufrichtig vertrauen wir darauf, daß sie es thun werden, und zwar gemäßigt, gütlich und mit Helligkeit. Ihre Minister können nicht blind seyn gegen die besondern Vortheile eines solchen Verfahrens in der jetzigen kritischen Lage der Angelegenheiten *).

Ganz vergeblich würde man es leugnen, daß zwei große, sich entgegensehende Prinzipie Europa theilen: Freiheit und Despotismus. Sie befinden sich im Kampfe mit einander von Moskau bis Petersburg; und wir stoßen auf sie in jeder politischen Frage. Auf der einen Seite stehen England und Frankreich; auf der andern Preußen und Rußland. Zwei Gegenstände bieten sich der liberalen Partei dar: einmal, jeden heftigen Zusammenstoß zu vermeiden; zweitens, keine Niederlage zu leiden. Ihm streben

*) Kritisch? Wie was? Sind die sogenannten konstitutionellen Regierungen durchaus darüber weg, den inneren Feind im Kampfe mit dem Aussen zu suchen zu müssen? Die Erfahrung lehrt dies nicht, um das Wenigste in dieser wichtigen Angelegenheit zu sagen.
Wien, d. Herold.

wir dafür, daß die polnische Frage unter beiden Gesichtspunkten beträchtliche Vortheile darbietet. Rußland bildet das Haupt und die Stütze der Absoluten; die übrigen Mächte können ohne seine Einwilligung und Mitwirkung nichts bewirken, nichts unternehmen. Wird also Rußland gehemmt, so sind auch sie gehemmt; und gewinnt Rußland Lebenskraft, so lassen auch sie frischen Muth und die Möglichkeit der Revolution vermehrt sich. Die Absoluten kennen für die Erreichung ihrer Zwecke kein anderes Mittel, als den Krieg; und abhalten lassen sie sich davon nur durch ein Verbot, wo nicht ihrer Schwäche, doch Befürchtung, was damit sehr nahe verwandt ist: — ihrer Unsicherheit. Die feste Sicherheit der Liberalen ist in der Ruhe, und darum liegt in ihrem Stillsitzen der Frieden. Hat es seine Wichtigkeit mit dieser Unsicherheit, so ist die Befestigung eines Gemeinbundes für Rußland in der gegenwärtigen Krisis sehr wünschenswerth; und es würde kein geringer Zuwachs an Vortheil seyn, wenn dieser Gemeinbund aufgestellt werden könnte in der Anerkennung eines Rechts. Glücklicherweise lassen sich Gemeinbund und Vortheil in den Forderungen der Polen antreffen, welche, wie wir nachgewiesen haben, durch die Besitze der Berechnung, der Politik und der Menschlichkeit unterstützt sind. Wir glauben die Wichtigkeit dieser Ansprüche nicht zu überreiben, wenn wir sagen, daß von dem Augenblick an, wo eine aufrichtige constitutionelle Regierung für Polen eingeführt ist, jede gerechte Befürchtung für den allgemeinen Frieden Europa's wegfällt. Der dominirende Einfluß Rußlands würde auf der einen Seite geschwächt seyn, während auf der andern, ein glücklicher

Erfolg

Erfolg die Sache der Liberalität sichern wird, ohne die allzu gefährliche Ausfertigung eines Triumphes.

Polen, in diesem Lichte betrachtet, wird zu einer Angelegenheit, um welche sich die gegenwärtige Diplomatie Europa's drehen muß; denn seine Empörung hat für Rußland ein Dilemma herbeigeführt. Diese Empörung hat den Wiener Traktat und die Verletzung desselben zur Kenntniß und zur Beurtheilung Europa's gebracht, und die Würden der russischen Autorität über Polen in einem sehr ungünstigen Augenblick aufgestellt. Rußland sehe, daß es der Gefahr ausgesetzt ist, nothgedrungen zu wählen zwischen Ertragung der Strafmasse einer konstitutionellen Regierung in Polen, und der unzeitigen Annahme eines hochschreienden Tones in Europa, als dieses gegenwärtig zu ertragen vorbereitet oder fähig ist. Unstreitig hofft Rußland diese Schwierigkeit durch die gemeinliche Verfolgung einer Kinkelstraße zu vermeiden. Demgemäß finden wir, daß es Frankreich bedrohe und seine Ratifikation des niederländischen Traktats verweigert. Und weshalb? Wünscht es etwas, mit Frankreich und England in Krieg zu gerathen? Daran fehlt sehr viel. Es kennt seinen eignen politischen Zustand nur allzu gut; und gerade weil es diesen kennt, nimmt es seine gegenwärtige drohende Stellung an: denn es ist wohl unterrichtet von der achtungswerthen Meinung, welche die Regierungen dieser Länder vor einem Kriege fühlen *); und deshalb sucht es, in Verbindung mit Preußen, ihre Vorstellungen zu beugen und sie zu einer Bergabtheilung auf

*) Sollte die Achtungswürdigkeit dieser Meinung auf noch mehr beruhen, als auf Vorlesungen, die aus dem Munde herkommen?
Hann. u. Harauß.



iher Vertheidigung der Rechte Polens zu bedanken, als zu dem Zwecke seiner Ratifikation des niederländischen Traktats und seiner verbindlichen Zustimmung zu der gegenwärtigen Ordnung der Dinge im Süden Europa's. Es möchte sich sogar berechnen, als hätte es nichts einzuwenden gegen ihre Verwilligungen zu Gunsten der Polen; und da Versprechungen nichts kosten, so wird es ohne Zweifel sehr viel Liberalität und Wohlwollen gegen Polen zur Schau tragen. Doch Frankreich und England's Minister werden sich nicht so leicht beschwächen lassen. Sie kennen den Werth russischer Verheißungen und den Umfang russischer Liberalität; sie sehen Rußland mit mächtigen Hülfquellen am Termansda; sie wissen, daß es bisher nur von einem stätigen und grundlosen Ehrgeiz befehl gewesen ist; sie können sich kein Geheimniß daraus machen, daß es durch den unbedingten Besitz Polens einen überwiegenden Einfluß auf Oesterreich und Preußen ausübt, und daß es durch die langen Arme beider Mächte Deutschland umfassen und Frankreich im Norden und im Süden erreichen kann; sie sehen vorher, daß es die Macht gewinnt, Persien, die Türkei und Indien zu bedrohen. Und jetzt, wo sich ihnen eine so gerechte und ehrenvolle Gelegenheit darbietet, die sie berechtigt zu ihm zu sagen: „bis hierher und nicht weiter!“ hoffen wir, und nicht in der Voraussetzung betrogen zu sehen, daß sie diese Gelegenheit mit Maßigung und Vorsicht benutzen, und, nicht zufrieden mit bloßen Versicherungen, die nöthigen Garantien fordern werden.

Zum Kriege aufzufordern, wozu wir die besten Gründe haben, haben keinen Reiz für uns, und seine Grausamkeiten verabscheuen wir. Doch auf der andern Seite

haben mit einer ungeschwächten Achtung für öffentliche Treue und Ehre, welche wir als durch den Wiener Traktat bestätigt betrachten, um Rußland zur Beobachtung der polnischen Freiheit anzuhalten, womit wir den Glauben verbinden, daß der Krieg niemals durch furchtsame Zugeständnisse wirksam abgemindert werden ist. Aus diesem Grunde sind wir denn auch der Meinung, daß England und Frankreich dem Frieden Europa's und der Zivilisation der Welt am meisten dienen werden, wenn sie Rußland zu einer ununterbrochenen Beobachtung seiner Verpflichtungen gegen die Polen, so wie gegen seine eigenen polnischen Unterthanen, nöthigen. Es wird nicht wagen, sich zu weigern — und wir dürfen nicht zögern, daß es Ausflüchte versuche. Wir wiederholen, daß daraus kein Krieg entspringen wird. Rußland weiß nur allzu gut, daß ein solcher Krieg — ein Meinungsstreit — die Stabilität des Reichs in Gefahr bringen, und jede seiner polnischen Provinzen für immer von denselben trennen würde. Doch, während der Krieg auf diese Weise unwahrscheinlich wird, tritt ein starker Zusammenstoß von Meinungen und diplomatischen Intriguen je mehr und mehr ein; und es läßt sich erwarten, daß dieser anhalten werde, bis die stürmischen Wellen der französischen Revolution sich in der Westküste gescheiterte Freiheit gesetzt haben.

Diese Wellentung, die man mit Andacht wünschen muß, kann durch Oesterreich sehr beschleunigt werden, das bisher noch keinen entscheidenden Antheil an dem großen metallischen Konflikt, welcher jetzt im Gange ist, genommen hat. Rußland und Preußen, Frankreich und England, haben ihre Stellungen genommen; doch Oesterreich hält

sich noch in der Ferne, ungewiß, welcher Partei es sich anschließen soll. Alle Dispositionen geben ihm Hineinzu-
 zur Sache Rußlands; seine gegenwärtigen Besürchtungen
 für seine Gebiete ziehen es nach Frankreich hin. Es fürnt
 auf die Lombarden; allein es verüinigt sich mit Frankreich
 in der Forderung liberaler Institutionen für die Unterthanen
 des Papstes; es entmuthigt die Polen nicht, aber es
 versagt seine Ratifikation des belgischen Traktats. Diese
 Politik, bei welcher alles auf Zeitgewinnen abgesehen ist, hat
 es durch manche Schwierigkeiten glücklich durchgeführt; al-
 lein dies waren bloße Schwierigkeiten. Oesterreich weiß
 wohl, woran es ihm fehle, als die erste französische Re-
 volution alle seine zeitgewinnenden Mittel zu Schanden
 machte; und wir haben das Vertrauen, es werde durch
 eine männliche Politik sich selbst und Europa von der Mög-
 lichkeit befreien, noch einmal durch den Joch von Jam-
 mer zu gehen, welcher auf die anti-liberalen Verbindungen
 jener Tage folgt. Es fürchtet Rußland, und das mit Recht;
 es zittert vor den Eingriffen, wodurch jene Macht allmählig
 über allen ungarischen Erbstaaten ausbreitet, indem sie durch
 Intriguen in der Wallachei, so wie durch die Bande einer
 gemeinschaftlichen Religion, ihren Einfluß unter den kriegs-
 rischen Stämmen ausdehnt, welche die Ufer der Donau
 besetzen, sogar bis zum Wend Wegepunkt am adriatischen
 Meer.

Gerade durch den unbedingten Besitz Polens kann Ruß-
 land dem österreichischen Kaiserstaat am leichtesten geboten,
 ihn nun diesem Uebel zu erlösen und einen wirksamen
 Schlagbaum zu errichten, würde Oesterreich, auf dem Wie-
 ner Kongresse, sehr gern auf Galizien zu Gunsten eines

mächtigen und unabhängigen Königreichs Polen verpflichtet haben. Doch der Czar Alexander stellt sich einem so weissen Verlangen entgegen; und Oesterreich bleibe, so weit Gallizien zu seinen Provinzen gehört, in der Dienstbarkeit Rußlands. Preussen sehr unähnlich, liebt es jedoch den ferneren Besitz Galliziens unendlich weniger, als es das Übergewicht und den Zwang Rußlands hasst; und unterbliebe es nicht aus andern Gründen, so würde es sich bereitwillig und fest an Frankreich und England anschließen, um die Erfüllung des Wiener Traktats zu verlangen. Vor allem ist es die Furcht vor der Einführung einer konstitutionellen Regierung in seiner Nähe, wodurch es zurückgehalten wird; denn eine solche Regierung ist seiner lange befolgten Politik entgegen *).

Bekommen ist inzwischen der Zeitpunkt, wo Oesterreich die Vergangenheit beherzigen, seine Lage in Betracht nehmen und dem gegenwärtigen Zustande Europa's seine Wünsche geltend muß. Es bildet ein großes Reich — erblich und murrend und nachelich. Es befindet sich in dem Zustande der Reife. Es ist der wahre Gegensatz seiner politisch aufgeschossenen und kriegerisch gestimmten Konföderierten im Norden; denn der eine befindet sich noch im Zustande des Übergangs, und der andere — Rußland — ist ein schlecht erregener Hauf von Territorial-Christen. Preussen kann nicht, Rußland will nicht bleiben, wie es ist. Auf wessen Kosten aber möchten beide gedeihen? Ganz unen-

*) Wir möchten den Verfasser wohl fragen: welchen Nutzen bringen er diese Aufsätze vorwärts?

läßig werden sie Oesterreich nicht verschonen; sie haben die Gewohnheit davon gegeben. In der That als Vorsehung einer Allianz des Nordens sind auf Seiten Rußlands, welches vergleichungsweise vor einem Angriff gesichert ist, während seine beiden Verbündeten um hinterzogen über ersticktem Hinter — die Lombardei und die spanischen Provinzen — inneren Aufständen, oder aufrührerischen Invasionen bloß stehen. Oesterreich weiß und fühlt dies. Es sieht, daß es sich in einer falschen Stellung befindet. Mit jedem Tage verschwindet die Hoffnung, Italien und Ungarn durch das Bajonet zu regieren. Es wird allmählig gewahrt, daß das Emporkleben der Nationen täglich allzu stark wird für den Widerstand einer einhändigen Autokratie; es sieht, daß das alte Beherrschungs-System sich seinem Ende nähert. Oesterreich glaubt — und zwar mit Recht — daß der persönliche Charakter seines Kaisers und die Autorität einer wachsenden Verfassung die Angelegenheiten wahrscheinlich in ihrem gegenwärtigen Zustande erhalten werden, bis das Ende dieser Regierung gekommen seyn wird. Allein es giebt nur wenig Oesterreicher, welche die Zukunft ohne Besorgniß betrachten — welche nicht, auf der einen Seite, die unspannenden Arme Rußlands, auf der andern die Fortschritte des Liberalismus fürchten. Sie unterhalten abnehmendes Verlangen, den letzten durch die Macht der ersten zu erdrücken; denn sie fühlen eben nicht um den absolut nothwendigen Beistand eines so übermächtigen Helfers, wie Rußland ist in einer solchen Sache: Rußland, unterstützt, wie es gegenwärtig der Fall seyn würde, durch die Gegenwart und Mitwirkung seiner Heere in dem Herzen des Reichs, oder in den Thoren der Lombardei. Wir unange-

nehm solche Antipathien auch sehr möglich, so giebt der Haß der französischen Doktrinen (wie man das Ding zu nennen pflegt) für die alte Schule doch den Ausschlag. Man hofft, daß Oesterreichs Angelegenheiten so bleiben werden, wie sie gegenwärtig liegen. Man ist zu stolz, zu träge, um das verwerrene Gewebe eines langen politischen Lebens in seine Bestandtheile aufzulösen; mit unbestimmtem und selbstlichem Fatalismus möchte man das mächtige Reich, das einst Cäsars war, seine Bahn zurücklegen sehen, ohne eine Hand, die seine Orgel rettet, ohne einen Anker, der seinen Lauf hemmt. Doch es giebt Manche, welche die Zeiten mit einem kühnern Auge betrachten; und da sie Gefahren ahnden, so sind sie auch entschlossen, diesen entgegen zu treten. Die milde Bahn des Liberalismus möchten diese nicht gern einschlagen; allein sie gewahren, daß sie den Absolutismus nicht länger verteidigen können, ohne das Erstbete Rußlands zu betreten, während sie, in entgegengesetzter Richtung steuernd, einen sichern und schnelleren Lauf gewinnen. Verstand, Erfahrung und Beobachtung, alles sagt ihnen, daß die erste große nordische Macht, welche sich eifrig und thatfächlich mit dem liberalen Geiste des Jahrhunderts verbündet, ein entscheidendes Uebergewicht in Deutschland und im Norden erhalten wird. Rußland weiß dies sehr wohl; allein es weiß zugleich, daß es für eine solche Rolle bisher noch nicht geschikt ist. Außerdem besitzt es gegenwärtig das Kommando durch Ein System; wozu sollte es also dieses gegen ein anderes vertauschen? Es weiß ja, daß bei einer, auf Detaillens gestützten Politik, die Diplomatie wenig so listig zu Werke gehen, wie sie wollte, der Stürze stets am Rande steht.

Italien hängt an einem Faden. Oesterreich muß sich entschließen zu neuen Truppenbewegungen, um seine unbedingte Vorherrschaft in diesen unruhigen Ebenen aufrecht zu erhalten, oder es muß den Völkern freisinniger Zugeständnisse in die Wunden schenken. An der Thürschwelle befindet es sich schon; denn es unterhandelt mit dem Papste, oder stellt sich wenigstens, als unterhandelte es mit dem Oberhaupt der Kirche, wegen politischer Privilegien für die Unterthanen der Legationen; und sollte es zu Rom seinen Zweck erreichen, so wird es ihm nicht leicht werden, dergleichen in Mailand zu verweigern. Wir fühlen uns nicht aufgelegt, dem Geschwätz der Konstitutions-Krämer über Oesterreich zu vertrauen; allein, so wie wir die fortschrittliche Verbesserung Europa's schätzen, so wünschen wir eifrigst, daß es der absoluten Herrschaft entsagen möge, die es bisher über seine Unterthanen geübt hat: einer Herrschaft, welcher diese, wie wir wiederholen es, sich schwerlich über die gegenwärtige Regierung hinaus, unterwerfen werden. Möge es sich also mit Frankreich und England in der sandhastigen Forderung vereinigen, daß jener wichtige Artikel des Wiener Traktats, welcher Polen an Rußland durch eine Konstitution band, und die Privilegien und die Nationalität der Polen im Allgemeinen garantierte, erfüllt werde. So dürfte Oesterreich das Joch Rußlands, das es stets ungenüßig abwarf. So dürfte es den einkaufssüchtigen und ausgereizten Geist Deutschlands versöhnen, so das Wohlwollen und die tapferen Herzen der Polen für sich gewinnen, und so, in starrer Unterwerfung unter die unverrückbaren Maximen des Wiener Kongresses, ein konstitutionell regiertes Königreich zwischen sich und Rußland bringen, und da-

durch seine Verträge verflüchten und seine gefährlichen Nachbarn jähren.

Das Auseinandergehen des alten Bündnisses der drei theilenden Mächte würde für Europa im Allgemeinen eine ausgezeichnete Wohlthat seyn, und die Einsetzung und Aufrechterhaltung einer guten Regierung und liberalen Constitutionen in Polen würde den Vorläufer der Zivilisation und des Wohlstandes im Norden bilden. Im guten Beispiel liegt eine ausstrahlende Kraft; und Persien würde sehr bald die Entdeckung machen, daß es sowohl sicherer als wohlfeiler ist, polnische Unterthanen durch die Bande der Liebe und Gerechtigkeit an sich zu fesseln, als den Ehrerfam derselben durch die eisernen Ketten des Marcial-Erbes zu sichern. Auch Rußland würde dasselbe lernen; ja, vielleicht noch mehr.

In unserer Auseinandersetzung der Absichten und des Verfahrens dieser Mächte, können wir als heide und unparteiisch betrachtet werden; dabei sind wir jedoch von keiner National-Antipathie geleitet worden. In dem russischen Charakter ist Vieles, was gefallen kann — viele Reize alles Guten. Mehr Russen sind in einem hohen Grade jähren und liberal; allein die Regierung ist ehegrig und unbarmherzig. Nur gegen eine solche Regierung, und nur gegen die Aufreingung ihres Despotismus legen wir unsern Protest ein, indem wir unsere besten Bemühungen anwenden, die Gerechtigkeit und Politik ins Licht zu stellen, welche, mit der Aufrechterhaltung einer constitutionellen Regierung in dem einen Lande, die Verbreitung ihrer Vergnügung auch in dem andern befördern würde. So dürfen denn die kritischen Mächte Europa's, während sie Ge-

rechthgkeit üben und sich selbst beschützen, selbst dem widerstrebenden Rußland eine unschätzbare Wohlthat erweisen. Denn unter einer weisen Regierung, welche seine Institutionen, Gesetze und Verwaltung allmählig verbesserte, würde das Reich sich aus seinem halb-barbarischen Zustande auf eine edle Weise erheben: aus einem Zustande, welcher nur stolz ist auf militärischen Ruhm und Territorial-Vergrößerungen. Sein Kaiser, obgleich beschränkt in seiner Autorität, würde größere Sicherheit für seine Person gewinnen; die weltliche Schichte, über welche er herrscht, würden zwar seinen Zurecht erhalten, aber dafür der Engherzigkeit, Eruumung und Zerküftung minder ausgesetzt seyn; ohne einen Zoll bereit Handeß zu gewinnen, ohne irgend eine Thedne zu erpressen, könnte er seine Eedarte durch unschätzbare Anstiftungen wachsender Getriedsamkeit und zunehmenden Reichthums vermehren.

Dies sind vürllchit Utopische Träume. Was tiefe Bezeichnung nicht verdient, und was in Erfüllung gehen muß, weil die Pflicht, die Politik, die Ehre und die Macht Europa's ed gehörrlich fördern, ist — Rußland zur Erfüllung des Wiener Testats anzuhalten."

Nachschrist des Herausgebers zur Beleuchtung des gemachten Vorschlags.

Des vorstehenden langen Artikels kurzgefaßter Sinn ist:

„England und Frankreich sollen sich mit Oesterreich gegen Preußen und Rußland verbünden, um die letztere Macht zur Zurückführung eines konstitutionellen Regierunge-

System im Königreich Polen, d. h. zur Errichtung einer bleibenden Scheidewand zwischen dem Absolutismus des Ostens und dem Liberalismus des Westens zu bewegen.“

Dabei strebt der Urheber dieses Vorschlags: 1) für die Nothwendigkeit dieser Forderung in Folge der, vom Wiener Kongress bestimmten Konstitutionalität des an Rußland abgetretenen Königreichs Polen; 2) für die Nothwendigkeit des Kaisers Nikolaus unter den gegenwärtigen Umständen, folglich für die Nicht-Wahrscheinlichkeit eines Krieges, der sonst leicht die Folge jener Forderung werden könnte.

Wir erwidern hierauf:

Von dem Slauben sagt man sprichwörtlich, daß er Berge versetzt. Noch leichter muß dies Geschäft dem Aberglauben werden, dieser sei nichtlicher aber politischer Art; denn sein Wesen beruht einerseits auf Vermengung der Begriffe, andererseits auf Hinwegsetzung über alles, was Beobachtung und Erfahrung als wahr und zuverlässig vorhaltigen. Gegenstand des politischen Aberglaubens in der gegenwärtigen Zeit aber ist das Konstitutionelle. Wenn man früher darunter einen Jubegriff derjenigen Einrichtungen verstand, wodurch, mit der gesellschaftlichen Ordnung, der Friede und die fortschreitende Entwiklung der Gesellschaft gesichert wird: so ist dieser Begriff gegenwärtig ausgehen und an dessen Stelle die Vorstellung getreten, „daß eine Konstitution nur da anzutreffen sei, wo der Wille der Regierung am nachdrücklichsten von dem Willen der Regierten bestritten wird, also und dergestalt, daß die höhere Autorität gänzlich aus dem politischen Systeme verbannt ist, und eine allgemeine Verminderung das höchste Maß von Freiheit

unverständlich." Zwei Ideen sind erfunden worden zur Vergleichung des einen und des andern dieser gesellschaftlichen Zustände: der erste wird durch Absolutismus, der andere durch Liberalismus bezeichnet. An jenem knüpft sich, dem Vorgehen nach, die Barbarei mit allen ihren Abscheulichkeiten, als da sind Knuscherlichkeit, Hockachtung gegen die Obrigkeit und Unpässlichkeit an dem Landesfürsten; an diese knüpft sich die Zivilisation mit allen ihren Lebenswürdigkeiten, welche jedoch häufige Aufstände und Brandstiftungen zu desto sicherer Erreichung liberaler Zwecke, so wie Zustrebungen aller Art, hinderneges ausschließen.

Nur wenn man den Unterschied des Liberalen von dem Absoluten geistig zur Anschauung gebracht hat, vermag man dem eblinger Pöblisten in seinem Redenwortsatz zu folgen, denn das Thatsächliche ganz fremd ist.

Indem er für die Nothwendigkeit der an Rußland zu machenden Forderung strebt, geschieht dies in der Voraussetzung, daß auf dem Kongresse zu Wien das Konstitutionsneue nicht anders aufgefaßt worden sei, als es gegenwärtig, nach sieben Jahren, aufgefaßt wird. Dies war jedoch keinesweges der Fall; denn dem Begriff des Konstitutionellen schloß im Jahre 1815 noch gänzlich der Nebenbegriff des Liberalen: ein Nebenbegriff, der, nachdem er über die Pyrenäen nach Frankreich vorgegetragen war, seinen Gehalt nur in dem Kampfe gewinnen konnte, den Ludwig der Achtzehnte Charte, vom Jahre 1816 an, unter den Royalisten und den Republikanern der Deputirtenkammer in Gang brachte. Wenn der Kongreß zu Wien das Königreich Polen (damals nur ein Großherzogthum) an Rußland unter der Bedingung einer verfassungsmäßigen

Regierung überließ — ein Umstand, von welchem wir hier mit gesehen wollen, daß er uns gänzlich unbekannt geblieben ist: — so konnte darunter schwerlich noch mehr gemeint seyn, als eine Regierung, bei welcher die Soldaten (im alten Sinne des Wortes) für die Befriedigung festhalten sollten. Daß es auf keine Einschränkung des Monarchen abgesehen war, geht besonders daraus hervor, daß der Kongreß sich auf keine Weise in die Abfassung der Konstitutionstexte mischte. Die Grundlagen der Konstitution wurden von 25. Mai 1815 von polnischen und russischen Staatsmännern unterzeichnet, und von dem Kaiser als Richtschnur für die neue Regierung bestätigt. An der Spitze des zu einem Königreiche erhobenen Großherzogthums stand schon damals der Großfürst Konstantin. Das Verfassungswerk wurde nicht eher vollendet, als bis Alexander am Schlusse des Jahres 1815 aus Frankreich nach Rußland zurückging und drei Wochen in Warschau verweilte. Nach seiner Abreise wurde am Weihnachtsabend die neue Verfassung des Königreichs Polen vor einer zahlreichen Versammlung von Ministern, Staatsräthen, Generälen und Deputirten der Weynverwaltungen und Soldaten bekannt gemacht. Sie bezog sich auf eine bessere Verwaltung, ohne, im strengeren Sinne des Wortes, eine gegenwärtige Kraft in einer Vollstreckung zu gestalten, zu welcher das Königreich schwerlich die nöthigen Elemente enthielt. Wenn man also hinterher behauptet hat, diese Verfassung sei nicht ephemerisch und ausreißig verfaßt worden: so kann diese Behauptung ihren Grund nur darin haben, daß der polnische Adel, angeleitet von dem Liberalismus späterer Zeit, Dinge verlangte, welche nicht gewährt werden konnten: Dinge,

welche nothwendig zu dem pactis conventis und dem liberum veto der früheren Zeit zurückführen, und das Verhältniß des polnischen Königs zu seinen Unterthanen gerade so stellen, wie es unter dem letzten Könige der schlesischen Dynastie gestanden hatte. Wie hätte sich jedoch ein russischer Botschafter jemals dazu hergeben können?

Es ist zu glauben, daß die liberalen Verbündeten des elbinger Publiisten, ehe sie durch ihre Abgeordneten auf eine unbedingte Wiederherstellung der konstitutionellen Regierung bringen, Überlegen dieser Art nicht aus der Hand lassen werden. Wollten sie darauf keine Rücksicht nehmen: so würden sie sich dem gerechtesten Verdachte aussetzen. Kaiser Nikolaus der Erste, nicht bekannt wegen einer feigen Nachsichtigkeit, würde berechtigt werden, jenen die Frage vorzulegen: ob sie denn wirklich glauben, daß das Königreich Polen mit einer Konstitution, wie die des Kaisers Alexander — mit einer Konstitution, die zu einem so gefährlichen Bürgerkriege geführt habe — arglos werden könne? Und darauf würde sich von den Abgeordneten der liberalen Mächte schwerlich eine Antwort finden lassen. Kaiser Nikolaus der Erste würde aber außerdem berechtigt seyn zu der Frage: was sie an seinem organischen Statut vom 26. Februar d. J. zu tadeln fänden, wenn sie zugeben müßten, daß der Friede des Königreichs Polen dadurch unendlich mehr gefährdet werde, als durch die Konstitutions-Verfunde seines verstorbenen Vaters? Und wenn, wie zu glauben ist, auch auf diese Frage, statt der Antwort, ein bloßes Erwidern folgen sollte: so würde er endlich fragen dürfen: ob sie gemeint wären, daß das Königreich Polen nicht aufhören dürfe, ein geschaftliches Chaos zu seyn.

Woß damit der west-europäische Liberalismus sich zu Un-
 ruhen, Aufständen und Schlachten ergehen könne? . . .

In Wahrheit, es giebt keinen abenteuerlicheren Ge-
 danken, als anzunehmen, daß ein sogenannter konstitu-
 tioneller Staat einen sogenannten nicht-konstitutionellen in
 Schranken erhalten und folglich — wie der ebensburger
 Publizist sich kürzlich ausgedrückt hat — die Scheidewand
 zwischen Absolutismus auf der einen und Liberalismus auf
 der andern Seite werden könne. Jebsach abenteuerlich
 wird dieser Gedanke, wenn der konstitutionelle Staat zu
 dem nicht-konstitutionellen hinsichtlich des Umfangs und der
 Bevölkerung in einem Verhältnisse steht, wie das Königreich
 Polen zu dem Kaiserreich Rußland. Glaubt man denn,
 daß es nicht von dem Kaiser Alexander abgehangen habe,
 in dem polnischen Adel ein eben so folgloses Werkzeug zu
 haben, als er ein rebellisches in ihm kennen gelernt hat?
 War dazu noch etwas Anderes erforderlich, als dem polni-
 schen Adel eben so zu mißbrauchen, wie Napoleon Bonaparte
 ihn mißbrauchte, als er ihn von dem einen Krieg in den
 andern schleppte, immer mit dem Versprechen seinen Zu-
 stand zu verbessern, doch ohne jemals die Erwartung zu
 befriedigen? Alexander war ein wesentlich friedliebender
 Fürst, und was man mit Wahrheit sagen kann, ist, daß
 dieser Zustand sein Schicksal, d. h. seinen frühen Tod her-
 beigeführt hat. Die Polen, anstatt sich gegen ihn und sein
 Reich zu verschwören, wäretzen ihn angebetet haben, wenn
 er sie wider die Preußen und wider die Oesterreicher in den
 Krieg geführt hätte; denn dies war das Einzige, worauf sie
 wünschten, das Einzige, worauf sie rechneten, als sie sich
 dem russischen Joch so bereitwillig unterwarfen. Erst als

ſie ſich in ihren Erwartungen getäuſcht ſehen, wendeten ſie ihre Hergen von Rußland in ſo großer Abgeneigtheit ab, daß keine noch ſo ausgezeichnete Wohlthat ſie verſöhnen konnte.

Jetzt es aber wohl überhaupt in dem Weſen der konſtitutionellen Staaten (dieſe Wert in ſeinem modernen Sinn genommen) den Frieden zu bewahren?

Was auch der Uberglaube hierüber aufſagen möge: die Erfahrung widerſpricht auf eine ſo unüberlegliche Weiſe, daß ſich dagegen nichts einwenden läßt.

Gleichen wir einige Augenblicke bei England ſehen!

Seit wann hat ſich der Umfang des großbritanniſchen Reichs ſo wiſſend vergrößert? — Noch im ſiebzehnten Jahrhundert war England ein unbedeutendes Königreich, nach neuem Maßſtabe gemieſen. Doch mit dem Eintritt der Stuarts haben die Mächte an, welche die Königl. Autorität, oder was man gegenwärtig Abſolutismus zu nennen beliebt, je mehr und mehr zu Boden drückten, bis endlich, unter einem lebhaften Dynaſtien-Wechſel, das zum Verſcheit kam, was man als konſtitutionelle Monarchie bezeich- net. Abgeſchnitten von der Behandlung der inneren Ver- hältniſſe, und angewieſen auf die Behandlung der Angele- gen, hatten Englands Könige, von jetzt an, keine andere Wahl, als ihr Verſehn durch den Krieg zu beſchützen. Ha- ben ſie dieſes gethan? Die europäiſche Geſchichte beantwortet dieſe Frage; und noch vollſtändiger iſt ſie beantwortet durch die Eroberungen, welche England im Laufe des ach- zehnten Jaheh. in allen Theilen der Erde gemacht hat: Eroberungen, welche England als das größte Reich darſtel- len, das jemals die europäiſche Welt kennen gelernt hat.

Zufällig kann dies nicht seyn; denn nichts ist zufällig. Muß es aber auf eine bestimmte Ursache bezogen werden, was bleibt alsdann anderes übrig, als den Erklärungsgrund in den Veränderungen zu suchen, welche Englands Verfassung seit der Vertreibung der Stauers erfahren hat?

Man ist aber hierzu um so mehr herausgefordert, weil gleiche Ursachen zu allen Zeiten gleiche Wirkungen hervorgerufen haben. Aragon's Könige, verfassungsmäßig bis zur Willkür beschränkt, versuchten ihr Ansehen dadurch, daß sie den aragonischen Nord zu Eroberungen fortrissen, und sich in den Besitz nicht bloß des benachbarten Cataloniens, sondern auch der pyrenäischen Inseln und der italienischen Länder brachten. Was — wenn wir noch weiter zurückgehen wollen — was gab dem ursprünglich so kleinen römischen Staate einen so unermeßlichen Umfang? Was anderes, als eine Verfassung, die, indem sie jede große Autorität ausschloß, von einer kriegerischen Unternehmung zur andern trieb, bis sich ein natürlicher Stillstand in der Unmöglichkeit, die Götzen zu erneuern, fand. Wahrlich, nicht die Monarchie trieb zu Eroberungen; sie verhindert dieselbe sogar durch eine, ihr natürliche Kompression der gesellschaftlichen Leidenschaften. Wohl aber trieb ihr Gegensatz, wie dieser auch ausgedrückt werden möge, zu Eroberungen, und zwar gerade dadurch, daß dieser Gegensatz die gesellschaftlichen Leidenschaften frei machte und ihnen Gegenstände darbot, die außerhalb des Umkreises der Gesellschaft liegen.

Wie davon entfernt, das mindeste Vertrauen für die Erhaltung der Eintracht und des Friedens in die, von dem elbinger Publiken so dringend anempfohlenen Wiederherstellung einer sogenannten konstitutionellen Regierung

im Königreiche Polen zu setzen, finden wir (nach der vorherrschenden Liberalismus auch begreiflich einzuwenden mag) nur in dem organischen Statute vom 26. Febr. d. J. ein Unterpfand des Gedeihens, wie der ganze gesellschaftliche Zustand Europa's es nöthigermassen macht. . . .

Nicht einverstanden mit unserem Gegner über den Zweck, sind wir es noch weit weniger über das Mittel, das er in Vorschlag bringt, um den russischen Kaiser zur Annahme der von England und Frankreich (seiner Voraussetzung nach) zu machenden Proposition zu bewegen. Dem Leser wird es nicht entgangen seyn, daß die Wirksamkeit dieses Mittels hauptsächlich von dem Beitritt Oesterreichs abhängt. Nun untersuchen wir nicht, welche Beweggründe diese Macht jemals bestimmen könnten, auf die Herabwürdigung einer Autokratie hinzuwirken, deren sie für ihre eigenen sehr zusammengelegten Verhältnisse so sehr bedarf; wohl aber werfen wir die Frage auf: ob durch dieselben so sehrlich gewünschten Beitritt, die Wohlfahrt desselben hier vorausgesetzt, nicht das bare Gegentheil von dem geistlet werden würde, was in den Absichten unseres Publicisten liegt? Denn erfolgen könnte dieser Beitritt nicht, ohne den innigen Zusammenhang zu zerstören, worin Oesterreich und Rußland in Beziehung auf Deutschland stehen; und wer sieht nicht auf der Stelle, daß die größte Lösung des deutschen Staatenbundes einen Krieg zu Wege bringen müßte, in welchem die Wahrscheinlichkeit des Unheillegend für Rußland gerade die schwächste seyn würde? In Wahrheit, man kann nur ersauern über den Leichtsinne, womit der Liberalismus seine Combinationen macht, um zu einem Resultat zu gelangen, das durch nichts gesichert

ist. Wie konnte man hiernach auf noch etwas mehr schließen, als auf eine sehr oberflächliche Kenntniß der wahren Lage der Dinge, auf eine Einsicht, die man früher durch Kennengießerei bezeichnen?

Die Bemerkungen, welche sich unser Publizist in seiner nur allzu ausführlichen Diatribe über Preußen erlaubt hat, konnten mit Stillschweigen übergegangen werden, wenn eine allzu grobe Verletzung der Wahrheit nicht Verurtheile in Bezug brächte, welche nicht zeitig genug bekämpft werden können.

Preußens Politik mag allerdings dahin gewirkt haben, daß Rußland in dem letzten Türkenkriege das Ziel seiner Wünsche und Bestrebungen — die freie Kommunikation mit dem ganzen menschlichen Geschlecht durch den Bosphorus und die Dardanellen — mit einem geringeren Aufwand von Kräften erreicht hat. Allein folgt hieraus im Mindesten, daß Preußen sich keine andere Bestimmung gebe, als Rußlands Eroberungsentwürfe, der Gegenstand derselben sei, welcher er wolle, zu unterstützen; folglich auch keinen andern Ehrgeiz fühle, als Rußland Champion zu seyn, und sein Geschick von diesem übermächtigen Nachbar annehmen? Eine so herabwürdigende Vorstellung von Preußen konnte, wie es scheint, sich nur in dem Kopfe des Mannes entwickeln, der sich nun einmal vorgesetzt hatte, der europäischen Welt das Recht für die Erhaltung des Friedens zu schreiben, ohne dazu durch noch etwas mehr berechtigt zu seyn, als durch den Staatspunkt, den öffentliche und noch dazu schlecht verstandene Nachrichten einem Einzelgeschickten zu geben pflegen. . . .

ist in dem Urtheil eines Schotten nicht entscheidend

als Preussens Servilität, dem russischen Kabinet gegen-
über: so sprechen Preussens Staatsanrichtungen nicht be-
stimmt aus, als das Gegentheil. Zwar hält man noch
immer den Gedanken fest, daß Preussen ein Militär-
Staat sei, und unter diesem denkt man sich jetzt eine
große Kaserne, die durch strenge Martial-Gesetze in Fucht
und Ordnung gehalten wird: allein, wie will man mit
dieser Vorstellung den nur allzu entscheidenden Umstand ver-
einigen, daß Preussens gegenwärtiges Krieg-System un-
endlich mehr auf Vertheidigung, als auf Angriff be-
rechnet ist? Wieht man aus diesem Umstand zu — worin
kannte alsdann das Vertheidigungs-System noch mehr sei-
nen Grund haben, als in dem Verhältniß zu einem über-
legenen Nachbarn, der, wenn er auf Eroberungen ausgehen
sollte, bei jedem Schritt auf unüberwindliche Hindernisse
stoßen muß, um mit Erfolg abgeschreckt zu werden? Könnte
Rußland jemals eine Vergeltung auf Kosten Deutschlands
versuchen: so würde die Welt gewahrt werden, welchen Wider-
stand es in Preussen findet. Diese Politik Preussens liegt
für Jedem, der sie nicht absichtlich verkennen will, so sehr
auf klarer Hand, daß sich nur auf ihre Erklärung läßt, wes-
halb Preussen dem Kaiser von Rußland in dem letzten Tür-
kischen Kriege mit seiner freundschaftlichen Vermittelung zur Seite
stand: denn alle Vortheile, welche Rußland in diesem Kriege
gewinnen konnte, dienen wesentlich zur Sicherstellung Deutsch-
lands, dadurch, daß, nach allen Erfahrungen, jeder Staat
der Eroberung in demselben Maße entsetzt, worin er sein
Schicksal aus sich selbst befriedigen kann, d. h. worin
er durch Handel und Gewerbe in der Zivilisation fort-
schreitet.

In Wahrheit, es ist zu bewahren, daß man zu Edinburg in dem Studium der gesellschaftlichen Erscheinungen noch nicht so weit vorgedrungen ist, um eine Wahrheit dieser Art zu erkennen und auf verkennende Fälle anzuwenden! Nun läßt sich zwar, wenn man nicht allwissend ist, schwerlich angeben, zu welchen Verwickelungen der in England und Frankreich vorherrschende Liberalismus führen kann; doch wird es niemals Preussens Schuld seyn, wenn, vermöge dieser Verwickelungen, Rußland aus den Gedräng, die es sich selbst selbst zu haben scheint, heraufgetrieben wird, und folglich wider seinen Willen Erbenungen macht. So lange jedoch Preußen und Oesterreich in Beziehung auf Deutschland eines Eines bleiben, dürfte in dieser Hinsicht gar nichts zu fürchten seyn; und die Bundesbeschlüsse vom 28. Juni d. J., sofern sie nur aus der Uebereinstimmung Oesterreichs und Preussens hervorgehen konnten, schließen eine so glückliche Vorbedeutung in sich, daß man allen Gefahren, welche Deutschland von Rußland her bevorstehen sollen, getrosten Muthes entgegenzusehen darf.

Erörterungen dieser Art würden sehr überflüssig seyn, wenn die Zahl derer, welche Englisch lesen, geringer, oder die Zahl derer, die im Grunde der Politik eines eigenen Bedenkens fähig sind, größer wäre. Man glaube, was man nicht zu ergründen vermag; die Zahl der Politisch-Gedankigen aber ist in unserm Zeiten um so größer, weil die Philosophie noch nicht weit genug vorgedrungen ist, um die gesellschaftlichen Erscheinungen derselben Methode zu unterwerfen, vermöge welcher sich Astronomie und Chemie zu positiven Wissenschaften erhoben haben. Was nun den Deutschen betrifft, so dürfte sein größter Fehler in der daß

unbedingten Bewunderung des Ausländischen bestehen, die ihm zu allen Zeiten eigen gewesen ist. Diese Bewunderung erstreckt sich über Dinge, deren Werth sich wohl erkennen läßt, wenn man die Mühe des Vergleichens, oder, was dasselbe sagt, des Beurtheilens, nicht scheut. Ganz Deutschland stand im Begriff, durch diese Bewunderung des Ausländischen recht unglücklich zu werden. Perseverant in fast allen Ländern deutscher Sprache bemühten sich, einer neuen Unterthänung Thor und Thür zu öffnen, und das, was seit etwa einem Menschenalter durch die Verbreitung eines besseren Elementar-Unterrichtes gelistet war, in eine Pantomime-Väthse zu verwandeln, deren Existenz im sehr kurzen Zeit die größten Verbesserungen angerichtet haben würde. Wie gut die Unterbrechung dieser Vereine gelingen wird, will freilich noch erwartet seyn; was aber auch in dieser Hinsicht gewonnen werden möge: immer läßt sich vorhersehen, daß eine solche politische Aufstörung unter den Deutschen nicht eher Platz greifen wird, als bis die Gelehrten dieses großen Landes dem Metaphysicismus, wozin sie bisher hinsichtlich des Politischen besungen gewesen sind, entsagt haben werden, um ihre Mitbürger über den heyliglichen Werth der Staats-Organisation vollständiger und besser zu belehren, als es bis auf diese Zeiten geschehen ist. Nur allzu lange haben sich die Deutschen durch bloße Worte täuschen lassen: Warte aber sind wir die Sache, und wird erkennen, heiße des Charlatanen, welcher Gestalt sie auch annehmen mögen, den Weg verlegen.

Staatswirthschaftliche Aphorismen.

(Fortsetzung.)

* * *

Zu welchem Endzweck machen die Regierungen Anleihen?

Die einfachste Antwort auf diese Frage dürfte folgende seyn: „Um die außerordentlichen Ausgaben zu bestreiten, für welche die gewöhnlichen Einnahmen nicht ausreichen.“

Wenn die gewöhnlichen oder auch die außerordentlichen Ausgaben eines Staats die Einnahmen übersteigen, so giebt es kein wirksameres Mittel, der hieraus entstehenden Verlegenheit abzuheffen, als entweder einem Theil des Demand's zu verkaufen, oder, zu bergen.

Aus dem politischen Gesichtspunkte betrachtet, ist die Verkaufserung des Demand's sehr wohl ein Uebel. Wenn öffentliche Anstalten, wie Museen, Hospitäler u. s. w. auf liegende Gründe basirt sind: so kann es von großer Wichtigkeit seyn, daß ihnen ihre Ausstattung erhalten werde; und dies ist um so rathsamer, weil dergleichen Anstalten in der Regel wohlthätigen und verantwortlichen Curatoren anvertraut sind. Anders verhält es sich mit Staats-Domänen; ihre Möglichkeit ist, bei einem gewissen Civilisations-Grade, höchst zweifelhaft; denn nicht genug, daß ihre Verwaltung sehr kostbar ist, schleichen sich in dieselbe auch die größten Mißbräuche ein, und außerdem dürfen sie noch den Fehler in sich schließen, daß sie die Regierung von der heilsamen

Nothwendigkeit, ihre Zuflucht zum Velle zu nehmen, lehren. Der letzte Punkt ist wichtiger, als man glaube. Das Verdict, das die latholische Geislichkeit von jeher auf liegende Gründe gelegt hat, beweiset nur allzu sehr, wie gefährlich es ist, einer mächtigen Körperschaft ein unabhängiges Eigenthum zu gestatten. In Ländern, wo die Geislichkeit ihre Subsistenz aus der Gemeinde erhält, handelt sie, weder öffentlich noch im Geheim, gegen den Vortheil der Gemeinde. In Spanien und Portugal hingegen, wo sie den Herrn und Beherrscher spielt, handelt sie immer nur zu ihrem Vortheil. In den letztern Ländern sind Priester und Mönche fett; das Volk dagegen ist mager. Dies nur ist die ganz natürliche Wirkung der Unabhängigkeit, worin Priester und Mönche in Spanien und Portugal leben: einer Unabhängigkeit, welche jede Gegenseitigkeit des Vortheils ausschließt. Man kann sich hiernach einen sehr deutlichen Begriff machen von dem, was durch die Regierungen geleistet wurde, so lange sie das Prinzip der Wachstümlichkeit in Domänen hatten. Alle Verbesserungen des gesellschaftlichen Zustandes schreiben sich her aus dem Perioden, wo diese Art von Ausstattung weggesehn begann. Wenn man schon früher die Forderung machte, daß der Vortheil der Regierten das Regulativ für die Regierten seyn müsse, so war diese Forderung, im rechten Lichte betrachtet, unersättlich; zum wenigsten fehlte es an allen Aufseerungen, sich zu dem Gedanken zu erheben, daß der Reichthum der Unvertheilbaren die beste Quelle sei, aus welcher sich Wachstümlichkeit schöpfen lassen.

Wesentlich blieb man arm und ohnmächtig in der größten Gölle des Domonial-Besitzes; und die natürliche

Folge davon war, daß man, so oft es größere Anstrengungen galt, sich entweder zu Verständungen, oder zu Veräußerungen genöthigt sah. Diese führten große Verlegenheiten herbei, sobald es sich um Wiedereinlösung handelte; und gerade diese Verlegenheiten bahnten den Weg zur Veräußerung und zu den in unserer Zeit allgemein üblichen Finanz-Operationen. Als außerordentliche Hülfswelle bemachtet, können Demosinen dies immer nur Einmal thun; denn der Staat kann das bereits verkaufte Grundstück, nicht von neuem verkaufen; eben so wenig, wie der Privatmann, kann er über eine Hülfswelle, die für ihn verloren ist, für Ausgaben verfügen, welche wiederkehren können. Nur vermittelst eines Einkommens bezahlt er die Zinsen seiner Anleihen; und daraus folgt, daß, wenn er das ausgeliehene Kapital aufgibt, er nur seine Einkünfte aufgibt. Und doch sind dies seine geldsfähigen, nicht seine laufenden Einkünfte.

Hinsichtlich der Anleihen sind noch immer Irrthümer im Gange, von welchen man sich längst losgesagt haben würde, wenn die Wissenschaft der Gesellschaft so ausgebildet wäre, daß man sie in Reich und Elend mit den übrigen positiven Wissenschaften stellen könnte.

In diesen Irrthümern gehört vor allem: „daß ein Staat, der nur sich selbst schuldet, nicht drunter wird, und daß seine Schulden sogar eine neue Zustimmung für die Vertriebsamkeit sind.“

Allerdings wird der Staat nicht drunter durch die Thatsache, die man Anleihe nennt: allein er wird es durch den Verbrauch der ausgeliehenen Summe, deren Werth er zerstört; denn was durch diesen Verbrauch auch immer gekel-

set werden möge, so kann er sich doch nicht mit demselben Werth erkaufen. Hat der Staat eine Million Thaler gegeben, um dafür Linienschiffe zu bauen, und sind diese Linienschiffe in die Hände des Feindes gerathen: so hat der Staat eine Million Thaler verloren. Dieser Verlust realisirte sich in allen nur denkbaren Fällen; denn, wenn die Linienschiffe auch nicht dem Feinde zum Raube geworden sind, so werden sie doch allmählig von der Zeit zerstört, und dies geschieht bekanntlich in einem Zeitraum von weniger als zwanzig Jahren. So lange man durch eine genaue Zergliederung noch nicht erkannt hat, was Reichthum und Verbrauch ist, läßt sich nicht wohl begreifen, wie aller Verbrauch einen Reichthumsverlust für die Gesellschaft in sich schließt; und dies ist allen Denen bezeugt, welche den Satz aufgestellt haben, daß ein sich selbst liquidirender Staat nicht demer wirt.

Nicht übrig, zu erforschen, in wiefern sich behaupten läßt, daß der Ankauf, den eine Regierung mittelst einer Anleihe macht, als eine neue Aufsummrung für die Vertriebsamkeit betrachtet werden könne.

Die, von welchen diese Behauptung ausgegangen ist, haben ganz offenbar aus der That gelassen, daß der angelegene Werth, wenn er nicht von der Regierung weder ausgegeben worden, von dem Kapitalisten, der ihn denselben geliehen hat, würde angelegt, d. h. aufgegeben werden muß, auch dann wenn er ihn auf eine reproduktive Weise angelegt oder aufgegeben hätte; denn auch in diesem Falle würde er Sachen oder Materialien dafür gekauft und der Vertriebsamkeit nicht weniger Aufsummrung gegeben haben, als die Regierung, welche dieselbe Summe unter die Leute

bringt. Eine gesetzte Summe langt nur dazu, daß sie ausgelagt oder ausgegeben werde, gleichviel ob reproductiv, oder nicht; und über kurz oder lang wird sie auf die eine oder die andere Weise ausgegeben, so daß man nicht die mindeste Ursache hat, zu wünschen, daß ein besonderes Anlehn-System zur Erhöhung der Betriebsamkeit in Gang kommen oder darin bleiben möge.

Man bekämpft das Staatsschuldenwesen im Uebrigen mit schlechten Gründen, wenn man dagegen nichts weiter einzuwenden hat, als Condonat, der die Staatsschuldenwesen in keine andere Beziehung verwerflich fand, als weil ein Theil der Zinsen an das Ausland bezahlt werden muß, „daß“ — so denkt er sich darüber aus — „nicht das geringste Interesse hat, seine Capitalien zur Vermehrung der National-Betriebsamkeit hinzugeben.“ Ist das Staatsschuldenwesen ein Uebel, so muß man es nicht hierin gegründet finden. Die Zinsen, welche der Staat Ausländern entrichtet, sind nicht ein Kapital; sie sind vielmehr ein Einkommen, das nur durch Anhäufung zu einem Kapital erstachsen kann. Angenommen, daß diese Anhäufung erfolgt, und daß der Ausländer das gemessene Kapital an Andere verleiht: so schadet er dadurch auf keine Weise dem Kapital des Landes, das von ihm geborgt hat. Aber Schade rührt auch in diesem Falle von dem Verbrauch des angelehnten Capitals her; und dieser Schade wird nicht dadurch vergrößert, daß der Verkauß von einer fremden Hand herrührt.

Es läßt sich kaum begreifen, wie, bei dem gegenwärtigen Stande der Staatswirtschaftlichen, ein Publicist sich bis zu der Behauptung verkommen konnte: „daß die Regie-

rungen dem Umlaufe stets die Kapitale zurückgeben, die sie denselben durch Anleihen entziehen, indem sie nur entleihen, um zu bezahlen.“ Dieser Irrthum ist vollkommen eben so groß, wie der, nach welchem man behauptet, eine Regierung restituirt durch ihre Ausgaben die Kapitalien, welche sie durch die Steuern erhebt. Der Irrthum selbst aber entspringt aus einer Verwechslung des Wortes „Kapital“ mit dem Worte „Währung“ oder „Geld.“ Die Regierung giebt dem Umlaufe die „Währung,“ das „Geld“ zurück, das sie denselben entzogen hat; begreift läßt sich nichts einwenden. Versteht man aber unter Kapital einen „Wirth, ein der Regierung überlassenes bewegliches Eigenthum:“ so giebt sie dasselbe nicht zurück; denn die Ausläufe, welche sie damit bestrahlt, konstatiren keine Zurückgabe. Eine so einfache Wahrheit zu verkennen und auf eine bloße Verwechslung der Worte einen Beweis zu gründen, ist heut zu Tage nicht mehr erlaubt.

Durch eine Anleihe verbraucht der Staat zum Voraus das Einkommen der Steuerpflichtigen; er giebt vortheilhaft dem Darleiher, welcher diese Anticipation begünstigt, eine Anweisung auf den Steuerpflichtigen, der sich sofort genöthigt sieht, ihm irgend einen (größern oder kleinern) Theil seines Einkommens zu überlassen. Hinsichtlich des Schadens, den die Anleihe dem Steuerpflichtigen zufügt, giebt es also keinen Unterschied zwischen Anleihe und Besteuerung, wenn dieser nicht darin besteht, daß die Anleihe nachtheiliger wird, sofern, außer dem von der Regierung verbrauchten und für den Steuerpflichtigen verlorenen Werth, die Anleihe den letztern mit den Kosten belastet, welche nöthig sind, um seine eigene Beisteuer zu entrichten, und um der

Regierung das Mittel zu gewähren, eine künftige Beispannt auf der Stelle aufzugeben.

Indem die Nothwendigkeit, einen Fins zu bezahlen, die Summe der Besteuerung vermehrt, vergrößert sie für die Zukunft den Preis aller Produkte. Da aber der vergrößerte Preis der Produkte, wie oben gezeigt worden, einer Verminderung des Werths der Produktions-Fonds der Gesellschaft, so wie des Einkommens der Bürger, folglich einer allgemeinen Verarmung, gleichkommt: so sind wir genöthigt, daraus die Folgerung zu ziehen, daß die Anleihen auf eine doppelte Weise ärmert machen: einmal, durch die Verbräuche, welche sie der Regierung auf Kosten der Steuerpflichtigen gestatten; zweisend, durch die Vertheuerung aller Gegenstände ihres Verbräuchs.

Diese getreue Darstellung des Wesens der öffentlichen Anleihen wird uns in den Stand setzen, über den Werth der Argumente zu urtheilen, mittelst welcher man dieselben bisher vertheidigen zu können geglaubt hat.

So hat man von ihnen ausgesagt, daß sie die Ersparungen der Privatpersonen begünstigen, indem sie diesen ein bequemes, immer bereitcs Mittel darbieten, ihre Ersparungen bis zu dem Augenblick anzulegen, wo sie es für gut befinden, ihre dem Staate anvertrauten Kapitale zu rückzunehmen, um sie für ein produktives Unternehmen zu gebrauchen. Was sich nun nicht leugnen läßt, ist, daß Staats-Effekten höchst bequem für Kapitalisten sind, die Beweggründe derselben mögen sein welche sie wollen, und daß eben diese Effekten eine Unterbringung darbieten, mittelst welcher man seine Fonds durch den Verkauf der Schuldscheine leicht zurücknehmen kann. Allein, nicht als den

Vorteil der Kapitalisten bestehend, wohl aber als der ganzen Gesellschaft nachtheilig, sind die Anleihen zu tabeln. Dabei ist auch noch zu erwägen, ob sie sogar sehr zu Ersparungen einladen. Jeder läuft nur in dem Maße an, worin seine Einkünfte, seine Liebhaberzinsen, seine zu Bewusstseynen gewordenen Bedürfnisse, und der Rang, welchen er in der Gesellschaft einzunehmen genehmigt ist, es ihm gestatten; die bequeme Unterbringung entscheidet darüber so gut als gar nicht. In frühern Zeiten gab es dergleichen nicht; allein man sparte deshalb nicht weniger. Da man keine Renten kaufen konnte: so kaufte man Felder, Häuser und dergleichen. Man sammelte, im stillensten Falle, Schätze. Gegenwärtig, wo die Betriebsamkeit unendlich verbreiteter ist, bietet sie bei weitem mehr Mittel und Wege dar, als man ehemals hatte, einen gesammelten Schatz gehend zu machen. Die Anlage zum Sammeln ist eine natürliche; jeder sucht sich einige Hülfquellen für die Zukunft zu ersparen; und wohl wäre es möglich, daß, wenn die Regierungen durch ihre Anleihen der Trägheit weniger Vorstoß leisteten, die Betriebsamkeit dabei gewinnen würde. Die Acker würden in besseren Stand gesetzt, die Häuser tüchtiger gebaut, der Viehstand vermehrt, alle mögliche Unternehmungen vervielfältigt werden. Wie selten macht man einen großmüthigen Gebrauch von seinem Vermögen! Auch der Egoismus würde also in engeren Schranken gerathen.

Diese Ansicht erschöpft jedoch nicht alles.

Könnte man nicht mit recht gutem Grunde sagen: Die Anleihen der Regierung begünstigen nur die Vergnügung der Kapitale dadurch, daß sie in den Aufwand der öffentlichen Ausgaben Fonds setzen, welche, wenngleich mit

weniger Zinsen, in Privat-Unternehmungen recht möglich angelegt werden würden? — Fonds, welche zum Wohlfeyn der Gesellschaft bei weitem mehr beitragen würden, wenn man sie zu langsamem Verbrauchern, zu verhaltigeren Ausgaben, zu Verbesserungen der Abnutzung, zu Versicherungen des Hausguts, zur Aufzucht von Tüchern, kurz zu Zwecken anlegte, wobei Familien an Ansehnlichkeit und Genuß gewinnen? Doch, selbst wenn eingestanden werden muß, daß die Frugalität der Ueberbringung von Kapitalien die Entstehung derselben begünstigt — welchen Vortheil hat die Gesellschaft von dieser Frugalität, wenn ihre Ersparungen keinem anderen Zwecke dienen, als — vernichtet zu werden? „Der Eigenthümer eines im Renten angelegten Kapitals“ — so sagt man — „findet es im Nothfall wieder, wenn er es auf eine produktive Weise anlegen will.“ — Dem ist jedoch nicht also. Was sich allein mit voller Wahrheit behaupten läßt, ist, daß er auf einem andern Kapitalisten sitzt, der für gut befindet, sich dadurch an seine Stelle zu setzen, daß er sein Interesse an den öffentlichen Fonds erreicht. War das erste dieser beiden Kapitale verfügbar zum Vortheil der Produktion, so hört das zweite auf, verfügbar dazu zu seyn.

„Oeffentliche Effekten,“ sagt man wohl auch, „begünstigen die Zirkulation.“ Allein, so wie es möglich Zirkulationen gebe, so giebt es auch unfruchtbare, und schädliche sogar. Man ist nur allzu geneigt, dieß Wort in einem guten Sinne zu nehmen, ehe sich Rechenschaft zu geben von der Bedeutung desselben.

In volkswirtschaftlichem Sinne versteht man unter Zirkulation den Uebergang des Geldes oder der Waaren

aus einer Hand in die andere, vermöge des Austausches. Man bildet sich ein, daß der gesellschaftliche Körper um so mehr Kraft und Gesandtheit hat, als der Umlauf der Waare allgemeiner und schneller ist. Man hat Recht; doch nur unter der Bedingung, daß der Umlauf der Herrschekriegung zu Standen kommt. Man hat Unrecht, wenn er dem umlaufenden Gegenstande keine Möglichkeit, seinen neuen Werth hinzufügt.

Wer rohen Zucker kauft, um ihn zu raffiniren, thut wohl daran, wenn er den Einkauf vollzieht, sobald er die dazu nöthigen Fonds vorrätzig hat. Es ist ferner nur vortheilhaft für ihn, wenn die Operationen seiner Fabrik mit gleicher Trächtigkeit von Statten gehen, und wenn er seine Produkte verkauft, sobald sie vollendet sind; denn dies setzt ihn in den Stand, von vorn wieder anzufangen. Da sein Kapital minder lange beschäftigt ist, so sind seine Produktionskosten minder beträchtlich, und der Verzehrer erhält das Produkt billigeren Kaufs, ohne daß der Gewinn des Manufakturisten darunter leidet. Dies alles nun darf man eine günstige Zirkulation nennen; ihre Thätigkeit ist der Ausdruck des Gedeihens. Doch, wenn man mit dem Zucker wuchert, wenn man ihn kauft und wieder verkauft, ohne dem Werthe dieses Nahrungsmittels das Mindeste hinzuzufügen: so ist eine solche Zirkulation verderblich für das öffentliche Gedeihen. Dann vertheuert sie den Zucker nicht, so veranlaßt sie denen, die sich einer anstrengbaren Arbeit hingegeben haben, Verlust; und vertheuert sie ihn, so tritt der Verlust auf Seiten des Verzehers, welcher einen höheren Preis bezahlt, ohne dafür einen Ersatz in irgend etwas zu haben.

So nun verhält es sich mit der Infestation, welche mit öffentlichen Bonds getrieben wird. Vollenkommen gleich den Zehlfennigen auf einem Spieltisch, verschafft sie keinen Gewinn, ohne einen eben so großen Verlust zu verursachen; und die Zinsen der Kapitale, welche man dazu gebraucht, sind ein Verlust für die Kapitalisten und für die Betriebsamen, deren Thätigkeit und neue Gedanken sie unersäglich könnten.

Zum Vortheil der Anleihen hat man auch das gethuth gemacht, daß sie den Kapitalisten Gelegenheit geben, ihr Vermögen im Lande anzulegen, anstatt dasselbe ins Ausland zu schicken. — Möge dies Vermögen doch lieber ins Ausland wandern, als unsere Steuerpflichtigen, unsere Weibhänger verlassen! Wandern die Kapitale ins Ausland, so ziehen unsere Landesleute die Zinsen, und der Ausländer bezahlt dieselben. Dies National-Kapital ist für die Nation nicht verloren; denn eine fremde Regierung versichert dasselbe, und gleichwohl nehmen wir es zurück, sobald es uns beliebt.

Zur Rechtfertigung des Anleihe-Systems sind alle nur ersinnlichen Wendungen gebraucht worden; und was man mit Wahrheit sagen kann, ist, daß die ganze Dialektik sich über diesen Gegenstand erschöpft hat, ohne daß, worauf es ankam — die Ueberzeugung — um einen einzigen Schritt weiter geführt zu haben. Ein französischer Schriftsteller, der vor wenigen Jahren gestorben ist — Herr Saint Aubin — ging so weit, daß er behauptete: „die Regierung erweise den Steuer-Pflichtigen durch Anleihen einen ungemessenen Dienst.“ Sein Cephloema durchzuführen, betrieb er sich folgenden Beweises: „Angenommen,“ sagt er, „der Staat

bedeute der Summe von fünf Millionen. Fordert er sie von den Steuerpflichtigen, so werden die Kapitale des Landes um fünf Millionen vermindert, und die jährlichen Einkünfte des Landes werden in denselben Verhältnisse geschmälert. Begründet sich dagegen die Regierung, anstatt dies Opfer zu verlangen, damit, daß sie von den Steuerpflichtigen nur die Zinsen dieser Summe fordert und ihnen den Gebrauch des Kapitals läßt: so überläßt sie ihnen das Mittel, Gewinne zu machen, welche ihnen die Entrichtung der Steuern erleichtern werden.“ — Was hat Herr Saint Aubin übersehen? Etwas, das auf flacher Hand liegt; nämlich, daß, wenn die Regierung fünf Millionen borgt, sie durch das Medium der Darleher fünf Millionen von den Kapitalen der Gesellschaft in Vorschlag nimmt, d. h. daß sie diese Summe verhindert, zur Unterhaltung der betriebsamen Klasse zu dienen.

Derselbe Schriftsteller geräth außer sich vor lauter Wonne über die Aufmunterungen, welche der Zustand der Rentiers dem Erzeugnisse der Betriebsamkeit gewährt. Er bedenkt nicht, daß, wenn die Rentiers weniger ausgeben haben, die Steuerpflichtigen desto mehr ausgeben können.

Man betrachte die Sache von welcher Seite man wolle, immer gewinnt man das Resultat, daß die Aufmunterung der Production gleich ist der Summe der zu Stande gebrachten Producte; denn man kann ein Product immer nur durch das andere erkaufen, oder, was eins und dasselbe ist, immer nur durch den Preis, den man aus einem anderen gelöst hat. Nicht dadurch verschieblicht man also die Summe der Einkünfte, daß man den Rentiers das Einkommen der Steuerpflichtigen zuwendet; wohl

aber dadurch, daß man die Leihren vor Ueberlaß bewahrt.

Man hat behauptet, daß Großbritannien's Aelken die Hülfquellen dieses Königreichs verzichtsfähig haben; und um dies zu beweisen, hat man angeführt, daß gerade in dem Zeitraum, wo diese Aelken am häufigsten vorgekommen sind, seine Bevölkerung sich am auffallendsten vermehrt, und die Zunahme seiner Aelken noch die seiner Bevölkerung übertraffen hat. „Dies sind thatsächliche Wahrheiten,“ rufst ein französischer Publizist aus *), „gegen welche sich nichts einwenden läßt.“ Doch aus dem Umstande, daß gewisse Fortschritte während der Periode der Aelken Statt gefunden haben, soll man noch nicht folgern, daß die Aelken die Ursache dieser Fortschritte gewesen sind. Hierauf beschränkt sich die thatsächliche Wahrheit, um welche es sich handelt. Im Uebrigen kann man zugeben, daß in dem Aelken-System, so lange es seinen Kulminations-Punkt noch nicht erreicht hat, ein gewisser Reiz liegt, dessen Wirkungen nicht zu verwerfen sind. Um nämlich der gesellschaftlichen Lage, worin man sich befindet, gewachsen zu bleiben, bietet man alle geistigen und physischen Kräfte auf, das Produkt der Arbeit so einträglich, d. h. so gewinnreich, als es unter den gegebenen Umständen möglich ist, zu erhalten. Verbesserungen aller Art sind die Folge dieser Anstrengungen; und so ist es in England geschehen, daß die Fortschritte in den Künsten, neunteils nur theilweise, die Produktions-Kosten mehr vermindert haben, als die Besteuerung sie vermehrt hat. Im Aelkenbau

*) Herr Gault in seiner Beschränkung der Finanzen, S. 33.

hat man die Kräfte aufgegeben, die Thier-Kraften verbessert, den Kartesschan zu Hilfe genommen und wirksamere Maschinen in Gang gebracht. In den Manufakturen hat man neue Stoffe und mächtigere Maschinen, vor allen die Dampfmaschinen, eingeführt, und die Verarbeitung der Ueberfluthungen vervollkommenet. In der Handelsbetriebsamkeit hat man die Vertheilungen erleichtert, die Wege verbessert, Randle gegraben. Dies alles hat nicht ohne Wirkung für den Erfolg der Produktion wirken können; daß es jedoch bei der Ueberreizung des Anleihe-Systems in dem Zeitraum von 1793 bis 1815, und bei der damit nothwendig verbundenen Ueberlassung der arbeitenden Klasse nicht ausgereichte hat, beweisen alle Erscheinungen des großbritannischen Reichs von der Epoche des zweiten pariser Friedens an. Die Verarmung ist nicht ausgeblieben und hat in eben dem Maße Ueberhand nehmen müssen, worin man es nicht in seiner Gewalt hatte, eine lange verfolgte Bahn sogleich aufzugeben. Was sich hier als nothwendige Wirkung des Anleihe-Systems herausstellt, würde noch weit früher eingetreten seyn, wenn England, während des Krieges, nicht ein uneingeschränktes Monopol grüßen hätte. Sogar gewisse Fehler seiner Regierung sind der Betriebsamkeit zu Hilfe gekommen. Der theilweise Bankrott seiner Papier-Münze hat auf der einen Seite die Zinsen seiner Schulden vermindert, während diese auf der andern durch Anleihen vermehrt wurde. Vor allem will in Anschlag gebracht seyn, daß die Subsidien, welche seine Regierung dem Auslande zahlte, die Ausfuhrern begünstigten. Und so ließen sich, wenn man sich die Mühe dazu geben wollte, gewiß noch andere Ursachen auffinden, um die Wirkungen zu erklären,

die man mit so viel Gefälligkeit, ja, man kann sagen, mit einer an Fächerlichkeit gränzenden Einfalt, den Anleihen und den dadurch erhöhtem Steuern zugeschrieben hat.

Es ist wahrlich Zeit, daß man über die natürlichen Folgen der Anleihen zur Besinnung komme. Nur allzu lange hat man sich, hinsichtlich ihrer, den größten Täuschungen hingelassen: Täuschungen, wodurch die Anleihen-machenden Regierungen ihr Gewissen beruhigt oder eingeschlafert haben.

Im gesellschaftlichen Leben verbindet sich alles, und so geschieht es, daß Ursachen Dinge bewirken, die man lieber gar nicht anerkennen möchte.

Es verdrängt sich mit keinem Zweifel, daß die Frömmigkeit der Anleihen, und der Umfang, den man dieser Art der Verbesserung gegeben hat, nicht wenig dazu beigetragen haben, die Kriege zu verlängern, und in den Herzen der Völker die Herrschsucht zu erwinden. Auch das läßt sich nicht leugnen, daß die Anleihen, indem sie ein Uebermaß öffentlicher Ausgaben erleichterten, die unersättliche Habsucht der Einkünfte und die Begierde nach Einkommenszufluß verstärken haben. Es ist ja so allgemein, daß Geld, daß die Darlehen scharenweise herbeischleppen, unter die Leute zu bringen, und sich mitten unter den ausflüßigsten Vergewaltigungen setzen zu können: „Wir sind geschickte Leute; wir arbeiten für das allgemeine Wohl; die Leute von Weiser (die Bankiers) haben es uns gesagt; und warum sollte man ihnen nicht glauben?“

Als öffentliche Anleihen müssen alle Arten der Gelderhebung betrachtet werden, bei welchen der Staat die Verbindlichkeit übernimmt, das ihm anvertraute Geld zurückzuzahlen, die Zurückzahlung erfolge in Summa, oder in

Worten, oder in Annuitäten, oder in Renten, oder wie sie sonst noch erfolgen möge. Selbst hat man zu allen Zeiten, und eben deswegen unter sehr verschiedenen Bedingungen. Als Karl der Achte, König von Frankreich, seinen Feldzug gegen Neapel unternahm, geriet er sehr bald in solche Geldnoth, daß er seine Zuflucht zu den Gemeinen nahm, die sich nicht weniger als 60 Prozent ausbedungen. Franz der Erste, König von Frankreich, bewilligte 8 1/2 prozentige Renten, um den Krieg in Italien, worin er gefangen genommen wurde, führen zu können. Eine neue Anleihe mußte gemacht werden, um ihn aus seinem Gefangniß zu befreien. Außerdem nöthigte dieser König seine Beamten und seine Parlaments-Räthe, ihm zu den Bedürfnissen des Staats Geld zu leihen; und dies war der erste Ursprung der Klaufligkeit der Aeräre, welche in Frankreich so viel Unheil anrichtet hat, vorzüglich nachdem sie durch Karl den Dritten bestätigt war. Der Verkauf von Königl. Erben, und eben so wenig der Verkauf von Pönny-Stellen, unterlag irgend einer Schwierigkeit, und Emolumente nannte man die Zinsen, welche für diese Arten von Anleihen bezahlt wurden. Dies dauerte fort bis zur Verwaltung Sully's, der lieber Erbsenungen als Anleihen machte; doch kaum war der Cardinal Richelieu und Staatsrath gelangt, als die alten Verschwendungen wieder anhuben und in der ganz natürlichen Verwechselung von Anleihen und Bankrotten sich bis auf unsere Zeiten ausdehnten: zum niederschlagenden Beweise, daß die Wissenschaft der Gesellschaft ein Ding ist, das man am wenigsten bei denen voraussetzen darf, welche die Leitung der Gesellschaft auf sich genommen haben; zum Beweise wenigstens, daß nicht so

sehr verkauft wird, als die Natur des Geldes, worin man alles lieber erblickt, als das Product der Arbeit.

Im gegenwärtigen Augenblick scheinen die Regierungen die Anleihen *a fonds perdus* in Lehrenten und Rentinen auszugeben zu haben; und man mit Wahrheit sagen kann, ist, daß sie für den Anleiher in einem hohen Grade idlig sind. Wie Privatleute, eben so berechnen Regierungen, wenn sie eine Verbindlichkeit übernehmen, welche die Lebensdauer eines Menschen umfaßt, die Dauer dieser Lebens nach den Sterblichkeitstafeln einer ganzen Bevölkerung. Sie achten also nicht darauf, daß Leute, welche ein Kapital anlegen, um die Zinsen desselben während einer gewissen Lebensdauer zu genießen, dazu irgend Jemand nöthigen, der, vermöge seines Alters, seines Geschlechtes, seiner Lebensweise, seines Vermögens, bei weitem länger zu leben die Wahrscheinlichkeit hat, als der erste Besizer aus demselben Haufen, welcher allen Gefahren und Zufälligkeiten der Menschheit und des Schicksals bloßgestellt ist. Mehrere Beobachtungen haben erwiesen, daß man in der ersten dieser Klassen länger lebt, als in den andern; und dies giebt ein Beispiel mehr von den Fehlkümmern, zu welchem man durch Thatfachen und Zahlen fortgerissen werden kann, wenn man die Mühe scheut, beiden ein scharfsinniges Nachdenken, d. h. eine geprüfte Erforschungs-Methode zuzuwenden. Hätte ein auf Reiteraten und Rentinen gestütztes Anleihe-System sich halten können: so würde es unerschütterlich geblieben seyn.

Wenn die Regierung die Namen ihrer Gläubiger in ein von dem Staats-Schatze aufbewahrtes Register einträgt, und ihnen eine bleibende Rente von 3, 4, 5 Procent auf die Summe verspricht, die sie dafelbst entweder wirklich oder

in der Handlung niedergelegt haben: so wird die für den Staat voraus einbringende Schuld, die konsolidirte Schuld genannt. Die Darleher können ihre Schuldscheine (in Frankreich *ordances* genannt) auf andere Darleher übertragen, deren Namen sie an die Stelle der ihren bringen lassen; man giebt ihnen ein Zertifikat über die Eintragung dieser Namen in das große Buch der Staatsschuld. In Frankreich werden die Zinsen dieser Einzeichnungen halbjährlich, in England hingegen vierteljährlich gezahlt. Die letztere Methode sollte vielleicht allenthalben angenommen werden; denn, wenn man sechs Monate lang einen Theil der durch Besteuerung einkommenden Gelder für die Renten, welche am Schlusse des Semesters bezahlt werden müssen, zurücklegt: so verliert man sehr viel Zinsen, nicht zu gedenken, daß man sich der Gefahr aussetzt, das zur Zinszahlung bestimmte Geld zu einem andern Gebrauch zu verwenden. Legt man dies Geld nicht gewissenhaft zurück, so ist man genöthigt, Schatzkammer-Scheine zu verkaufen, und die Folge davon ist, daß man zu den Zinsen der konsolidirten Schuld die Zinsen der schwappenden hinzufügt. Für die Rentiers ist es außerdem bequemer, ihre Renten in vier, als in zwei Zahlungen zu erhalten.

Giebt der öffentliche Schatz, oder jede andere allgemeine Verwaltung Versprechen auf Zeit (*promesses à termes*) in Bond des Schatzes, der Marine u. s. w. und verwandelt sie dieselben in Geld bei Darleher, welche den Betrag der Zinsen zurückzahlen: so wird diese Schuld, in Nachahmung eines englischen Ausdruckes, schwappende Schuld genannt. Auf gleiche Weise verhält es sich mit den Bond, welche die Steuereinsamler auf Rechnung der

Einkünfte, welche sie haben sollten, unterzeichnen. Schulden, welche hieraus entspringen, bilden einen Theil der consolidated Schuld, wenn man, anstatt die verfallenen Zinsen zu berücksichtigen, neue negirt, und jene durch den Verlauf neuer Inscriptionsen in das große Buch bezahlt. Ueber die schwebende Schuld dürfte nicht anticalisch seyn, die Bemerkung hinzuzufügen, daß sie ihrer Bestimmung unstreitig darin hat, daß sie innerhalb gewisser Grenzen schwankt, je nachdem die Minister von ihrem verfallenen Schuldcheinen (Billetts) mehr oder weniger negiren.

In die Augen springt, daß, wenn die Regierung sich zur Regel machte, den Betrag der Steuer nicht eher auszugeben, als bis diese in ihre Kassen geflossen ist, sie die Zinsen der schwebenden Schuld ersparen würde: Zinsen, welche sich in Frankreich, seit der Restauration, in gewissen Jahren auf 20 Millionen Franken erheben haben, was ein Capital von 400 Millionen voraussetzt. Solche Dispositionen in Friedenszeiten, bei guten Ernten und fortwährender Betriebsamkeit, vertheidigen großes Ansehen; denn wie könnte mehr als Unheil hervorgehen aus der Unmöglichkeit einer Regierung, nicht bloß ihre regelmäßigen Einkünfte, sondern auch alles das Geld auszugeben, dessen sie sich, ob sei unter welchem Titel und Verwande es welle, bedürftigen kann? Allerdings hatten die beiden Kammern die Bestimmung, einem solchen Verfahren eine Gränze zu setzen; allein haben sie diese Bestimmung erfüllt? und ist, unter ihren Bestimmungen, nicht, Jahr für Jahr, das Uebel drger geworden? Wir wollen auf diese Thatsache keine Anklage gründen; doch können wir nicht umhin, bei dieser Gelegenheit, zu wiederholen, daß man sich über die guten

Wirkungen des Repräsentativ-Systems auf's Größlichste
 klusht, wenn man ihm die Kraft zuschreibt, als könnte
 es einen Kaiserthum abzuwenden. Es scheint vielmehr nur zur
 Beschleunigung desselben berufen; und falsche Begriffe von
 Staat-Recht und dessen Grundlagen sind jener Hebel,
 wodurch man das ganze gesellschaftliche Gebäude aus seinen
 Angeln heben kann.

Von diesem Hebel muß ins Besondere die Rede seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Auf welchem Wege

i p

Frankreich in die politische Lage gerathen,
worin es sich gegenwärtig befindet *)?

(Aus Westminster Review Vol. XVII.)

Eine von den ansehnlichsten Fragen in dem gegenwärtigen Zustande europäischer Politik, ist, die Ursachen anzugeben, weshalb Frankreich von dem hohen Standpunkte,

Anmerkung des Herausgebers.

*) Wir haben einen Vorrath so geliebten Inhalts, wie der von Segunde ist, wahren Schatz an so wenig veranlaßten dürfen, weil eine Uebersetzung mit dem, was wir, seit zwei Jahren, über denselben Gegenstand zur Sprache gebracht haben, nur allzu aufwendig ist.

Der einzige Punkt, auf welchem wir uns von dem Verfasser trennen, ist sein Urtheil über Ludwig Philipp. Dies Urtheil scheint uns richtig, hart und grausam. Wer, der die Thätigkeit hat, sich in die Lage dieses Königs zu versetzen, wird ihm, dem Vater einer zahlreichen Familie, dem Verrath darauf machen, daß er, in dem Augenblicke, wo ihm mit der eisenen Hand der Kaiserkrone, mit der er ihm die französische Krone dargereicht wurde, der letzten den Vorschlag gab? Nicht aus den persönlichen Eigenschaften dieses Königs sind die Ereignisse hervorgegangen, welche der französischen Welt seit zwei Jahren angehen, wohl aber aus der Stellung, welche ihm die unglaublich verbesserte Charte übertrug bei der Thronbesteigung: eine Stellung, welche nicht so sicher mit sich bringt, als daß Frankreich seit zwei Jahren ohne gefährliche Autorität ist, wie wenig es bisher auch annehmen kann. Dies wird sich

auf welchem es sich um die Zeit der Julus-Revolution von 1830 befand, so augenfällig herabgesunken ist. Wurde es damals zu hoch und gegenwärtig zu gering geschätzt? Oder war das Frankreich von 1830 innerlich verfallener von dem Frankreich des Jahres 1839, und hat es in diesem kurzen Zeitraum wirklich die Veränderung erfahren, die seine äußere Erscheinung ankündigt?

Dies gehörig aufzuwiegen, heißt, seine gegenwärtige Lage beschreiben und den Ursachen Gründe verleihen.

Napoleon's Regierung hatte der Willkür-Kraft Frankreich eine enorme Ausdehnung gegeben; allein sie hatte gleichzeitig alles nur Mögliche gethan, der Verfassungskraft

keinen, so lange die französische Regierung erdrosselbarer Art ist, d. h. keinen bestimmten Charakter hat, der in dem Abzug einem Monarchen widerstehen läßt.

Am Schluß des sechzehnten Jahrhunderts sagte ein Dichter, dessen Worte noch immer in der größten Achtung stehen *): „Sollte die Naturphilosophie in ihrem vortheilhaften Zweigen immer vollständiger ausgebildet werden; so würden sich auch die Grundlagen der Moralphilosophie erweitern.“ Dies Gesdch, oder vielmehr diese Prophezeiung, ist seit des höchsten und ehrsüchtigen Jähren, welche seitdem verfloßen sind, mit jedem Jahre je mehr und mehr in Erfüllung gegangen. Was auch in der nächsten Zukunft bevorstehen möge: darauf kann man sich verlassen, daß nichts geschehen werde, was nicht zur Ausbildung der geistlichen Wissenschaft beitragen soll. Diese ist das Uebrigste, was man unter den gegenwärtigen Umständen bei Tage zu sehen hat; denn was können Individuen, wie hoch oder wie niedrig sie auch schon stehen, anders thun, als dem menschlichen Geschlechte, mit oder wider dem Willen dienen?

9.

*) Josef Kantian. Seine Worte sind: If natural Philosophy should be continued to be improved in its various branches, the bounds of moral philosophy would be enlarged also. Auf diesen Ausspruch ist zunächst Hartley's „Physiologische Theorie der Seele“ bezugzunehmen.

des Volks eine Ordnung zu setzen, theils durch Beschlagnahme der Presse, theils durch Zerstörung der öffentlichen Anstalten, theils durch Beschränkung der Erörterung, theils endlich durch die Vererbung alles dessen, was in Beziehung auf eine Nation Wahlfreiheit genannt zu werden verdient. In dem Laufe blutiger und unaußerblicher Kriege hatte sie den größten Theil derjenigen verbraucht, welche sich in den ersten Jahren der Revolution gebildet hatten, und die Nachfolger derselben waren aufgewachsen in dem Jage, Verurtheilen und Gewaltherrschen, welche dem Fackeln des Willkür-Despotismus entsprechen. Die kleine Zahl von Individuen entschiedenen Charakters, welche die Revolution übrig gelassen und die kaiserliche Regierung nicht verderbt hatte, wurde von allen öffentlichen Aemtern entfernt gehalten; und da es ihr gänzlich an Vereinigungsmitteln gebrach, so waren die, welche ihr angehörten, der heranwachsenden Generation selbst dem Namen nach unbekannt.

Die Folge davon war, daß die Bourbons, als sie im Jahre 1814 nach Frankreich zurückkamen, eine Nation vorfanden, welche, dem größten Theile nach, für den Despotismus erzogen war und kaum eine Erinnerung von den Entweichungen durch seinen Willkür in sich trug. Waren nicht alle Arten von blutigen Hindernissen durch ihre Verurtheile, durch die Zurechenerinnerung an ihr Vorgehen in der frühesten Periode der Revolution, durch den Charakter der Heflinge, von welchen sie begleitet waren, und durch die besondern Umstände, unter welchen sie nach Frankreich zurückgeführt wurden, ins Leben gerufen worden: so wären die Hindernisse in der Regierungs-Maschine, so

wie dies einmal anzusehen war, kaum ein Hemmniß gefunden haben. Der bei weitem zahlreichste Theil der Bevölkerung hätte ihnen Dank getrußt für die wesentlichen Vortheile, welche aus dem Stillstande des Krieges entsprangen; und wenn eine kleine Schaar von Bewunderern politischer Freiheit es versucht hätte, Sicherheiten zu fordern, so würde das Volk im Großen diese weder geduldet, noch überhaupt getrußt haben, was sie bezweckten. Die höchste Wahrscheinlichkeit spricht sogar dafür, daß diese Bewunderer politischer Freiheit ein allgemeines Mißfallen wideren erregt haben, als Menschen, welche Zwietracht in die Gesellschaft zu bringen beabsichtigten.

Doch die Restauration der Bourbons hatte unter den Umständen, welche dieselbe begleiteten, die Wirkung, daß sie zwei Klassen von Interessen, deren Vereinigung fast unmöglich war, in enge und feindselige Berührung brachte. Auf der einen Seite standen die Individuen und Familien, welche ihr Emporkommen und ihr staatsbürgerliche Vergnügen der Revolution und dem Kaiserthum verdankten; auf der andern Seite die Klassen, die Mitglieder der bevorrechteten Klassen, welche in der Revolution alles verloren hatten, und durch die Restauration alles wieder zu gewinnen hofften. Die Ausgewanderten und die Geistlichkeit, deren Aufstellungen konfiskirt und verkauft worden waren, sahen sich von Angesicht zu Angesicht dem Volke gegenüber, das der Käufer gewesen war. Der Territorial-Herr, der seine Feudal-Ansprüche eingebüßt hatte, und der Bischof oder Abt, der um seine Zehnten gebracht war, saß neben dem Pächter, oder dem Landleute, den die Revolution von ihren Forderungen befreit hatte. Der Mann, dem die an-

legenden Zeiten der Revolution zu Theil- und Willkür-Meistern erhoben hatten, fand sich in Gesellschaft mit den Anti-Revolutionäristen, welche behaupteten, daß dergleichen Dinge ausschließlich für ihn vorhanden wären. Wer in den Reihen des Auslandes wider Frankreich gekämpft hatte, mußte demjenigen ins Auge fallen, der sein Blut verspritzt hatte für die Unabhängigkeit des Vaterlandes. Und die alte Noblesse, welche ihre Ansprüche auf öffentlichen Plätzen hatte in Flammen aufgehen sehen, sah sich im Zusammenstoß mit den Baronen, Fürsten und Herzogen, welche das Kaiserreich geschaffen hatte.

Ludwig der Achtzehnte und seine Rathgeber hatten Sinn für die Schwierigkeit, Elemente, wie diese, in Einklang zu erhalten; und sie publicirten unter der Benennung „Charta“ eine Art von Vertrag, worin etwas enthalten war, die Hoffnung eines Jeden zu beleben, und was die Wirkung hatte, eine Art von Waffenstillstand zu Wege zu bringen. Jede Parthei bildete sich ein, daß, wenn sie zur Macht gelangen könnte, die Charta ein Werkzeug für die Erreichung ihrer Zwecke seyn würde; denn die Rathgeber Ludwigs des Achtzehnten hatten dafür gesorgt, daß sie unbestimmt genug war, um Allen und für Alles ihren Willen darzubieten.

Diese Charta, von ihrem ersten Anfange an ein Lachenspieler-Streich, hatte nie den Zweck, die Rechte der französischen Nation anzuerkennen und zu sichern. Die Absicht ihrer Urheber war nur, für eine gegebene Zeit die Interessen zu beruhigen, welche sich durch die Restauration gefährdet glauben konnten, und den Thronbestanden die Zeit zu verschaffen, wo sie sich auf dem Thron besäßen und die

Kraft gewonnen konnten, sich in dem Besiz desselben zu behaupten, gleichviel, ob mit dem Wunsche der Nation oder gegen denselben. . . . Dem gemäß gab sie Frankreich nicht in der Gestalt einer politischen Organisation; sie behielt vielmehr alle von Napoleon erfundenen despotischen Institutionen bei. Zwar stellte sie fest, daß es zwei Kammern geben sollte; allein sie überließ die Ernennung der einen ganz ausschließlich dem Könige, und sie schrieb für die Bildung der zweiten keine Art des Verfahrens vor. Sie basirte einige allgemeine Prinzipie über persönliche Freiheit, Freiheit der Presse und der kirchlichen Gewissensberechnung; doch, weit davon entfernt, Institutionen zur Unterstüßung dieser Prinzipie einzuführen, erhielt sie die Befehle und Mandate des Kaiserreichs in Thätigkeit. Und bedurfte es noch eines wirksamern Mittels, um das praktische Gesetz von jenen unmöglich zu machen?

Wenn dem Augenblick an, wo die Bourbons glänzten, sie hätten so viel Willkür-Macht um sich her gesirrt, als nöthig wäre, um jeden Widerstand zu besiegen, den sie befürchtet hatten, griffen sie die von ihnen aus Gnade verliehene Charte ganz offen an. Seit dem Tage der Verkündmachung dieser Charte waren noch nicht drei Monate verlossen, als von ihnen eine Ordonnanz ausging, wodurch sie die Freiheit der Presse vollkommen aufhoben. Es steht damit nicht im Widerspruch, daß die Tagesblätter sich ohne Widerstand und selbst ohne Bemerkung unterwarfen; denn Thatsache war, daß sie es nie gewagt hatten, den angeblich durch die Charte verliehene Freiheit Gebrauch zu machen, sondern, mehr oder weniger, in einem flüchtigen

Ende.

Einverständnis mit den von den Ministern des Kaiserreichs eingesetzten Jansen geblieben waren *).

Wenn die Ordennanz, welche den, die Freiheit der Presse betreffenden Artikel der Charta zuschrieb, keinen Eindruck machte auf denjenigen Theil des Volks, der am unmittelbarsten dadurch berührt wurde, d. h. auf die Journalisten und Drucker; so begreift man eher Mühe, daß sie von der Masse des Volks mit noch weit größerer Gleichgültigkeit aufgenommen wurde. In Wahrheit, man setz sich nicht der Gefahr aus, daß man werde widerlegt werden, wenn man behauptet, daß diese Ordennanz vorüberging, ohne daß davon Noth genommen wurde. Wie geschah es aber, daß, sechzehn Jahre später, eine Ordennanz derselben Art ganz Frankreich unter die Waffen brachte und eine Revolution ins Leben rief? Wie geschah es, daß eine Handlung, auf welche in dem ersten Falle Niemand irgend ein Gewicht legte, einige Jahre darauf für bedeutend genug gehalten wurde, um eine künftige und friedlich-gesinnte Bevölkerung in ihrem Betrachungen zu unterbrechen, und den Bajonetten und Kanonenschüssen eines jählichen

*) In dieser Darstellung des Verfalls der Bourgeoisie und ihrer Nachfolger scheint uns nicht Alles der Wahrheit gemäß. Die Darstellung war nicht vollständig; allein sie ging hervor aus dem Geiste politischer Auffassung, der im Jahre 1814, wo die Charta aus Bränden geboren wurde, vorherrschend war. Sollte man zu dieser Zeit gesagt, was es mit allen Verfassungsverfassungen auf sich hat — hätte man, mit andern Worten, die Gründe gesucht, um herzustellen es dergleichen niemals geben darf: — so würde der ganze Akt unethisch sein. Etwas der Wahrheit war ein ethischer Mann; aber er theilte die Demokratie seiner Jahrhundert.

Wien, d. 1814.

und treu ergebener Corps regelmäßiger Truppen entgegen zu treiben?

Um das, was in Frankreich geschehen ist, und zugleich den gegenwärtigen Zustand dieses Landes vollständig zu begreifen, ist es notwendig, zurückzugehen auf die früheren Erscheinungen in den Kämpfen der Freunde der Freiheit und der Vertheidiger des Despotismus: — auf den Streit zwischen den Vätern, welche den Grundsätzen von 1789 den Sieg zu verschaffen wünschten, und denen, die an die Möglichkeit glaubten, daß Frankreich in die Lage von 1788 zurückgeführt werden könne, und, wenn auch dies nicht, mindestens zu einem Zustande, welcher dem unter der kaiserlichen Regierung vorhandenen entspreche. Dabei ist es von besonderer Wichtigkeit, die verschiedenen Interessen zu bemerken, welche sich an die eine und die andere dieser beiden Parteien knüpften, und mit größter oder geringerer Energie, je nachdem sie sich mehr oder weniger gefährdet glaubten, mit denselben begeisterten.

Wenn man behauptet, daß die Censur, indem sie die in der Charte angeordnete Pressfreiheit aufhoben, auf keinen Widerstand, weder von Seiten der öffentlichen Meinung, noch von Seiten der Journalisten gestoßen seien, so sollte wenigstens Eine Ausnahme gemacht werden; und diese war in sofern von Wichtigkeit, weil das Ministerium sich geduldet sah, keine Rücksicht zu nehmen, um ein suspendirendes Gesetz zu erhalten. Dies gerade war es, was den Streit begann, welcher im Jahre 1830 mit der Vertreibung Karls und seiner Familie endigte.

Die von der restaurirten Regierung betriebene Töbte, und die Bereitwilligkeit, womit man sich ihren Uspatationen

unterwarf, verführten einen jungen Advokaten, welcher sich
katholisch gegen Napoleons Despotismus aufgelegt hatte,
zur Herausgabe eines wöchentlichen Journals mit dem aus-
drücklichen Zweck, die Handlungen des Kaisers in einer
strengen Prüfung zu unterwerfen. Die Regierung, welche
Anfangs davon keine Kenntnis zu nehmen schien, begriff,
daß, um dieser Bewegung entgegen zu wirken, nichts wei-
ter erforderlich sei, als die Zensur durch eine bloße Ordona-
nung durchzuführen: die Zensur, welche, wie schon bemerkt
worden ist, bereits für alle früher in Umlauf gebrachte
Zugblätter vorhanden war. Der Herausgeber des neuen
Journals weigerte sich der Unterwerfung unter die Zensur,
und gab sehr deutlich zu verstehen, daß er nur der Gewalt
weichen werde. Daher die heurthessische Regierung damals
gethan, was sie im Jahr 1830 that — daher sie Polizei-
Kommissarien und Gendarmen zur Inspektion der Pressen
des Herausgebers ausgesandt —: so würde sie auf keinen
wesentlichen Widerstand gestoßen seyn; es würden zwar
einige Wenige gemurmelt haben, alle Uebrigen aber hätten
geschwiegen.

Die Minister, damals Mitglieder einer Majorität in
beiden Kammern, fanden nicht rathsam, die Vollziehung
ihrer Ordonnanz zu erzwingen; sie meinten, es sei sicherer
und angemessener, dieselbe in ein Gesetz verwandeln zu las-
sen. Dem gemäß wurde die Pressfreiheit suspendirt, nicht
bloss für alle Zugblätter, sondern auch für alle Arten von
Berichtserklärungen von nicht mehr als zwanzig Zeilen; für
Werke größtem Umfangs wurde keine Abänderung getrof-
fen. Während der sechzehn Jahre, in welchen die despoti-
sche Regierung walte, war die periodische Presse ver-

schiedene Wege gehemmt und frei gelassen, ohne daß die Zensur jemals über Werke von mehr als 20 Bogen aufgedehnt war. Die Folge davon war, daß das Buchdrucker- und Buchhändler-Geschäft, somit allen damit in Verbindung stehenden Vertriebsmittel-Zweigen, während dieser Periode betrübende Fortschritte machte. Im Laufe dieser Zeit erwachte, besonders in Paris, eine arbeitsame Proliferation, deren Unterhalt von diesen verschiedenen Zweigen des Vertriebes abhing. Außerdem hatte eine nicht unbeträchtliche Zahl von jungen Männern, denen es weder an Eilung noch an Thätigkeit fehlte, weil ihnen durch die Proskriptionen der Regierung alle anderen Auswege abgeschnitten waren, sich durch den Vertrieb literarischer Unternehmungen eine eigenthümliche Nische gebrochen. Als die Lehmannen vom Julius erschienen, sah man Welken von thätigen Kämpfern auf allen Druckereien, allen Zeitungsämtern, allen Sammelbüchern der Literatoren hervorgehen. Fühlte noch irgend etwas in dem Bereiche, daß die letzte Revolution hauptsächlich durch die Fortschritte gewisser Zweige der Betriebsamkeit bewirkt sei: so würde es in der Thatfache liegen, daß die Gelehrten und Drucker mehrer ultra-republicanischen Blätter ihre Werkstätten verließen, um sich ihren Kameraden anzuschließen und die königlichen Truppen zu bekämpfen.

Hierbei sind zwei Umstände zu beachten, die, weil sie einander zu widersprechen scheinen, erklärt werden müssen; und diese sind: daß, auf der einen Seite, in den ersten Jahren der Regierung Ludwigs des Achtzehnten ein beinahe gänzliches Vergessen aller Freiheit-Idem und Gewissheiten im Gange war; und daß, auf der andern, eine so rasche Zunahme von Zirkulation der für die Prinzipie der

Revolution bestimmten Tagblätter Statt fand, und daß denen, welche, als Literatoren, politische Zwecke verfolgten, durch die öffentliche Meinung so viel Vortheil zu Theil wurde. Wenn fünfzehn Jahre des Despotismus und der mitleidrißigen Regierung die Masse der Bevölkerung so tief herabgedrückt hatten, daß alle Begriffe von öffentlicher Freiheit darüber verschwanden und eine gänzliche Sorglosigkeit hinsichtlich der Regierungsformen eintrat: wie war es möglich, daß Männer, welche sechzehn Jahre lang mit der Willkür zu ringen hatten, von einem öffentlichen Gefühl unterjocht wurden? Wie gelangten ihre Schriften zu einem so rasenden Umlauf, und wie konnte das Volk sich für die Fortdauer derselben so eifrig bemühen?

Die Sache verhielt sich, wie folgt: obgleich die Zahl der Freunde einer auf Prinzip und Uebereyngang ruhenden Freiheit gering war: so war doch die Zahl Dorer, die sich in ihrem Interessen von der Restauration gedrückt fühlten, allgemein groß. Diese, durch den Einfluß der Priester und des ausgewanderten Volk gefährdeten Interessen waren das, was sich um die Vertheidiger des Prinzip der Revolution herstellte und ihnen so starken Nachdruck gab. In voller Uebereinstimmung hienmit ist in allen Zeiten bemerkt worden, daß die Freunde freier Institutionen mehr oder minder wohlbeliebt waren, genau in demselben Verhältniß, wieviel sie von einer Revolution im Gang gebrachten Interessen mehr oder minder von der Hand der Gewalt bedrohet waren. Am meisten waren sie es unter Volignac's Ministerium; doch nach der Vertreibung Karls des Dritten und seiner Familie ließ ihre Stärke beträchtlich nach. Sie wurden aufgegeben von den Männern, welche die Furcht vor

einer Gegenmaßnahme in Aussicht gesetzt hatte, so wie von einem großen Theil derjenigen, welche ihrer Interessen gesichert sahen durch das Daseyn der neuen Regierung.

Es ist bereits bemerkt worden, daß die von Ludwig dem Vierzehnten aus Gnaden ertheilte Charta keinen andern Zweck hatte, als die, mit der Restauration nothwendig verknüpfte Unruhe zu beschwigen; daß sie keine wesentliche Sicherheiten gewährte, und vielmehr alle despotische Institutionen Napoleons beibehielt; und daß sie, bei der Bildung der beiden Kammern, die Orskung der einen der Aemr parlannte, eher im Mindesten festzusetzen, als die andere besetzt werden sollte. Ludwig hatte im ersten Augenblick das, was unter der kaiserlichen Regierung gesetzgebender Körper (*corps législatif*) genannt wurde, für eine Deputirten-Kammer genommen; diesem Körper also wendete die Charta das Geschäft zu, ein neues Wahlgesetz zu Etande zu bringen! Doch der gesetzgebende Körper wurde aufgelöst, ehe man zum Schluß gekommen war; und so kamen die ersten Wahlen und die erste Legislatur unter der Restauration in Kraft einer willkürlichen Ordnung zu Etande. Karl der Zehnte folgte im Jahre 1830 nur dem Beispiele, das sein Bruder ihm im Jahre 1816 gegeben hatte.

Die Resultate scheinen also zu seyn: daß Frankreich von 1800 bis 1814 auf's Vollständigste nicht bloß der Verfassung, sondern auch alles dessen, was man vollständige Institution zu nennen berechtigt ist, beraubt war; ein Familien-Vater durfte nicht einmal den Lehrer seines Sohnes wählen. Von 1814 bis zum Juli 1830 war das französische Volk demselben Systeme unterworfen, so

noch mit Ausnahme der Preßfreiheit, so wie diese gestattet war, und einer Kammer, welche dem Kaiserthum vollenständigen Ursprungs hatte. Es gab nicht bloß keine Institutionen, welche dem Volke die Mittel gewährten, den geringsten Einfluß auf die Leitung seiner Angelegenheiten auszuüben, nicht einmal auf diejenigen, welche nur Dertliches betrafen: sondern die Agenten der Regierung, welche, der That nach, alle Interessen in ihren Händen hatten, waren keiner Verantwortlichkeit irgend einer Art unterworfen. Es gab kein Mittel, irgend einem von ihnen zur Rechenschaft zu ziehen wegen amtlicher Handlungen, es sei denn, daß die Regierung selbst die Untersuchung zu begünstigen unschickte fand.

Die Charte hatte, wie gesagt, nicht festgesetzt, wie und durch Wen die Kammer, welche die vollendbste genannt wird, gewählt werden sollte; aber sehr förmlich hatte sie von der Fähigkeit zu wählen oder gewählt zu werden alle diejenigen gesondert, welche die Hauptstadt Frankreich ausmachten. Sie erklärte: für nicht-stimmfähig bei den Wahlen Jeden, der nicht 300 Fr. directer Steuer zahlen und unter 30 Jahren alt seyn würde; und unfähig, gewählt zu werden, war, nach ihr, Jeder, der nicht 1000 Fr. directer Steuer zahlen und unter 40 Jahren alt seyn würde. Allein nachdem sie die Bedingungen festsetzte, unter welchen man Wähler und Gewählter werden konnte, sagte sie nicht, „daß das Recht zu wählen oder gewählt zu werden allen Männern zukommen sollte, welche diese Bedingungen erfüllten;“ sie überließ es der Regierung zu bestimmen, wer unter denen nicht wegen Unfähigkeit ausgeschlossenen Männern das Recht haben sollte, zu wählen und gewählt zu werden.

Folgreich der Wuchthume knüpfte, wie so eben gezeigt werden ist, dem Besitz politischer Rechte nicht an ein gewisses Eigenthum, wohl aber an die Einrichtung einer besondern Art von Steuern. Hierbei beabsichtigte er zunächst: erstlich blieb ihm die Gewalt, die Zahl der Wähler und derjenigen, welche fähig waren, gewählt zu werden, durch das einfache Verfahren einer Verminderung der direkten und einer Erhöhung der indirekten zu verkleinern; zweitens erhielt er die Macht, Verfahren, welche seinen Absichten entgegen standen, für unfähig zu erklären, und das politische Vorecht auf solche zu übertragen, von welchen er besseren Beistand erwartete. Indem der Betrag der direkten Steuern eines Jeden von den Agenten der Krone, der That nach, festgesetzt wurde, war in der Welt nichts leichter, als von der direkten Steuer eines Mannes liberaler Politik einige Franken wegzunehmen, und sie irgend Einem zuzulegen, dem man das Recht, zu wählen oder auch gewählt zu werden, zuwenden wollte. Auch machte die restaurierte Regierung von der ersten dieser Methoden einen so guten Gebrauch, daß in dem Augenblick, wo sie zu Boden geschlagen wurde, die Zahl der Wähler in Frankreich auf weniger als 80,000 vermindert war, und die Zahl der Wählbaren nicht viel mehr betrug, als die doppelte Zahl derer, die gewählt werden mußten.

Es verhielt es sich also im Allgemeinen mit dem politischen Zustande Frankreichs in dem Augenblick, wo der alte Zweig der Bourbons vom Thron gestossen wurde: Auf 400 hatte Einer alle fünf Jahre das Recht, der Wahl eines Deputierten beizuwohnen; und daneben gab es Krönchen, der auch nur den Schatten eines politischen Rechts

gehabt hätte, Theil zu nehmen an der Ernennung eines Gemeinde-Beamten. In derjenigen Theile Frankreichs, wo Erbschaft und Eigenthum am meisten verbreitet sind, durfte, nach der genauesten Berechnung, von 10 bis 12,000 Einer Anspruch machen auf die Ehre, ein Deputirter zu werden. Der ganze Uebereinst der Nation war, im politischen Sinne, mit vollständiger und unbedingter Unfähigkeit behaftet, und war dies dreißig Jahre hindurch gewesen; denn in Frankreich gab es keinen Beamten, dieser mochte groß oder klein seyn, der nicht von der Regierung angestellt gewesen wäre. Sogar eine große Zahl von Privat-Professoren war in dem Zustand gänzlicher Abhängigkeit von der öffentlichen Autorität versetzt worden, welche über das Privilegium zur Ausübung derselben verfügte. Dem gleichen waren die Privilegien der Drucker, der Handels-Ärgenten, Künstler, Schulmeister, Unter-Richter u. s. w.

Die unermessliche Menge des Volkes, die niemals irgend ein politisches Recht ausgeübt hatte, und zur Abwendung dessen, wovon sie sich bedroht sah, keine Auswege vorfand, war von Seiten von Einflüssen ausgeht: 1) dem Einflusse einer freien und unabhängigen Presse, geleitet von jungen und energischen Männern, welche Feinde der restaurirten Regierung waren, weil diese sie der politischen Rechte beraubt und aus allen öffentlichen Ämtern verbannt hatte; 2) dem Einflusse der Beamten und der Geistlichkeit, welche sie (diese Menge) nach entgegen gesetzten Richtungen hinstießen, und alles, was in ihrem Kräfte stand, aufboten, um sie in Unwissenheit zu erhalten, oder in Werglauben zu stürzen. Von dem Einflusse der Kammern braucht nicht besonders Notiz genommen zu werden; denn dieser war

eingeschlossen in dem Einfluß der Verfe. Jene kleine Anzahl von Männern, denen es gelang in diese Wahlkammer zu kommen, sprach in Wahrheit zu keinem andern Zwecke, als um zu dem Publikum außerhalb der Thüren zu reden. Nie kam es ihnen in den Sinn, das Ministerium oder dessen Majorität zu überzeugen; denn sie mußten, daß, um einen Vorschlag vorwerfen zu sehen, nichts mehr erforderlich war, als ihre Unterstützung derselben.

Unter den Jakobinen, welche sich dem ältern Zweige der Bourgeois angeschlossen hatten, gab es viele, welche die Ueberzeugung naheten, diese Familie könne sich nicht auf dem Throne behaupten, es sei denn durch die Achtung für gewisse Prinzipie der Regierung. Als nun Männer dieser Art bemerkten, daß sie sich von diesen Prinzipien trennten, oder sich mit Rathgebern umgab, welche einer Erklärung dieser Art gleich kamen: so thaten sie, was sie konnten, um sie in eine bessere Bahn zu leiten, oder am Rande des Abgrundes zum Stillstand zu bringen. Die Ehrliebsten von diesen, und solche, die in ihre Verfassungen die meiste Wärme legten, wurden, zum Dank für ihre Bemühungen ihrer Aemter entlassen; während andere, um nicht dasselbe Schicksal zu erfahren und von einer von ihnen gemäßigteren Verwaltung herzukommen, die Maßregel ergriffen, ihre Entlassung einzuflehen.

Kamen Dinge dieser Art vor, so ermangelten Schriftsteller der Opposition-Partei niemals, laut zu werden zum Lobe der alten Royalisten, die sich an ihre Reihen angeschlossen. Nicht eigentlich in der Absicht, die Defection von des Königs Sache zu fördern, machten sie einen Hebel aus Jedem, der dieselbe verließ, sprachen nur von dem

Opfer, das er seiner Pflicht und seinem Gewissen dargebracht habe, und vergaßen das Unrecht und die Verbrechen, welche er gegen Frankreich und die Freiheit begangen hatte, in der frischen Erinnerung an den Dienst, der dem einen und dem andern geleistet war. Auf diese Weise wurden Männer, welche die schmerzhaften Entschlüsse gegen die Unabhängigkeit und Freiheit aller Nationen unterstützt hatten, über den Befehlten Washington *) erhoben; und mer die Waffen gegen sein Vaterland ergriffen und seine Talente zur Unterstützung der verabschiedungswürdigsten Maßregeln des Feindes desselben verwendet hatte, sah sich emporgehoben über einen Andern, der sein Vermögen und seine Freiheit dem Wohle seiner Mitbürger zum Opfer gebracht hatte. Wie fand der Ausdruck der heiligen Schriften: „daß die Ersten die Letzten werden sollten,“ so viel Anwendung, als in den letzten Jahren des restaurirten Königthums.

Kepalisten dieser Art, welche der Hof verlassen hatte, weil sie für ihre Dienste Entlohnungen zu machen versucht hatten, oder welche sich freiwillig von der vorhandenen Verwaltung trennten, weil sie die Uebersetzung hegten, daß sie nicht fortzuwirken könnten, wurden von der liberalen Partei nicht bloß für Muster öffentlicher Beamten gehalten, sondern auch den Wählern in allen den Departements empfohlen, wo die Freunde der Freiheit nicht durch sich selbst ein entschiedenes Uebergewicht hatten. Auf diese Weise kamen viele derselben unter dem Beistande der liberalen Partei in die Departements-Kammer. Diese Partei hatte zwar

*) Hier ist natürlich der General Lafayette gemeint.

gang und gar nicht großes Vertrauen zu ihnen; allein sie hatte sie lieber, als solche, welche dem Ministerium ver-
kauft und nur geneigt waren, eine Gegen-Resolution zu
versuchen. Auch unter den Wählern zogen sich viele Zucht-
same oder Vorsichtige diese solchen Verwerbern vor, welche
entscheidender und aufrichtiger in Opposition gegen die Re-
gierung standen; und sie thaten dies, weil sie dem Verant-
wortlichen, Revolutionäre zu seyn, welches die abtheilungs-
förmigen Tagblätter ihnen anerkennen, zu entkommen wünsch-
ten, oder auch, um den Hof nicht zu verzeiherungsweisen
Maßregeln dadurch zu treiben, daß sie ihn mit einer Kam-
mer in Verdringung brachten, die er für unerträglich halten
mußte.

Solcher Art waren die Umstände, welche die Bildung
einer Kammer begleiteten, die der Verwaltung des Herrn
von Billele den Titel der „*beslagradnitschen*“ ertheilte,
und die, nachdem sie von dem Fürsten von Pellignac auf-
gelöst war, wenige Tage darauf noch einmal wiederkehrte.
Die Royalisten, welche sich der Opposition zugewendet hat-
ten, und von den Stimmen der Liberalen in die Kammer
eingeführt waren, befanden sich in einer höchst glänzenden
Lage. Sie waren im Genuß einer schrankenlosen Popula-
rität, und hatten die höchste Wahrscheinlichkeit für sich, daß
die ganze Staatsgewalt in ihrer Hände gerathen werde;
denn es lag auf flacher Hand, daß das Ministerium Pe-
lignac sich nicht werde halten können, und daß Karl der
Zehnte sich nie entschließen werde, sich den Männern der
Revolution anzuvertrauen. Allerdings war eine Wahrschein-
lichkeit vorhanden, daß der Hof einen Versuch machen könnte,
ohne Kammer zu regieren; allein dieser Maßregel zu be-

gegen, war ein höchst verhängnisvolles Mittel erachtet worden: nämlich, alle nicht im geseglichen Wege berechneten Sonnen zu versagen. Ganz unfehlbar fühlte die royalistische Opposition, daß sie durch dieses Mittel den Hof nöthigte, sich in ihre Arme zu werfen.

Die Ordennungen des Julius überraschten sie wie ein Donnererschlag, inmitten dieses Traumt von Größe und von Gewalt. In der That, die meisten von ihnen waren am Tage, wo die Ordennungen erschienen, auf dem Wege nach Paris in der festen Uebergzeugung, daß sie von dem Ministerium Befehl nehmen würden; denn Karl der Dritte hatte nur wenige Tage vor dem Eintritt dieses coup d'état die Kammeru einberufen. Doch, ehe und bevor sie Paris erreichen und ihre Maßregeln zur Durchführung ihres Planes passendem Widerstande zur Ausföhrung bringen konnten, war die Monarchie Karls des Dritten von den Gluthen einer neuen Revolution verweirht. Der thätige Theil der französischen Bevölkerung, welcher, nach dem Plane der restaurierten Regierung für immer von aller Theilnahme an politischen Einfluß ausgeschlossen bleiben sollte, hatte keine Zeit nicht damit zugebracht, sich nach einem Mittel umgesehen, wie er ohne Befehl eroberte und auf Frankreich ein Werkzug zu seinem nachherigen Vortheil machen könnte, etwa wie die, welche seine Nachfolger waren; sondern ohne Anführer, ohne Befehle oder Combination hatte er sich auf die Truppen Karls des Dritten geworfen, und — diese vernichtet oder in die Flucht getrieben.

Erzungen war der Sieg durch eine Masse von Menschen voll von Thakraft, Unbegrenztheit und Vaterlands-
liebe; allein fast alle befanden sich, vermindert der gebunden

Gefehr in der Unfähigkeit, politische Rechte auszuüben; und kein Mann von Bedeutung in der Opposition war ihnen, so lange die Gefahr dauerte, zu Hülfe gekommen. Nachgeschloffen von den Kammern, von den Wahlen und allen öffentlichen Versammlungen, wie sie es bisher gewesen waren, hatten die Geschicktesten unter ihnen keine Mittel, sich bekannt zu machen, oder irgend einen persönlichen Anspruch auf das öffentliche Vertrauen zu bilden. Sie waren dennoch genöthigt, Rathgeber herbeizurufen, deren Namen einige Bekanntheit hatten, und diesen die Leitung der Angelegenheiten zu überlassen. Diese wurden meistens aus solchen Mitgliedern der Deputirten-Kammer gewählt, von deren Muth und Patriotismus das Publikum die vortheilhafteste Meinung hatte; und diese traten im Stadthause unter der Benennung von „Municipal-Kommissionen“ zusammen.

Hier nun muß der Anfang jener Mißgriffe gefunden werden, welche die Julius-Revolution von ihrem ersten Princip ablenkten, den Lauf der öffentlichen Gewalt in dieselben Kanäle zurückführten, worin sie sich seit der Restauration bewegt hatte, Frankreich in seinem alten Zustande von Nicht-Erfüllt erhalten, und das Gefühl von Unsicherheit und Unsicherheit in die Herzen der weisesten und wichtigsten Bestandtheile der Bevölkerung zurückbrachten.

Hätten die wohlgesannten Patrioten, welchen die Leitung der Angelegenheiten zuerst zu Theil wurde, anstatt sich selbst eine Municipal-Kommission zu nennen, den Charakter einer preussischen Regierung angenommen, und als solche ein Ministerium gebildet und zu Ministern und Reichsrathern ernannt; — hätten sie sich in Verbindung gebracht mit Männern, welche in den Departements die Sach-

der Empfehlung einfallen: — so würden alle Franzosen fast ohne Ausnahme ihre Autokratie anerkannt haben, und bereitwillig seyn, um die Befolgung ihrer Anordnungen und Befehle zu fördern; und dann hätten jene die Bürger auffordern können, eine Versammlung zu bilden, welche die Benennung einer „nationalen“ verdient, und Frankreich die politische Organisation gegeben hätte, die es zu erhalten würdig ist. In der That, von dem Augenblick an, wo sie sich weigerten, die Autorität Karls des Zehnten und seiner Minister anzuerkennen, hatten sie eben so viel Gründe, die Regierung des ganzen Landes, wie die Führung der Hauptstadt, in die Hand zu nehmen.

Für die Patrioten des Stadthauses würde es um so leichter gewesen seyn, eine provisorische Regierung einzuführen, und dadurch den Übergang der Volkssouveränität an Diejenigen, die kein Recht darauf hatten, zu verhindern, und Frankreich die Organisation eines freien Landes zu verschaffen, da alle von Ludwig dem Achtenhundert oder Karl dem Zehnten konstituirte Körper sich gerade so betragen, wie man es von ihnen zu erwarten berechtigt war. Die Mitglieder der Peers-Kammer — alte Häftlinge unter dem Kaiserthum oder der Restauration, welche, der Reihe nach, in den Reihen der Uebländer oder in bürgerlichen Kriegen gegen die Revolution von 1789 angeklumpt hatten — waren ermüdet, und redeten von nichts weniger, als von einem Unternehmen zur Leitung einer neuen Umwälzung; bestimmt zur Erhaltung einer Familie, welche das Volk so eben von ihrer Höhe herabgeworfen hatte, war ihr Beruf zu Ende und ohne Ursache für sie selbst, so wie für das Land, konnten sie nicht auftreten als

Verkündete einer Revolution, welche so eben die so lange von ihm verteidigte Familie vom Thron geschleudert hatte. Auch der größte Theil der Deputirten betrug sich genau so, wie man es von ihnen erwarten konnte. Voraus, mit Karl dem Zehnten zu regieren, und wenn es nöthig sein sollte, ihn zu verteidigen, sülßen sie nur allzu gut, daß es nicht ihres Amtes sei, einer Revolution beizupunkten, die ihn gestürzt hatte, Frankreich zu verlassen. Die Angehörigen unter ihnen hielten sich also in der Stille, nicht wissend, welche Seite als Siegerin aufstehen würde, und nur darauf bedacht, wie sie sich am wenigsten in Gefahr bringen sollten.

Die Intelligenzen von Proffession entzogen sich sehr bald dem Mangel an Verstand und Thätigkeit, welcher den Schwärmern eigen war, die im Stadthause unter der Vermennung einer Municipal-Kommission zusammengetreten waren. Auch schloß sich, als sie fanden, daß die königlichen Truppen abgezogen waren, und als sie das großmüthige Betragen der Greiberer bemerkten, traten sie hervor aus den Schlafzimmern, wo sie sich während der Gefahr verborgen gehalten hatten, und zeigten ein Verlangen, die Leitung der Angelegenheiten auf sich zu nehmen.

Ein Paar Schriftsteller, Freunde Talleyrands, welche unter dem Polignacischen Ministerium einiges Talent für polnische Rederei gezeigt, und sich während der Zeit, wo geflohen werden mußte, in einem Dorfe des Departements der Seine und Oise verborgen gehalten hatten, eilten sparsreichs nach Paris, sobald die Gefahr vorüber war, und streuten Proklamationen aus, wodurch sie das Volk, das an dergleichen niemals gedacht hatte, aufforderten, sich für den

den Herzog von Orleans zu erklären. Einige sechs Deputirte, von welchen die meisten geheime Eideschwüre mit dem Herzog unterhielten, traten zusammen und riefen ihn zum General-Heutenant des Königreichs aus. Der Herzog ernannte Minister und berief die Kammern; und die Municipal-Kommissionen — ja, die das Vertrauen der Eroberer des Juli besaß — saß sich plötzlich jeder Autorität beraubt.

Sie zu diesem Punkte löst sich die lange Reihe von Widersprüchen aufzuführen, welche, aus einem ursprünglichen Begriff entspringen, zuletzt für jede Partei das Regieren so schwierig gemacht haben, daß sich die Verfassung aufdrängt, Frankreich werde, ohne eine neue Revolution, nicht aus dem Zustande der Unruhen hervortreten, worin er sich gegenwärtig befindet.

Wir haben gesehen, daß die liberale Partei, um die Niederlage des letzten Ministeriums Kerd des Jöhans in den Wahlen zu beschleunigen, und um diese Regierung nicht zur Erreichung des Aeußersten zu nöthigen, eine große Anzahl von alten Republikanern zu Kandidaten vorgeschlagen hatte: — Männer, welche, ohne ihrer Boslicke für den älteren Freisig der Verbündet jemals entsagt zu haben, gleichwohl ganz erscheinende Widersacher aller auf eine Gegen-Revolution abzielenden Versuche waren. In den Zeiten Kerd des Jöhans war die Unterstützung solcher Kandidaten, auf Seiten der Vaterlandsfreunde, ein Beweis von Klugheit und Mäßigung; sie war vielleicht der einzige Weg, auf welchem das Daseyn dieser Dynastie in Uebereinstimmung gebracht werden konnte mit der Erhaltung der geringen Freiheit, in deren Besitz das Publikum war. Nichts

konnte daher nachdrücklicher sein, als die Beliebelheit, welche diesen Individuen unter den Ministerien Galtz und Plessignat zu Theil wurde. Und die Bourbons hätten dasselbe Gefühl haben sollen. Z. B. wenn sieben Wahl-Kollegia des Herrn Kaper-Collart wählten, so wüßten sie, falls sie nicht ganz verblendet gewesen wären, gesehen haben, daß Wähler, welche diesen alten Correspondenten der Ausgewanderten, diesen Vertrauten aller von Ludwig dem Achtzehnten angegriffenen Komplotte, in die Deputirten-Kammer zurückführten, keine freundliche Bestimmungen gegen sie selbst nöthren konnten.

Doch als Karl der Dritte und seine Familie aus Frankreich vertrieben waren, und alles, was einer Versöhnung gleich kommt, dadurch unmöglich geworden war, da begriff sowohl der überlegende Theil der Bevölkerung, als auch derjenige, der sich nur von Gefühlen leiten läßt, daß, um gut repäsentirt zu werden, man eine andere Haltung von Männern aussuchen mußte. Der Zweck war ja nicht länger, die Wohlfahrt der Bourbons zu sichern, und ihnen die Möglichkeit einer Versöhnung mit dem Volke darzubieten; der Zweck war vielmehr, ihrer Mächtige unüberwindliche Hindernisse entgegen zu setzen, was einzig und allein dadurch bewirkt werden konnte, daß man die Gewalt in die Hände solcher Männer legte, welche, während der Vergangenheit, niemals mit ihnen in Verbindung gestanden hatten. Frankreich konnte sein Vertrauen zur Zukunft fassen, und sich vor den Jamgarn einer gefallenen Dynastie und deren Anhänger, so wie vor den Entmenschten ausdruckslosen Regierungen, nicht beunruhigen, es sei denn, daß es die Erhaltung seiner Angelegenheiten Männern anheim gab,

welche niemals weder die Eigentümern der Ausgewanderten, noch die des Auslandes gewesen waren.

Wenn also durch Ludwig Philipp dieselbe Kammer zusammenberufen wurde, welche unter Polignac's Ministerium eine große Volkshellichkeit genossen hatte: so sahen die Patrioten ihrer Rücksicht nicht, ohne Verdacht zu schöpfen; auch machten sie kein Geheimniß aus ihrer Art zu fühlen. Ihre Erinnerung an die kurz Periode, während welcher die Regalisten für die Bildung einer Opposition gemeinschaftliche Sache mit ihnen gemacht hatten, war sehr bald verwischt; dafür aber dachten sie desto eifriger daran zurück, daß eben diese Männer stets den Vortheil Frankreichs dem Interesse einer Familie oder einer Klasse aufgeopfert hatten. Sie näherten in sich die Ueberzeugung, es sei unendlich irgend eine Heilande oder sichere Allianz mit Personen zu knüpfen, welche an allen Intriquen gegen die früheren Vertrieben der Revolution ihren Antheil gehabt hatten, die Verbündeten der Ausgewanderten und der Ausländer im Laufe derselben gewesen waren, und in dem ersten Jahre der Restauration die gefährlichsten Wassergräben unterhöhlt hatten.

Vor der Revolution des Julius waren mehrer Versuche gemacht worden, den ältesten Zweig der Bourbonn zu besitzigen. Sehr viele der aufstrebenden Generation, welche bei diesen Versuchen theilhaftig waren, hatten dem Fehlschlag entweder mit ihrem Leben, oder auch mit ihrer Freiheit und ihrem Vermögen geküßt. Jeder, welcher, es sei offen oder im Geheimen, im Jahre dieser Art verwickelt gewesen war, unterhielt das lebhafteste Gefühl wider die Regalisten, welche die Ursache des Fehlschlages gewesen

waren. Man glaubte großmüthig genug zu seyn, wenn man sich hiesiger Verfolgung und Noth ertheilt; wie sehr man aber auch persönliche Freiden in Vergessenheit stellen mochte, so vermochte man doch nicht, der Erinnerung an den Verlust zu entsagen, den jene des Fortschritts geliebt hatten. Nur allzu gut wußte man, daß die, in den Zeiten des Polignacischen Ministeriums den Wählern empfohlenen Republikaner kein Gefühl für die Sache des Liberalismus hatten, es sei denn, sofern sie ein Mittel war, das so eben vom Thron vertriebene Geschlecht auf denselben zu erhalten. Wie dem größten Mißtrauen sah man sie also in die Kammer zurücktreten und die Leitung der Angelegenheiten theilen.

Außerdem fanden diese alten Vertheidiger der Legitimität — von welchen einige ihr, während ihres Exils, durch Patrium geliebt hatten, andere ihr das Ausland gefolgt waren — wie es schien, ganz und gar nicht, daß eine Revolution Statt gefunden habe. Da sie durch ihre Opposition gegen das Kaiserliche und das Polignacische Ministerium in der Volksgunst so hoch gestiegen waren, und recht eigentlich auf dem Punkte standen, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten unter Karl dem Zehnten in ihre Gewalt zu bekommen: so glaubten sie im vollsten Ernste, sie, vor allen, seien die Männer, jene Veränderung zu leiten, die ihn vom Thron gestürzt hatte. Ihr Ehrgeiz, ihre Eitelkeit, der Standpunkt, den sie in den letzten Tagen der restaurirten Familie einnahmen, mehr, als alles Uebrige, jedoch die von ihnen gefühlte Nothwendigkeit, irgend etwas zur Beruhigung ihres Gewissens in dem ersten Akte ihres

geheimen Beseßung zu thun: — dies alles vereinigte sich, sie zu einem Versuche zu treiben, wodurch sie die Regierung in ihre Hände brächten, und die vom Volke ausgegangene Revolution zu den Dimensionen eines vertheilten Hofes zu mildsführen. In ihrem Herzen war nichts, wodurch sie abgehalten wurden, ihre Verliebe für den älteren Krieg der Verbundenen aufzuopfern, wenn es ihnen nur einmal nicht gestattet wäre, noch länger für die Aufrechterhaltung desselben thätig zu seyn; dabei aber waren sie entschlossen, das Kräftigste zu regnen, um von der Restauration so viel zu wissen, wie nur möglich seyn würde.

Dieser Geist der Feindschaft gegen die Interessen des Volks, welcher in der, nach der Julus-Revolution zusammengedruckten Deputirten-Kammer wirksam war, wurde in noch weit stärkerem Maße in der Pairs-Kammer angetroffen. Der größte Theil dieser Kammer bestand aus Männern, welche die thätigsten und beharrlichsten Gegner der ersten Revolution gewesen waren; unter ihnen befanden sich die verachteten Häupter der alten Emigranten-Partei und der royalistischen Partei der Vendee und des Oüden Frankreichs. Außerdem hatte Karl der Zehnte Sorge dafür getragen, daß, von allen Häuptern der katholischen Religion, die größten Fanatiker, und, von den Mitgliedern der Wahlkammer, die, welche die meiste Verliebe für die Herrschaft der Willkür hatten, in Pairs verwandelt waren. In den Augen der weißen nicht Pairs war die Julus-Revolution nicht nur eine geschandte Begebenheit (etwa wie die Schlacht bei Marston in dem Munde des britischen Ministeriums); sondern auch ein Verbrechen, welches

sie auf's Strengste bestraft haben würden, wenn sie gewagt hätten, wie dies anfangen sollte. Da Keiner von ihnen eine Macht übte, die nicht von Ludwig dem Heiligen oder Karl dem Zehnten herrührte, so konnten sie das Prinzip der Legitimität nicht aufgeben, ohne die Grundlage aufzuheben, auf welcher diese Macht beruht war.

Ludwig Philipp war ein sehr wenig bekanntes Individuum. Da er sich gänzlich den Verirrungen des Privatlebens hingab, und sich nie durch irgend eine Handlung oder Meinung ausgezeichnet hatte, wodurch man sich der Volksgunst bemächtigt: so war das Volk in Bezug auf ihn sehr gleichgültig gestimmt. Einige wenige Intriganten hatten es der Mühe werth gefunden, Aufhebens von ihm zu machen und eine Partei für ihn in Gang zu bringen für den Fall, daß er eines Tages auf den Thron berufen werden könnte; allein dies war ohne sonderlichen Erfolg geblieben. . . . *).

Die Neigungen, welche Ludwig Philipp vor seiner Erlangung auf den Thron, und während der Periode, welche

*) Hier folgt die Charakter-Schilderung Ludwig Philipps, welche wir nicht wiedergeben, weil sie uns als unrichtig und entschieden rüchlos ist. Die Bemerkungen, welche diesen Artikel zur Kenntniss der französischen Presse bestimmten, liegen also offen da, als daß sie verkauft werden könnten; und was Herr von Eabvondt in seiner Beschreibung des im Januar 1830 von dem kaiserlichen Hofe von Orléans gegebenen Befehl darüber bekannt gemacht hat, bestätigt in einem so hohen Grade, daß es ja nicht der Mühe werth ist, sich nach andern Bemerkungen umsehen. (Cité: Paris en le livre des cent-et-un, Tome I. pag. 212. 27.

unmittelbar auf die Julus-Revolution folgten, am sorgfältigsten in den Hintergrund stellen, sind seitdem auf so vielen Wegen in die Erscheinung getreten, daß jeder Zweifel darüber in sich selbst zusammenfällt. Aus seinen öffentlichen Reden, aus seinen Handlungen, aus seinen Worten und Anstellungen geht sehr deutlich hervor, daß die Restauration diejenige Ordnung der Dinge ist, welche Gnade in seinen Augen findet, wenn nicht für das Volk, doch auf alle Fälle für den König. Sein Thron war also weder stärker noch schwächer, als sich gewöhnlich an die Stelle seines Vaters Karl zu setzen; und damit verband er ganz augenfällig die Erwartung, daß, wenn er sich nur einer offenen Verleugung des Sachbals der Charta enthielte, er dieselben Privilegien genießen würde. Da er keinen besseren Gedanken hatte, als das von den Nachgebern Ludwig des Achtzehnten empfohlene Restaurations-System in sich schließt: so war nichts natürlicher, als daß er dem Urheber dieses Systems kein ganzes Vertrauen schenkte, und mehr oder minder Abmüdigung für die Männer der Revolution und deren Meinungen behielt.

Unmittelbar nach der Vertreibung der Bourbons blühten Zwiesig, und nach der Auflösung der Municipal-Kommissionen, scheint also der politische Zustand Frankreichs folgender gewesen zu seyn: Eine Paarl.-Kammer, meistens zusammengesetzt aus Anhängern des alten Regiments-Systems und bitteren Feinden der Revolution — aus bewährten Feinden der Familie, welche das Volk so eben vertrieben hatte. Eine Deputirten-Kammer, deren Mehrheit aus alten Anhängern der Legitimität bestand, von denen einige wenige, es sei aus Ueberzeugung oder aus Furcht,

den Schein der liberalen Meinungen angenommen hatten; worin es jedoch eine Kinderheit mit den entschiedensten Gefühlen zu Gunsten der Revolution gab. Ein General-Lieutenant, der im Begriff stand, den Königtitel anzunehmen, und sich zwar stellte, als ob er die Befehle des Befehlshabers theile, der Wirklichkeit nach aber auf nichts weiter bedacht war, als wie er das System der Restauration wieder in Gang bringen wollte. Die Gerichtshöfe saß gänzlich aus Feinden der Revolution zusammengesetzt, oder auch aus Anhängern der vertriebenen Familie. Endlich ein Ministerium getheilt über alle Fragen ursprünglicher Wichtigkeit, und ohne Thatkraft oder guten Willen über jede andere Frage.

Draußen befand sich eine unermessliche Bevölkerung, gehoben von dem Bewußtsein ihrer Stärke und des so eben davon getragenen Sieges, überfließend von gesunden Gefühlen, mit vollkommenem Vertrauen zu dem, was zunächst eintreten mußte, emporgeschoben unerschrocken von rückwärtigen Erwartungen hinsichtlich des Guten, das entstehen müsse aus einer, ohne Grausamkeit und Ungerechtigkeit durchgeführten Revolution, dabei aber höchst mangelhaft unterrichtet über mehrere sehr wichtige Punkte, und verlassend von der Erfahrung, welche so nöthig ist, wenn man bewahrt bleiben will vor Verzug und Täuschung. Obgleich seit mehr als fünfzig Jahren von aller Praxis in der Ausübung des Völkerechts abgeschnitten, bildete sich diese Bevölkerung aus eigenem Vertriebe zu National-Garden in fast hunderttausend Soldaten Frankreich. Sie wählte ihre eigenen Offiziere; und ihre Wahl fiel meistens auf Männer,

die von Seiten ihrer patriotischen Gemüthsge-
 rathen. In manchen Orten, besonders aber in großen Städte-
 ten, wurden die Mitglieder der beschränkten Municipal-
 Autoritäten auf die Scene gehoben, und ihre Stühle mit
 Männern besetzt, welche von Seiten ihrer Anhänglichkeit
 an der so eben in Gefahr gebrachten Revolution bekannt
 waren. Besonders wahr ist, daß die Vertheidiger der
 gestürzten Dynastie sich selbst verlorren gaben, und keinen
 Versuch machten, sich bei dieser oder einer anderen Veran-
 lassung zu zeigen. Die Kammer, oder wenigstens ein be-
 trächtlicher Theil ihrer Mitglieder, war gesammungelöst;
 und von diesem Augenblick an wurde sie sichtbar, die Feinde-
 schaft, welche eine Scheidungslinie zog zwischen den Ver-
 theidigern dessen, was legitimirt genannt wird, und den
 Vertheidigern der Volks-Entscheidung: eine Linie, welche
 lange bestehen dürfte. Die erste dieser Klassen, welche
 eine große Zahl von Fürstlichen auf ihrer Seite gebracht
 hatte, bildete ganz augenscheinlich die Majorität in beiden
 Kammern; allein sie stand gar Nichten in einer so bedeu-
 tenden Minorität, daß sie ihre Besinnungen mit keiner Art
 von Sicherheit ausdrücken durfte, und folglich auch zwin-
 gen war, mit sehr viel Vorsichtigkeit Hand an ihr Werk
 zu legen. Da sie keine Abgiklichkeit abgab, Karl den Zehn-
 ten oder irgend einen von seinen Erbansprüchen parache-
 fuchen, so begnügte sie sich damit, den Thron für erledigt
 zu erklären, auf's Eoegfälligste alles vermeidend, was ihre
 Grundsätze über die Rechte der Legitimität verletzigen,
 oder in der Zukunft dieselben auf irgend eine Weise ver-
 bürgen könnte. Die Erledigung des Throns wurde auf die

nachste Thatsache gegründet, daß die Bourbons älteren Zweiges nicht in Frankreich wären, so daß einige von den Gliedern dieser Familien nur mit einer hinreichenden Macht zurückzufahren brauchten, um dieser Kategorie ein Ende zu machen.

Einer von den „Epiküräern“ dieser Partei (Herr Guizot) war, einige Zeit darauf, anbesonnen genug, einen Theil des Geheimnisses zur Sprache zu bringen. Er sagte ganz offen, daß der Herzog von Orleans nur in Folge seiner nahen Verwandtschaft mit Karl dem Zehnten, und nur weil man gewünscht hätte, so wenig als möglich auf der Bahn strenger Legitimität zu weichen, zum Könige ernannt worden sei. Und gerade dies war es, was den Männern dieser Partei eine Zeitlang die Benennung von Quasi-Legitimisten zu Wege brachte. In der Folge erhielten sie die Benennung der Partei des Widerstandes (oder, wie man in England sich ausgedrückt haben würde, der erhaltenden); denn sie opponirten Widerstand gegen jede Aenderung, und drängten auf die Erhaltung des Status quo. Und ganz zuletzt wurden sie unter der Benennung der Partei der rechten Mitte (*juste milieu*) bekannt: eine Bezeichnung, die, wie man behauptet, von dem Könige selbst herrühren soll, der diese Phrase gebrauchte, als er sah, daß sie darauf abgingen, den rechten Punkt zwischen dem göttlichen Recht und der Volksherrschaft, zwischen der Restauration und der Revolution zu finden.

Zwei Umstände nöthigten Anfangs die Quasi-Legitimisten, die größte Vorsicht in alle ihre Reden und Handlungen zu bringen; und dies waren: einerseits, die Nothwendigkeit, worin sie sich befanden, die letzten Minister

Karl's des Zehnten zu einer Art von Verantwortung zu ziehen, wobei der Zwisch war, sie entzweigen zu lassen, und zugleich sich selbst jeder Gefahr zu entziehen; auf der andern Seite, die Nothwendigkeit, mit der National-Garde von Paris in gutem Vernehmen zu bleiben, weil dies das einzige Militär-Korps war, das zu ihrer Verfügung stand, und das sich meistens so gebildet hatte, daß es die Revolution antressigen konnte. Diese beiden Umstände bewegten eine Zeit lang die Quasi-Legitimisten, ihrem Haß gegen solche Freunde der Freiheit, wie die Revolution an die Spitze der Geschäfte gebracht hatte, zu verdrängen; allein sie ließen eben diesem Haße freien Lauf, sobald die Gefahr vorüber war.

Die Freunde der Revolution wurden für die Entwurfung einer neuen Konstitution zur Verdrängung der Charta gewesen sein, welche alle verfassungsmässigen Institutionen des Kaiserreichs hatte bestehen lassen, und in den Händen der Bourgeois nichts weiter gewesen war, als — eine Maschine zur Erhebung schwer drückender Steuern. Doch der Vertheidiger dieser Meinung waren in der Deputirten-Kammer allzu wenige, als daß auf einen glücklichen Erfolg zu rechnen gewesen wäre. Eine Konstitution würde die Prinzipie der Revolution von 1789 zusammengefaßt und sanctionirt haben; sie hätte der Legitimie derjenigen Regierung-Formen, welche zwischen jener Epoche und 1814 existirt hatten, anerkant und das Siegel der Verdamnung auf die Ausgewanderten, auf die royalistischen Institutionen und auf alle, auf eine Organ-Umordnung abgewandte Versuche gedrückt. Gerade aus diesem Grunde verworfen die Quasi-Legitimisten den Gedanken einer solchen Konsti-

tation; die aus Gnaden bewilligte Charta war ihnen lieber, weil sie ihnen als ein bruchstücklicher Ausfluß des göttlichen Rechtes erschien, und dem gemäß entschieden sie, daß die Rechte und Freiheiten Frankreichs ihren Ursprung und ihr Fundament nur in der Restauration haben sollten. Auf diese Weise wählten sie, sich eine Rechtfertigung für ihre früheren Thaten zu sichern: für ihre Aufwanderung im Jahre 1793, für ihre Verreise nach Orléans im Jahre 1815, für den Bürgerkrieg und für ihrem Briefwechsel mit dem auswärtigen Feind, endlich für ihr beschwerliches Verlangen im Jahre 1814 und für die blutigen Thaten der zweiten Restauration.

Des Anstandes halber, und um zu irgend einem Ziele zu gelangen, willigten sie indeß darin, daß die Einleitung in die aus Gnaden bewilligte Charta wegsiel, und daß einige Artikel derselben abgeändert wurden. Zwei wichtige Fragen hatten die öffentliche Aufmerksamkeit besonders auf sich gezogen. Die eine war: ob die Pairschaft, so wie sie durch die Restauration zu Stande gebracht war, erhalten werden sollte. Die andere: ob die von Ludwig dem Achtzehnten und Karl dem Zehnten eingesetzten Richter sämtlich im Amte bleiben dürften. Auf die erste dieser Fragen wurde ein um so stärkeres Gewicht gelegt, weil bekannt gemeldet war, daß Ludwig Philipp in einer Privat-Unterredung sich ganz entschieden für die Aufrechterhaltung, sowohl der Justizien als der Kammern, aus welchen sie zusammengesetzt war, erklärt hatte, und seinen ganzen Einfluß anwandte, um die Frage so entschieden zu sehen, wie der am meisten Verstandigste-Esinnste es nur wünschen möchte.

Am einem Abend, wo die Deputirten-Kammer auf diese große Frage einging, versammelte sich eine unermessliche Schaar um den Ort der Sitzung, und drohte mit Verwundung und mit etwas noch Schlimmerem, wenn die Pairchaft nicht abgethan würde. Die Jurchissamoren unter den Deputirten waren dafür, daß man der Vollstimmte Raum geben müsse; doch diejenigen, welche stärkere wissenschaftliche Kräfte hatten, trugen auf Widerstand auf jede Befehle, welche darauf entspringen könnten. Augustin Perier, der Bruder des Präsidenten des Ministerraths, welcher eine lange Reihe erbllicher Pairs, die von ihm aufgehen sollten, im Auge hatte, zeichnete sich vor allen übrigen Mitgliedern der Kammer durch Hefigkeit und Kühnheit aus. Mehrere Deputirte der linken Seite, welche das Verlangen des Publikums hatten (z. B. Benjamin Constant und Labbey de Lavaur) traten hervor, um die Menge zu besänftigen; dies geschah jedoch vergeblich, und sie mußten bemerken, daß, wenn die Kammer sich nicht sogleich entscheide, sie aus dem Sitzungssaal vertrieben werden würde. Hierauf wurde Besançon abgesandt; er versprach, daß die öffentliche Meinung befriedigt werden sollte, und auf diese Zusicherung beruhigte sich das Volk. Die Quasi-Legitimisten hindurch eingeschreckt, wagten es nicht länger die Pairchaft aufrecht zu erhalten; doch fehlte es ihnen an Lust, sie zu bekräftigen. So saßen sie einem Mittelweg-Entschluß: sie verschoben die Entscheidung bis zur nächsten Sitzung, weil der Hoffnung, daß sie alsdann stark genug seyn würden, ihr ursprüngliches Verfecht ins Werk zu richten.

Die Frage über die, während der Restauration eingesetzten Richter beschäftigte das Publikum in einem weit ge-

ringern Grade, weil jeder den Gedanken hegte, die Regierung dürfe nichts von dem unterlassen, was zu einer Art von Uebereinstimmung führen müsse. In der That hatten die Minister Ludwig des Achterhnten und Karl des Zehnten, keinen zu einem Richter-Amte gelangen lassen, den sie nicht für einen eifrigen Vertheidiger der Restauration, und folglich für einen entschiedenen Feind neuer Umwälzungen gehalten hätten. Eine große Anzahl von diesen Männern hatte sich überdies in der Meinung des Publikums durch die Festigkeit gehalten, welche sie, sechs Jahr hindurch, in der Verfolgung der Freunde der Freiheit bewiesen; so wie auch durch die Strenge, aber vielmehr durch die Grausamkeit ihrer Urtheilssprüche. Alle diese Männer ohne weiteren Unterschied in dem Besitz ihrer Aemter zu lassen, schien darauf hinausgelaufen, als wollte sich die Regierung der Gnade der geschlagenen Partei anvertrauen, und das Versprechen der Ungestraftheit zum Vorwand Jedem ertheilen, der eine dritte Restauration versuchen würde. Die Quasi-Regimentarier trugen jedoch kein Bedenken, diesen Schritt zu thun; und zum größten Erschaunen des Publikums, wurden sie darin unterstützt von den Bertrugten Ludwig Philipp, und durch solche Männer, wie Dupin, Villmain und Rabier-Montjau. Niemand vermochte um diese Zeit zu sagen, weshalb die Hölflinge der neuen Gewaltherrschaft es sich angelegen sein ließen, die von den schlechtesten Ministern Ludwig des Achterhnten und Karl des Zehnten angestellten Richter in Amt und Ehren zu erhalten. Die Polizei-Verordnungen, wodurch, nicht lange darauf, ein Versuch gemacht wurde, die thätigsten Männer der Julius-Revolution zu Verbrechen zu stempeln,

so wie die langen Einforderungen, zu welchen mehr von ihnen unter den niedrigsten Verbinden verurtheilt wurden, vor allen aber die Verfolgungen, denen die patriotischen Schriftsteller ausgesetzt waren, haben seitdem das Räthsel hinreichend gelöst.

Die Quasi-legitimisten, welche die Frage über die Fortdauer der Pairchaft bis zur nächsten Sitzung verschoben, und aus Achtung für die Charta — wie sie zu sagen beliebten — die Gesamtheit der Richter aufrecht erhalten hatten, besaßen sich in keiner geringen Verlegenheit wegen der von Karl dem Zehnten ernannten Pairs, welche wirklich ihre persönlichen Feinde waren. Wirklich hatte Karl der Zehnte sie zu keinem andern Entschluß in die Pairs-Kammer versetzt, als von dem Widerstand solcher alten Royalisten zu überwinden, welche der Meinung waren, daß er in der That der Gegenüberstellung allzu rasch vorgehe. Die quasi-legitimistischen Deputirten, nachdem sie ihre Entscheidung für eine Sitzung verschoben hatten, erwiderten damit, daß sie etwa ein Drittel von der Pairs-Kammer ausschlossen. Dies war ein handgreiflicher Widerspruch, eine unverkennbare Verletzung der Charta, für welche sie eine heilige Achtung zu haben vergaben; allein es war zugleich ein Witzburgt-Geist von Polak, womit man zufrieden sein konnte.

Um die Zeit, wo Ludwig Philipp zum Könige ausgerufen wurde, und nachdem die Vertreibung der, von Karl dem Zehnten eingesetzten Pairs beendet war, konnte Frankreich betrachtet werden, als bestände es sich beinahe unter derselben Regierung, wie 1819. Derselbe Schlag von Richter, dieselbe Pairchaft, in jedem Maße derselben De-

partisten, dieselben verantwortlichen Minister, und auf dem Thron ein Wesen, das hinsichtlich der Charakter-Größe und der Offenheit des Betragens Ludwig dem Achten vollkommen gleich stand! In einigen wenigen hohen Ägen befand sich — dies ist nicht zu leugnen — eine sehr beschränkte Zahl von Männern, deren Vorliebe für die Sache der Freiheit unüberdauert geblieben war; allein sie waren in diese Ägen nur berufen worden, um denjenigen Theil des französischen Volkes zu pögen, durch welchen die Revolution besiegelt war, und welchen eine Regierung, die in sich selbst nur eine Restauration war, nicht gebildet haben würde, wenn man nicht dafür gesorgt hätte, ihn durch die berisfartige Färbung und durch die Namen einiger Volksbeliebten zu gewinnen.

Die beiden Kammern und die quasi-legitimistische Parthei in der Regierung waren um die Zeit, wo sie sich genüchigt sahen, das Pelignonsche Ministerium zur Verantwortung zu ziehen, so unbeliebt, daß Jeder, dem es nicht an Welt- und Menschenkenntniß fehlte, einer neuen Revolution gewiß seyn konnte. Im Cabinet herrschte eine nur allzu starke Meinungsverschiedenheit; die Minister konnten sich über nichts vereinigen, und keiner von ihnen wollte im Ministerium bleiben, um ein neues bilden zu helfen. Vier und zwanzig Stunden lang war Ludwig Philipp ohne Ministerium, wie ohne Mittel, ein solches zusammenzusetzen. Die patriotische Parthei der vorigen Regierung brüchelte, aus Mitleid mit seiner Lage, jeder Gefahr zu trogen. Wenn die öffentliche Ordnung während des Prozesses der letzten Minister Rarität des Jähren erhalten wurde, so gebiete der Dank dafür dem öffentlichen Geiste Lafayette's,

Das

Dupont's de l'Eure, Odilon Barrot's und einiger ihrer Freunde.

Sobald die Gefahr vorüber war, warfen die Quasi-Legitimisten die Karte von sich; und die Höslinge des neuen Etwas's schritten voran, als ob einen Angriff auf Louis Philippe und dessen Freunde innerhalb der Deputirten-Kammer galt. König Ludwig Philipp wichen wenige Monate aus, um sich loszusagen von allen den Männern, welche seit der Julus-Revolution ihrem Weg in die Regierung gesunden hatten, und zu erkranken gaben, daß sie ihrem Prinzipien treu bleiben wollten. Die, an welche er die meisten Zirkelungen verschwendet, die, welche er mit Versicherungen von Achtung und Freundschaft am meisten überschüttet hatte, waren die ersten, die er von sich entfernte. Drei Gründe bestimmten ihn hauptsächlich zu diesem Entschluß: er wurde durch den unnachgiebigen Jäger ihrer Prinzipie und ihres Eigensinn's geirritet, und er fühlte sich gedemüthigt durch die Gegenwart von Männern, die ihn zum Könige gemacht hatten, und die, auf alle Fälle, ihn verhindern konnten, einer zu werden, wenn sie eine Wahl gefaßt hätten.

Die Männer der quasi-legitimistischen Partei, welche die Julus-Revolution entweder im Amt gesunden oder aus Ruher gebracht hatte, begnügten sich nicht damit, Joden, die an dieser Revolution Theil genommen hatte und hinterher seinen Grundsätzen treu geblieben war, von der Regierung auszuschließen; sondern sie brachten gegen ihre Feinde auch ein System von Verleumdung in Gang, welches sie über ganz Frankreich ausdehnten. Zwar nicht offen, wohl aber durch die Überzeugtheit der Polizei und

andern Agenten des Ministeriums, warfen sie ihnen alle Eideucungen und Bewegungen vor, daß, die in Paris vertrieben, und im Grunde nichts weiter waren, als Folgen des Valsehaus an das alte System der Legimität, so wie die Kammer und die Regierung es aufgestellt hatten. Von Hundertsthe Vorstellungen dieser Art, welche das Ministerium Ludwig Philipp's sowohl über Frankreich als über das Ausland verbreitete, waren eine längere Zeit hindurch fast die einzige Stütze, woran jenes sich halten konnte. Sie wurden sogar auf die letzte Kammer kühnlich fortgesetzt; und wenn die Opposition sich irgend einen Vorwurf zu machen hat, so ist es der, daß sie von diesem Verfahren weniger Kunde genommen hat, als dies hätte der Fall seyn sollen.

Die Kammern gingen auseinander, nachdem sie einige wenige Veränderungen in den Wahlgesetzen und einige andere Befehle von geringerer Wichtigkeit zu Stande gebracht hatten. Ihre Kammer, welche um die Zeit, wo sie gewählt wurde, im höchsten Grade beliebt gewesen war (d. h. so lange es ein Pölsignisches Ministerium gab), war dem thätigsten Theile der Pariser Bevölkerung so verhaßt geworden, daß, wenn sie, als Kammer, noch einmal zusammengetreten wäre, sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, Veranlassung zu einer neuen Revolution gegeben haben würde. Ludwig Philipp, dessen Mäcne sie beständig unterstützt hatte, war genöthigt, sie aufzulösen, inwieweil er in seinen Privat-Äußerungen sich darin gleich geblieben war, daß er vollkommen mit ihr zufrieden wäre, und daß es unmöglich sei, eine bessere zu finden. Und während er dem Volksgelächel, welches ihrer Auflösung geistreich feierte, Raum gab, that

er alles, was in seinen Kräften stand, die Wiedererrichtung der quasi-legalistischen Mitglieder zu bewirken und jeden Andersartigen auszuschließen. Er bildete das berühmte Ministerium vom 13. März, dessen Oberhaupt bemerkenswerth war wegen seiner Haßes gegen die Umwälzung, und wegen des hohen Tones seiner aristokratischen Gefühle.

Die festeren Wanders dieses Ministeriums bei den letzten Wahlen aufzuweisen, würde nutzlos sein: Verhaftungen, Drohungen und Falschheiten aller Art, wurden ebenso freigebig angewendet, als in den Tagen Villèle's. Die Folgen davon werden sich zeigen, wenn wir zur Bestimmung der bezüglichen Stände der gegenwärtigen Parteien Frankreichs gelangen. Die Freunde der Freiheit hatten ihre Bestrebungen immer auf einem einzigen Punkte vereinigt. Dieser war, die Bildung einer Schutz-Assoziation zu verhindern. Dem gemäß hatten sie sich nach Kandidaten umgesehen, welche die rechte Entschlossenheit hatten, gegen eine erbliche Uebertragung der Pairchaft zu stimmen. Ihr Erfolg war, diesen Punkt anlangend, sehr vollständig: sie brachten eine Majorität zu Stande, welche nichts bewegen oder erschüttern konnte.

Bei Eröffnung der Sitzung war das Ministerium vom 13. März nichts weniger als sicher der Majorität, die ihm befallig werden sollte zur Fortsetzung der Regierung, insofern es mit sich selbst darüber einig gewesen war, daß gewisse Prinzipie aufgegeben werden müßten, z. B. die erbliche Uebertragung der Pairchaft und die unerschütterliche Macht des Königs in Ernennung zu derselben. Das Ministerium Perier war so wohl davon entfernt, die Majorität zu haben, daß, als es sich im Kabinett um die Wahl

eines Präsidenten der Deputirten-Kammer handelte, das vom Ministerium unterstützte Individuum nur dadurch den Sieg über den Oppositions-Kandidaten davon trug, daß es sich seine eigene Stimme gab. Dessen ungeachtet beschloffen die Minister, nachdem sie ihren Rücktritt bereits öffentlich angekündigt hatten, ihr Werk weiter zu führen; denn sie vertrauten dem Beistande des neuen Hofes, als in allen Verhältnissen hinreichend, um den Nachdruck aufzubringen, den die öffentliche Meinung ihrem politischen Bogen gab. Und in der That, sie erhielten die Majorität in sehr vielen Fragen, obgleich sie in manchen andern in der Minorität blieben. Indes waren ihre Majoritäten stets schwach — bisweilen nur vier oder fünf, meistens zwischen zwanzig und dreißig.

Um eine klare Vorstellung von der politischen Lage Frankreichs zu erhalten (selbst mit Befähigung der vermutheten Erbitterung, welche den verschiedenen Elementen politischer Gesichtsweise durch die Ereignisse im Monat Juni mitgetheilt ist) dürfte es nöthig seyn, die Zusammensetzung der verschiedenen Socialstufen, so wie sie gegenwärtig das Land, zu erforschen — zu sehen, wie es sich mit dem Grad von Harmonie verhält, worin sie sich theils unter einander, theils zu den verschiedenen Klassen der Bevölkerung befinden, und endlich, welches die Mittel sind, die jede Partei anwenden kann, um über kurz oder lang den Ausschlag zu geben.

Die Pairs-Kammer, so wie sie von Ludwig dem Achtzehnten gestaltet war, ist auf zwei Wegen gleichzeitig Veränderungen unterworfen worden: eine nicht geringe Zahl von alten Pairs ist verstorben — und ihre Stellen sind

von ihrem Erbthum eingenommen worden. Diese jugendlichen Pairs sind meistens weit erbittertere Feinde der Julius-Revolution, als ihrer Märr. Schon waren sie dahin gelangt, daß sie von ihrem erblichen Rechte als von einem Eigenthum reden konnten, das ihnen nicht genommen werden könnte ohne tief verletzende Ungerechtigkeith; und nie verließen sie es den Julius-Männern, daß diese sie in einer Privilegation vertiegt hatten, welche ihnen und ihrem Nachkommen, von Ersitzliche zu Ersitzliche, ein Monopol mit Dingen gewährte, nach welchem alle Menschen sterben, nämlich Macht und Vermögen. Es kann daher nicht bestritten werden, daß sie auf eine treue Restauration als auf etwas hinführen, das allgemein nützlich seyn werde, wenn es ihnen die eingebüßten erblichen Privilegien zurückgeben sollte. Die alten noch lebenden Pairs, welche sämmtlich Gefährten oder Hänglinge der gesunkenen Dynastie gewesen sind, empfinden auf dieselbe Weise, nur daß sie ihre Gefühle zu verbergen bemüht sind, um bei dem neuen Geworden in Gunst zu bleiben. Was nun Diejenigen anlangt, welche seit der Julius-Revolution zur Pairs-Würde gelangt sind, so sind sie, dem größten Theile nach, entweder Hänglinge des Kaiserthums oder Ludwig Philipp, ohne irgend ein besseres Princip in sich zu tragen, als wie sie gut bei Hofe stehen und nur das thun wollen, was dem Könige gefällt.

Diese, gegen die Revolution so feindselig gestimmte Kammer befindet sich fast in einem offenen Kriege mit der Deputirten-Kammer, als welche mit ihrem erblichen Rechte durchgegangen ist. Sie trägt sich wegen dieses Streichs durch ein verächtliches Benehmen, das sie für aristokratisch

und würdig hält, so wie auch dadurch, daß sie die Gesellschaften, welche in der Deputirten-Kammer ihren Ursprung erhalten haben, vertraut. Da sie zusammengesetzt ist aus den alten Ministern des Kaiserthums und der Restauration, so traut sie sich eine besondere Geschicklichkeit im guten Regieren zu. Bei allgemeinen Fragen hat sie nicht den mindesten Einfluß auf das Publikum; und wenn die Regierung Ludwig Philipp's im Besatze wäre, und sie derselben jeden in ihrer Gewalt stehenden Dienst leisten wollte: so würde das Beste, was sie leisten könnte, darin bestehen, daß etwas von ihr ausginge, woran niemand gedacht hätte. Sie ist von ihrer Unbedeutendheit so überzeugt — und ist sie dies nicht immer gewesen? — daß sie im Jahre 1830, wie im Jahr 1815, die Dynastie, der sie ihr Leben verdankt, zu Grunde gehen ließ, ohne den kleinsten Versuch, ihr die Hand zu reichen.

Die Kammer der Abgeordneten darf in drei große Abtheilungen getheilt werden. Voran stellt sich die Opposition, welche von diesen Abtheilungen die zahlreichste ist und aus den entschiedensten Freunden der Revolution, und aus den thätigsten Feinden des Restaurationssystems besteht. Die Ministerial-Partei, zusammengesetzt aus drei bis vier verschiedenen Arten von Leuten, ist jeden Augenblick bereit, mit sich selbst zu hadern. Endlich die Partei der Schwankenden, welche diese Benennung verdient, weil die geringe Zahl, woraus sie besteht, bald nach der einen, bald nach der andern Seite hinneigt, ohne jemals einen entscheidenden Antheil zu nehmen.

Die Ministerial-Partei enthält die alten Royalisten, welche die Ministerien Willele und Polignac verließen, und

auf diesen Grund für liberal gehalten werden. In der That sind dies die Quasi-Legitimisten, welche mit Freuden ganze Legitimisten werden würden, wenn man ihnen die Aussicht eröffnete, daß sie unter Heinrich den Jüngsten zur Macht gelangen sollten. Diese Parthei schließt ferner eine große Zahl von Männern in sich, deren Vermögenszustand von der Regierung abhängt: denn sie sind Pächter von Rindern, Theilhaber am Bergbau, Besitzer von Monopolen, Bankiers, welche bei Bankzinsen interessiert sind, Armen-Einsammler, und, der Mehrzahl nach, große Kaufleute, welche bei der Ein- und Ausfuhr gewisser Waaren Vorzüge erhalten möchten. Endlich schließt diese Parthei eine große Anzahl von öffentlichen Beamten in sich, welche mit dem Ministerium stimmen, um ihre Stellen zu behalten, oder um zu noch einträglicheren zu gelangen. Diese ganze Zahl von theilhabenden Leuten würde nicht ausgereicht haben eine Majorität zu bilden, hätte das Ministerium nicht Mittel gefunden, einen bedeutenden Theil der minder entschlossenen und minder aufgestellten Abgeordneten dadurch auf seine Seite zu ziehen, daß es unablässig von der Gefahr des Krieges oder neuer Kämpfe sprach.

Die quasi-legitimistische Parthei ist weit davon entfernt, in der gegenwärtigen Deputirten-Kammer so zahlreich zu seyn, als sie es in einer von denjenigen war, die unmittelbar nach der Julus-Revolution zusammentraten. Damals bildeten die Quasi-Legitimisten die Majorität; jetzt hingegen machen sie kaum den sechsten Theil der Repräsentanten aus. Gleichmäßig sind sie der einzige Theil der Wahlkammer, welcher in seinen Meinungen übereinstimmt mit der Peers-Kammer; wovon die natürliche Folge

Es, daß die Majoritäten der beiden Kammern einander auf das Feindseligste gegenüber stehen. Und die Ursachen der Kollision, welche während der so eben beendigten Sitzung ins Licht getreten sind, dürfen sich in unendlich vermehrter Größe in der nächsten Sitzung offenbaren, es sei denn, daß einige große Veränderungen Statt finden in der Majorität der einen oder der andern Kammer. Dabei dürfte es ein schwieriges Unternehmen seyn, in der Pairé-Kammer eine Veränderung auf Seiten der Liberalität zu bewerkstelligen, weil in ihr sehr wenig populäre Männer angetroffen sind, die beredet werden könnten, sich nach dieser Seite zu wenden; vielmehr würde man keinen Erfolg finden. Andererseits würde es noch schwieriger seyn, die Wahlkammer nach dem Sinne der Majorität der Pairé-Kammer zu verändern, weil die öffentliche Meinung immer größere Fortschritte in entgegengesetzter Richtung macht.

Wenngleich nun die Majorität der Deputirten-Kammer nicht übereinstimmt mit der Majorität der Pairé-Kammer, so ist sie doch weit davon entfernt, zu dem Gefühl der Nation zu passen. Würde, nach der letzten allgemeinen Wahl, ein Ministerium nach rationalen Prinzipien gebildet werden: so würde es eine sehr mächtige Majorität in der Wahlkammer angetroffen haben. Es würde unterstützt werden seyn von den Mitgliedern der gegenwärtigen Opposition, welche fast die Hälfte der Kammer ausmachen, ferner von allen den zahlreichen Klassen, die durch ihren Vorschlag zur Anschließung an das Ministerium betrogen werden, endlich von der druckfähigsten Seite der Schwankenden, welche nur darauf achten, wohin die Waage ausschlagen wird. Da Ludwig Philipp, gleich seinen Vätern,

Ludwig dem Achtehnten und Karl dem Zehnten, nur auf die Unterstützung des anti-populären Theils der Kammer zählte: so ist es ihm zwar gelungen, eine fast unermessbare Majorität der Stimmen zu erhalten, welche seinen Vorschlägen bei den meisten, von seinen Ministern im Vorschlag gebrachten Maßregeln entsprach; doch diese Majorität ist so unpopulär, daß es zweifelhaft geworden ist, ob sie, wenn nicht wesentliche Veränderungen eintreten, eine neue Session hindurch verhalten wird. Von dieser Kammer darf demnach gesagt werden, daß sie, wo nicht allen, doch dem meisten Kredit beim Volke verloren hat.

Das Haupt des Ministeriums hatte Kasimir Perier den Beisland der höheren Handels-Klasse in Paris; wie in den vernachlässigten Soldaten Frankreichs. Er war der Repräsentant der Genuß und der Ehre; und beide unterstützten ihn mit ihrer ganzen Kraft. Da er seine Aufmerksamkeit nur auf Gegenstände der Genuß gerichtet hatte, und in der Behandlung derselben bei der Wahl seiner Mittel nie mit zu reich getriebener Zucht zu Werke gegangen war: so war er unfähig, seinen Anhängern die nöthige Unterweisung zu geben, es sei denn, daß er von dem Gefühl des Stolzes verblendet getrieben wurde. Sehr geschickt und sehr gründlich unterrichtet in allem, was sich auf Bank-Spekulationen bezog, besaß er sehr beschränkte Kenntniß hinsichtlich alles Uebrigem, und hatte keine Idee von dem Werth der Gütetheiligkeit, der Kunst und der Wissenschaften, es sei denn nach dem Maßstabe des Geldes, das dadurch erworben werden konnte. Hart bis zur Gefühllosigkeit in seinem Betragen gegen die unteren Klassen, und voll von der Einbildung, „es gebe, um Menschen in Be-

regung zu bringen nur zwei Mittel, nämlich Furcht und Liebe zum Selbe,“ kannte er auch nur zwei Werkzeuge des Regierens: „Bestechung und Gewalt.“ Und da er sein unermessliches Vermögen durch Mittel erworben hatte, welche schrecklich eine parte Prüfung befehen würden, so hatte er keinen Begriff davon, wie Volksmassen sich selbst in Bewegung setzen könnten, wenn nicht zu Zwecken der Plünderung. Hörte man ihn reden, sah man ihn handeln: so war man versucht, zu dem Schluß zu gelangen, daß er den von ihm eingenommenen hohen Posten aus keinem andern Grunde erstrebt habe, als um im Stande zu seyn, das Heer, so wie die National-Garde, zur Bewachung seines eigenen Geldsackes zu benutzen.

Eine genauere Kenntniß des Charakters dieses Ministers erhellt die Hauptbegebenheiten der letzten vierzehn Monate: — den Beistand, welchen das Ministerium bei allen Volkswünschen fand; — den Widerwillen, womit es von allen Gelehrten, Wissenschaftsfreunden, Künstlern, und zugleich von einem großen Theile der Mittellasse und von dem Ganzen der arbeitenden Klasse betrachtet wurde; die Volksebewegungen, welche in Paris und in sehr vielen Departementen gegen die Regierung Statt fanden, so wie die Hefigkeit, womit sie zu Boden geschlagen wurden; die Entlassung solcher patriotischen Individuen, welche eine gewisse Unabhängigkeit des Charakters zu erhalten wünschten, und die Erhebung solcher Männer, welche wegen schlechter Handlungen in Verurtheilung waren; den unablässig zunehmenden Haß der Opposition gegen die Verwaltung und die Herabwürdigung, worin einige wenige alte Liberale durch ihr Anschließen an den Banner des Ministeriums gerietben; die Anstalts-

liche Nachgiebigkeit, welche man fremden Mächten, unter andern dem sardinischen Hofe, bewies, und das unerschämte Betragen gegen Jedermann im Lande. Endlich und zuletzt erlänzt sich heraus die Gefühls-Übereinstimmung zwischen Ludwig Philipp und seinem ersten Minister, welche ununterbrochen blieb, trotz allen Gemüthskrankheiten in Betreffmen und in Besetzung, von welchen man hätte glauben mögen, daß sie ihr ein Ende machen würden.

Man hätte glauben mögen, daß die ansteckende Krankheit, welche Cassinir Perier und d'Argout zu Geschäften unfähig machte, eine Auflösung des Ministeriums zu Wege bringen werde. Und dennoch bleiben die übrigen Minister noch immer auf ihrem Posten, und haben ihrer Kraft vermehrt durch Guizot de l'An, welcher sich in der letzten Sitzung durch seine Unfähigkeit noch weit entschiedener auszeichnete, als durch seine Parteilichkeit in der Ausübung seiner Amtspflichten. Seit einem halben Jahrhundert hatte es in Frankreich kein Ministerium gegeben, das unbeliebter gewesen wäre; keine sogar, das in der öffentlichen Würdigung tiefer gestanden hätte, als das gegenwärtig wirkende. Karls des Zehnten letztes Ministerium war ein Gegenstand der Hacht; denn in demselben befanden sich Männer, denen es weder an Talent noch an Eiferkraft gebrach. Das gegenwärtige Ministerium wird von Niemandem gesüchdet; der einzige Eindruck, den es macht, ist der seiner Unfähigkeit, und der Folgen, welche daraus für die Dynastie, in deren Dienste es steht, entspringen können.

Die Verhältnisse haben seit der Julirevolution eine leichte Veränderung gelitten. Nur die verfolgten

Beamten (die öffentlichen Aufseher) sind meistens durch Andere ersetzt worden; die Richter sind noch fast dieselben, welche dies Amt früher bekleideten. Die Folge davon ist, daß in sehr vielen Fällen die Operationen der Regierung zu Schanden gemacht werden, so daß sie der Vertheidigungsmittel beraubt ist. Will sie die heftigsten unter den Tagblättern der liberalen Opposition verfolgen, so findet sich die Obrigkeit vollkommen geneigt, diesem Zwecke zu dienen; doch, wenn die Angeklagten vor den Geschworenen erscheinen, so werden sie in der Regel frei gesprochen, weil die Klassen, aus welchen die Geschworenen gewählt werden, fast allgemein in der Opposition stehen. Will sie andererseits die legitimistischen Schriftsteller verfolgen, welche sie mit ungleich größerer Heftigkeit angreifen, als die andern, so werden die Geschworenen zwar bereit seyn, ihr Schuldig auszusprechen; allein die Richter, welche der gefallenen Partei angehören, hemmen den Proceß, indem sie den Fall, ehe er ihrer Entscheidung anheim fällt, von sich weisen. Und demselben persönlichen Zusammenhange auf Seiten der Haupten der Richterstühle dürfte die verhältnißige Gefügigkeit der Cour Royal in den Maßregeln zugeschrieben werden können, welche vor Kurzem genommen wurden, die Hauptstadt in Belagerungsstand zu setzen. In den letzten zwölf Monaten hat das Ministerium unzählige Proceße wegen Preßvergehen anhängig gemacht; allein es hat, bald durch die Schuld der Geschworenen, bald durch die der Richter so wenig durchgesetzt, daß es mit der Entschlung endete, „es wurde so viel, als gar nichts.“ Das Resultat von allem Dikem ist, daß die Regierung, um die Angriffe ihrer Feinde darüber zu halten, sich zu Gewalt-

thaten und zur Einführung so außerordentlicher Tribunale, wie Militär-Kommissionen sind, genötigt sieht. Wäre es dieser Art könnten sie für einen kurzen Zeitraum Stärke verleihen; allein sie müssen, ganz unschlüssig, zuletzt ihrer Vernichtung herbeiführen.

Noch einer Gewalt muß gedacht werden; und den dieser darf man nur mit Verzicht leben, weil man hinsichtlich ihrer nur auf Unwogen belohnt seyn kann. Dies ist die heilige Gewalt, oder in allem Fällen die höchste, womit das Individuum bekleidet ist, das den gegenwärtigen Depositar derselben darstellt. Eine bekannte Sache ist es, daß ein König bei seinen Schritten nicht richtig beurtheilt werden kann; denn seine Freunde, wie seine Feinde, beistimmen sich, ihm Eigenschaften beizulegen, die er nicht hat. Er wird immer zu hoch oder zu niedrig gestellt; und Leute, die ihn nur aus einer gewissen Entfernung sehen, können immer nur vermuthen. Was also über den gegenwärtigen König der Franzosen ausgesagt werden mag, muß nicht betrachtet werden als etwas, das ihn darstellt wie er ist, sondern als etwas, wofür er gehalten wird — also nicht sowohl als eine auf Kenntniß und unmittelbarer Anschauung beruhende Beschreibung, als vielmehr in dem Lichte einer in Frankreich verheißenden Meinung.

Wie groß es einem König im wörtlichen Besiz des Thrones, der mit mehr Schamlosigkeit und Nachdruck, oder vielmehr mit mehr Gewalt und Heftigkeit wäre angegriffen worden, als Ludwig Philipp. Er ist der menschlichste Gegenstand für Sarkasmen und Späße aller Art gewesen. Erzählungen, Tagblätter, Lieder, Karicaturen, theatrale Unterhaltungen, alles ist in Anspruch genommen worden,

um ihn in der öffentlichen Achtung herabzusetzen; und gesehen muß man, daß dies nicht ohne Erfolg geblieben ist. Die Hauptvermuthen, welche ihm auf diesem verschiedenen Wege gemacht werden, sind: seine Liebe zum Gelde und sein Mangel an Offenheit und Muth, eine Eigenschaft, worin er seinem Vornen Ludwig dem Achtzehnten und Karl dem Zehnten gleichgesetzt wird. Man stellt ihn dar, nicht bloß als verlassen von den Gefühlen der Dankbarkeit und Großmuth, sondern auch als den Urheber der Ungerechtigkeiten und Verkündungen, welche gegen diejenigen gerichtet wurden, die man als die Urheber seiner Erhebung betrachteten darf. Beschuldigt wird er noch außerdem, nicht bloß die Freunde der Freiheit, sondern auch seine Minister getäuscht zu haben, wie Ludwig der Achtzehnte und seine beiden Brüder es zu thun pflegten. Und um der Sache ein Ende zu machen: man verhehrt an ihm seinen gänzlichen Mangel an Erhebung, seine Abneigung von Verdienst, und seine soß ausschließende Beschäftigung mit Dingen, die sich nicht für einen Adeln eignen, wie Prozesse gegen Preßvergehen, Entdeckungen, die von der Polizei herabhängen, und kleine Intriquen ähnlicher Art.

Ob alle diese Vermuthen gegründet sind oder nicht, ist unnütz zu untersuchen; denn es reicht hin, die Folgen ihres Daseyns zu berechnen. Der erste und unheilvolle dieser Verwunde ist ganz unfehlbar die gänzliche Entfremdung liebender Gefühle gegen alle diejenigen in Frankreich, welche sich in der Nähe ihres Alters befinden, und auf dem Wege sind, sich mit den öffentlichen Angelegenheiten zu befassen. Haß jeden Tag verständigen die Völker, welche die Organe der jungen Generation sind — einer Generation, welche

sehr bald zur Ausbildung politischer Rechte gelangen muß —
 ihre unverföhnliche Feindseligkeit gegen das Königthum, das
 die Justiz-Resolution in dem Saal gehalten hat. Die
 gegen Ludwig Philipp vorgebrachten Vorwürfe, und die
 Handlungen, zu welchen man ihn bezogen hat, oder die
 er von seinen Ministern hat unterzeichnen lassen, haben un-
 endlich mehr zu Republikanern gemacht, als Washington
 und Franklin. Und dies Gefühl beschränkt sich nicht auf
 Erklärungen unverföhnlicher Feindschaft zwischen der De-
 putation und den Männern, welche traufen die Opposition
 bilden: sondern es ist in gleicher Stärke erklärt für den
 Fall, daß die Deputirten in der Kammer entgegen set-
 zen sollten. Das letztere mag eine Uebertreibung in sich schlie-
 ßen; allein es läßt sich nicht zweifeln an dem Vertrauen,
 das jedes Mitglied der Kammer, das durch Talent und
 Stand Anspruch auf den Eintritt ins Ministerium hat,
 gegen den König fühlt. Die, welche dies am lebhaftesten
 fühlen, sind gerade die, welche ihn am häufigsten gesehen,
 ihm am nächsten gestanden haben; und nur die allertüch-
 tigsten Gründe könnten sie bewegen, die Leitung der Ange-
 legenheiten von neuem zu übersehen. Die höchste Wahr-
 scheinlichkeit spricht dafür, daß, wenn irgend etwas sie zu
 rückbringen oder bekehren sollte, dies mit so widerwärtigen
 Bedingungen für Ludwig Philipp verbunden seyn würde,
 daß er es nicht lange ertragen könnte. Auf's Vollkom-
 menste überträgt, daß der König nur unter dem Druck un-
 widerstehlicher Nothwendigkeit seine Zusätze zu ihnen neh-
 men, und daß jeder mögliche Versuch, sie zu ändern,
 bei dem allem nicht ausbleiben werde, würden sie sich
 selbst nur gerechtfertigen, sich mit so viel Prekautio-

zu umfassen, daß die Regierung keinen Fortgang haben könnte.

Unter den Gründen, welche für Männer von Verstande in Frankreich einwirkend gewesen sind, um eine nur für die Betrübung des Landes vorhandene schwache Regierung zu ertragen, steht der Wunsch oben an, dem Durchgange der Reform-Voll in England freien Spielraum zu gewähren. Nicht eigentlich im Verhältniß zu dem Mißtrauen und Haß, die man bisher auf dem festen Lande für den regierenden Theil der englischen Aristokratie genöthet hat, steht das Vertrauen, daß eine vollständige Regierung in England der natürl. Verhältn. aller Freunde des Friedens und der Freiheit sein werde. Nichts würde mehr in dem Sinne eines Unglücks erscheinen, als das, was sich hätte zu einem Vorwande benutzen lassen, die Reform zu verschicken, oder ihren Anfang zu beengeln. Doch sobald alle Besorgniß über diesen Punkt vorüber sein wird, werden Europa's Nationen, und das französische Volk insbesondere, die Wege für ähnliche Maßregeln politischer Verbesserung für sich selbst gebauet sehen *).

Das französische Volk ist weit davon entfernt geblieben, von der Revolution alles einzurufen, was es zu erwarten berechtigt war; allein es hat genug gewonnen, um alles, was es noch braucht, allmählig verschreitend zu erhalten.

*) Geschichte dieser Zeit wird künftig jemals aus dem britischen Vater gelesen. Was man allein dazu sagen kann, ist, daß sie in dem Fortschrittszuge der europäischen Welt gegliedert ist.

haben. In den Schlachten der drei Tage eroberte es das Recht, alle Offiziere der National-Garde bis zum Range der Oberst-Leutnants oder Bataillons-Kommandanten anzustellen, und die Kandidaten vorzuschlagen, aus welchen die höheren Militär-Prämien gewährt werden müssen. Es hat auch die Anstellung der Korporations-Oberkeiten in den Städten erzwungen, welchen, nach kurzer Frist, die der Kollektiv-Oberkeiten in den Departements hinzugefügt werden wird. Die Presse ist hinsichtlich der Macht der Zensur für vollkommen frei erklärt, und die Rückkehr der Zensur, wofür nicht das ganze gesellschaftliche Schicksal über den Haufen geworfen werden soll, unmöglich gemacht worden. Die Einschübung in allen Beschuldigungen politischer Verleumdungen, wurde den Geschworenen übertragen; und dies setzte den Urtheilen der Jury eine mächtige Schranke. Mitglieder der Deputirten-Kammern, welche einen mit Einschüben verknüpften Posten annahmen, wurden von der Wiedereinziehung ausgeschlossen; und um mit dem zu schließen, was Frankreich als seine wichtigsten Erhebungen betrachtet, die erbliche Uebertragung der Pairchaft hat ihr Ende erreicht, und die Geburt-Privilegien ist gänzlich zerfallen. Zwar sind von diesen Früchten des Sieges einige seit den Umrufen des Junius sterbend geworden; doch nur mit vorübergehendem Erfolge: denn mit voller Zuversicht erwarten die Freunde der Freiheit, daß das End-Resultat eine unermessliche Reaktion zu Gunsten ihrer Sache sein werde.

Die Quasi-legitimisten oder die Partei des Justemilien hat es versucht, sich der Revolution zu bemächtigen, und die Politik Frankreichs in einer Richtung zu lei-

ten, welche ihrem Interesse entspricht; doch was hat sie zu Stande gebracht? Eine Regierung, welche nicht von der Seite kann. Die Peers-Kammer und die Deputirten-Kammer gehen ganz verschiedene Wege; und es würde eben so schwer sein, jene populär zu machen, als diese daran zu verhindern, daß sie es werde. Das Ministerium kann nicht versuchen der ersten Beifall zu leisten, ohne die Meinungen und die Interessen der zweiten zu verwunden; und will es offenen Krieg vermeiden, so ist es gezwungen, in seiner Neutralität zu beharren. In den Gerichtshöfen neutralisiren sich die Richter und die Geschworenen gegenseitig: jene wollen nicht Erkenntniß nehmen von irgend etwas, das von den Karlisten wider das Jure müssen geschieht; diese wollen keinen Ausdruck thun gegen etwas, das von den Liberalen herrührt. Die Präfekten, diese Haupt-Agenten des Ministeriums, vermögen nichts, weder über die Offiziere der National-Garde, noch über die Korporations-Obrigkeiten, die von dem Publikum eingesetzt sind. Kurz, die ganze Regierungsmaschine, von dem Könige an bis zu dem niedrigsten Staatsbeamten, ist so unelastisch, daß sie nur dadurch in einem einigermaßen Gange bleibt, daß die Leute nicht genau wissen, was sie an ihrer Stelle bringen sollen.

Abgesehen von den politischen Organisationen, giebt es in Frankreich eine furchtbare Macht, welche die Dynastie Ludwig Philipp gegen sich ins Leben zu rufen das Mittel gefunden hat, und welche rastlos thätig ist wider sie und ihre Anhänger. Und dies ist die periodische Presse. Alle Tagblätter von einigem Einfluß — und ihrer Anzahl ist die zum Erschrecklichen angewachsen — gehören entweder der Liberalen; oder der Karlistischen Opposition an. Die Tendenz

der ersten Gattung dieser Blätter, sowohl in Paris als in den Departementen, ist republikanisch; die unersenkbare Tendenz der zweiten Gattung geht auf eine dritte Restauration. Die Blätter des juste milieu, welche sich auf kein bemerkliches Princip stützen, werden nur eben erhalten durch die geheimen Gelddienste, welche sie der Polizei oder der Douane verkaufen. Ein einziges — das Journal des Débats — hat Befugnis genug, sich selbst zu halten, insofern es sich dadurch nicht verhindern läßt, sich dem Ministerium zu verkaufen.

Das unersenkbare Vordringen der Regierung beginnt damit, sehr viel Unthätigkeit unter die Masse der Bevölkerung zu erregen; und die fürchterliche Pest, welche die Hauptstadt und die benachbarten Departements verheert hat, ist nicht unwürksam gewesen, die Aufmerksamkeiten der Leute von der Politik abzuwenden. Es würde jedoch keine Thorheit seyn, wenn man sich einbilden wollte, daß dieser Schlaftrunk öffentlicher Meinung verhehlen werde. Der Geldgeiz hat sich allenthalben als noch offenkundiger beim Anblick solcher Abgeordneten, welche betrachtet wurden als Verräther an dem Vertrauen des Landes. In fast allen Departementen sind sie verfolgt worden mit den Zeichen allgemeiner Verachtung; und wollten sie sich mit einiger Sicherheit sehen lassen, so bedurfte es dazu des Beistandes der Gewalt, über welche die Regierung verfügte. Die Nation ist also keinesweges herabgesunken unter den Punkt, auf welchem sie stand, als sie Karl den Zehnten vertrieb; doch, unglücklicherweise, handelte sie damals für sich, und jetzt handelt sie nur durch eine Regierung, die gar nicht mit ihrem guten Willen zu Stande kam.

Die Disharmonie, welche zwischen den verschiedenen Zweigen der öffentlichen Autorität Statt findet, beruht die Regierung jeder Gewalt über die verschiedenen Klassen, in welche das Land getheilt ist. Um die Karlistische Bevölkerung der westlichen Departements in Fessel zu halten, ist ein Heer von 30,000 M. erforderlich; und 30 bis 40,000 andere sind nöthig, um den Aufstand der Karlisten im Süden zu verhindern. Und in den Städten und Departements, wo die Freunde der Freiheit am zahlreichsten sind, ist eben so viel Veranlassung zu Verschwörungen, als da, wo die Karlisten das Übergewicht haben. Die Regimenter, welche gebraucht werden, um Lyon, Grenoble, Dijon, Metz, Strassburg und, vor allem, Paris zu bewachen, würden ein nicht unbedeutendes Heer bilden; denn, bloß um Paris in Facht und Ordnung zu erhalten, sind nicht weniger als 40,000 Mann erforderlich. Die Regierung hat sich, auf diese Weise, zwischen zwei Feuer gebracht: die Royalisten auf der einen, und die Patrioten auf der andern Seite, beide gleich geneigt, um mit ihr anzuknüpfen: ein Umstand, welcher sie nöthigt, ein stehendes Heer zu unterhalten, das, wie sehr auch das Land dadurch zu Grunde gerichtet werden möge, für Operationen, die gegen das Ausland gerichtet sind, ganz unbrauchbar seyn würde. Es liegt außer dem Rahmen des Möglichen, daß ein solcher Staat nur zwölf Monate bestünde; aus dem sehr einfachen Grunde, weil alle Finanzquellen Frankreichs nicht ausreichen würden, ihn aufrecht zu erhalten.

Bleibt Europa in Frieden, so wird die Macht der Umstände in Frankreich den Tag der Entscheidung herbeiführen; und zwar gegen alle Absichten Derr, welche die Ro-

gierung bilden: die Revolution wird ihren regelmäßigen Lauf nehmen, und die unter den kühnen Regierungen angehaften Mißstände werden verschwinden. Sollte der Krieg ausbrechen, so dürfte sich schwerlich vorhersehen lassen, was entstehen kann. Sehr allgemein würde der Verdacht sein, daß Ludwig Philipp mit dem Auslande einen Vertrag schließen wolle, um eine Gegen-Revolution zu Gunsten seiner Verwanden in Holland zu Stande zu bringen. Und das erste Exister, das zur Zeit eines wirklichen Krieges vernommen würde, was könnte es anders betreffen, als eine schreckensvolle Katastrophe, die vielleicht zu einem Vernichtungskriege in Europa führen würde!

Geständnisse

de

Herrn Odilon Barrot,

die Gesetzgebung Frankreichs betreffend.

Ich kenne keine schlechtere Organisation, um nämlich an der Gesetzgebung des Landes zu arbeiten, als die jetzige Organisation. Die Gesetz-Vorschläge gelangen ohne vorgängige Vorbereitung an die Kammern. Inzwischen hat der Staatrath keinen andern Beruf, als die legislativen Arbeiten vorzubereiten und zu erleichtern. Was geschieht? Er bleibt den Gesetz-Vorschlägen gänzlich fremd. Grundsätzliche Erörterungen im Staatrath, dessen Feststellung bekannt gemacht werden müßten, würden die öffentliche Meinung und die Kammern auf die zu behandelnden Fragen vorbereiten, alle Details-Verhandlungen entscheidend machen, zum wenigsten abklären, und mindestens das Vertieft haben, um daraus den wahren Punkt der Schwierigkeit anzudeuten. Das Durchgehen durch die Curranz der Kammern und die Zusammenkunft der Commissions durch die Curranz sind fehlerhaft. Es geht daraus hervor, daß die Männer, die die Commissions bilden sollen, nach der zufälligen Zusammenkunft der Curranz und ihrer Rapports, und nicht nach der speziellen Fähigkeit jedes Mitglieds gewählt werden; andererseits, daß die Minorität fast immer von den Commissionen ausgeschlossen ist, folglich auch von den vor-

berathenden Arbeiten, die doch einen so großen Einfluß auf die Abstimmung über das Gesetz haben. Daran knüpft sich jedoch die Unsicherheit, daß in der allgemeinen Erörterung Dinge zur Sprache kommen, die in dem Schooße der Kommissionen werden abgemacht werden sollen, wenn die Majorität darin repräsentirt gewesen wäre. Die größte Unsicherheit aber ist, daß das laienhafte und nachwüthige Eintreten aller Deputirten in die Debatte, ohne Rücksicht auf Fähigkeiten und Spezialitäten, die Wirkung hervorbringt, daß, im Laufe der Sitzung, Jeder von Allem ein Wenig gethan, Niemand aber sich speziell diesem oder jenem Gegenstande gewidmet hat. Der große Vortheil der Arbeitsteilung ist von dem wichtigsten Werke der Menschen ausgeschlossen. Man beklagt sich darüber, daß die sechzehn Jäger der Republikanisch-Regierung, die zuletzt verstorben sind, so wenig hervorragende Männer in dieser oder jener Partei, und dagegen so viele Menschen erzeugt haben, welche fähig sind, über alle Gegenstände zu schwärmen, während sich, nach unsern ersten gesetzgebenden Versammlungen, eine Pflanzschule von Männern zeigte, die stark waren in allen Zweigen der Regierung, und unter welchen Napoleon nur zu wählen brauchte. Das muß man dem Regimeut unserer neuen deliberirenden Versammlungen, so wie dem ewigen Wechsel zuschreiben, welcher den Deputirten nicht erlaubt, sich für einen speziellen Gegenstand zu fixiren, um ihn gründlich zu erforschen. Zwar würden mit der Einrichtung gesetzlicher und permanenter Ausschüsse Unsicherheiten verbunden seyn; könnte man aber nicht eine andere Art von Zusammensetzung der Kommissionen erfinden, welche die Bürgschaft gäbe, daß die Gesetz-Entwerfer von fähigen

Männern studirt und vorbereitet wurden: von Männern, die besonders dazu geeignet wären? Ich würde selbst das Verfahren der Pairs-Kammer, die ihren Präsidenten, unter seiner moralischen Verantwortlichkeit, mit Ausnahme der Fälle, wo die Kammer selbst dieses Recht ausüben will, wählt, den Wahlen durch Bureau vorziehen, die uns so viel Zeit verlieren machen, um oft zu so wenig genügenden Zusammengehungen zu führen. Können die Minister nicht das Beispiel geben, die Deputirten aller Partheien der Kammer zu sich berufen, um sich über diese oder jene Regierungs-Regeln durch ihren Rath aufzuklären? Herr Poincaré hat bei einer Gelegenheit diese Parthei ergriffen, und er hat sich wohl dabei befunden. Dieser Gegenstand ist von einer hohen Wichtigkeit: denn vor allem muß man ein gutes Werkzeug haben, um ein gutes Endziel zu machen, und ich wiederhole es, das legislative Werkzeug ist abschrecklich, weit weniger durch die Fehler der Menschen, als durch die schlechte Art und Weise, wie man es anwendet. Das erste, was in der nächsten Sitzung geschehen muß, ist, in meiner Absicht, unser Reglement zu reformiren; das zweite, die drei Gesetze über die Municipal-Organisation in allen Zweigen, über die Comanden in allen Hierarchien und über den Staatsrath vorzulegen. Es wäre auch richtig, das Budget nach diesen neuen Reformen gleich in den ersten Tagen der Sitzung vorzulegen, und nach der neuen Art, die Special-Kommissionen für jeden Theil dieses Budgets zu bezeichnen. Man könnte mit diesen drei Fundamental-Gesetzen noch ein Gesetz über die erzwungene Expropriation, und ein anderes Gesetz über die Sparkassen und die Departemental-Banken verbinden und anhängen. Diese Gesetze müssen
mit

mit Sorgfalt vorbereitet und ausgearbeitet seyn. Die Protokolle könnten der Öffentlichkeit übergeben werden, um Kontroversen hervorzuheben und alle Aufklärung mit dem Werke zu vereinigen. Am Tage der Erörterung würden die Mitglieder der Kammern vorbereitet und die Meinungen gebildet seyn, und eine vier- bis fünf-monatliche Sitzung im Winter zur Abstimmung über alle diese Gesetze hinreichen; denn man muß endlich dahin gelangen, die Zeit der Sitzungen zu beschränken. Sitzungen von neun Monaten wieder anzufangen, würde unmöglich seyn; die Deputirten würden sich dabei zu Grunde richten, und die moralische Federkraft der Kammern würde sich völlig abnutzen."

So weit Herr Odilon Barrot.

Bedarf es noch bessern Zeugnisses über den nur allzu problematischen Werth des Repräsentativ-Systems? Wir müssen nicht wiederholen, was wir bei andern Gelegenheiten darüber bemerkt haben. Doch wollen wir den höchst wesentlichen Umstand nicht mit Stillschweigen übergehen, daß Frankreich im Laufe der letzten vierzig Jahre durch sein Repräsentativ-System zu nicht weniger als 50,000 Gesetzen gelangt ist: ein Reichthum, welcher der höchsten Anmaßung so gleich kommt, daß man Unrecht hat, wenn man sich über Anarchie und Despotismus wundert.

Aussichten in die Zukunft.

Ein Reisender, der, nachdem er vorzugsweise alle Weinländer Europa's besucht hatte, vor Kurzem aus der Krimm nach seiner Vaterstadt zurückkam, versicherte, daß, mit der Zeit, der Weinbau sehr wichtig werden könnte. Die Fortschritte des Weinbaus lassen sich in der Krimm nicht verkennen; so auffallend treten sie hervor. Die besten Weine im Süden dieser russischen Provinz haben eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Portwein. Der Anbau, dieser Landwein der Krimm, wird alle höchsten Absätze finden. Im Jahre 1831 hat diese Halbinsel 600,000 Sätze (1,600,000 Boarzellen) Wein hervorgebracht, welche sämmtlich verkauft worden sind; und man erwartet, daß sich in dem laufenden Jahre die Ernte auf eine Million Sätze erheben werde. Die Tartaren selbst fangen an, den Weinbau zu pflegen, und Grund und Boden steigen bei ihnen im Preise, während sie eine Art sehr bequemer Dilligenten eingeführt haben.

Wir fügen dieser Notiz eine zweite hinzu, hauptsächlich für diejenigen, welche in Rußland nichts weiter sehen, als den Krieger, der alles erdrücken möchte.

Während der Süden Rußlands diesen Zuwachs erhält, scheint der Norden dieses allerdings unermesslichen Reichs, selbst in den entlegenen Provinzen, mit beispielloser Thatkraft in der Zivilisations-Bahn vorwärts. In dem St. Peter- und Paulshafen von Kamischaska haben sich die vor-

schiedenen Klassen der Gesellschaft (die Geistlichkeit, der Handelsstand und das Militär) zur Unterzeichnung einer beträchtlichen Summe vereinigt, welche bestimmt ist, die Einführung des Ackerbau's zu begünstigen. Der, der Regierung vorgelegte Plan ist von dieser genehmigt worden; und schon im Frühlinge des Jahres 1831 haben die Arbeiten ihren Anfang genommen. Den 31. April 1831 begab sich der Kaiser, begleitet von der ganzen Bevölkerung von Peterspaulowichy, nach den bestellten Feldern, 40 Werste vom Hafen, am Ufer des Flusses Wotscha, bei Starel-Ostrog. Den 1. Mai wurde ein To-Deum auf den Fluren gehalten, welche die ausgestreute Saat empfangen hatten. In einer von hohen Bergen eingeschlossenen Thäler feierte man diesen Occasionen, und Thronen der Nahrung besuchten die Gärten, welche zum ersten Male aufgefodert wurden, Ernteten zu liefern, um das menschliche Geschlecht zu vermehren.

Wer gerüht sich nicht, daß solche Eroberungen kein Blut kosten? Damit aber sagt man viel zu wenig; denn sind sie nicht zugleich die schmerzlichen und schändlichen, und liegt in ihnen nicht ein Unterpfand, daß der Haas künftig weniger werde vergossen werden?

Einige Kapitel

aus

Jeremias Bentham *)

Abhandlung über politische Trugschlüsse.

Von den Trugschlüssen des Vorurtheils, oder der
Autorität.

Die, welche in einer politischen Versammlung ein starkes
Interesse haben, die Prüfung einer Frage zu verhindern,
bemühen sich, das bloße Vorurtheil an die Stelle des Rat-

Anmerkung des Herausgebers.

*) Unsere Leser mit dem eigenhändigen Geiste des berühmten
Jeremias Bentham bekannt zu machen, hat Weyl in seinem
Vorläufe gethan; nur daß wir bald durch den einen, bald durch
den andern Versuch an der Fortführung dieses Vorhabens verhindert
werden sind. Würlich hat nicht leicht ein Schriftsteller mehr Auf-
merksamkeit verdient. Alles ist außerordentlich an ihm: sein Verfab-
ren, wie seine Werke. Was es je enthält, daß ein Quaker vier und
achtzig Jahre unter seiner Fesselbarkeit lebte, ohne daß diese sehr
Gedult-Vorstellung etwas als in Uebereignungen besser lernte, die
ihnen von dem Hefenher-ber yassen? Was beabsichtigte Jere-
mias Bentham dabei, daß er seine seine Werke in seiner Ab-

fennement zu bringen. Man beschränkt sich, in Dingen der Meinung, des Urtheil steht auf die Autorität des Urtheils eines Andern, welche man darstellen möchte als entscheidend im Betreff des streitigen Punktes, so daß keine weitere Berufung auf die Vernunft Statt finden soll.

Man muß also den Anfang machen mit der Analyse der Autorität selbst, indem man die Fälle unterscheidet, wo sie die rechtmäßige Grundlage der Entscheidung ist, und diejenigen, wo sie es nicht ist. In Bezug auf die letztern werden wir sehen, daß der Trugschluß folgende Gestalten annimmt:

Antisprache erschüren laß? Diese Frage soll noch beantwortet werden; und vielleicht wird sie hier zum ersten Male aufgeworfen. Bentham's Werke selbst — wer möchte läugern, daß sie im höchsten Grade bezeichnend sind? Man hat ihn den Montesquieu des neunzehnten Jahrhunderts genannt; und richtig verstanden, ist diese Benennung sehr bezeichnend: denn, während der Montesquieu des achtzehnten Jahrhunderts, von dem Geiste der Metaphysik geleitet, seiner Faser in Zweifel und Ungewißheit lag, führt Bentham, frei von diesem Geiste, die Fährten an leichter Hand in die Regionen der Wahrheit und Uebereinstimmung. Auf dem Felde der Politik stand und dachte, und indem er die einfache Methode des ersten mit dem überausgenauen Scharfsinn des letztern verband, wird er zum Urheber einer neuen Wissenschaft, welche die gesellschaftlichen Verhältnisse, gleich den rein-physischen, auf Gesetze zurückgeführt sind. Ein Recht sagt eine mögliche Gerechtigkeit von ihm: „Klagen um einen Mann, welcher, schiedt mit Ihm, wenn gleich nicht mit dem Symbole versehen, sein Leben weit über das natürliche Ziel hinausführte, würde ihm so unvernünftig als ungesetzlich sein; freuen wir uns nicht mehr darüber, daß seine Thätigkeit fast sechs-Jahrer verhielt, und daß wir Zeitgenossen für einen Ebel betrachten konnten sich.“ Gestorben den 15. Februar 1748. starb er den 6. Juni 1832; und sich selbst in allen Abtheilungen dieser langen Laufbahn getreu, vermehrte er seinen Einfluß dem anatomischen Theater, damit die Menschheit nach diesem Vortheile von ihm sehen möchte. 2.

- 1) Die, auf die positive Meinung unserer Vorfahren gegründete Autorität. „Das und das haben sie gethan. Wir müssen es machen, wie sie.“
- 2) Die, auf die negative Meinung unserer Vorfahren gestützte Autorität. „Sie haben nicht gethan, was man uns vorschlägt; wir müssen es also auch nicht thun.“
- 3) Die, durch den allgemeinen Einmuth verstärkte Autorität, daß Meinungen gefährlich sind.
- 4) Die, durch Befehl, welche für unwiderstehlich, d. h. für die Nachkommenschaft verpflichtend erklart werden, auf den höchsten Punkt gestiegene Autorität.
- 5) Die Autorität, welche man der Allgemeinheit dadurch aufbringen möchte, daß man die Zahl derer, die eine Meinung unterhalten, als ein Kennzeichen der Wahrheit betrachtet.
- 6) Die Autorität, die man seiner persönlichen Meinung beilegen will.

Drittes Kapitel.

Trugschluß der Autorität.

Unusquisque vult esse crederi, quoniam hoc fecerit.
Seneca.

I. Antiquarische Ansicht.

Ich verstehe hier unter Autorität die Meinung des Einzelnen oder der Mehreren, welche man darstellt als durch sich selbst hinreichend, um, unabhängig von jedem Zweifel, zur Grundlage einer Entscheidung zu dienen.

Es gibt Fälle, wo es notwendig ist, sich auf Autorität zu stützen; diese Fälle treten ein, so oft man für oder wider eine Maßregel keine direkte Argumente aufbringen kann. Abgesehen von diesen Fällen, kann die Ansehung der Autorität nur zu dem häufigsten Mittel der Ueberzeugung gerechnet werden.

Da die Autorität bald einen rechtmäßigen, bald einen unrechtmäßigen Einfluß ausübt: so ist für uns von hoher Wichtigkeit, die Umstände zu erforschen, welche dem Werth einer Meinung konstituiren, d. h. die Meinung der Person oder auch der Personen, deren Autorität angeführt wird.

Der Werth einer Meinung bestimmt sich nach folgenden Erwägungen:

1) Der Grad von Einsicht (Intelligenz) der in Rede stehenden Person; 2) ihr Grad von Rechtschaffenheit; 3) die Konformität der beiden Fälle, d. h. derjenigen, der verhandelt wird, und derjenigen, worin die angeführte Meinung den Ausschlag gegeben hat; 4) die Treue der Mittheilenden, welche sie fortgepflanzt haben: eine Treue, welche in einem genauen und vollständigen Bericht von dieser Meinung besteht.

So verhält es sich mit den Umständen, von welchen die rechtmäßige Stärke der Autorität abhängt; diese sind die Quellen, auf welchen man die Ursache für und wider der Irrthümer

Die Einsicht (Intelligenz) wird mangelhaft erscheinen, wenn es 1) Unzureichendheit in Beziehung auf die Begründung der Aufmerksamkeit, 2) Unzureichendheit in Beziehung auf die Mittel der Belehrung giebt; — wenn, nach Maßgabe der Easführung, es sei der Zeit oder der Ort,

die als Unterthan angeführte Person nicht eine vollständige Belehrung hinsichtlich der Sache hat erwerben können u.

Die Nachschafftheit wird als mangelhaft erscheinen oder verdächtig seyn, wenn die Person dem Einfluß eines verführerischen Vortheils unterworfen war: denn alsdann wird man annehmen können, daß ihre erklärte Meinung ihren wirklichen Meinung nicht konform war, oder daß diese Meinung sich nicht nach der Vernunft, sondern nach dem Interesse gebildet hatte; denn sobald ein verführerischer Vortheil wirksam ist, verfehlt die Einsicht nicht länger unparteiisch: sie betrachtet die beiden Seiten der Frage nicht mehr mit derselben Aufmerksamkeit, sie vernimmt die sie beruhigenden Thatsachen und Argumente, und hält sich nur an solchen, die mit ihrer Neigung zusammen stimmen. In diesem Sinne hat man sehr richtig gesagt: „Der Verstand ist der Sklave des Herzens,“ oder „das Herz geht mit dem Verstande durch.“

Die Belehrung über einen gegebenen Gegenstand auslangend, ist es wahrscheinlich, daß sie um so genauer und vollständiger seyn werde, als das Individuum, um sie zu erwerben, mehr Mittel und Beweggründe gehabt hat.

Und diesen beiden Gründen ist die schlagendste Autorität die professionelle, oder wissenschaftliche, d. h. die solcher Menschen, welche aus einer Kunst oder Wissenschaft ihren Stand, ihre Profession gemacht haben. Im Allgemeinen haben sie die stärksten Beweggründe des Vortheils, der Ehre und der Neigung, um keine von den Mitteln zu vernachlässigen, welche zur Erwerbung von Kenntnissen führen, die sich auf ihrem Stand beziehen. Ein irrthümliches Urtheil, das von ihnen herrührt, kann als solches nicht

bekannt werden, ohne ihrem Rufe und eben dadurch ihrem Fortkommen in der Welt zu schaden.

Auf die zweite Stufe dieser Unterordnung stelle ich die Autorität, welche von der Macht herrührt. Je mehr politische Macht ein Individuum vereinigt, desto mehr beherrscht sich die Autorität seiner Meinung der professionellen Autorität, hinsichtlich der Richtigkeit, welche seine Lage gestattet, die nöthigen Erkundigungen einzuziehen.

Auf der dritten Stufe befindet sich die Autorität, welche ihrer Quellen im Reichthum hat; denn, da der Reichthum ein Werkzeug ist, das, in jedem Alter, die Beherrschungsmittel erleichtert, so giebt er, auf eine sehr natürliche Weise, den Meinungen der Klasse, die ihn besitzt, Ansehen und Gewicht.

Darauf folgt die Autorität, welche von dem Rufe herrührt. Hierunter aber begreife ich nicht den besondern Ruf, der sich auf eine Kunst oder Wissenschaft bezieht, und immer nur die Autorität der Sachverständigen ist, sondern den allgemeinen Ruf, den Ruf eines hervorragenden Verdienstes, der eine von den natürlichen Ursachen der Achtung ist.

Es bemerken ist, daß von diesen Unterordnungen die erste die einzige ist, welche eine rechtmäßige Überretungskraft in sich schließt, d. h. sie allein vereinigt in Vergleichung auf die Beherrschung, die Beweggründe und die Mittel. Was, in allen andern Fällen, die Mittel setzen müßte, welche ein Mensch in Folge und Kraft seiner Lage vereinigt: so folgt daraus nicht, daß er die Beweggründe gehabt habe, d. h. Beweggründe, stark und anhaltend genug, um sich in den Besitz der Mittel zu bringen.

Im Gegentheil, je mehr ein Individuum sich auf der Stufeleiter der Macht und des Reichthums erhebt, desto mehr ist es der Gefahr ausgesetzt, unter den gemeinen Stand zu fallen auf die Verweggründe zur Arbeit und zum Fleiße herabzusinken. Weshalb? Je mehr es trübt, je mehr seine Verlangen (um hier einen Ausdruck anzunehmen, welcher der Ehre angehört) sich im Zustande der Sättigung (Sättigung) befinden: desto weniger bleibt ihm von den nicht gestillten Verlangen, welche, sein Verweggründe, auf den Geist wirken, und als ein Sporn dienen, der die Schwimmgitter des Studiums überwinden hilft.

Doch, wenn die Meinung der Sachverständigen eine rechtmäßige Grundlage für die Autorität bilden: so geschieht dies nur in der Voraussetzung einer vollkommenen Rechtschaffenheit von ihrer Seite, jenseit Jene der Rechtschaffenheit, welcher in Aufrichtigkeit besteht; — also immer nur in der Voraussetzung, daß es keinen obliquen Eigennutz gäbe, der, indem er auf ihre Meinung einwirkt, dieselbe verkehrt.

Da, im entgegengekehrten Falle, der Verstand des Individuums dem Einflusse eines verführerischen Eigennutzes unterworfen ist: so muß seine Meinung um so weniger Autorität haben, als die Masse seiner Belehrung größer ist. Soll sie zur Führung dienen, so kann es nur in entgegengekehrter Richtung geschehen.

Denken wir uns z. B. eine Frage, die sich auf Gehalte oder auf Belehrungen für öffentliche Dienste bezieht: so ist die Meinung desjenigen, der bereits im Amte steht oder eine Anstellung erwartet, der Autorität nach, nicht bloß nicht gleich der Meinung dessen, der bei dieser Frage

kein persönliches Interesse zu verteidigen hat, sondern sie steht sogar noch tiefer. Die Autorität der Theilbeteiligten ist, in der Sprache der Mathematik, nicht bloß $= 0$; sie ist negativ, sie steht unter 0, sofern sie zu Gunsten der entgegengesetzten Meinung einen Grund darstellt.

Denken wir uns auf gleiche Weise eine Frage, die sich auf die Reform des gerichtlichen Verfahrens bezieht, und darauf abzwacht, dieses zu beschleunigen und minder kostspielig und bedrückend zu machen: so ist die Meinung eines Befehlshabenden, der sich durch die Gebrechen des richterlichen Systems bereichern, nicht $= 0$, sondern sie ist im mathematischen Sinne negativ: sie steht unter 0 *).

Bemerken wir jedoch, daß das, was seine Autorität gewährt, auf dem Umstande beruht, daß seine Meinung sich in derselben Bahn bewegt, welche sein Egoismus beschreibt; denn, wenn er sich wider seinen Vortheil erklären sollte, so würde seine Autorität nur dabei gewinnen. Weshalb? Wenn also, was die Grundlagen eines aufzulegenden Urtheils konstituiert, beisammen ist, und ein Mann dieser Klasse sich als erhoben über seine persönlichen Interessen darstellt: so ist die Wahrscheinlichkeit zu Gunsten seiner Meinung, alles Uebrige gleich gedacht, vergleichungsweise größer.

Nach diesem, auf der Erfahrung aller Zeiten gegrün-

*) Ein französischer Lustspiel-Dichter, und zwar kein geringer, er ist Moliere, hat in seiner „*orgueilleux* Ode“ die in dem Egoismus bestehende Verführung so glücklich dargestellt, daß sein Ausdruck zu einer herrlichen Allegorie in Prosa nach geworfen ist, wo man ihn dann, nur nach kleinen Vertheil satirischen Wesen sagt: Monsieur Jour, vous êtes orgueilleux.

deren Prinzip haben die britischen Verfassungsbücher eine Regel festgesetzt, die zu den allervernünftigsten gehört und im Verfahren höchst selten eine Ausnahme gestattet. Der schrecklichste Beweis ist das Zeugniß eines Menschen zu seinem eigenen Nothheil; der nächste dagegen ist eine Aussage gegen sich selbst.

Was soll man diesem zufolge thun? Soll man Menschen aufschließen, oder nicht vernehmen wollen, die, vermöge ihres Standes, die besten Mittel der Belehrung besitzen, bloß weil sie dem Einfluß eines verführerischen Eigennuzes ausgesetzt sind? — Dies ist, im Gegentheil, ein Beweis, sie mit der größten Aufmerksamkeit zu vernahmen; denn da sie, in Folge ihrer relativen Kenntnisse, im Stande sind, die besten Argumente, die treffendsten Einwendungen gegen eine vorgeschlagene Maßregel zu machen: so ist man, wenn sie dieselbe nur mit schlechten Gründen bekämpfen, nur um so mehr berechtigt, daraus zu folgern, daß sich keine guten beibringen lassen. Die Instrukte zu Ausfragen ist in diesem Falle ein Geständniß der Nothlage.

Wir haben außerdem gesagt, daß, zur richtigen Abschätzung des Werths einer Autorität, noch zwei andere Umstände in Betracht gezogen werden müssen: die Konformität der Fälle und die Treue der Mittelspersonen. Dies bedarf einer nur kurzen Erklärung.

Was die Konformität betrifft: so ist klar, daß man darüber nicht nach einer allgemeinen Regel urtheilen kann. Jeder Fall bedarf einer besondern Prüfung, einer umständlichen Vergleichung, um die Beihillichkeiten und Verlässlichkeiten zwischen dem in Rede stehenden Gegenstande und dem früheren, auf welchen die Autorität sich bezieht, ge-

büßig aufzumischen. Ich beschränke mich auf die Bemerkung, daß diese Prüfung in den meisten Fällen das sicherste Mittel gewährt wird, den Trugschluß der Historie zu Grunde zu richten. Je sorgfältiger die Umstände aufgesucht werden, desto sicherer wird man die Entscheidung machen, daß die, welche der angeführten Meinung zur Grundlage dienen, keine Schenlichkeit, noch weniger aber irgend eine Gleichheit mit dem gegentheilig vorhandenen haben. Sich nach Historie richten, heißt in vielen Fällen das Gegentheil von dem thun, was man nachzuahmen glaubt.

Umliegend die Treue der Mittheilenden, durch welche die Meinung sich fortgepflanzt hat, so erwähnt man diesen Umstand nur, um ihn ins Gedächtniß zu rufen. Die Wichtigkeit desselben zu beweisen, ist nicht nöthig. Wer würde wohl nicht, durch wie viel Ursachen der Bericht von einer Meinung sich abändert, oder sein Wesen verliert, indem er durch verschiedne Hände geht? Die Stärke der Historie schwache sich durch die Entfernung von ihrer Quelle auf dieselbe Weise, wie im Falle eines juristischen Zeugnißes.

II. Trugschluß der Historie. Ueberlegung.

Wir haben gesehen, daß es Fälle giebt, wo die Historie eine vernunftgemäße Grundlage für die Entscheidung gewährt.

Was immer der Gegenstand der Frage seyn möge: es ist kein Trugschluß, Meinungen anzuführen, Dokumente und Thatfachen zusammenzubringen, wenn man damit den Zweck verbindet, eine vollständige Behauptung zu bewirken.

Die Citationen, diese Dokumente werden nicht als etwas gegeben, das durch sich selbst Autorität bildet; man geht nicht von dem Gedanken aus, daß sie einen Werth haben, welcher unabhängig ist von dem der Argumente, die man daraus ziehen kann; sie sind nichts weiter, als Bedenkstoff.

Handelt es sich um einen Gegenstand, welcher nicht in den Bereich derer gehört, die berufen sind, darüber zu entscheiden — um einen Gegenstand, der zu einer Specifikation gehört —: so ist es kein Trugschluß, sich auf die Meinung der Sachkundigen zu beziehen, welche die einzigen fähigen Richter sind. Nicht anders könnte man zu Werke gehen in den Fällen, welche die Heilkunde, die Chemie, die Astronomie, die freien oder mechanischen Künste, die verschiedenen Zweige der Kriegskunst u. s. w. betreffen.

Allein es findet Trugschluß Statt, wenn man in einer politischen Versammlung, die ein aufgeklärtes Urtheil bilden soll, seine Zustache zur Autorität, als zu einer Art von Argument nimmt, welche jedes spezifische Argument ausschließen, oder diesem vorgezogen werden soll, als bildete sie durch sich selbst eine rechtmäßige Grundlage für die Entscheidung.

Am allergeringsten zeigt sich der Trugschluß in dem Falle, wo die Autorität, die man für beweisend ausgehen möchte, nichts weiter ist, als die Meinung einer Klasse von Personen, die, selbst vermöge ihres Standes, sich unter dem Einfluß eines verführerischen Interesses befinden, das dem öffentlichen Interesse entgegen steht. Dies heißt das Princip aller Tribunale prästern, welche gestatten, daß

man einen Richter ablehnen kann, der ein persönliches Interesse in der Sache hat.

In jeder, die Ungemeßtheit eines Geseges oder einer eingeführten Praxis betreffenden Frage, muß der, welcher verlangt, daß sie auf Autorität entschieden werde, den einen oder den andern von den nachfolgenden zwei Sätzen zulassen: 1) daß das Princip der Nützlichkeit, d. h. der Einfluß eines Aktes der Gesetzgebung auf die Wohlfahrt der gegenwärtigen Generation, durchaus nicht die Regel sei, nach welcher man sich zu richten habe; oder, 2) daß die Praxis schlechter Jüden, oder die Meinung gewisser Personen, betrachtet werden müssen als Schlußweise, welche von allem vernünftigen Denken losgerissen.

Nehme er, als Staatsmann, den ersten dieser Sätze zu: so läßt er Vorrath an dem Interesse der Gesellschaft, so wendet er die Macht, die er empfangen hat, gegen diejenigen, die ihm dieselbe erteilt haben, und bemerkt, daß ein Privat-Interesse in seinem Geiste den Ausschlag giebt über den allgemeinen Vortheil.

Nehme er den zweiten zu, so erklärt er sich dadurch für unfähig selbst zu denken, selbst zu urtheilen, und stellt sich unter die Herrschaft derer, die er als seine Führer betrachtet. Eine lobenswerthe Gehelchtheit von Seiten Derer, die, weil sie sich nicht selbst belehren können, sehr wohl darauf thun, daß sie sich auf das Urtheil der Geschickten verlassen; doch eine schändliche und sogar eine verbrecherische Unterwerfung von Seiten Derer, welche freiwillig in die öffentliche Laufbahn eingetreten sind, und nur zu wollen brauchen, um sich jede nöthige Unterweisung zu verschaffen.

Wer, auf Veranlassung eines vorgeschlagenen Okeanos, als auf Autorität begreifen will, mocht sein Geheimniß aus der Meinung, die er von seinen Zuhörern hat. Er hält sie für unfähig, ein Urtheil über dieſe Bemerkung zu fällen; und wenn ſie gerathet ſeyn ſollten, ſich eine ſolche Schmach gefallen zu laſſen, würde man dann nicht berechtigt ſeyn in der Vermuthung, daß ſie die Gerechtigkeit derſelben anerkennen?

Auf den erſten Anblick ſcheint es, als müſſe die eingestandene Inferiorität die Beſcheidenheit und ſelbſt die Demuth in einer ungerathenen Beſcheidenheit haben; tritt man jedoch näher, ſo wird man bemerken, daß die eifrigſten Vertheidiger der Meinungs-Autorität in allem Prunk die anſtandſamſten geſehen ſind. Unmaßigung und Eitelkeitsmaß ſind nicht unentwärtlich; im Gegentheil, es giebt ſchwerlich Einnahmen, welche ſich beſſer mit einander vertrugen. Wer ſich vor einem Okeanos beugt, rechnet ganz gewöhnlich auf Entſchädigung durch die Unterwerfung, welche er Andern auferlegt. Das Einzige, worauf er ausgehen kann, iſt, dem Geiſte der Waiſen eine Schwäche einzupumpfen, welche der phyſiſchen Schwäche der Kindheit gleich kommt, um ſie an Feindſündern zu führen. Die freieſten Denker, die denen man zum Verwurf macht, daß ſie ſich für ihre Meinungen am wenigſten eingeklemmt ſind, zeigen ſich, wenn ſie Widerſpruch erfahren, weniger jähzornig, weniger ungerathig, als die Arten politiſcher Erdumlinge, die, nachdem ſie ſich ſelbſt auf Prüfung Bergeiſt geleistet haben, dieſe keinem Anderen beizulegen wollen. Eine Verſagung auf die Demuth iſt in ihrem Urtheile eine haſſenswerthe

Unverwundbarkeit; Beweisgründe fordern aber darzubieten, ist, nach ihnen, eine unentbehrliche Annahme.

Weber diese Unverwundbarkeit? Einzig und allein daher, daß Knechtschaften, die in Mißbräuchen theilhaftig sind, weil sie dieselben nicht durch das Prinzip der Möglichkeit rechtfertigen können, zu diesem Trugschluß der Autorität ihre Zuflucht nehmen; und zwar, weil er kein Kriterium giebt, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, und weil er seine Stütze Allen gewährt: den heilsamsten Institutionen, wie den verderblichsten, den besten Gesetzen, wie den schädlichsten. Gelingt es ihnen, ihre Mitbürger zu überreden, daß die Autorität die einzige zuverlässige Führerin in der Moral, in der Befehlsgebung, in der Religion sei: so sterben sie nicht länger, in dem Besitz der Mißbräuche gefesselt zu werden; alles wird bleiben, wie es ist; man wird nicht mehr an die allgemeine Möglichkeit appelliren.

Durch Autorität haben sich seit so vielen Jahrhunderten die mißlingendsten Systeme, die monströsesten Meinungen. Die Religionen der Braminen, Jodäer, Mahomedaner, haben seine andere Stütze. Hat die Autorität eine unzerstörbare Macht, so hat das menschliche Geschlecht in diesen großen Ländern keine Hoffnung, keine Aussicht, aus dieser Finsterniß hervorzugehen.

Das Meistestück in dieser Hinsicht war, die Meinung einer unfehlbaren Autorität ins Leben zu rufen. Mit diesem Werkzeuge war es geschehen um die Freiheit des menschlichen Geschlechts. Ein bis dahin ungekannter Mann hatte den fast unbegreiflichen Muth, von seinem Jahrhundert an die Vernunft zu appelliren. Zurücksetzt er das Recht zu denken, das Recht zu prüfen, und er beweist eine

Revelation in Europa. In den Schriften Descartes und Arnauds mag man sehen, mit welcher Verehrsamkeit, mit welcher Kunst sie das Dogma der Autorität gegen die Protestanten vertheidigt haben, und in den Antiquitäten eines Claude, eines Bayle und eines Basnage, wie sie, auf eine feigreiche Weise, das schönste Erbe des Menschen, das Recht der Prüfung, festgesetzt haben.

Es geschah in Folge der dem Gedanken mitgetheilten Bewegung, daß man die Ketten der Autorität des Aristoteles und des Platon zerbrach. Bacon presidierte im Saal der Naturphilosophie den Empiristen der Altem. Er brachte den Menschen aus der Wiege; er lehrte ihn allein gehen. Locke wagte es, sich derselben Regel zu bedienen, und schrieb eine neue Geschichte des menschlichen Geistes. Doch obgleich diese Männer herrschende Vorurtheile zu bekämpfen hatten: so hatten sie doch nicht zu kämpfen mit widerstrebenden Interessen von Seiten der Regierungen: die politische Macht blieb neutral in diesem Streite.

Der große Hirtree, der sich durch die Entdeckung des Naturgesetzes ausgezeichnet hat, gesteht in seinen Schriften, daß man ihn als einen Verwegenen betrachtete und weit weniger als sonst zu Rathe zog, weil er die Autorität der Altem verachtete hatte.

Alles hat sich seit dem geändert. In der Physik, in der Astronomie, in der Chemie hat die Autorität ihrer Herrschaft eingebüßt. Große Namen erheben nicht länger die Verneinung. Die Medizin war die letzte Wissenschaft, die sich unter das Joch beugen mußte; allein sie hat das Kündliche davon gefühlt, und Waller'se's Arzte sind beinahe gänzlich verschwunden.

Öffnet die alten Autoren der Jurisprudenz, die Kommentatoren Justinian's. Was findet ihr in ihren intermischten Sammlungen? Sehr wenig Argumente und eine Fülle von Zitaten. Sie befolgen alle denselben Plan. A... bringt einige wenige Vermuthungen in Vorschlag. B... er-mangelt nicht, sie zu kopiren und die sonstigen hinzuzuthun. C... spricht nicht eher eine Meinung aus, als bis er an-gesihet hat, was A. und B. gesagt haben. Die, welche darauf folgen, belassen sich immer mit dem, was ihnen vorgegangen ist, und die Masse der Gelehrsamkeit schwellt an, wie eine Lurche *).

Wir müssen noch einige wichtige Betrachtungen über diesen Trugschluß der Autorität entwickeln; allein sie ge-hören ganz besonders zu der Autorität der Verfahren. Dies ist nur eine in der Gattung begriffene Art; der Trug-schluß hat jedoch in dieser Gestalt ein so großes Ueberge-richt, daß er eine besondere Prüfung nöthig macht.

Zweites Kapitel.

Verehrung der Altvordereu, oder Argument in chinesischer Weise.

Dies Argument besteht darin, daß man die in Vor-schlag gebrachte Maßregel verwirft, als widerslaufend der

*) Hierauf läßt sich anwenden, was Voltair in dem „Tempt des Götternacht“ den Gelehrten von Professoren in den Mund legt:

Was uns betrifft, mein Herr, so bleiben wir dabei,
Den Hund je Hundt genicklich anzupfeifen
Was andre gebacht! wir selber denken nicht.

Meinung solcher Menschen, welche dasselbe Land in vergangenen Zeiten betrachtet haben: eine Meinung, welche man schöpft, entweder aus den formellen Ausdrücken irgend einer ausgezeichneten Schriftsteller's jener Zeiten, oder aus den Gesetzen und Institutionen, welche damals galten.

Unsre weise Vorfahren — die Weisheit unserer Väter — der gesunde Verstand der alten Zeit — das ehrenwürdige Alterthum: dies sind die üblichen Ausdrücke solcher Anträge, welche darauf abzielen, eine vorgeschlagene Maßregel zu verwerfen, bloß weil sie sich von altem Gehräde entfernt. „Wir sind“ — so sagte Voltaire — „nicht in die Welt gekommen, um Gesetze zu machen, sondern um denen zu gehorchen, die wir vorgeschrieben haben, und um uns mit der Weisheit unserer Väter zu begnügen, wie mit ihrer Erde und ihrer Sonne.“

Dieser Tragfehler bietet ein auffallendes Beispiel von zwei sich widersprechenden Prinzipien dar, welche, unter dem verführenden Einflusse der Gewohnheit, d. h. des Vorurtheils, in denselben Köpfen vereinigt sind.

In Wahrheit, tiefer in Sachen der Gerechtigkeit so mächtige Tragfehler steht in formeller Gerechtigkeit mit einem, in allen übrigen Abtheilungen menschlicher Erkenntniß allgemein gestatteten Prinzip: mit einem Prinzip, dem wir alle unsere Fortschritte, ja alles verdanken, was in dem Betragen der Menschen verständig und vernünftig ist.

Die Erfahrung ist die Mutter der Weisheit; dies ist eine von den Maximen, welche die Väterlandsleute sich überliefert haben, und die von dem gegenwärtigen Zeitalter auf die zukünftigen Zeitalter übergehen werden.

„Wahr!“ — sagt der Trugschluss — „die Erfahrung ist nicht die wahre Mutter der Weisheit, wohl aber die Nicht-Erfahrung.“

Eine so handgreifliche Waghalsigkeit widerlegt sich von selbst. Untersuchen wir, welcher Ursache das Ueberge- wicht zugesprochen werden muß, das sie in der Befragung bewohnt.

1. Irrthum der Sprache. Ein falscher Gedanke hat einen unrichtigen Ausdruck zu Wege gebracht, und der ge- läufig gewordene Ausdruck hat den Irrthum fortgepflanzt.

Zu Gunsten des Trugschlusses ist alles gesagt worden, wenn man gesagt hat: die alte Zeit; denn, was man die alte Zeit (das Alterthum) nennt, sollte, der That nach, die junge Zeit genannt werden.

Unser Individuum, welche sich, der Zeit nach, in derselben Lage befindet, besitzt das im Alter am meisten ver- grüßte ganz natürlich einen größeren Vorrath von Erfah- rungen. Auch, zwischen zwei Generationen stellt sich die Sache anders. Die, welche vorangeht, kann nicht so viel Erfahrung haben, wie die, welche darauf folgt.

Bühnen-Italiener die Benennung alter Zeit geben, heißt, einem in der Wiege liegenden Kinde die Benennung eines alten Mannes anheften.

Die Weisheit dieser vorgeblich alten Zeit ist also nicht die Weisheit der grauen Haare; es ist die Weisheit der Kindheit *).

*) Hierdurch wird nicht gesagt, daß es unter den Vätern nicht Männer gegeben habe, die sich durch ihr Werk auszeichneten. Ob- wohl kann verhofft man die allmähligen Fortschritte der menschlichen Geschichte. Doch ihr Werk fand seine Anwendung nur auf die

2. Zweite Ursache der Täuschung: Vorurtheil zu Gunsten der Todten.

Man weiß, daß in den Zeiten ursprünglicher Unwissenheit dies Vorurtheil mehr, als alles Uebrige, zu dem, was man Hörendienst nennt, beigetragen hat. Die Todten sind sehr leicht zu Göttern geworden. Der Aberglaube ruft sie an; er tritt mit ihnen in Verbindung; er knüpft übernatürliche Tugenden an ihre Ueberbleibsel; er sucht in den Erdborn Schätze auf, um sie der Verehrung des Volkes darzubieten.

Denn haben diese groben Irthümer ihr Ende gefunden; allein das Vorurtheil, aus welchem sie hervorgingen, ist noch immer nicht zerstört. *De mortuis nil nisi bonum.* Die Romanst sagt, daß ein lebendes Wesen angreifen, so viel ist, als ein süßes verlegen; daß einen Todten angreifen, so viel ist, als ihm kein Uebel zuzügen. Das Sprichwort, wie abgeschmackt es auch seyn möge, wird deshalb nicht weniger wiederholt, als eine Maxime der Empfindung und Moral.

Dies Vorurtheil, zu Gunsten der Todten gründet sich vor allen Dingen darauf, daß wer nicht mehr ist, auch keine Reuebuhler hat. War er ausgezeichnet durch seine Tugend? Die, welche ihrer Stimme zu seinem Lode erhoben, und selbst seine Gegner, indem sie plötzlich die Sprache

demselb vorurtheilenden Iren, sich konnte sich nur nach Maßgabe der vorhandenen Mittel entwickeln. Die Tugend ist also materiell abgesehen von dem Besitze der Dinge, der mit ihrem auch nicht das Mindeste gemein hat? Wie denselben Erfolg würde man die materiellen Beschäftigungen verbessern durch Veräußerung dessen, was bei den Plebejischen und Armen übrig ist.

verändern, nehmen bei ihrem Bespreissungen die Werte der Gerechtigkeit und der Billigkeit an, die ihnen nichts kostet; allein sie befriedigen dadurch nur jene hochbaste Leidenschaft, von welcher man so richtig gesagt hat:

„Sie läßt das Leben nur, weil sie das Leben haßt.“

In Wahrheit, der Tod erhebt die Todten nur, um die Lebenden herabzudrücken. Nur entmenschen will er edle Ansinnungen, indem er den einer staunartigen Entartung des menschlichen Geschlechtes spricht, indem er, so viel an ihm ist, demüthiges Beharren an die Stelle belebender Hoffnungen bringt.

Diejenigen, welche, unter der Benennung von Weisheit der Altvordern, unweissende und unersahene Generationen erheben, reden nie von der gegenwärtigen Generation, d. h. von der Masse des Volks, es sei denn mit einer tiefen Betrachtung.

So lange sie es bei allgemeinen Deklamationen bewenden lassen, so lange sie, in wohl verschiedenen Gruppen, auf die eine Seite unsere weisen Vorfahren, auf die andere das unweissende und dumme Volk unserer Tage stellen, wird es ihnen möglich, bis zu einem gewissen Punkte zu bestehen.

Aber man gebe eine positive Zeit für diese Epoche überlegener Weisheit an, man wähle sie, wo man wolle in den Regierungen der Vorseit, und vergleiche, Klasse für Klasse, die Menschen dieser Zeit mit denen der unsrigen: so wird die Überlegenheit notwendig denn zu Theil werden, welche über die meisten Beherrschungsmittel zu gebieten hatten. Seht ihr zurück bis zu der Epoche, welche der Erfindung der Buchdruckerei voranging, so werdet ihr die Entdeckung

machen, daß die unteren Klassen der gegenwärtigen Zeit in ihrer Geistesbildung die höheren Klassen der Vorzeit übertreffen.

Nimmt z. B. die zehn ersten Jahre der Regierung Heinrichs des Dritten. Das Oberhaupt des Parlaments war damals ohne Widerspruch der aufgebildete Theil der Nation. Thatsache nun ist, daß mehr von den weltlichen Lords nicht lesen konnten. Doch, wenn wir auch Allen die Kenntniß dieser Kunst beilegen, was würden sie hinsichtlich der politischen Wissenschaft damit aufgestellt haben? Welches waren die Quellen, aus denen sie die Elemente derselben schöpfen konnten? Die Staatswirthschaftslehre, das Strafrecht, das Kirchenrecht, das Völkerecht waren kaum der Vernunft nach bekannt, geschweige, daß es aufgebildete Wissenschaften gewesen wären. Was in den Werken des Aristoteles und des Cicero enthalten war, ließ sich nicht anwenden auf die neueren Zeiten; und außerdem waren diese Quellen der Wissenschaft, wenn diese auch nur angeblich war, nur den Gelehrten zugänglich. Die Geschichte Englands bestand aus mageren Chroniken, aus einem trocknen Reminiscenzbuch von Verträgen, Eroberungen, Schlachten, Gefangen von Klöstern und Abteien, Zeremonien, Feste und Hinrichtungen, ohne irgend ein Detail über die Ursachen, die Charaktere und den wahren Zustand des Volkes.

Seht aber zur Regierung Jakob des Dritten, der wegen seines Wissens und seiner Gerechtigkeit so berühmt ist. Seine Räthe „über die Schatzkammer, die Geheimnisse, die Tafel und deren Thun und Treiben und verschiedene Gewalten“ beweisen, daß alle diese Begriffe eben so sehr das

Erbsiith der Altherrenschaffen, wie die des Volkes waren; das einzige Verrecht dieses Monarchen, dieses Salomons einer Zeit, bestand darin, daß er diejenigen, welche die Zusammensetzung der göttlichen Natur nicht eben so gut begriffen, wie er, feldern und verbrennen lassen durfte.

Unter Karl dem Zweiten, nachdem Boccon den Plan einer gesunden Philosophie entworfen hatte, findet, ihr auf dem ersten Stuhl der Gerechtigkeit einen Mann, der noch immer für den Oberführer des heimischen Gesetzes gilt, den Richter Hale, der, wie er selbst gesagt, nicht mußte, was ein Diebstahl war, dafür aber desto besser wußte, wie es sich mit der Zauberei verhielt, und der für beide Verbrechen die Menschen ohne Bewußtseins-Strudel zum Tode verdammt, mitten unter dem Beifall der Gelehrten und der Unwissenden dieses schönen Jahrhunderts.

Die Liturgie der Katholiken enthält, in der Gestalt des Exorcismus, ein Verfahren, um die Teufel zu vertreiben, die sich des menschlichen Körpers bemächtigt haben, wohlverstanden, daß diese Operationen nur unter den Händen eines Menschen gelingen konnten, welche mit den nöthigen Privilegien dazu ausgestattet war.

In unsern Tagen ist man dahin gelangt, daß man volle Sicherheit hat gegen alle Mächte der Hölle; und zwar durch ein recht einfaches und minder kostspieliges Mittel. Nachdem das Volk lesen gelernt hat und man Zeit nach braucht, haben Erscheinungen, Gespenster, Vampire und Dämonen die Macht ergriffen, um niemals zurückzukehren. Lausrad Aron von Aberglauben, welche aus jenen hervorwachsen, sinnlich gemacht, die Vernunft zu unterdrücken und das Leben mit Echerzüssen anzufüllen, sind

demselben Taktman getrieben; und kaum begreift man heut zu Tage, daß jene abgeschmackten Meinungen, Sitten finden konnten, nicht bloß bei dem Volke, sondern auch bei den geistlichen und weltlichen Führern desselben.

Ist es lächerlich, die Weisheit früherer Zeiten zu rühmen, so ist es nicht minder lächerlich, mit der Krölichkeit derselben zu prahlen. Unsere Vorfahren haben an Krölichkeit und Hochschätzung, wie an allem Uebrigen, hinter uns zurückgeblieben. Je weiter man zurückgeht, desto mehr Mißbräuche entdeckt man, wie in der Religion, so in der Regierung. War es daran nicht die Gewalt dieser Mißbräuche, was die Reformations-Bewegung hervorrief, auf welche wir so stolz sind? Der Anfang mußte gemacht werden mit dem Austritte aus der Nacht, welche das Volk von einem Behalten des menschlichen Geschlechtes war. Was wählte welche frühere Sprache man wolle; es findet sich keine, deren gänzliche Zurückführung ein verständiger Mann zu wünschen versucht wäre.

Zwar läßt man sich begeistern von einigen schönen Tugten, von einigen großen Charakteren; allein man wird irre geleitet durch eine optische Täuschung, welche von der Geschichte ausgeht. Diese schönen Tugten, diese große Charaktere stellen sich zusammen, um uns eine durchaus falsche Vorstellung von ihrer Zahl und ihrer Rarität beizubringen. Aus der Ferne glaubt man einen dichten Wald wahrzunehmen, wo man in der Nähe nichts weiter entdeckt, als Büsche, die weit auseinander stehen.

Muß man denn aber handeln und reden, als ob wir gar keine Vorfahren gehabt hätten? Muß alles, was sie gethan, alles, was sie gedacht haben, für nichts gelten?

werden? Welchen wir ihrer Beispiele nachahmen und uns als Muster ansehen, die so eben aus der Schöpfung hervorgegangen sind?

Diese Art zu urtheilen, würde noch abgeschmackter und gefährlicher seyn, als die, welche ich bekämpfe. Unsere Vorfahren sind gewesen, was wir sind: sie haben die Leiden gefühlt; sie haben ihnen abzuwehren versucht; ihre Praxis bildet einen großen Theil unserer eigenen Erfahrung; was sie in jeder Gattung Gutes gefunden haben, ist unser Erbsheil geworden; vor allem die guten Gesetze, die, indem sie alt werden, einem Völkern mehr werden, nämlich den, sich den Sitten und Gewohnheiten anzuschließen, d. h. sich selbst zu erziehen. Doch in früheren Zeitaltern, wie in dem gegenwärtigen, und noch mehr, als in dem anstehenden, beschäftigten sich die, in deren Händen die Gewalt lag, weit mehr mit ihrem persönlichen Vortheil, als mit dem öffentlichen Besten; ihnen fehlte der Maßstab, der in einer aufgestellten Meinung liegt. Die Bestimmung hinsichtlich der Willkür war dieselbe; aber das Gegengift war schwächer.

Die möglichen Materialismen, welche die früheren Zeiten lieferten, sind — nicht die Meinungen, wohl aber die Thatfachen. Die Belehrung, die sich aus den Thatfachen ziehen läßt, ist durchaus unabhängig von der Weisheit der Meinungen, und selbst unter diesen sind die tollsten völkische die belehrendsten. Eine ungesunde Meinung führt zu ungesunden Handlungen, und die Unfälle, welche daraus hervorgehen, schließen die heilsamsten Warnungen in sich.

Die Thorheit unserer Verfahren ist also für uns weit belehrender, als ihre Weisheit; und doch führen die an-

geblichen Weisen unserer Zeit und nie auf ihre Thorheit, sondern immer nur auf ihre Weisheit gindet.

Vorausgesetzt sogar, daß unsere Verfäherer eben so gute Richter über das, was ihren Vortheil ausmache, waren, als wir es hinsichtlich des unsrigen sind: folgt daraus auch nur im Mindesten, daß ihre Meinung eine Autorität für uns abgeben müsse? Nein! denn sie war nicht gebildet nach dem Zustande der gegenwärtigen Thatsachen, und indem sie für sich selbst Gesetze machten, konnten sie keine Vorstellung haben von den Umständen, worin wir uns befinden könnten. Kenntniß der Thatsachen ist die erste Grundlage eines guten Urtheils, und diese Grundlage fehlt allen Induktionen, die man von der Autorität hernehmen will. Wer sich von den Meinungen eines frühern Zeitalters leiten lassen will, würde die auffallendste Schalkheit mit einem Geisireuben haben, der, um von Paris nach Rom zu kommen, lieber einem Jovianismus des sechsten Jahrhunderts, als dem unarphen Postbusche vertrauen wollte.

Drittes Kapitel.

Zugschluß des allgemeinen Veto.

Das Argument besteht darin, daß man gegen eine vorgeschlagene Maßregel anführe, daß sie neu sei, und daß es, hinsichtlich des in Frage stehenden Punktes, kein Autorität oder Beispiel gebe, nach welchem man sich richten könnte.

Weit davon entfernt, in sich selbst verdammend zu seyn, ist eine solche Bemerkung, im Eigenthum, von der

höchsten Nützlichkeit; sie dient, die Aufmerksamkeit auf den vorliegenden Gegenstand zu richten, und der Versammlung jede Vorfrage zu empfehlen, welche nöthig ist, so oft man eintritt in eine noch nicht gekannte Bahn. „Überlegt reiflich, was man auch vorschlägt; es giebt kein Antecedens, was auch zur Regel dienen könnte; ihr werdet ein Experiment machen. Nehmt euren ganzen Verstand zusammen.“

Welches ist demnach der Sinn, worin sich diese Bemerkung von Trugschlüssen anreihet? Dies geschieht dann, wenn man sie als einen hinreichenden Grund gebrauchen möchte, um die in Frage stehende Maßregel zu verwerfen.

Eigentlich ist sie ein Zwang des vorangegangenen Trugschlusses. Durch den einen erklärt man: „wir wollen aufrecht erhalten, was von unserm Verfahren eingerichtet ist;“ durch den andern sagt man: „wir weigern uns zu thun, was unsre Thät nicht gethan haben.“

Klar ist, daß dieser Einwand, auf sich selbst zurückgeführt, nichts gemein hat mit dem Verdienst oder Nicht-Verdienst der Maßregel; denn er bezweckt eine Verwerfung, die keine Prüfung vorausgegangen ist. Mit einem solchen Argument würde man alles verdammt haben, was bisher zu Stande gebracht ist; und eben so würde man alles verdammen, was in der Folge zu Stande gebracht werden kann. Wie könnte nun wohl eine Maxime, welche allen Fortschritten des menschlichen Geistes im allen Königen verderblich seyn würde, gut seyn in Dingen der Politik, in der Beschizung?

„Aber“ — so wird ein spitzfindiger Redner sagen — „was uns bestimmt, eine Maßregel, die kein Antecedens für sich hat — verdammen zu lassen, ist, daß, wenn sie

eine gute wäre, sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, längst in Antrag gebracht seyn würde. Ihre Deutlichkeit spricht wider sie; denn, um das zu finden, was wirklich nützlich ist, hat man nicht nöthig gehabt, den gegenseitigen Augenblick abzumessen."

Nichts ist schwächer, und nichts ist zugleich selbster, als diese Presumption. Wie viele, theils politische, theils natürliche Hindernisse giebt es, welche bewirken konnten, daß eine höchst angemessene Maßregel dem Gesetzgeber nicht vorgelegt wurde!

1) Wenn sie, obgleich gut für den allgemeinen Vortheil, sich nicht mit den Privat-Vortheilen oder den Vorurtheilen der Regierenden verträgt: so sollte man, anstatt sich darüber zu wundern, daß sie nicht früher in Antrag gebracht worden, vielmehr davon überreden setzen, daß sie endlich hervorgebracht worden ist. Braucht man denn zu fragen, weshalb der Negershandel so lange geduldet worden ist? Muß man nicht, im Gegentheil, bewundern, daß, trotz allen entgegenstehenden Interessen, seine Abschaffung mit einer unermüdlichen und zuletzt siegreichen Beharrlichkeit gefordert ist?

2) Wenn die vorgeschlagene Maßregel zu demjenigen gehört, welche einen gewissen Fortschritt in der öffentlichen Aufklärung, oder einen besonderen Grad von Wissenschaft, Geist und Talent voraussetzen: so reicht dieser Umstand hin, um es begreiflich zu finden, daß sie so spät in Antrag gebracht wird. Die Fähigkeit des menschlichen Geistes erweitert sich durch alle seine Entdeckungen, und je mehr Kenntniß oder

Genie zur Vollendung eines Dinges erforderlich gewesen ist, desto unnothwendlicher ist es, daß diese Vollendung habe früher erreicht werden können.

Die Entwicklung des Genies hat in der Geschichte auf weit mehr Geniekräfte stützen müssen, als in allen andern Wissenschaften; darüber ließe sich viel Aegisches sagen, wenn das nicht zu weit führte. Man hätte zu sagen, daß der menschliche Geist, bei jedem Schritte, mit ungleichen Kräften zu kämpfen gehabt hat, einerseits mit dem Despotismus, andererseits mit kirchlichen Vorurtheilen. Vor allem müßte man zeigen, wie, im Allgemeinen, die Befugntigen seine ärgsten Feinde gewesen sind, indem ihr besondres Interesse sie unaufheblich bestimmt, sich der Einführung eines klaren und bestimmten, einseitigen und gewissen Systems aus demselben Grunde zu widersetzen, aus welchem Arbeiter sich gegen die Erfindung von Maschinen auflehnen, welche die Arbeit abkürzen und das Product reichlicher machen.

Viertes Kapitel.

Die Furcht vor Neuerung.

Der vorübergehende Trugschluß bezweckt, jede neue Maßregel als überflüssig verkommen zu lassen. Dieser sagt die Furcht von Gefahr hinzu. Veränderung ist ein flauer Ausdruck, d. h. er schließt weder etwas Gutes noch etwas Böses in sich, und dient bloß zur Bezeichnung einer Thatsache. Neuerung bezogen ist ein Ausdruck des La-

1616. Nach der Zeit von Veränderung bietet er dem Geiste ein vernunft gemessenes Urtheil dar, nämlich, daß die in Frage stehende Veränderung ein Uebel oder eine Gefahr in sich schließe. Je jugendlicher man mit den Einbräusen ist, welche aus der gemeinen (vulgären) Sprache entspringen: desto mehr ist man bereit, diesen Trugschluß anzunehmen. Unordnung wird gleichbedeutend mit Unkunst, Anarchie. Die Einbildung schafft Schmeisler, und die Vernunft fühlt sich gekränkt.

Die Natur dieses Trugschlusses auseinander setzen, heißt, ihn widerlegen.

Wenn die bloße Wahrheit einer Maßregel ein Verdam-
mungsgrund wäre, so hätte derselbe Grund hinreichen müs-
sen, um alles, was existirt, verdamulich zu machen. . . .
Sagen, eine Sache sei schlecht, weil sie neu ist, heißt sa-
gen, daß alle Dinge, zum wenigsten in ihrem Anfange,
schlecht sind; denn was alt, ist neu gewesen, und alles,
was als Einrichtung bestche, hat irgend einmal den Cha-
rakter der Neuerung gehabt.

Nimmt man dies angebliche Argument an, so geräth
man tausendmal des Tages in Widerspruch mit sich selbst.
Engländer glauben, das Parlament sei adäquat zur Auf-
rechterhaltung der Freiheit; allein unter Heinrich dem Drit-
ten würden sie, als Feinde der Religion, die Institution
des Hauses der Gemeinen verdammt haben. Engländer
sprechen mit Eifer für die Reformation; aber unter der
Königin Elisabeth würden sie dieselbe in gleicher Eigen-
schaft aus allen Reichen verweisen haben. Man glaubt,
England verdanke seine Rettung der Erhebung Wilhelms
des Dritten auf den Thron der Stuarts; als Gegner der

Beurteilung hätte es die abscheuliche Sache Jakob's des Zweiten verteidigen müssen u. s. m.

Bei dem allem muß bemerkt werden, daß nicht Trugschluß nicht in allen Beziehungen gleich verwerflich ist.

In den meisten Veränderungen liegt ein gewisses Uebel, das man genau erkennen muß.

Eingerichtete Dinge gehen, so zu sagen, von selbst. Man verändert sie nicht, ohne eine gewisse Noth. Ein neues Gesetz kann nicht verschleiern, einen gewissen Mangelstand von Seiten derjenigen zu erkennen, die sich nur noch ihren Gewohnheiten richten; es kann Grundseligkeiten und Streit hervorbringen. Es giebt keine Veränderung, welche denen nicht mehr oder weniger unangenehm wäre, die neue Pflichten dabei zu erfüllen haben, und aus der eingeübten Bahn zu treten gezwungen sind.

Es findet dabei noch anderweitiges und ernstes Uebel Statt. Die Maßregel kann in ihrer Totalität für das Publikum gut seyn, und dem einen oder dem andern Privatinteresse, nicht sei geschadet oder unbillig, so viel gegenwärtigen Bedürfnissen oder künftigen Erwartungen, Schaden. Ja! Besonders ist dies der Fall mit allem, was auf Abschaffung von Mißbräuchen abzielt.

Ist die Maßregel nicht begleitet von einer Schadloshaltung für Diejenigen, welche der Gegenstand derselben sind, oder ist die Schadloshaltung unvollständig: so ist dies ein sehr rechtmäßiger Grund, wo nicht zur Verwerfung derselben, doch zu einer solchen Abänderung, daß die Schadloshaltung nicht ausbleibe.

Sollte aber der Fall so anzu sehen seyn, daß der, welcher unter der Nothwendigkeit leidet, sich schämen dürfte, wenn

er sich beklagen wollte — sollte der angegriffene Maßbrauch so sichernd seyn, daß er sich auf keine offene Weise vertheidigen ließe, welche andere Zusucht würde alsdann übrig bleiben, als das gemeine Geschrei über Nothung? Wird ist das Sammelwort aller Derjenigen, die irgend einen von bestem Vertheil zu retten haben, so viele der schwachen Geistern, die, weil sie des Nachdenkens unfähig sind, sich ein-genommene fühlen wider alles, was dieses gemäßigtem Namen führt.

Unter den Ausreden der Gerichtshöfe kennt man den Einfall eines Procurators, der, um seinen Klienten gegen eine falsche Obligation zu vertheidigen, ihm den Rath erteiltet, daß er eine falsche Quittung machen möchte.

Auf dieselbe Weise hat man, anstatt den fraglichen Tragschluß zu bekämpfen, ihm öfters einen Gegentragschluß entgegengestellt. „Die Zeit selbst ist ein großer Nothung. Die in Vorschlag gebrachte Veränderung ist keine Reue-rung; sie hat, im Gegentheil, keinen andern Zweck, als der Wiederherstellung zuzufommen, und die Dinge auf den Punkt zurückzuführen, worauf sie früher standen. Mit einem Worte: nicht von einer Reue-rung ist die Rede, sondern von einer Zurückführung des alten und ursprünglichen Zu-standes.“

Dieser Gegentragschluß ist nicht so gefährlich, wie der vorige; allein er ist deshalb nicht minder ein Tragschluß: 1) weil er kein spezifisches Argument über das Verdienst oder Nicht-Verdienst der vorgeschlagenen Maßregel in sich schließt, und folglich mit der Frage nichts zu schaffen hat; 2) weil er eine Art von Zugeständniß enthält, welches den entgegengesetzten Tragschluß verneint und beschützt,

nämlich durch die Einaräumung, daß, wenn die Wasserregel eine Ruining wäre, sie, um dieses Unständes willen, verworfen werden müßte.

Laßen wir jetzt das Gesagte psammen! Es wird kein spezifischer Nachtheil wider die Wasserregel angeführt; denn, wenn dies der Fall wäre, so würde der Einwand nicht länger ein Trugschluß seyn.

Aller, was man anführt, läuft darauf hinaus, daß daraus ein Uebel entstehen wird; und weshalb? weil die Wasserregel neu ist. Ist dies nun ein Argument, so ist es anwendbar auf alle vergangene, gegenwärtige und zukünftige Wasserregeln, auf alles, was geschehen ist, auf alles, was noch geschehen kann, an allen Orten und in allen Ländern. In dem Munde des gemeinen Mannes kann diese Einwand für Unwissenheit gelten; doch in dem eines Staatsmannes ist er ein Beweis von Griffschwäche oder von Faulheit *).

34

*) Es läßt sich schwerlich daran zweifeln, daß in dem Uebel nur einer Ursache viel Schuld ist; und im Ganzen läßt sich in diesem Uebel nicht mehr wahrnehmen, als die Folgeursachhaft, wenn sich das Teufel-Getöse gegen das allgemeine bezieht. Jedoch sollte man auch einige Rücksicht mit Bedenken haben, welche bei Reformations-Verträgen, in Folge widerwärtiger Erfahrungen, Mistrans liegen in Verfassungen, die wirklich sehr ansehnlich geworden sind. Im Allgemeinen ist die Sorge vor neuen Uebeln sehr gerechtfertigt; denn die bloße Bemerkung einer Unvollständigkeit der künftigen Uebeln ist ein Uebel, das sich nicht verkennen läßt. Man weiß, daß Frankreich im Jahre 1789 noch immer nicht denjenigen Revolution 60.000 neue Uebeln erhalten hat; und die Nothwendigkeit der Verfassung zu erkennen, dürfte eben so schwierig seyn, als die Unvollständigkeit auf den ersten Blick einzusehen.

Wien. d. Herausg.

Ich habe den Namen des Schwanzflüßlers vergessen, der durch die bloße Berührung mit seinem Stabe die Befessenen zwang, die Wahrheit zu bekennen, und den Namen des bösen Geistes zu verrathen, mit welchem sie einen Bund geschlossen hatten.

Welche merkwürdige Entdeckungen würde dieser Stab in den Händen eines Mitgliedes des britischen Parlaments, so wie jeder anderen politischen Versammlung, herbeibringen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Staatswirthschaftliche Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Was ist Staats-Kredit? und wie verhält es sich mit den Grundlagen desselben?

Die einfachste Antwort auf diese Frage ist:

Mit dem Staats-Kredit hat es dieselbe Bewandniß, wie mit dem persönlichen Kredit. Er besteht in der festen Ueberzeugung des Publikums, daß der Schuldner die gegen seinen Gläubiger übernommenen Verbindlichkeiten auch erfüllen werde. Nur mit dieser Voraussetzung stellen Darleiher ihre Kapitale gern und willig zu seiner Verfügung, indem sie sich zugleich mit einem mäßigen Zins begnügen. Der Darleiher leistet einen Vorchuß, weil er in der Gewißheit lebt, daß sein Kapital nicht für ihn verloren gehen werde; und er begnügt sich mit einem mäßigen Zins, weil er sich nicht für verpflichtet hält, demselben eine Usurary-Premie hinzuzufügen, die ihn entschädige für die Gefahr alles zu verlieren.

Dies erfordert eine weitere Entwicklung, welche den Kredit im Allgemeinen, folglich eben so sehr den persönlichen, als den öffentlichen Kredit betrifft; und wir geben diese Entwicklung in nachstehenden Bemerkungen.

Der Zinsfuß, in welcher Gestalt er auch begriffen werden möge, umfaßt 1) eine wahre Werthe für das Verleug, welches Kapital genannt wird, 2) eine Usurary-

Bedauer, bestimmt, den Darleiber für die Verluste zu entschädigen, denen er ausgesetzt ist, oder sich ausgesetzt glaubt, hinsichtlich des von ihm dargeliehenen Werths, innerhalb eines Zeitraums, wie etwa eines Jahres.

Abstrahirt man von der Difparanz Bedauer, weil der Mangleiher vollkommene Sicherheit gegeben hat, und der Darleiber wegen der Zurückzahlung seines Kapitals eben so wenig in Sorgen seyn darf, als wegen der pünktlichen Bezahlung der Zinsen: so stellen sich folgende Umstände dar, als einfließend auf den Zinssatz des dargeliehenen Kapitals.

Je höher ist die Verwerthung von Kapital ist, desto höher wird der Zinssatz steigen; er wird aber noch um so höher steigen, je kleiner die disponiblen Kapitale sind. Im Gegentheil wird er um so tiefer sinken, je reichlicher verfügbar Kapitale vorhanden sind, und je weniger lebhaft die Nachfrage nach denselben ist. Der Preis der Werts eines Kapitals verändert sich also nach den Gesetzen, welche sämmtlich Werthe beherrschen. Er steigt oder fällt, je nachdem die verlangte Quantität mehr oder minder beträchtlich ist in Beziehung auf die dargebotene Quantität. Was demnach die Nachfrage nach Kapitalen betrifft, wird den Zinssatz in die Höhe treiben.

Durch Personen, welche sich Kapitale verschaffen möchten, um sie unproduktiv unter die Leute zu bringen, oder um sie zu verschwenden, kann die Nachfrage nicht mehr getrieben werden. Wer ein angeliehenes Kapital verschwendet, ist geneigt die Zurückzahlung desselben anzuweisen auf einen ihm angehörenden Fond, auf ein von ihm erwartetes Einkommen, auf eine Erbschaft, die ihm zu Theil werden muß; denn, wenn er korrte, ohne zu wissen, wozu er

niederbezahlen sollte, so würde er einen Diebstahl begehen, und sein Gläubiger von ihm betrogen werden. Wer möchte aber wohl nicht, daß jeder, der auf seine Einkünfte Anleihen macht, oder der mit Aufopferung seines Kapitals bezahlt, mit seinem Vermögen sehr bald zu Grunde kommt, und wenn es so weit mit ihm gekommen ist, nicht auf demselben Wege sterben kann? Anleihen dieser Art sind in einer betrüblichen Gesellschaft von geringer Wichtigkeit, sofern sie von Privat-Personen herrühren.

Dagegen können Anleihen, welche den Zweck haben, ein gehergtes Kapital, wie man es wohl ausdrückt, arbeiten zu lassen, sich auf unbestimmbare Weise vortheilhaftigen. Dabei ist indeß erforderlich, daß man Gelegenheit finde, das Geld anzulegen, d. h. Wandel der Hervorbringung, welche denen, die eine Anleihe machen, die Fähigkeit ertheilen, die Zinsen zu ertheilen, so wie auch eine Belohnung für eigene Mühe und Arbeit zu genießen. Bringt ein Handelspreis oder eine Manufaktur nicht Gewinne, welche, mehr oder weniger, zehn Procent des darauf verwendeten Kapitals gleich kommen: so wird der Anleiher nicht fünf Procent für das Kapital zahlen, und nicht fünf Procent für aufgewendete Mühe und Arbeit einräumen können. Trägt dagegen ein Geschäftsumsatzpreis 12, 15, 20 Procent: so werden sich sehr Viele damit befassen, und selbst indem sie sich hohe Gewinne verschaffen, den Kapitalisten mehr als 5 Procent an Zinsen anbieten können.

Die persönliche Konsistenz des Anleiher's bezieht den Zinsfuß auf das jund, was der Dienst des Kapitals wirklich werth ist. Die, auf Zahlungsfähigkeit, Rechtschaffenheit und Klugheit gegründete persönliche Konsistenz schenkt

den Kredit guter Handlungshäuser, und erlaube ihnen, wohlfeileren Kauf zu betreiben. Was sie, wenn sie von ihrem Kredit Gebrauch machen, an Zinsen bezahlen, beschränkt sich fast auf die Wüthe des „Kapital“ genannten Werkzeuges, das sie annehmen. Da man mit ihnen keine Gefahr läuft, so verlangt man von ihnen auch keine Bürgschaft.

Diese Wüthe des Kredits kann jedoch auf den geringsten Hauch vertrocknen. Die Umstände, welche sie herbeiführt haben, halten nicht vor: das schändliche Verwunden ist Unfällen ausgesetzt. Eine aus der Klugheit und Redlichkeit bestehende Sicherheit nimmt ab mit der Gesundheit desselben, und fällt zusammen beim Eintritt untergeordneter Krankheiten und mit den Erblichkeitskräften des höheren Alters. Die Wandel menschlicher Vertriebskraft hat wohl dazu gemacht, unsere Hochmuth zu brechen; doch die Unzufälligkeit unseres Wesens ist auch gemacht, jenen zu mäßigen.

Nur allzu leichtfertig hat man angenommen, daß niedriger Zinssfuß ein zuverlässiges Zeichen des geistlichen Zustandes des Handels sei; man hat dies angenommen, indem man voraussetzte, daß lebhafter Verkehr immer einen Ueberfluß an Kapitalen verändere. Wenn niedriger Zinssfuß kann eben so gut aus der Seltenheit der Nachfrage, als aus der ausgebotenen Quantität der Kapitalen entspringen. Man verlangt, unter allen Umständen, weniger für eine Sache, von welcher sich nur ein mittelmaßiger Vortheil ziehen läßt. Dabei versteht sich, daß die Nachfrage nach Kapitalen nur in sofern in Anschlag gebracht werden kann, als der Darleiher dem Darleiher alle nur wünschenswerthen

Sicherheit genöthigt; denn jede andere Nachfrage würde ohne Erfolg bleiben. Eine reichliche Nachfrage fällt unter gewissen Umständen gänzlich weg. In den letzten Jahren der Regierung Napoleons Bonaparte's sank der Zinssfuß sehr tief. Was war die Ursache dieser Erscheinung? Die, zu Anfang seiner Regierung aufgenommene Betriebsamkeit empfand, daß sie durch anhaltende Kriege, denen nichts weiter zum Grunde lag, als der Ehrgeiz des Kaisers der Franzosen, so wie durch fiskalische Maßregeln ohne Garantien, den allen Seiten bedroht und aufgesperrt war. Was hätte sie nun wohl für einen Beweggrund haben sollen, die Wische für ein Werkzeug, das sich nicht mit Sicherheit anlegen ließ, theurer zu bezahlen? Der Zinssfuß sank also nothwendig. Nach erfolgter Restauration begünstigte ein allgemeiner Friede zwar alle Handels-Spekulationen; allein die Konkurrenz war sehr stark, und dazu kam, daß die Erfahrung fehlte. Der politische Umsturz der ganzen Welt, herbeigeführt durch die Zerstörung der spanischen und portugiesischen Kolonien in Amerika, machte die Bedürfnisse und Hülfquellen der verschiedenen Länder ungewiß, und daraus folgte ganz von selbst, daß es für Unternehmungen nur wenig Sicherheit gab. Der Zinssfuß hob sich also nicht. Da es nun nicht an Kapitalien fehlte, welche angelegt sehr muthen, so kam man den Anleihen der Regierungen halben Weges entgegen, und unterstützte die Bankier-Vereine, die sich zu bilden angefangen hatten, mit Kapitalien, die unendlich vortheilhafter hätten angelegt werden können.

Wenn die Frage eines Landes — seine Bedürfnisse und der Zustand seiner Betriebsamkeit — die Anlegung einer ge-

wissen Summe von Kapitalen gemeinsch. machen können: so hebt sich der Zinssatz um so mehr, je unbedeutender die verfügbaren Kapitale in Bezug auf die verlangte Quantität sind; und er fällt wiederum in demselben Maße, wenn die Masse der verfügbaren Kapitale zunimmt.

Frage man, was unter „verfügbaren Kapitalen“ zu verstehen sei?

Dies sind, wie schon das Wort auslegt, solche Kapitale, über welche die Besitzer verfügen können, und unter deren Unterbringung und Anlegung es ihnen zu thun ist. Die verfügbaresten aller Kapitale aber sind diejenigen, die in barem Gelde in den Kassen der Kapitalisten bereit liegen; wiewohl auch diejenigen Kapitale als verfügbar betrachtet werden können, welche so angelegt sind, daß sie zu Gebote stehen, sobald sich eine vortheilhaftere Anlegung darbietet. Diese Umwandlung hat es mit den Kapitalen, welche unter der Bedingung aufgeliehen sind, daß man sie, auf eine dem Darleiher gemachte Kündigung von einem einem Monat, zurücknehmen kann; dieser Art sind auch solche, die man verpfanden hat zum Verkauf von Waaren, die nach kurzer Zeit angebracht seyn werden. Allerdings können auch Staats-Obligationen als verfügbare Kapitale betrachtet werden; man darf jedoch die Renten, welche der Staat zahlt, nicht als eine Summe verfügbarer Werthe betrachten, weil der Staat nicht gehalten ist, sie zurückzuzahlen, und weil ein Rentier sein Kapital von dieser Anlegung nur in sofern frei machen kann, als er einem Kapitalisten findet, der für ihn eintritt. Was nun diejenigen Kapitale betrifft, welche auf Hypothek aufgethan sind, nennt diejenigen, welche in Schulden und Wirtschaften bestehen,

entlich diejenigen, welche der Verbesserung des Grundes und Bodens dienen: so können sie nicht als verfügbare Kapitale angesehen werden, selbst dann nicht, wenn das Grundstück sich leicht verkauft; denn, wenn gleich der Verkäufer besitzen, nach geschlossenem Kaufe, über eine gegebene Summe zu verfügen hat, so befindet sich doch der Käufer nicht in diesem Falle, aus keinem andern Grunde, als weil er sein Kapital in ein Grundstück verandelt hat.

Dies zusammengenommen wird hinreichen, um das Phänomen, von welchem hier die Rede ist — den Staats-Kredit mit seinen Grundlagen — in das gehörige Licht zu stellen.

Gleich dem Privatmanne zählt der Staat, wenn er gutem Kredit hat, minder starken Zins, und verfügt folglich mit einem geringeren Aufwand von Mühe über ein Werkzeug, dessen er bedarf, und das sich ihm gleichsam von selbst darbietet.

Damit jedoch der Staats-Kredit bleibend und stetig sei, muß das Publikum, in dessen Händen sich die Kapitale befinden, die Ueberezeugung hegen, daß die Regierung, welche für die ganze Gesellschaft stipulirt, nicht bloß die Mittel, sondern auch den guten Willen habe, ihrem Versprechen zu genügen. In frühern Jahrhunderten war dies nicht der Fall. Die Ursachen dieser Erscheinung ließen sich nicht angeben, wenn dazu hier der Ort wäre. Nicht Noth zu halten, gebotet gewissermaßen zu den königlichen Vorrechten; und wenn man daran weniger gerechnet getwesen wäre, so würden die gleichzeitigen Schatzkammerer sich über den Zerubruß stärker ausgesprochen haben, als es von ihnen geschehen ist. Dies dauerte fort bis ins achtzehnte Jahr-

hundert. Ludwig der Vierzehnte fühlte einmal Gewissens-
 strafen über die Verletzung seines Versprechens; doch sein
 Reichthum (ein Jesuit) hob dieselben, indem er ihm be-
 weis, daß das Eigenthum seiner Unterthanen ihm gehöre,
 und daß er in dem Verbrauch desselben nur seine Bestim-
 mung erfülle. Dies geschah im Geiste des theologischen
 Systems, nach welchem die Gesellschaft nichts mehr ist,
 als eine Herde, worüber der Hirt nach Belieben verfügt;
 dem Rechte entspricht keine Pflicht; Menschen waren in
 Beziehung auf den Fürsten Eigenthum, nichts weiter. Die
 glückliche Folge davon war, daß Ludwig der Vierzehnte
 im spanischen Aufstandskriege, weil es ihm an Kredit
 fehlte, in die Hände der ärgsten Wucherer fiel, und zu den
 heftigsten Betrüchungen seine Zucht nehmen mußte. Wir
 sagen: „die glückliche Folge.“ So stellt sich wenigstens
 die Sache für die Folgezeit dar, indem gemachte Erfah-
 rungen ein ganz entgegengesetztes Betragen zur Regel er-
 haben haben.

In Wahrheit, wenn irgend etwas für ein gutes Zei-
 chen der Zeit gelten kann: so ist es der Umstand, daß in
 unserm Tage selbst die am meisten despotischen Regierun-
 gen die Bezahlung der Schuld unter ihren Ausgaben odern
 gestellt haben. Was in früheren Jahrhunderten nicht be-
 griffen wurde, ist gegenwärtig allen geläufig; und selbst
 man das jetzt betrachtete Verfahren in seine letzten Ver-
 standtheile auf, so bemerkt man, daß es auf einer sehr
 einfachen Entdeckung beruht; nämlich auf der Entdeckung,
 daß man bei neuen Anleihen mehr Geld findet, als bei
 Veräußerung alter Anleihen. Die spanische Regierung wollte
 sich über diese Maxime erheben; die Folge davon aber

war, daß sich das Geld für sie verborg. Bei dem allem macht niemand sich ein Schermeß daraus, daß Regierungen alle mächtige Schuldner sind, um nicht ein wenig gefährlich zu seyn. In dem Kontrakt, den sie mit ihrem Gläubigern schließen, erscheinen sie zugleich als Partei und als Richter. Als Inhaber der souveränen Gewalt, bestimmen sie zugleich den Zeitpunkt und die Art und Weise, wie sie sich als Schuldner ihrer Verpflichtung entledigen werden. Daß von ihnen herrührende Gesetz ist die Regel, welche von den Tribunalen befolgt wird. Bei dem allem kann man diejenigen, welche zu ihnen in das Verhältniß eines Schuldigers zum Schuldner treten, nicht des Unverständes anklagen.

Denn, was die Hülfquellen betrifft, so sehen einer Regierung solche offen, die einem Privatmann schlichtweg ver sagt sind. Wird dieser von einem Unglück betroffen: so kann er sich nicht an dem Geldbeutel eines Andern erholen. Die Regierung dagegen schöpft aus den Geldbrunnen der Steuerpflichtigen; und sind diese zahlreich und in einem gedeßlichen Zustande, d. h. sind alle Arten von Vertriebsamkeit, anhebend mit dem Ackerbau, bei ihnen im Gange: so können sie den von der Regierung eingegangenen Verbindlichkeiten, vorausgesetzt, daß ihnen dadurch keine übermäßige Lasten aufgebürdet werden, zu Hülf kommen.

Es kommt noch der glückliche Umstand hinzu, daß die Fähigkeiten der Steuerpflichtigen nicht auf einmal zugleich versiegen können; die Mannichfaltigkeit und die Verschiedenheit ihrer Einkünfte gewähren eine Sicherheit, welche besondere Zufälligkeiten nicht zu zerstören vermögen. Die Ordnung eine qua non ist indeß, daß die Regierung im

Stande sei, über das Einkommen der Steuerpflichtigen zu walten. Es sind nämlich Fälle bekannt geworden, wo das Einkommen der letztern mehr als hinreichend war, um Zinsen zu bezahlen, und wo gleichwohl die Regierung keine Darlehen fand. In diesen Fällen war die Regierung nicht mächtig genug, um Steuern zu erheben. Das französische Directorium, schimpflichen Muthes, vermochte keine Darlehen zu finden, und man erwartete in diesen Zeiten eine Rate von 5 Francs auf den Eigt, um den Preis von 10 Fr. 50 Ct. Als hierauf Bonaparte Gebieter geworden war, und seine glücklichen Erfolge eine unermessliche Gewalt in seine Hände gelegt hatten, stiegen dieselben Verbindlichkeiten des Staats so hoch im Preise, daß sie über 80 Fr. galten. Sie würden, ohne allen Zweifel, noch höher gestiegen seyn, wenn nicht eingestanden werden müßte, daß die Kraft der Steuerpflichtigen und die Größe der Regierung in Dingen des Credits nicht alles erschöpfen. Dageß ist unter andern auch erforderlich, daß die Zinszahlung nicht von dem Willen eines Einzigen abhänge; am wenigsten wenn dieser Einzige unersättlichen Ehrgeizes ist, und noch einer Gewalt froh, die keine Grenzen hat. Ein solcher kann sich auf thörichte Unternehmungen einlassen, die ihn außer Stand seyn, sein Versprechen zu halten; auch kann er darin unternehmen. Man denke an das Versehen Bonaparte's! Sollen demnach Staatsgläubiger wegen ihrer Ansprüche und Rechte nicht immer in Sorgen seyn: so muß ihre Befriedigung auf dem Versprechen mehrerer Personen, und auf der Autorität der Gesetze beruhen. Und dies ist der wahre Grund, weshalb Regierungen, deren Autorität in einem Flusse ruht und durch keine Form

befchränkt ist, sich weniger Credit haben, als Repräsentativ-Regierungen, in welchen es nicht von dem Fürsten abhängt, ob er sein Versprechen erfüllen will, oder nicht. Zum wenigsten muß man nach den bisher gemachten Erfahrungen so über die Sache urtheilen; wiewohl auf der andern Seite nicht zu läugnen ist, daß in eben diesen Repräsentativ-Regierungen ein fast unabwehrlicher Anreiz zur Verschuldung steckt, dem man nicht nachgeben kann, ohne, im Verlaufe der Zeit, die Sache auf einen Punkt zu führen, wo alles, was man Staats-Credit zu nennen gewohnt ist, sein Ende findet. Ueberhaupt beruht in dieser wichtigen Angelegenheit alles auf dem Entwicklungsgrad, den der moralische Sinn in einer gegebenen Gesellschaft erreicht hat. Uebersetzt man das Wort „Credit“ durch „Vertrauen,“ und abstrahirt man dabei von den Mitteln, wodurch die Regierungen bisher Thaten thaten: so läßt sich denken, daß es eine Zeit geben könnte, wo das Verhältniß der Staatsgläubiger frei ist von allen Beschränkungen, die sich hieher an dasselbe geknüpft haben: Beschränkungen, welche ihren Grund hauptsächlich darin haben, daß die arbeitenden Klassen — sie, durch welche die Gesellschaft allein fortdauert — mehr oder weniger zu Hebeln werden, die keine andere Bestimmung haben, als das Verhältniß der Staatsgläubiger zu befriedigen.

Daß dies der gegenwärtige Stand der Dinge mit sich bringe, leuchtet am vollständigsten ein, wenn man die Vorrechte versteht, womit die Staatsschuld, wie mit einer Demagogie, umgeben ist.

In Wahrheit, diese Vorrechte sind nur allzu bedauerlich. . . .

Während der Verfallens-Zeit ruht das Recht, das Einkommen aller Steuerpflichtigen zu beschlagnahmen, nach den Steuern, welche man auf den Staat hat, gegen seine Nachforschungen und Untersuchungen geschützt; denn sie sind jeder Besteuerung ausgesetzt. Die Uebertragung dieser Art des Eigentums ist befreit von allen den Formalitäten und Abgaben, welche jede andere Uebertragung begleiten. Kapital und Zinsen dürfen gleich wenig in Beschlag genommen werden; so, daß ein Staatsgläubiger, wie tief er auch in Schulden fallen möge, sein Einkommen ganz ruhig verwenden kann, ohne von seinen Gläubigern das Mindeste befürchten zu dürfen. Man hat öffentliche Märkte, Börsen oder royal exchanges genannt, errichtet, wo der Staatsgläubiger seine Einzeichnungen oder Obligationen von dem Augenblick an verkaufen kann, wo er die künftige Befriedigung wegen der Solidität seiner Ansprüche hat. Diese Möglichkeit, zu verkaufen, macht, daß die Gefahr des Zurückhaltens für gar keine gilt. Um den einen oder den andern Preis ist man stets sicher, einen Käufer zu finden. Keine Art der Unterbringung ist allgemeiner bekannt; denn Tag für Tag sagen die Tagblätter den Preisen, welche Geld vorzuziehend haben, wo sie es anlegen können, und welcher Gewinn sich davon ziehen läßt. Von allen Arten der Unterbringung erfordert diese von Seiten des Gläubigers die mindeste Fähigkeit; und keine setzt ihn den Gefahren des Betrugs weniger aus. Dabei steht sie allen Professionen offen, und jede Summe, diese sei klein oder groß, wird mit gleicher Bereitwilligkeit angenommen. Ein besonderer Vortheil, der sich an diese Art der Unterbringung knüpft, besteht noch darin, daß sie keine Kosten verursacht, und daß

man nicht genöthigt ist, seinen Wählern zu verrathen, wie viel man besitzt. Darf man endlich vergessen, in Anschlag zu bringen, daß für Diejenigen, welche unrechtmäßige Gewinne zu verbergen haben, keine Unterbringung bequemer ist, als diese? Wirklich ist dies die Seite, die von denen, welche den Frieden und die Bereinigung der Gesellschaft am aufrichtigsten wünschen, am meisten ins Auge gefaßt werden sollte.

Wir dürfen nicht unberührt lassen, daß alle diese Vertheile sehr wohl abzuschätzen sind: sie kommen, mehr oder weniger, einem, oder zwei oder drei Procent gleich; und wenn man auf diese Weise sein Vermögen dem Staate unter vortheilhaften Bedingungen hingegeben hat, so nennt man dies Kredit. Das Wort verschlägt hierbei gar nichts. Wir bleiben bei der Sache stehen und untersuchen nunmehr, was die Folgen davon sind.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das

Rundschreiben Gregors des Sechzehnten

an alle

Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe.

Man hätte wohl nicht das Rundschreiben gelesen, das Gregor der Sechzehnte im zweiten Jahre seines Pontifikats am 13. Aug., dem Festtage der Himmelfahrt der allersüßesten Jungfrau, im Jahre 1582 an alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe erlassen hat?

Und wer hätte es wohl gelesen, ohne getroffen zu werden von dem Beföhle des Erlaubs, der Schmach und selbst der Verwerfung? Das Prätorat wird darin bezeichnet als illegal, mit sich selbst gefallen, seinem eigenen Verderben entgegen tappend. Ein neuer Titanen-Krieg hat sich entwickelt, und wie dieser Krieg endigen werde, ist nur für diejenigen nicht ungewiß, welcher der Allmacht Gottes vertraut.

Gleich im Eingange seines Rundschreibens spricht der heil. Vater, mit Bezug auf die Ursachen in den Legationen des Kirchenstaats, „daß ein Sturm von Unfällen und Schmerzen, von den ersten Augenblicken seines Pontifikats an, ihn plötzlich in die hohe See gestürzt habe, in welcher, über die Räder Gottes sich nicht offenbart, man ihn durch die Wirkung einer schwarzen Verführung der Bösen, würde haben untergehen sehen.“ Er führt hierauf

also fort: „Mit einem, von diesem Thron durchbrun-
genen Hergen kommen wir zu Euch, ehrenwürdige Brüder;
und wir sprechen zu Euch von dem, was Ihr mit Euren
Bügen seht, und von dem, wonüber wir zusammen weinen
und trauern. Es ist der Triumph einer rüchhaltlosen Tod-
heit, eines schaumlosen Wissens, einer unbeschädigten Zü-
glosigkeit. Das Heilige wird verachtet, und die Majestät
des göttlichen Zukunfts, der eben so mächtig als notwendig
ist, wird durch verderbte Menschen getadelt, geschädigt,
lächerlich gemacht. Dabei wird die heilige Leber verflücht,
und Irthümer aller Art werden mit Kühnheit vertheidigt.
Weder die heiligen Gesetze, noch die Gerechtigkeit, noch die
Gnadesätze, noch die achtbarsten Regeln sind vor den An-
griffen der Häresen geschützt. Dieser Stuhl des heil.
Petrus, auf welchem wir sitzen, und auf welchem Jesus
Christus die Grundsteine seiner Kirche gelegt hat, ist ge-
waltsam erschüttert, und die Feste der Einheit werden
von Tage zu Tage schwächer. Die göttliche Autorität der
Kirche ist angegriffen; ihre Rechte sind vernichtet; sie ist
höchsten Ermüdungen unterworfen und zu einer schändli-
chen Knechtschaft erniedrigt; sie ist durch eine große Unge-
rechtigkeit dem Haffe der Völker preisgegeben. Der dem
Völkern gebührende Gehorsam ist verletzt und ihre Rechte
sind unter die Füße getreten. Die Akademien und Gym-
nasien wiederhallen größtlich von neuem und unersättlichen Mei-
nungen, die nicht mehr den heiligen Glauben im Ge-
heimen und auf dem Wege untergraben, sondern gegen ihn
einen öffentlichen und verheerenden Krieg führen. Denn,
wenn die Jugend durch die Grundsätze und Beispiele ihrer
Lehrer verderben wird, so ist das Unglück der Religion
weit

weit größer und das Schmerzverhältniß noch tiefer. Auf diese Weise sehen wir, wenn man den Fädel der Religion, durch welchen allein die Königenreiche bestehen und die Autorität sich beseßigt, abgestreift hat, den fortwährenden Untergang der öffentlichen Ordnung, den Sturz der Fürsten, die Unmildung aller geistlichen Gewalt. Diese Anhörsung von Drangsalen kommt vorzüglich von der Verschönerung jener Gesellschaften her, in welche sich alles Ruchlose, Schändliche und Sottelkläpferliche, was es in den Katakomben und strafbaren Sekten gab, wie in einem Kessel, vermischt mit allem Uerath, ergossen hat."

Der heil. Vater erkennt im Verfolg seines Mundschreibens, daß es nicht genug ist, so zahlreiche Übel zu bezeichnen; und um dieselben zu heben, nimmt er seine Zuflucht zu dem Beistande seiner ehrenwürdigen Brüder, der Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe, deren erprobte Tugend und Religion, besondere Klugheit und Wachsamkeit ihn, seiner Versicherung nach, mit neuem Muth befeßt. Zugleich unterstützt er diese ehrenwürdigen Brüder mit seinem guten Rathe. „Unsere Pflicht verlangt es," sagt er, „die Stimme zu erheben, und Muth zu versuchen, damit das aus dem Walde aufgetrocknete Wald nicht die Weinberge verwalde und die Wölfe nicht die Herden verpehen; unsere Pflicht verlangt zugleich, die Schaafe nur auf solche Weiden zu sühen, die ihnen heilsam und so für vor jeder Gefahr geschützt sind. Laßt uns daher, geliebte Brüder, unsere gemeinsame Sache, oder vielmehr die Sache Gottes in der Einheit des Geistes vertheidigen, und unsere Wachsamkeit und Anstrengung gegen den Feind des Heils aller Völker vereinigen."

Ubergehend zu dem Einflusse, und seinem Rath durch die Autorität eines heil. Hieronymus und eines heil. Eprianius unterstützend, bringt St. Heiligkeit, vor allen Dingen, darauf, daß, da die allgemeine Kirche durch jede Heterodoxie erschüttert werde, nichts von demjenigen, was einmal festgestellt ist, zurückgenommen, abgeändert oder hinzugefügt werden dürfe; um aber das Pfand des Glaubens in Witter seiner Verschönerung der Gottlosen zu bewahren, müssen alle sich erinnern, daß das Urtheil über die heilige Schrift, so wie die Regierung der ganzen Kirche, allein dem römischen Bischöfe zustehe, als welchem die volle Gewalt, die allgemeine Kirche zu weiden, zu regieren und zu lehren, durch Jesus Christum ausdrücklich versichert worden sei, wie dies die Väter des Constantinischen Conciliums bereits erklärt hätten. Ungerecht und höchst beleidigend für die Kirche sei, daß man eine gewisse Restauration und Wiedergeburt als nothwendig aufstelle, um für ihre Erhaltung und ihren Wachsthum zu sorgen, gerade als wenn man annehmen könnte, daß sie dem Verfall, der Verdunkelung, oder andern Nachtheilen dieser Art ausgesetzt wäre. Nur dem römischen Bischöfe sei die Dispensation von den Kanons übertragen worden; nur er versuche die Defecte und Verordnungen seiner Vorgänger zu wärtigen, um, nach einer gewissen Prüfung, diejenigen zu mildern, in welchen die Nothwendigkeit der Zeit und des Interesses der Kirche einige Veränderungen verlangen.

Demnach regt der heil. Vater den Eifer seiner ehrwürdigen Mitbrüder gegen den schändlichen Bund an, der sich gegen den Ekklesiast der Priester zusammengethan hat: ein Bund, von welchem ausgesagt wird, daß sogar einige

Geistliche, ihres Charakters und ihrer Pflichten uneingedenk, in demselben ihrer Anstrengungen mit denen verberbter Philosophen vereinigt haben, um unter dem Vorwande weltlicher Fürsten diesen Theil der heiligen Disziplin zu vernichten. Die Schande für die Fortdauer des Ehebundes werden nicht angegeben. Dagegen redet der heil. Vater desto ausführlicher über die Heiligkeit und Unauflöslichkeit des Ehebundes, und wie es die Pflicht der Priester sei, die Völker mit Sorgfalt darüber zu belehren, daß Gott Diejenigen, welche durch dies Band vereinigt sind, verpflichtet, stets vereinigt zu bleiben, so daß es nur durch den Tod gelöst werden könne.

Der nächste Gegenstand päpstlicher Anathemvertheil (eine andere reichhaltige Quelle von Uebeln, welche die Kirche heimsuchen) ist — der Indifferentismus, oder — so ist es ausgedrückt — jene gottlose Meinung, daß man in jedem Glaubensbekenntnisse das Heil erlangen könne, wenn man in seinem Eitlen die Vorschriften der Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit befolge.

„Aus dieser verpesteten Quelle des Indifferentismus“ — so fährt der heil. Vater fort — „fließt jene ungereimte und irrige Grundfatz, oder vielmehr Behauptung, ab, daß man Jedem die Gewissensfreiheit sichern und verbleiben müsse. Man bahnt diesem verderblichen Irrthum den Weg durch die völlige und unbeschränkte Meinungsfreiheit, die sich, zum Unglück für die religiöse und bürgerliche Gesellschaft, dadurch weit verbreitet, daß einige mit einer äußersten Unverschämtheit widerbehaupten, daß daraus einiger Vortheil für die Religion hervorgehe.“ „Doch“ — so sagt der heil. Augustin — „was kann der Seele besser den Tod

geben, als die Freiheit des Verschund?'' Denn hat man jedem Flügel, wodurch die Menschen in dem Pfade der Wahrheit erhalten werden, gerissen, so wird sich ihre zum Bösen geneigte Natur in einem wahrhaft offnen Abgrund stützen, aus welchem der heil. Johannes einen Rauch, der die Sonne verdunkelte, aufsteigen und Geschreden hervorkommen sah, welche sich über die Erde ausbreiteten. Daher die Veränderung der Gemüther, ein tiefes Verderbniß der Jugend, die unter dem Velle verbreitete Verachtung der heiligsten Dinge und Gesetze, kurz die tödtlichste Geißel der Gesellschaft, weil die Erfahrung des schändlichen Aberglaubens gelehrt hat, daß diejenigen Staaten, welche durch ihren Reichthum, ihre Macht und ihren Ruhm glänzten, durch dieses einzige Uebel, durch die unmäßige Freiheit der Meinungen, die Flügellosigkeit der Reden und die Liebe zu Meinungen untergegangen sind.''

Die hiernach folgenden Abschnitte des päpstlichen Rundschreibens sind gegen die Freiheit des Buchhandels gerichtet. Empfohlen wird ein Jeder der die unermesslichen Lehren enthaltenden Bücher, nach dem Muster desjenigen, zu welchem die Väter des Conciliums zu Trient die erste Idee gegeben haben; nur daß nicht angegeben wird, durch welche Mittel man den Strom der modernen Literatur in diejenigen Ufer geleiten kann, welche der allgemeinen Kirche anstehend sind. Auch die Zensur will der heil. Vater gehandhabt wissen; kein falsch, vernögen, beschimpfend für den heiligen Stuhl, und nur Ansehn bringend für das christliche Volk nennt er die Lehrer Derjenigen, welche behaupten, die Censur sei den Grundätzen des wahren Rechts zuwider, und sich dabei anrechnen, das Recht,

selche anzuordnen und auszuüben, der Kirche freitig zu machen.

Endlich sagt das Oberhaupt der katholischen Kirche: „Ein jeder soll beherzigen, daß, nach dem Aussprüche des Apostels, es keine Obrigkeit giebt, als nur von Gott; daß also, wer der Obrigkeit widersteht, sich der Ordnung Gottes widersetzt, und das Gericht auf sich ladet. Wer allen sollen die Erzbischöfe und Bischöfe an das Beispiel der ersten Christen erinnern, die, um sich nicht mit Uebersaue und Schande zu besudeln, mitten unter den wüthendsten Verfolgungen, sich verdient gemacht haben um die römischen Imperatoren und um die Wohlfahrt des Reichs, und zwar nicht bloß durch die Tugend, womit sie alle ihren ertheilten Befehle, wenn solche ihre Religion nicht widerstehen, auf das Genaueste vollzogen, sondern auch durch ihre Standhaftigkeit und durch den Muth, womit sie in Schlachten ihr Blut vergossen. Nichts Erhehrlicheres erwartet der heilige Vater von den Bemühungen derer, welche die Kirche von der Regierung zu trennen und die gegenseitige Eintracht zwischen Regierung und Prieistenthum gefördert zu sehen wünschen; den müssen Schmerz aber verursachen ihre gewisse Verbindungen und festgesetzte Zusammenkünfte, wo man mit den Anhängern einer jeden, selbst falschen Religion gemeinschaftliche Sache macht, und wo man, Ehrsucht für Religion heuchelnd, sich nur durch Neuerungssucht und durch die Begierde, überall Ausrufe zu erregen, Freiheit jeder Art predigt, Eiden in Kirche und Staat erregt, und jede, auch die ehrenwürdigste Bedeute herabsetzt.

Das päpstliche Rundschreiben endigt mit einer Ermah-

zung an die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe, beehrt mit dem Schilde des Glaubens, mutig und tapfer den Kampf für den Herrn zu kämpfen. „Euch,“ — so beehrt sich der heil. Vater aus — „Euch liegt es ob, das Volkstum gegen jede Höhe zu bilden, die sich im Widerstreit mit der Wissenschaft des Herrn erhebt. Führt das Schwert des Geistes, welches das Wort Gottes ist, damit jene, welche nach der Gerechtigkeit hungern, von Euch das Brot dieses Wortes empfangen mögen; berufen, fleißige Arbeiter in dem Weinberge des Herrn zu seyn, trachtet Alle inbegriffen dahin, von dem Euch anvertrauten Acker jede Wurzel der Bitterkeit auszurennen, auf demselben jedem schlechten Saamen zu ersichern und auf ihn das Wachsthum einer reichlichen Erndte von Tugenden zu befördern. Nehmet in Eurer väterliche Zuneigung Diejenigen auf, welche sich den geistigen Wissenschaften und der Philosophie widmen, ermahnet sie kräftig, prägt ihnen ein, nicht unflug auf die Kräfte ihres Verstandes sich allein zu verlassen, der sie von der Bahn der Wahrheit entfernen und in die Wege der Verlorenen hineintreiben würde. . . . Es ist Eitel, oder vielmehr Unfluth, in einer menschlichen Wege die Geheimnisse des Glaubens abzumägen, die jeden Begriff übersteigen, und sich auf die Vernunft zu verlassen, die, der Beschaffenheit der menschlichen Natur gemäß, schwach und kraftlos ist.“ Schließlich wünscht der heil. Vater, daß die weltlichen Fürsten durch ihre Mitwirkung und Unterstützung seine Bestrebungen begünstigen mögen, ermahnt, daß ihre Ansichten ihnen nicht bloß für die weltliche Regierung vorsehen werden, sondern vorzüglich um die Kirche zu unterstützen; beherzigend zugleich, daß Alles, was zum Ver-

theil der Kirche geschieht, ebenfalls für ihre Macht und ihre Ruhe gethan werde. Das Handschreiben sagt noch hinzu: die Sache der Religion müsse den weltlichen Fürsten theurer seyn, als die des Thrones; und als Väter und Vormünder ihrer Völker verpflichten sie diesen nur dadurch eine heilende und wohltätige Ruhe zu verschaffen, wenn ihr ganzes Streben dahin gehe, die Religion und die Frömmigkeit unerschrocken zu erhalten gegen den Gott, auf dessen Schenkel geschrieben steht: „König der Könige und Herr der Herrschaften.“

Damit dies Alles glücklich und nach Wunsch zu Stande komme, erhebt der Urheber des Handschreibens Augen und Hände zur allerbarmigsten Jungfrau Maria, die allein alle Kipperien vernichtet hat, und der größte Gegenstand seiner Vertrauen, und sogar die einzige Grundlage seiner Hoffnungen ist. Außerdem steht er in demüthigen Gebeten zu dem heil. Petrus, dem Fürsten der Apostel, und zu seinem Mit-Apostel, dem heil. Paulus. In der freudigen Hoffnung, daß die Stifter und Beförder seiner Gläubigen, Jesus Christus, ihn in seinen Trübsalen trösten werde, ertheilt er seinen ehrenwürdigen Vorfahren, den Patriarchen, Primaten, Erzbischöfen und Bischöfen, so wie den ihrer Obhut anvertrauten Schafen, liebreich seinen Segen, das Untersand des himmlischen Verstandes.

So das Handschreiben vom 15. August 1832.

Es sei uns erlaubt, dies Handschreiben mit einigen Bemerkungen zu begleiten, deren Zweck kein anderer ist, als die Ideen und Gefühle aufzuklären, welche es in so großer Allgemeinheit angeregt hat.

Unsere erste Bemerkung ist, daß es weniger Eindruck

gemacht haben würde, wenn es nicht zu einer Zeit erschie-
nen wäre, wo das, was das Oberhaupt der katholischen
Kirche fordert, durch die Vergebenheiten des Jahres 1830
und durch die nothwendigen Folgen derselben in einem sehr
bedeutenden Theile der europäischen Welt mehr als jemals
in den Hintergrund gestellt oder vielmehr gänzlich verban-
nt war. Kontraste ergäben; und da Jedem-Menschen
dies wissen: so vermangelte sie nicht, das Disparate zur
Sprache zu bringen. In Wahrheit, nichts bildete einen
größeren Mißlich, als das Kantischeiden Gregors des Sech-
zehnten, wenn man sich die Mühe gab, es zu vergleichen
mit dem, was in Frankreich, in England und selbst in Ita-
lien in den letzten Zeiten versucht worden ist, um die theo-
logisch-geistliche Autorität immer tiefer herabzudrücken und
zu einer Verschlingung auf ihrer Befähigung zu nöthigen.

Abgesehen von diesem Umstande, würde das englische
Scheitern des zuletzt erwähnten Papstes eben so unbe-
merklich geblieben seyn, wie die seiner Vorgänger seit mehr
als drei Jahrhunderten. Als Pius der Achte, der nächste
Vorgänger des gegenwärtigen Papstes, im Jahre 1829
den Thron bestiegen hatte, erschien, auf Veranlassung des
üblichen Jubiläum, ein an die Prälaten der Christenheit
gerichteter Hirtenbrief, welcher sich von demjenigen, der ge-
genwärtig ein allgemeines Ersauern erregt, durchaus nicht
wesentlich unterschied; denn in demselben wurde mit glei-
cher Wärme gegen heidnische Duldung, Perjurität, böseger-
liche Ehe und Bittelgesellschaften, als gegen gottlose Insti-
tutionen gerufen, welche dem Geiste der Religion eben so
entgegen wären, als dem Wohl der Gesellschaft. Das fran-
zösische Ministerium dieser Zeit, war von diesem Hirten-

briefe so betreffen, daß es ihm das Exequatur versagte und das Jubiläum verschob; doch, diese in den französischen Umständen des Jahres 1829 gegründete Vorsicht abgemildert, ging der Hirtenbrief an den übrigen Staaten Europa's wie Schatten an der Wand vorüber, und statt ihn nach seinem ganzen Umfange mitzutheilen, begnügten sich die Zeitungs-Redactoren damit, seinen Inhalt in den wenigsten Worten auszupreigen. Ein Blickes läßt sich von allen Hirtenbriefen bemerken, welche, nach einer neuen Papstwahl, den beiden letzten seit hundert und achtzig Jahren, d. h. seit dem Schlusse des westphälischen Friedens vorangegangen sind. Seit dieser Epoche betrachtet man den Papst als einen Fürsten, der seine Ansprüche nicht aufgeben kann, weil er sonst ausbleiben würde, irgend eine Bestimmung zu haben, der aber mit eben diesen Ansprüchen sich selbst überlassen bleiben muß, weil die Erfüllung derselben nicht erfolgen kann, ohne die Gesellschaft in ihrer Entwickelungsbahn zu hemmen und zu Grunde zu richten. Und daher hat es nicht ausbleiben können, daß die Ansprüche der Päpste in denselben Maße gestiegen sind, worin sich in der Gesellschaft von einer Zeit zur andern, das entwickelt hat, was eine immer größere Entfremdung von denjenigen Lehren in sich schloß, durch welche ehemals Unionität grünte war. In welchem Verhältniß auch die weltlichen Mächte in einer früheren Periode zu dem Oberhaupt der Kirche gestanden haben mochten: so war es ihnen doch ein unmöglich, dies Verhältniß zerstückzuführen, ohne ihrer Bestimmung zu verlernen, welche, im Wesentlichen, keine andere war, als ihrer Wohlthat auf die Wohlthat der ihren Leitung anvertrauten Völker zu gründen. Sie konnten sich nicht ihre

machen lassen durch einen Begriff, der, wie achtungswerth er auch seyn mochte, in seiner Abgeschlossenheit doch den Fehler hatte, nicht zu passen zu dem, was die Naturanlage des Menschen und der menschlichen Gesellschaft mit sich bringt.

Dies erfordert eine weitere Auseinandersetzung, in welche wir um so eudriger eingehen, weil viele Erscheinungen unserer Tage nur auf diese Weise zu erklären sind.

Der Mensch hat bis jetzt an die unbedingte Macht seiner politischen Kombinationen in Beziehung auf die Verbesserung der menschlichen Gesellschaft geglaubt; mit andern Worten, das menschliche Geschlecht ist bisher von der Staatswissenschaft, als Etwas betrachtet worden, das, unfähig, den Antrieb aus sich selbst hervorzubringen, geduldt nur desjenigen auszuweichen konnte, den ein, mit hinreichender Aufrichtlichkeit betheiligter Gesetzgeber ihm zu ertheilen für gut befindet. Vermöge einer nothwendigen Folge dieser Ansicht hat das Unbedingte in der theoretischen Staatswissenschaft, diese machte theologisch oder metaphysisch seyn, immer vorgeherrscht; und das gemeinschaftliche Ziel, das beide sich setzen, besteht darin, daß jede in ihrer Weise den einzigen Typus der vollkommensten gesellschaftlichen Ordnung feststellt, ohne einen bestimmten Zustand von Civilisation vor Augen zu haben. Beide machen also Anspruch auf die Bildung eines Systems von Einrichtungen, das zu diesem Ziele führen soll; und das Einzige, das sie in dieser Hinsicht unterscheiden, besteht darin, daß die erste jede reichliche Veränderung des von ihr gezeichneten Plans störrisch unter sagt, während die zweite die Erforschung gestattet,

vorausgesetzt jedoch, daß sie dieselbe Richtung nehme. Tod auf diese Kleinigkeit ist ihr Charakter gleich unbedingt.

Beide sehen also in ihrem System von Einrichtungen eine Art von Universal-Regie, die, mit unschätzbare Sicherheit, auf alle politische Schrecken angewendet werden kann, von welcher Art diese auch seyn, und wie es auch um den wirklichen Zivilisations-Grad des Volkes stehen möge, dem das Heilmittel zu Gute kommen soll. Auf gleiche Weise beurtheilen beide die Regierungskarten verschiedener Völker in abweichenden Entwicklungs-Epochen einzig und allein nach ihrer größeren oder geringeren Uebereinstimmung mit dem unveränderlichen Typus von Vollkommenheit, den sie feststellt haben. Zur Vollendung ihrer Charakteristik darf nicht unbemerkt bleiben, daß sie, wenn gleich aus ganz verschiedenen Beweggründen, auch darin zusammentreffen, daß sie die Vollkommenheit der gesellschaftlichen Ordnung mit einem höchst unvollkommenen Zivilisations-Zustande vereinigen wollen. Sind denn nicht die konsequentesten Anhänger der metaphysischen Staatswissenschaft, wie z. B. Rousseau, dahin gelangt, den gesellschaftlichen Zustand als die Entartung eines von ihrer Einbildungskraft aufgestellten Naturzustandes zu denken? Und darf der Lehrende hierin noch etwas Andern sehen, als das metaphysische Analogon jener theologischen Idee, die sich auf die Verschlechterung des menschlichen Geschlechtes durch die Sünde bezieht?

Noch lassen wir hier lieber die metaphysischen Politiker aus dem Spiel, um ein wenig länger bei den theologischen zu verweilen.

Will man den Geist der theologischen Staatswissenschaft auf seinen einfachsten Ausdruck zurückführen, so macht man ohne Mühe die Forderung, daß er sich auf zwei Betrachtungen reduciren läßt. Was seine Verfaßungsweise betrifft, so besteht er in der Herrschaft der Einbildung über die Beobachtung; und hinsichtlich der allgemeinen Ideen, welche den Arbeiten die Richtung geben sollen, besteht er einerseits darin, daß er die gesellschaftliche Organisation auf abstrakte Weise, d. h. als unabhängig von dem Civilisations-Zustande auffaßt, andererseits aber darin, daß er den Gang der Civilisation als etwas betrachtet, das seinem Geiste unterworfen ist. Wollte man noch mehr von ihm verlangen: so würde er sich selbst vernichten müssen.

Die Geschichte menschlicher Kenntnisse beweist indess auf das Evidenteste, und die besten Köpfe sind darin einverstanden, daß in den Wissenschaften und in den Künsten sich alle Arbeiten, es sei in derselben Gesichtsreihfolge, oder von einer Gesichtesfolge zur andern, dergeßalt verketten, daß die Entdeckungen der einen Generation die der nachfolgenden eben so vorbereiten, wie sie von den Entdeckungen einer früheren vorbereitet worden sind. Man hat also ausgemittelt, daß die Macht des verengten Geistes bei weitem geringer ist, als man vorausgesetzt hatte. Wer mit Recht durch große Entdeckungen berühmt ist, verdankt demnach seine Erfolge beinahe immer seinen Vorgängern in der Laufbahn, die er zurücklegt. Kurz: der menschliche Geist folgt in der Entwicklung der Wissenschaften und Künste einer bestimmten Bahn, welche höher liegt, als die größten geistigen Engel-Kräfte, die immer nur zum Vor-

schien kennen als Werkzeuge, bestimmt, die auf einander folgenden Entdeckungen zu rechter Zeit zu machen.

Beschränkt man sich nun auf die Betrachtung der Wissenschaften, die man mit der meisten Fruchtigkeit für den entseften Zeiten in ihrer Entwicklung verfolgen kann: so setzt man in Wahrheit, daß die großen historischen Epochen jeder einzelnen, d. h. ihr Durchgang durch den theologischen, den metaphysischen und den positiven Zustand streng bestimmt sind. Diese drei Zustände folgen nothwendig auf einander, gemäß der auf die Natur des menschlichen Geistes gegründeten Ordnung; und der Ubergang von dem einen zum andern geschieht nach einem Gange, dessen Hauptschritte für alle Wissenschaften analog sind, und dessen wesentliche Zwischenstufen kein Mann von Genie überbrücken kann. So ist z. B. die große Entdeckung der allgemeinen Gravitation vorbereitet worden durch die Bemühungen der Astronomen und Mathematiker des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts. Und auf gleiche Weise ist die Staatswissenschaft theologisch gewesen, und nach und nach metaphysisch geworden, ehe sie den Charakter gewonnen konnte, der sie künftig auszeichnen wird, d. h. den Charakter des Positiven oder des Erweisbaren.

Wer würde wohl nicht, daß auf der niedrigsten Stufe der Civilisation die Gesellschaft nur von Pöbeln regiert wird? Diese Erscheinung hat ihren Grund darin, daß die Gesellschaft, wie alle übrigen Dinge, einen Anfang haben will, und daß aller Anfang klein ist. Ehe es in der Regierung zu einer Theilung in geistliche und weltliche Mächte kommt, muß vieles verangegangen seyn, was sich nur als

Bestand bestimmter Ursachen ansetzen läßt. Mit einem Worte: die Gesellschaft muß sich, ihrem Elementen nach, stark vermehrt haben; und da dies immer nur in sofern möglich ist, als eine Theilung der gesellschaftlichen Arbeit vorangegangen ist, so müssen wir in letzter Beziehung auf diese zurückkommen. Theilung der gesellschaftlichen Arbeit und Zivilisation aber sind wenigstens in sofern eins und dasselbe, als beide stets Hand in Hand gehen. Muß der Begriff von Zivilisation definiert werden, so bleibt nichts weiter übrig, als zu sagen: „die Zivilisation besteht einerseits in der Entwicklung des menschlichen Geistes, andererseits in der geordneten Einwirkung des Menschen auf die Natur, welche eine Folge davon ist.“ Betrachtet man nun die Zivilisation aus diesem bestimmten und elementarischen Gesichtspunkte: so läßt sich leicht wahrnehmen, daß der Zustand der gesellschaftlichen Organisation abhängig ist von dem Zustande der Zivilisation — daß er also als eine Folge desselben betrachtet werden muß, während die aus der Einbildungskraft herrührende Staatswissenschaft ihn als abgesondert und sogar als gänzlich unabhängig von demselben auffassen möchte. Seine Abhängigkeit von dem Zivilisations-Grade ist auch daraus erwiesen, daß, wenn er unabhängig wäre, in den ihm zum Grunde liegenden Ideen keine Veränderung vorgehen könnte. Wer müßte gleichwohl nicht, daß diese Ideen im Verlauf der Zeit, d. h. im Fortschreiten der Zivilisation die wesentlichsten Modifikationen erfahren haben? Der Polytheismus hat sich in einen Montheismus, und dieser wieder in einen Monotheismus verwandelt, ohne daß man von diesem sagen kann, er sei unverändert geblieben. Hätte das eine oder das andere

dieser theologischen Systeme für den herrschenden Zivili-
sations-Grad ausgereichte: so würde es eben so unerschämmt
geklommen seyn, wie alles, was den Charakter echter und
unbestreitbarer Wissenschaft hat. Nur weil dieser Charakter
ihm fehlte, schämte er sich, wie groß auch seine ursprüng-
liche Tugendhaftigkeit seyn mochte, nach und nach, dem Zivili-
sations-Grade mit Verklugung seines früheren Wesens an.

Und dies ist der Punkt, auf welchem das theologische
System noch immer steht.

Wer den Fortschritt längsten wollte, den das Chri-
stenthum bezeichnet, würde nur zu erkennen geben, daß er
von dem Entwicklungs gange des menschlichen Geschlechts
so viel als gar nichts gefaßt habe. Als Ausgeburth jener
Zeit, worin es keine Entfaltung erhielt, wirkte es in der
Besalt des Katholicismus, welche wesentlich von dem Um-
fange des Römerrichs herrührte, so mächtig auf die Ge-
sellschaft ein, daß man wohl sagen darf, es habe den Zi-
vilisations-Grad herabgeführt, dessen Opfer zu werden es
bestimmt zu seyn scheint. Sein Hauptverdienst bestand
darin, daß es, veranlaßt einer neuen Theorie, welche aus
Platons Schule herkam, die Sklaverei, diese Grundlage
des gesellschaftlichen Zustandes der Griechen und Römer,
in Leibeigenschaft verwandelte, und dadurch der bürgerlichen
Freiheit näher brachte.

Dies gehörig zu fassen, muß man sich zu einer deut-
lichen Vorstellung von dem natürlichen Entwicklungsge-
setze erheben, das über jeder Gesellschaft waltet; und eben des-
wegen wird man es uns verzeihen, wenn wir, in wenigen
Worten, auf einen Gedanken zurückkommen, welcher die
Grundlage unserer künftigen Anschauungen von der Nöth-

tung der Vermittlungen bildet, die sich auf die Vervollkommenung der Rassen beziehen.

Wir sagen also: die Entwicklung der menschlichen Gattung vollzieht sich durch eine doppelte Bewegung, welche in der Wirkung und in der Rückwirkung zweier umgekehrten und correlativen Elemente besteht. Die erste Bewegung bringt die Vervollkommenung der individuellen Fähigkeiten hervor, d. h. derjenigen, welche den Menschen, diesen in seiner Unabhängigkeit von der Gesellschaft angesehen, zum direkten und unmittelbaren Zweck haben. Das Ergebniß der zweiten Bewegung ist die Vervollkommenung der Ideen und der allgemeinen Gefühle, oder der gesellschaftlichen Fähigkeiten, d. h. derjenigen, welche den allgemeinen Vortheil zum Zweck haben. Man kann daher, zu allen Zeiten und an allen Orten, am Menschen zwei verschiedene Tendenzen wahrnehmen, welche unauflöslich verflochten sind, ohne sich jemals ganz von einander auszuschließen. Die eine erfüllt den Menschen mit Leidenschaft für seine Persönlichkeit, und macht, daß er alles auf sich bezieht; mit ihr wird jedes Individuum zum Mittelpunkt der Welt. Die andere erfüllt ihn mit Leidenschaft für das öffentliche Wohl, knüpft ihn an die Gesellschaft und bringt alle seine Bewegungen in Einklang mit dem Ganzen. Das menschliche Geschlecht geht also seiner Vervollkommenung entgegen, einerseits mit Hilfe der allgemeinen vermittelnden Einwirkung, welche die Gesammterziehung durch gesellschaftliche Ideen und Gefühle auf die Individuen ausübt, und andererseits mit Hilfe der umgekehrten Einwirkung der Individuen auf das allgemeine System.

Wenn man nun das Gesetz wechselseitiger Progression,

das

daß wir hier ins Klare zu sehen versucht haben, historisch betrachtet: so bemerkt man, daß, im Schutze des theokratischen Gesellschafts-Systems, die Künste und Handwerke, als erste Ansätze aller Betriebsamkeit, einen beträchtlichen Zuwachs genommen haben. Allein die priesterliche Konstitution, die sich weder mit Eigenthum, noch mit individuellen Rechten verträgt, giebt dem Austausch und dem Handel, deren Nothwendigkeit mit der Verbesserung der Künste und Handwerke eintritt, keinen Raum. Kommt darauf das Mülde-System an: die Stelle der reinen Theokratie, so übert die Macht der Betriebsamkeit sich neue Bahnen: die Tauschmittel werden zahlreicher und ordnen sich nach einem ersten Plan; der Seehandel versetzt die Erzeugnisse aus dem einen Klima in das andere, und der Gebrauch des Geldes führt sich bei den Völkern ein. Ist die Konstitution theokratisch und feudal geworden: so sehen wir den Wechselbrief, diesen Ursprung des Kredit, und mit ihm örtliche Korporationen entstehen, die man als den ersten Versuch, die Betriebsamkeit politisch zu konstituiren, betrachten kann. In diesen letzten Zeiten gründeten sich, in Folge der großen Metastasen, welche die Konstitutionen des Mittelalters erfahren hat, die Banken; und ihr Zweck ist, die industriellen Kräfte zu generalisiren, um ihnen die Mittel zu erleichtern, wodurch sie ein politisches Übergewicht auf die Gesellschaft ausüben; nach allen Seiten hin machen sie Versuche, industrielle Vereine zu Stande zu bringen, während die allgemeine Theorie, von dem Widerstande der alten Theorie befreit, sich auf ihre systematischen und positiven Grundlagen stellt. Endlich und zuletzt können wir einen Augenblick als ziemlich nahe stehen

nen, nämlich den, wo die organisirnde Theorie und die intensive Ausbildung, in Berührung kommend, alles entfernen werden; was ihre Verschmelzung verhindert hat, um einen neuen Foder der Moral und eine allgemeine Vergesellschaftung ins Leben zu rufen. Seht man also von den eiferstärksten Zeiten aus, so kann man beobachten, wie Theorie und Praxis sich auf zwei parallelen Linien wechselseitig höher heben: die eine, indem sie sich bei jeder Umwandlung je mehr und mehr begründet, die andere, indem sie in ununterbrochenen Weiden ihre Erzeugungsmittel verallgemeinert.

Hiernach ist es kein Gegenstand der Verwunderung, wenn das Oberhaupt der katholischen Kirche sich in so bitteren Klagen über den Geist der gegenwärtigen Zeit auspricht. Nicht als ob dieser Geist an und für sich verdammlich wäre; sein bloßes Daseyn erhebt ihn jede Verdammung: denn, um nicht zu werden, was er geworden ist, hätten ihm alle Aufmunterungen fehlen müssen, die in dem kirchlichen System des früheren Mittelalters enthalten waren. Allein er hat den großen Fehler, nicht mehr zu diesem System zu passen; und dies ist es, was ihm die Nothdurft des Oberhauptes der katholischen Kirche zu Wege bringt. Eines von beiden mußte geschehen, wenn die Erscheinungen, worüber sich Gregor der Sechzehnte beklagt, nicht eintreten sollten: entweder das kirchliche System mußte sich dem steigenden Intelligenzgrade anbequemen, und in diesem Falle würde es niemals aufgegeben seyn von denjenigen, die sich ihm unterworfen hatten; oder es beharrte in seiner Unbeweglichkeit und Starrheit, und in diesem Falle hätte es das Recht verloren, sich über Abfall

zu beklagen und diesen als Nothzeit und Noththaten zu bezeichnen.

Führt sich, auf der einen Seite nicht klugem, daß alle Gesellschaften, von denen die Geschichte aufzählt, daß sie Fortschritte gemacht haben, dem Einflusse irgend eines Systems von Moral und Erziehung untergeben gewesen sind: so ist auf der andern Seite klar, daß jedes Moral- und Erziehungss. System, um wirklich in Kraft zu seyn, als ein praktisches Abthut der in einer gegebenen Zeit und bei einem gegebenen Volke geltenden Ideen und Empfindungen betrachtet werden muß. Wenn nun das System, vermöge seiner inneren Beschaffenheit, keiner Modifikation fähig ist: wie könnte es wohl vermögen, sich gegen die intellektuellen Kräfte zu erheben, die sich im Schooße der Gesellschaft entwickelt haben und auf Anerkennung ihrer Legitimität dringen? Dies gerade ist dem Lehrsystem der katholischen Kirche seit den Jahrhunderten begegnet.

Es gab eine Zeit, welche als die seiner Vollkraft betrachtet werden muß; es war die Periode, wo es, im innigsten Verein mit der Frömmkeit, alle europäischen Reiche durchdrang, und durch die Völkervereinigung des heiligen Stuhles seine Herrschaft für eine ganze Weltzeit zu befestigen vermochte. Erfolgrlos für den kirchlichen Zweck, ging diese Periode vorüber; allein die Erinnerung an das, im ersten und zweiten Jahrhundert angedeutete Ueberschreiten blieb den ersten Trägern dieses Systems, und gerade diese Erinnerung ist die Quelle aller der Ansprache, die sie seitdem gemacht haben, ohne jemals in Erwägung zu sehen, wie viel sie selbst dazu beigetragen haben, daß ihrer Autorität sich vermindern mußte. Würde also die Gesellschaft mit

ihre Entwicklung noch auf demselben Punkt, worauf sie im elften und zwölften Jahrhundert stand: so verdrängt es sich mit keinem Zweifel, daß auch die Oberhäupter der katholischen Kirche noch in demselben Zustand stehen würden, das sie in jener entfernten Zeit bezeugte, den Antrieß zu jeder noch so starken Bewegung zu geben. Nur weil jenes nicht der Fall ist, und die positiven Wissenschaften an die Stelle der theologischen und metaphysischen getreten sind, vermehren wir, von einer Zeit zur andern, die von den Oberhäuptern der katholischen Kirche ausgehenden Lamentationen über Entmanntertheit aus Ursachen, welche dergleichen eben so wenig bewirken können, als die allarm-schuldigen Verrichtungen der Gesellschaft.

Und nur weil dies ganz allgemein empfunden wird, verhalten diese Lamentationen wie Ebbe, die in einer Wüste erzeugt werden. Das allgemeine Naturgesetz bringt nichts so sicher mit sich, als das allmähliche Verschwinden dessen, was nicht wachsen kann. Hiermit aber steht etwas sehr Wichtiges in Verbindung; nämlich Folgendes. Wenn man eine gesellschaftliche Institution und Ober, oder auch System von Institutionen und eine vollständig ausgebildete Leiter, von ihrer Entstehung an bis auf die gegenwärtige Zeit verfolgt, und dabei findet, daß, von einem gewissen Zeitpunkt an, ihre Herrschaft immer in der Abnahme, oder immer im Zunehmen begriffen gewesen ist: so kann man, mit vollkommener Sicherheit, nach dieser Reihe von Beobachtungen, das ihnen aufbewahrte Schicksal vorhersehen. In dem ersten Falle wird es sich bestätigen, daß sie der Zivilisation entgegen wirken; und daraus wird hervorgehen, daß sie zum Verschwinden bestimmt sind. In dem zweiten hingegen

gen wird man schließen, daß sie damit endigen werden, eine Herrschaft auszuüben. Die Zeitpunkte ihres Falles oder ihres Triumphes werden sogar beinahe berechnet werden können, nach dem Umlaufe und der Geschwindigkeit der beobachteten Veränderungen.

Eine Berechnung dieser Art hier anzulegen, kann in unserer Absicht liegen; doch wollen wir nicht unbemerkt lassen, daß, selbst wenn sämtliche Völkern der europäischen Welt sich vereinigen wollten, die Wünsche Bergers des Oedipaten hinsichtlich des Vermissenszuges, der Unterdrückung des literarischen Verkehrs durch Anlegung eines Index librorum prohibitorum und Verbrennung der angeblich schädlichen Schriften, der Aufhebung der Zensurgesetze, so wie alles dessen, wodurch das katholische Kirchenwesen sich in seiner Weltmacht bedroht fühlt, zu erfüllen, dennoch der Erfolg durchaus nichtig sein würde. Die Gründe, welche uns zu diesem Ausspruch bewegen, sind folgende:

Der Einfluß des theologisch-feudalen Systems, so wie er sich in unseren Zeiten vollzieht, hängt nicht, wie man wohl glaubt, an festen, vereinzelten und gewissermaßen zufälligen Ursachen. Anstatt die Wirkung einer Kräfte zu sein, ist er im Gegentheil das Prinzip derselben gewesen. Der Verfall dieses Systems hat sich auf eine anhaltende Weise, mehrere Jahrhunderte hindurch, durch eine Reihe von Modifikationen vollzogen, welche unabhängig waren von jedem menschlichen Willen: durch Modifikationen, zu welchen alle Klassen der Gesellschaft beigewirkt haben, deren Hauptbetreuer und erste Agenten aber die Fürsten waren. Mit einem Worte: dieser Verfall und

Einfluss ist die notwendige Folge des Wanges der Zivilisation gewesen. Um das alte System wieder herzustellen würde es also nicht hinreichen, daß man die Gesellschaft zu der Epoche zurückführte, wo die gegenwärtige Krisis angefangen hat sich auszusprechen. Denn, gesetzt auch, man könnte (was unbedingt unmöglich ist) bis zu ihr zurückgehen: so würde man den gesellschaftlichen Körper nur in die Lage versetzen, welche eine Krisis notwendig macht. Man müßte demnach, indem man in abgelaufene Jahrhunderte zurücktrat, nach und nach, alle die Verluste ersetzen, welche das System seit sechs Jahrhunderten gelitten hat: Verluste, neben welchen das, was die letzten hundert und achtzig Jahre ihm geraubt haben, allerdings von Bedeutung, doch keineswegs entscheidend gewesen ist. Um aber dahin zu gelangen, würde es kein anderes Mittel geben, als alle die Entwicklungen der Zivilisation, welche jene Verluste bestimmt haben, eine nach der andern zu vernichten. Wenn man aber alle diese Schwierigkeiten überwunden hätte, so würde man noch immer nichts weiter erreicht haben, als die Verzagung des bestimmten Zusammensturzes des alten Systems, indem man die Gesellschaft nöthigen würde, die Zerstörung desselben von Neuem zu beginnen; denn, wie wollte man wohl das Princip einer fortschrittlichen Zivilisation, welches in die Natur der menschlichen Gattung verwebt ist, ausfüllen? Die Regierung der katholischen Kirche legt sich die einfache Frage vor: wie es doch habe geschehen können, daß, nachdem sie zur Vertheidigung ihres Dogmen den unglücklichen Galileo Galilei auf die Folter gebracht und zum Widerruf gezwungen hatte, die Astrologie sich dennoch durch die Bemühungen eines Keppler, Hugenot

und Thronen in eine Monarchie, d. h. in eine positive Gesellschaft verwandelt? Eine aufrichtige Beantwortung dieser Frage würde hinreichen, um alle die Forderungen zu befriedigen, wodurch von den rechtlichen Fürsten des neunzehnten Jahrhunderts verlangt wird, daß die Sache der Religion (so ist es ausgedrückt) ihnen theurer seyn müsse, als die des Thrones; gar nicht zu gedenken, daß von den Smarten und den Deurband in dieser Beziehung Versuche gemacht sind, von welchen man sehr wenig sagt, wenn man sie mißlungen nennt.

Nur eine große und eben deswegen nicht zu verkennende Wahrheit enthält das Kundschreiben Gregors des Sechzehnten; und diese ist: daß die europäische Welt sich in einem Zustande befindet, der ihren Charakter in der Abwesenheit einer geltenden Lehre hat, und daß die Anarchie der Geister eine Ursache mit sich führt, von welcher zu wünschen wäre, sie würde gemildert durch das Joch einer Autorität, wie sie in früherer Zeit des Oberhauptes der christlichen Kirche eigen war. Nun wohl, dies mag mit der höchsten Nothwendigkeit zu beklagen seyn; sofern jedoch die geliebte Lehre die Gesellschaft notwendig ist, wird sie nicht immer fehlen, und sofern die Hauptbedingung ihres Eintretens in die Gesellschaft in der Befriedigung der legitimen Hindernisse enthalten ist, dürfte das neunzehnte Jahrhundert sich nicht verkennt, ohne sie kennen gelernt zu haben. Ist diese wichtige Angelegenheit etwas beschleunigt oder verzögert zu wollen, würde gleich unverantwortlich seyn: die Beschleunigung, weil alles, was mit dem Entwickselungsgange der Civilisation in Verbindung steht, sich auch gegen den Willen derselben macht, die ihn anerkennen

und ihn begünstigen möchten; die Verpözerung, weil sie nur durch große, nicht zu beachtende Zerstreungen zu Stande gebracht werden konnte. Für die Gesellschaft steht das Innere in einem so innigen Zusammenhange mit dem Aeußeren, daß, wer auf das Erstere einwirken will, das Letztere nicht unberührt lassen kann. Als das Königl. Institut der Literatur das Recht erhielt, würde es mit größerer Voracht verfahren seyn, wenn im Jahre 1545 der Papiermühlen, der Schriftgießereien, der Buchdruckereien und der Buchhandlungen so viele gestiftet worden, wie gegenwärtig. Dasselbe läßt sich von allen Kaisergeräten sagen, von welchen das Oberhaupt der katholischen Kirche behauptet, daß sie zur Rettung der Religion genommen werden müssen. Es bleibt also, wenn aus Uebel nicht Ueher werden soll, nichts mehr übrig, als die Erhaltung der gelassenen Lehre, in welcher unser Nachkommen ihre Vertheidigung finden werden, geduldig zu erwarten. Ausbleiben kann sie nicht; und welche Krisen ihr auch noch bevorstehen mögen, so wird doch jede derselben keine andere wesentliche Bestimmung haben, als ihren Eintritt zu erleichtern. Im Enden kann man sich dabei beruhigen, daß trotz der Fortschritte, welche die Wissenschaft der Gesellschaft seit einem halben Jahrhund. gemacht hat, der Vortheil der weltlichen Gelehrten dem Vortheile der geistlichen schon fast ausgeglichen ist: ein Zustand, der alle Fortschritte sichert.

H e b e r

die Fortschritte der Geologie

in dem

Jahren 1830 und 1831.

(Von dem Herausgeber.)

Unter den Wissenschaften ist die Geologie diejenige, deren Bewegung heut zu Tage am thätigsten ist. Die erstaunliche Schnelligkeit, womit sie in wenigen Jahren zu dem Umfange und zu der Vollständigkeit gelangt ist, wodurch sie sich gegenwärtig auszeichnet, ist eins von den zahlreichen Phänomenen, die seit der besondern Richtung der Geister verdankt, setzen es dabei auf höhere philosophische Anschauungen und zugleich auf strenge Methoden der Beobachtung ankommt. Allenfalls haben sich nur Berne gebildet, theils um den Eifer zu unterhalten, theils um die Entdeckungen zu ordnen und die Materialien zu sammeln. Die Gelehrten haben sich in die Arbeiten getheilt: einige, welche die Länder eilenden Schrittes durchliefen, haben die Entdeckungen gesammelt, die Bildungen registriert; andere, geduldige Erforscher der Einzelheiten, haben sich an Lokal-Entwicklungen gemacht, jede Erleuchtung, jede Zuverlässigkeit, jedes Detail verfolgt. Es ist keine Reise unternommen worden, an welcher die Geologie als Wissenschaft nicht ihren Antheil gehabt hätte; und weder Zerstreuung

nach Erfahren haben die Verlegten abgelehnt, das Feld ihrer Erforschungen zu erweitern, und diese selbst über die entlegensten und unzugänglichsten Gegenden auszubehnen. Noch vor wenigen Jahren baute die Einbildungskraft ihre Theorien und ihre Chimären auf einige Felsen von Ethenen oder von Bergen, welche willkürlich von dem Ganzen gesondert waren, und sich in den meisten Fällen das Joch eines systematischen Gefirges gefallen und sich nach der Fauslaße des Hypothesen-Machens verflümmeln lassen mußten. Doch gegenwärtig kann man dem Gange der Verächter und der Beschläger, auf welche sie ihre Deductionen und Verrechnungen stützen, nicht mehr damit folgen, daß man, wie es noch vor Kurzem möglich war, eine Karte von Frankreich oder von Deutschland vor sich ausbreitet; man muß zugleich den Pol und den Äquator umfassen und den Hiel über die Erdougel hinwegrennen.

Der Gang der Wissenschaft ist so rasch, daß die Unterweisung ihnen nicht folgen kann; die Elementar-Abhandlungen veralten in Einem Jahre, und neue Reichthümer strömen in solcher Fülle herbei, daß man Mühe hat, sie zu rechen, und daß sie einer großen Anzahl unbekannt bleiben, weil sie nicht gedruckt und nicht geordnet sind. Glücklicherweise sind fast in allen Ländern für diesen wichtigen Zwang menschlicher Erkenntniß Instituten gegründet worden, welche das Velllein der Entdeckungen und die Anträge der Werke nach allen Richtungen verbreiten; nur schade, daß die Zahl dieser Bekanntmachungen, die Rosspieligkeit der Ausgabe und vor allem das Hemmniß so vieler verschiedenen Sprachen mächtige Hindernisse für den Austausch und die Mittheilung der Ideen bilden. Die

Folge davon ist, daß nur ein sehr kleiner Theil der Gelehrten das Gesammte der Geologie mündigen und fühlen, und sich zu Schiedsrichtern und Regulatoren aufwerfen, d. h. das Gewirbe der sich darbietenden neuen Thatfachen fortsetzen, die vollendeten Harschrinne bezeichnen, und die noch auszufüllenden Lücken, die noch zu beantwortenden Fragen angeben kann.

Es war von hoher Wichtigkeit, die zerstreuten und in den Sammlungen und Zeitschriften aller Länder vertheilten Nachrichten zu sammeln, und sich dieser Materialien zu einem Umriss von dem gegenwärtigen Zustande der Geologie zu bedienen. Die geologische Gesellschaft der Hauptstadt Frankreichs hat die Wichtigkeit und Nothwendigkeit eines solchen Gemaldes gefühlt, und einem ihrer ausgezeichneten Mitglieder die Mühe übertragen, den jährlichen Kursus ihres Vorlesens mit einem, auf die im abgelaufenen Jahre gemachten Entdeckungen geworfenen Gesamtblick zu beschließen. Dies war Herr Boué, der diesem Geschäft vermöge seiner ausgebreiteten Korrespondenz, vermöge seiner Kenntniß fremder Sprachen und vermöge seiner langen und anhaltenden Bekanntschaft mit der Geologie vor allen Uebrigen gewachsen war. Seine Vorlesung dauerte mehre Stunden. Wir theilen davon nur die Hauptzüge mit; und zwar zu keinem andern Zwecke, als um bemerlich zu machen, in welcher Allgemeinheit und Uebereinstimmung sich die Menschen in allen Ländern dem Studium der Erde widmen, um die Geheimnisse der Zeiten zu durchdringen, welche die Vergangenheit und zwar entzweigt, die Wissenschaft aber nach und nach erschließt.

Zur Sache!

Die politischen Kriegen und die fast ununterbrochene Bewegung Europa's, während des Jahres 1831, haben zwar der Bildung neuer Gelehrten-Vereine ein wenig geschadet; allein sie haben keinen nachtheiligen Einfluß auf die individuelle Thätigkeit der Geologen ausgeübt, sofern man darüber nach der Zahl der Beschreibungen und Druckchriften urtheilen kann, welche eine Frucht dieser Thätigkeit sind.

Schottland ist von mehreren Gelehrten besucht worden; besonders von den Herren von Lydehausen und von Dechen, welche durch ihre Arbeiten über Deutschland so bekannt sind; sie haben daselbst vielartige Thatfachen zur Unterstützung der Huttonianischen Theorieen gesammelt, deren Herrschaft sich je mehr und mehr befestigt. Der Boden Englands, seit einigen Jahren so eifrig erforscht, hat sich noch durch eine Menge von Druckchriften und besondern Monographien bereichert; und die geologische Charte Irlands ist bereits begonnen und wird nach kurzer Zeit vollendet seyn.

In Frankreich verfolgen die Herren von Brabant und Dufrenoy die Konstruktion ihrer großen geologischen Charte, deren Bedürfniß so lebhaft gefühlt wird, und deren Bekanntmachung die Regierung nicht genug begünstigen kann. Um alle Arbeiten der Geologen, welche sich in jedem Departement glücklich niedergelassen haben und aus mit den sie umgebenden Vorkommnissen bekannt machen, auch nur ihrem Inhalte nach anzuführen, würde es eines Bandes bedürfen.

In den Niederlanden sind mehr Druckchriften erschienen, welche für eine von der letztern Regierung ange-

erhobte allgemeine geologische Aufzeichnung bestimmt waren; doch die politischen Umstände haben dies Unternehmen, wie dringend wichtig es auch seyn möge, gehindert. Ich sage: „dringend wichtig;“ denn Holland bildet fast eine Lücke zwischen den gegenwärtig sehr gut gekannten Erdtheilen des nördlichen Frankreichs und den Erdtheilen Deutschlands.

Die so ansehnlichen Berge des Jura und des Kaiserstuhls im Großherzogthum Baden, so wie mehr andere Punkte, welche sich auf Erhöhungen jenseits Ranges beziehen, haben den Gegenstand sehr merkwürdiger Beschreibungen gebildet. Harz, ganz Deutschland, weit davon entfernt, durch eine lange Reihe von Arbeiten, die es bereits veranlaßt hat, erschöpft zu seyn, hat die Wissenschaft eine Fülle von Nachrichten in Württemberg, in Sachsen, in Schlesien, im Harz, im Mecklenburgischen entdecken lassen. Die Erhebungen der Carpathen in den Alpen haben der Erklärung, die sich auf diese bisher nur oberflächlich erforschten Gebirge bezog, ein großes Interesse zugewendet. Wätern, Siebenbürgen und Galizien sind Gegenstände vereinzelter Notizen geworden.

In der Schweiz sind durch Herrn Luigi Trebbachungen hoher Wichtigkeit über die Berner Alpen angestellt worden. Herr Lusser hat eine Beschreibung von den Gebirgen gegeben, die sich vom St. Gotthard bis Altdorf erstrecken, und die Herren Merian und Kenger haben die Stradur des nördlichen Theils des Schweizer Jura aufgestellt. Im Uebrigen hat die zur Gewandtheit gewordene Erforschung der Alpen ihre jährliche Ernte an Thatfachen und neuen Betrachtungen geliefert.

Italien besitzt gegenwärtig eine gute Anzahl von

Besogen und wird außerdem von mehreren ausländischen Gelehrten besucht. Die Liste der vollendeten Arbeiten, besonders im nördlichen Theile dieser Halbinsel, ist ziemlich zahlreich. Die Denkschriften des Vereins von Estoriza enthalten über Sibilien sehr ansehnliche geologische Aufsätze, und Herr Hoffmann, ein Preuße, welcher gegenwärtig Sibilien bereiset, hat über die verschiedenen Erzeiche dieser Insel Briefe bekannt gemacht, nach welchen sich die Wünsche des mittelländischen Meeres in diesen Erzeichen antreffen lassen. Der Kama und die neu entstandene Insel Julia haben für die Verbreitung der Ideen des Herrn von Buch über die Theorie der sich hebenden Krater, Stoff zu neuen Beobachtungen geliefert.

Hinsichtlich Sardinien's erwartet man die Beschreibung, welche Herr von la Marmora beschäftigt.

Die Seltsamkeit der Kenntnisse, welche man über Spanien besitzt, hat einigen Arbeiten, die sich auf dies Land beziehen, eine warme Aufnahme verschafft. Herr Spall hat den Norden Kataloniens besucht; Herr von Deccament hat den Raum von den Pyrenäen bis Pamplona rekonnostrirt, und Herr Hausmann, welcher das Königreich durchkreuzt, hat einen Umriss gegeben und verspricht einen Reisebericht. Spanien scheint eben nicht gereizt, sich von dem Eifer geologischer Studien in Besitz nehmen zu lassen.

Polen war seit einigen Jahren von den Geologen fast gänzlich aufgegeben worden: das Hr. Plateau Podolens und die dritten und gewöhnlichen Bildungen der mittelmäßigen Thale haben mehr Arbeiten veranlaßt. In den Ir-Bildern, welche in seinen Ebenen gestreut sind, hat Herr Zuckers Blöcke erkannt, die aus Binnland ge-

kommen sind, so wie Fossilien, die, aus Ingermanland gesammelt, geologische Fossilien enthalten.

Die im Schosse des Ural's eingeschlossenen mineralischen Reichthümer, die Lagen von Gold, Platina und Diamant, welche man, nach und nach, darin angetroffen hat, haben dem russischen Reiche eine geologische Bewegung mitgetheilt, die ganz plötzlich auf die Gleichgültigkeit gefolgt ist, worin es sich so lange bemerkt hatte. Die Gelehrten haben sich bereit, ihre Länder von Geologen untersuchen zu lassen; und der Kaiser, die Wichtigkeit dieser neuen Quelle der Staatswohlthat rasch auffassend, hat die Ausstattungen der naturhistorischen Kabinete von Weissen und St. Petersburg veranlaßt, sein Reich den Nachforschungen des Herrn von Humboldt eröffnet, und Erbkaiser in fast allen Provinzen reisen lassen. Auf seinen Befehl ist eine geologische Exorte von Lithauen, Kurland, Estland und Plesland aufgenommen worden. Das Journal des Bergbau's enthält eine Fülle von Dokumenten über eine große Anzahl von neuen und sehr mannichfaltigen Punkten und Gegenständen. Die Krone, die über das Den, der Kaulasus, der Ural sind für die Zukunft Theile des Vermögens der Wissenschaft.

Viele Denksteifen und Bildzeichnungen haben Denkschriften Sibiriens zum Gegenstande.

Herr Erman aus Berlin hat das nördliche Asien durchwandert, ist bis ins russische Amerika gedrungen, und von da, Othahiti und Rio Janeiro berührend, zurückgekehrt. Seine Bemerkungen über den Norden Asiens, die Aleutischen Inseln und Kalifornien sind von der größten Wichtigkeit; sie werden beglänzt werden von

einer geologischen Charta eines Theiles von Sibirien und Kamtschatka.

Die Herren Beckur, Meyer und Sange haben eine Reise gemacht in den Bergstrich des Altai und des Kailwan. Herr Hoff hat die Gegenden im Osten des Baikalsees besucht; und andere Geologen haben die Steppe der Kirghisen durchwandert und einen mineralogischen Versuch über dies bisher ganz unbekannter Land herausgegeben. Noch andere haben die Gefilde des kaspischen Meeres und des Aral-Meeres erforscht. Der Kaukasus ist von sehr vielen Gelehrten besucht worden, die sich in das Studium desselben getheilt haben; der Reihesfolge nach dreizeh Erdreiche, welche Wäscheln enthalten, die noch jetzt im Schwarzyn und im Kaspischen Meere leben, erheben sich bis auf 3000 Fuß über die Abhänge eines feurigen und sandigen Systems.

Mineralogische Untersuchungen über einige Gegenden Georgiens, Armeniens, des Libanens, der Ufer des Euphrat haben gleichmäßig dazu beigetragen, daß das erste Licht über die Konstitution Äthens verbreitet worden ist.

Schreibt sich der Prinz Christian von Dänemark in seinem Geschmack für die Natur-Wissenschaft gleich, und bestreben sich die geologischen Kenntnisse je mehr und mehr aus: so wird man ohne Zweifel nach sehr kurzer Zeit alle nöthigen Elemente zu einer geologischen Charta dieses Königreichs haben.

Norwegens Gelehrte haben ihre Erforschung bis tief an Norden fortgesetzt, und Herr Reilhan hat eine geologische Reise von Spitzbergen und den Inseln von Cherry gegeben.

Die allgemeine Struktur von Island ist wohl bekannt, und die Inseln von Feroe sind namentlich von verschiedenen Personen besucht worden.

Die Kenntnis der Geologie von Afrika hat gleichmäßig einige Fortschritte gemacht. Herr Ehrenberg hat uns die Gegenden der Oase von Siwah kennen gelehrt, so wie die kalkartigen Muschel-Gänge, welche das Plateau der Wüste bilden, wodurch diese Oase von dem Nil-Thale getrennt wird. Er, so wie Herr Rüppel, haben sehr ansehnliche Aufschlüsse über das steinige Arabien, das Arabien und einige Inseln des rothen Meeres gegeben. Herr Rayer hat seine Wärsche im Lande von Algier benutzt, um die Umgebung von Oran und dem kleinen Atlas zu beobachten. Das Tagebuch vom Kap der guten Hoffnung enthält bereits einige Notizen über die Erdreiche dieses äußersten Endes von Afrika. Was wir sonst noch von diesem Festlande wissen, besteht in einigen Berichten und Notizen über Cyrenaiska, über den Weg von Tripolis nach dem Schad-See, über Sierra-Leone, Congo, den Senegal, Madagaskar und einige Inseln.

In den Vereinigten Staaten gewinnt die Geologie eine immer schnellere Entwicklung, und Werke über die verschiedenen Punkte dieses großen Territoriums folgen, man möchte sagen, Schlag auf Schlag, einander. Die bis in die Präsengebirge fortgesetzte Reise hat das nördliche Amerika zur Kenntnis des menschlichen Geistes gebracht.

Herr von Humboldt hat Notizen über den Boden von Carthago und von New Granada bekannt gemacht, und schickt sich an, seine Reisen in den Äquinoctial-Gegenden zu beendigen. Die Herren Esch und Madius haben

iber Rufe nach Brasilien herausgegeben, welche, unter andern Beschreibungen, die von dem unermesslichen Boden des Amazonen-Flusses, von dem Erreichen der Bahia-Küste und dem Reichthum erzählt, welche das Meer vor Kurzem wegen einer Erhebung des Festlandes zurückgelassen hat. Ueber Peru und Mexiko sind gleichmäßig neue Berichte und Charten angelangt. Endlich hat der Kapitan King eine ungemein ansehnliche Noth von der Kreide und dem grünen Sandsteine gegeben, welche sich in Patagonien, nicht weit von der Magellanischen Meerenge, befinden.

Das Reisejournal des Jthmus von Panama hat sein höchstes Resultat für die Geologie gegeben; es hat bloß zur Befriedigung des Unterschiedes zwischen dem Wasserstande des Stillen Meeres und dem des Golfes von Mexiko ge dient.

Die Geologie der Antillen ist ziemlich genau bekannt.

Man besitzt seit einigen Jahren bereits Details über die Inseln Ascension, Tristan d'Alcunha, Timor, New-Schottland u. s. w.

Herr Weddell hat einige Bemerkungen über das Land der Staaten im Süden vom Kap Horn herausgegeben.

Eine Expedition hat das Innere von Neu-Guinea besucht und daselbst eine sehr reiche geologische Entdecke gemacht.

Einige Punkte von Neu-Holland, unter andern ein sehr seltsamer Vulkan, haben Veranlassung zu verschiedenen Beschreibungen gegeben.

Die Denkschriften über die britischen Besitzungen in Ostindien sind sehr zahlreich. Wir führen unter andern die

Geologie des Maraffen-Landes an; so auch die über den Himalaja und die Malaische Halbinsel. An den Gelagen Epibens, 17,600 Fuß über dem gegenwärtigen Stand des Ozeans, hat man Fossilien bemerkt, welche mit so frischen Muscheln bedeckt waren, als ob das Meer sie so eben verlassen hätte. An den Gesteinen des Fabel und des Tufschitt erreichen die Muschel-Größen in der Regel eine Höhe von 16,000 Fuß. Die Entdeckung der sulphatigen harten Steine und des gepulverten Sandsteins im Norden Indiens, bieten mit unseren europäischen Erdrücken eine bemerkenswerthe Aehnlichkeit dar.

Nach über die Inseln Salsette, Singaper, Manilla, Borneo, Java und Sumatra sind Verichte eingegangen. Egypten war bereits bekannt durch den mineralogischen Bericht des Herrn J. Darp.

Aus China ist eine Beschreibung der antiken Salzbrunnen eingelaufen, welche Veranlassung geben zu Nachforschungen von hydrogenem kohlenartigen Gas. Herr Klaproth hat aus chinesischen Büchern Nachrichten von sechs Vulkanen auf diesem Festlande gegeben.

Auch Japan, dieses sonst so unzugängliche Land, ist seit einigen Jahren den Nachforschungen des Herrn Siebold geöffnet, welcher nicht verfehlen wird, seine geologischen Beobachtungen bekannt zu machen.

Die Zahl der im Laufe des Jahres 1830 und 1831 bekannt gewordenen geologischen Charten beläuft sich auf acht und siebenzig; sie umfassen sehr verschiedene Oertlichkeiten, doch gehören sie meisten, wie man leicht denken wird, zu Europa. Wir gehen darüber nicht ins Einzelne.

Die allgemeinen Abhandlungen geologischen

Inhalts sind sehr zahlreich gewesen. Nicht desto weniger müssen wir daran erinnern, daß in Frankreich das Bedürfniß eines klassischen Handbuchs zur erleichterten Zerpflanzung der Elemente der Wissenschaft noch immer sehr fühlbar ist; und zwar trotz dem, mit so großen Hefebestrebungen von Herrn Boué gedachten Werken der Herren Brogniart, Dumas u. s. m.

Die Paläontologie, eine Wissenschaft, welche noch neuer und für die Einbildungskraft noch anziehender ist, als die Geologie, ist die natürliche Ergänzung derselben geworden, und ihr Bestand ist heut zu Tage vielleicht noch wichtiger und wichtiger, als der der Mineralogie. Verschiedene Arbeiten sind über diesen Gegenstand bekannt geworden. Wir verweilen nicht bei der Prüfung dieser verschiedenen Monographien, die sich auf neue Arten von Mollusken, Fischen und Reptilien beziehen. Eine von den ansehnlichsten Entdeckungen ist die, welche Herr Audland über die Koproliten oder fossilen Fäces verschiedener Thiere in den selbigen Tagen fast aller mexicanischen Bildungen gemacht hat. Die seltsamen und abwechselnden Formen dieser Körper, welche sich so schwer auf einen Typus zurückführen lassen, haben die Geologen seit längerer Zeit in Verlegenheit gesetzt. Herr Audland ist durch die Induction der Hyänen-Fäces, welche er zuerst in den Knochenhöhlen entdeckt hatte, dahin gelangt, daß er dem in weit älteren Tagen aufgetretenen Thieren gleicher Art, denselben Ursprung zugeschrieben hat. Das Studium dieser seltsamen Ueberreste wird zu merkwürdigen Resultaten über die Gestalt der Eingeweide derjenigen Thiere, die sie hervorgebracht haben, so wie über die Beschaffenheit ihrer

Nahrungsmittel führen. Die, welche man in Lagern antrifft, welche von Ichthysauren bewohnt sind, schließen Schuppen von Fischen, gemalmte Knochen und harteartige Ueberreste von Cephalopoden in sich; die auffallende Analogie ihrer Zusammensetzung und ihres Aussehens mit den Stoffen, welche die Eingeweide der Hagfische und anderer gefäßloser Thiere enthalten, ist ein auffallender Charakter. Der Doctor Penn, welcher Proben davon analysirt hat, vermuthet, daß das, was diese Stoffe schmälzt, sehr wohl der Saft des Dintassisches seyn könne, den diese Thiere zum Theil zu ihrer Nahrung gemacht haben.

Die Suano-Niederlage der Inseln an der Küste von Peru, muß geologisch betrachtet werden, als weder sie derselben Art, wie die Niederlagen der Apolliten. Herr Ruvete hat Nachricht gegeben von der Anhäufung der Epyrenen gewisser Corallien; sie beträgt zwischen 50 bis 60 Fuß. Sand-Dünen, welche diesen Stoff in sich aufnehmen, haben auf den Gedanken gebracht, daß ihre Bildung nicht früher Statt gefunden haben könne, als die der letzten Alluvionen.

Die Herren von Schombt und von Münster haben sich mit der Beschreibung der fossilen Insekten von Selasphora und von den Ufern des kalifornischen Meeres beschäftigt.

Die Klasse der Schlagthiere hat zu merkwürdigen Beobachtungen und zu Erörterungen Veranlassung gegeben, deren philosophische Richtung sich schwerlich verkennen läßt. Unter den bezeichneter Thiere giebt es eine fünfte Art von Pterodactylen, zwei Gattungen, Gebeine von Ochsen und Mammouth, welche die Auffassung mehrerer neuen Arten gestattet haben.

Daß so lange bestrittene Phänomen von Thieren, die sich in den Erdhöhlen Eitirkens erhalten haben, hat seine Erklärung gefunden: diese großen Thiere haben aus dem Mittelpunkte Asiens durch heftige Stürmungen fortgezogen und bis an die Ufer des Eismers verjagt werden können, wo die Kälte sie packte: die Kälte, die zur Erhaltung ihres Fleisches beitrug, während man, unter den gewöhnlichen Umständen der Illationen, nichts weiter angetroffen haben würde, als nackte Knochen. Man darf also die Hoffnung nicht aufgeben, daß man unter diesen Eismassen noch andere Reliquen finden werde, welche einmal ein neues Licht auf einen Theil der alten Bevölkerung unserer Erde werfen.

Die Knochenhöhlen haben denselben geologischen Erörterungen, welche das historische Domina und das Daseyn der Menschheit näher berühren, sehr ansehnliche Nahrung gegeben, wegen der menschlichen Gelepte verschiedener Naturen, welche unter den Ueberbleibeln von Bruchstücken in denen Hautgeräthe, unter rohen Werkzeugen und den Ueberresten von Vögeln, Fischen, Elephanten u. s. w. angetroffen werden. Einige Geologen haben sich für die Gleichartigkeit aller dieser Trümmer ausgesprochen, andere für eine allmähliche Einführung in dieselben Insultesleiter und sie ein späteres Umsitzen durch die Bewohner.

In den Vereinigten Staaten Nordamerica's hat man eine Höhle entdeckt, welche die Ueberreste der Gessfralle (Megalomys) birgt; in Brasilien, Höhlen, welche angefüllt sind mit den Ueberresten der Gessfralle und des Gessthiers (Megatherium). Die Höhlen dieser Gegenden bezeichnen also Ueberreste von Thieren, welche Europa undo-

kannt geblieben sind. Die Rastebanten allein sind auf beiden Halbkugeln mit Verschwendung verbreitet.

Es sind einige Werke über fossile Pflanzen bekannt gemacht. Mehrere Gelehrte haben sich ausgesprochen gegen die Behauptung des Herrn Ad. Brongniart, welcher der Meinung ist, daß die Diluvialwelt von einer spätern Schöpfung herrühre. Ihre Vorhandenseyn in den Steinkohlen-Lagerstätten scheint erwiesen.

Sehr gute Studien sind begonnen über die Spalten, welche die Weltausbreit der Wogen und der Ebbe und Fluth der alten Meere in den septunischen Niederlagen zurücklassen mußten; so auch über die Spuren, welche die Weltausbreit der Einfeldstuf-Strömung den Seiten der von ihnen durchlaufnen Thäler eingebracht hat.

Die Kenntnisse über die Vulkane und die Feuer-Niederlagen haben wenig Zuwachs erhalten. Herr von Humboldt beschäftigt sich mit einer Arbeit über die Zufälligkeiten der Vulkane. Herr Wolf legt Gewicht auf die besonderen Umstände in der Lage des Cypres, welcher fast immer den Grund der Vassins oder der Spalten einnimmt; er ist geneigt, seine Bildung in den meisten Fällen als eine Wirkung zu betrachten, die von einer innern Sublimation herrührt, folglich der Desomifations-Theorie des Herrn von Buch einem höhern Grad von Allgemeinheit zu ertheilen.

Das Studium der Steinkohlenlagen und der Erzgänge ist durch einige Beobachtungen bereichert worden. Nichts desto weniger erfordert diese Zweig der Geologie noch weit erhaltendere und blühendere Beobachtungen, als die, welche ihn bisher zu Theil geworden sind.

Herr Voss hat seinen Bericht mit Angaben über die

Mineral-Quellen und über das Voren ertöschter Brunnen geschlossen. Wir folgen ihm nicht in diesem letzten Theile seiner Arbeit, weil er ein minder allgemeines Interesse in sich schließt. Ueberhaupt konnte das, was wir von seinem Bericht mitzutheilen hatten, immer nur den Charakter eines bloßen Umrisses gewinnen; doch glauben wir, daß auch dieser die Fortschritte nachweist, welche die Geologie in einem verhältnißmäßig sehr kurzen Zeitraum gemacht hat. Wie sehr sie, als Wissenschaft genommen, die Geographie abändert, springt in die Augen; nach kurzer Zeit wird sie die nothwendige Beschätin der letztern geworden seyn. Wird es dabei sein Daseyn haben? Wir müßten uns sehr irren, oder alle Diejenigen, deren Geist sich mit der großen gesellschaftlichen Frage beschäftigt, sind schon gegenwärtig in den Stand gesetzt, die bedeutende Rolle zu spielen, welche die geologische Wissenschaft in Allem, was künftig die Grundlage der gesellschaftlichen Uebereinstimmung bilden wird, zu spielen bestimmt ist.

Ein Schreiben aus New-York

vom 5. März 1832 *).

... Ein Stück ist es, daß ich das, im Verhältnisse zu meinem Bedarf nur geringe Kapital hier, durch die Einkünfte und die Thätigkeit meines Sohnes, auf sicherste Weise zu 6 Prozent Zinsen ausbringen kann. Hätte ich seinem Rathe gefolgt, so würde ich jetzt sogar mein Vermögen um mehr als den vierten Theil vermehrt sehen. Familienväter in Deutschland, die nicht Kapital genug haben, um bei den dortigen geringen Zinsen davon zu leben, oder die überhaupt Ursache haben, ihr Kapital fruchtbringend anzulegen, können, wenn sie hier nur einen sichern Mann haben, nicht besser thun, als ihr Geld in Grundstücken anzulegen; der Zinssatz war auf die sicherste Hypothek 7, und ist jetzt 6 vom Hundert. Wer schmerzlichen Untersuchungen nicht scheut, und in den sichersten Banks, Versicherungs-Kompagnien, besonders aber in den vielen jetzt eingerichteten Banken und Rail-Wegen Geldern will, kann mit möglichem Glücke sein Geld wohl zu 15 und mehrern Prozenten ausbringen. Von Seiten der allgemeinen Thätigkeit und Industrie wird dieses Land bald, selbst England voraus sein. Die Regsamkeit ist allgemein, und die Bevölkerung über alle Maßen fortwährend. Beinahe 200 der größten

*) Die Mitteilung dieses Schreibens beruht auf Beroegleichen, welche der aufmerksamste Leser leicht erkennen wird. D.

Dampfboote befahren den Mississippi. Noch diesem Sommer wird, außer mehreren Kanälen, ein Rail-Road zwischen hier und Philadelphia benötigt seyn, der die Reise dorthin (20 deutsche Meilen) in höchstens sechs Stunden und für höchstens 3 Dollar möglich macht, und den Unternehmern wahrscheinlich in wenigen Jahren das angelegte Kapital zurückgibt, und dann jährlich danach 30 und mehr Prozent abwirft. —

Die Bevölkerung von New-York hat um 50,000 seit 5 Jahren zugenommen, und binnen einem Jahre werden mehr Tausend Häuser gebaut, im Durchschnitt von 15 bis 20 Tausend Preuss. Thaler jedes. Ausgaben sind äußerst gering, der Welthandel ungemein blühend, und keine Zolllinie von der äußersten nord-östlichen bis süd-westlichen Ausdehnung dieses ungeheuren Landes, beschränkt im geringsten den Binnen-Handel. Ist dieses Land, für welches die Natur so viel gethan, welches alle Schätze der Erde besitzt, selbst edle Metalle in großen Massen (ich war Zeuge, daß ein Mann in Georgien einige Unzen für 50 Dollar gekauft hatte, und wenige Wochen später 50,000 Dollar ausgezahlt, weil viele Goldaderu von ihm darauf entdeckt wurden, und wie viele liegen noch unentdeckt, tief begraben!), welches, mehr als dieses, die schönste Verfassung besitzt — ist es wahrhaft glücklich zu preisen? Wird es in politischer Hinsicht das bleiben, was es ist?

Obwohl längere ich nach unparteiischer Prüfung. Nicht, daß es dem Volke an Geist fehle; man findet schwerlich ein Volk auf Erden, welches so schmerzhaft, so gewandt und thätig ist. Was ihm beinahe ganz fehlt, ist Gemüth; wo dieses bei anderen Völkern sitzt, da ist sein Verstand

nerde Selbstsucht, eßge Gier, Herr, Gleichheit. Wenn andere Völker selbständig das Geld lieben, um das Leben und seine Freuden desto besser zu genießen: so ist im Allgemeinen den Nordamerikanern das Geld, Mittel und Zweck. Wissenschaften, Künste, alles hat für sie nur einen Metallewerth. Wer könnte dabei schon a priori das Gedeihen und die Dauer einer republikanischen Verfassung erwarten, die allein nur sicher auf ein öffentliches, einigermaßen religiös und moralisch aufgeklärtes Volksthum basirt seyn kann! Von der einen Seite die vorwiegende Priesterherrschaft über die Gemüther der Mehrzahl, bemüht, Aberglauben und Fanatismus bis auf's Äußerste zu treiben; von der andern Seite, ein roher Unglauben, dem nichts heilig ist. Nahe an 70 verächtete christliche Secten, worunter die finstern Presbyterianer täglich mehr an Macht gewinnen, und alles dazu beitragen das Christenthum zu einem wahrhaft heidnischen Glauben wieder zurückzuführen. Hundertausend der heranwachsenden Jugend, welche jetzt besonders in den Sonntagsschulen, von den rehesten und unwissendsten Priestern und Joleuten bearbeitet werden, lassen nichts anders erwarten, als daß, ehe 20 Jahre vergangen seyn werden, diese finstere Secte ihren verderblichen politischen Einfluß in der Besizung aller Gewalt, von den grössten bis zu den kleinste, begründet haben wird. Man sollte freilich glauben, daß eben das Aufstehen so vieler Secten die Herrschaft einzelner beschränke. Wenn man aber bedenkt, daß in fast allen Secten die rehesten, unwissendsten Menschen, Ketzler, Urtheilslosigkeiten, ohne wechre Forderung oder Vorbereitung, wenn sie sich nur, wie es ihnen oft so leicht wird, Anhang verschaffen können, die

Stellen als Vorkleber bekleiden, und die Hier nach Erwerb, so wie die Frichtigkeit desselben, auf diese Weise solche Kreaturen auf ihr wahres Interesse aufmerksam machen muß: so wird man nichts leichter finden, als daß sich die Feigheit aller Sorten sehr leicht mit einander ausgleichet, wenn es auf Befestigung ihres Einflusses ankommt.

Die gefährliche Macht der Priester beruht hier vorzüglich auf dem Einfluß, den sie sich so leicht bei den Weibern verschaffen, die sehr früh sich verheirathen, früh verblühen, und bei den hier, wie bei allen brittischen Völkern, herrschenden Sitten, auf eine mehr als päpstliche Weise in großen Ehren gehalten werden. Der Gatte liebt sein Geschäft über alles, meidet sorgsam jede häusliche Zerstreuung, wenn ihm nicht die so häufige Kranksucht dazu veranlaßt; und so bleibt die Erziehung, in den wichtigsten Jahren des jugendlichen Lebens, in den Händen der durch Priester besonders dazu bearbeiteten Mütter. Man sagt freilich: Alle wären gleich vor dem Gesetze. Dies ist aber nur theilweise der Fall, da die Jury entscheidet, und diese, mittelbar durch die Weiber, von den Priestern gesteuert wird. Noch in der heutigen Zeitung sehe ich ein schlagendes Beispiel der Art. Einer der angesehensten hiesigen Prediger, ein gewisser Philipp, verklagt seine ehemalige Frau und ihre Angehörigen, daß erstere, unter dem Vorwande, ihr eheliche Verträge gemacht zu haben, nicht zufrieden mit der bedeutenden Summe, die er ihr bereits gesandtlich gegeben, unter dem Vorwande, auch den Schein ein öffentliches Scandal zu verhindern, nun noch immer mehr Geldbeträge verlange. Daß der Prediger, welcher noch eben ein Gatte und Vater einer zahlreichen Familie ist, schuldig

ist, ist höchst wahrscheinlich; dennoch wird er gewiß nicht nur freigesprochen, sondern noch ebenbürtig die Andern zu harter Strafe verurtheilt werden. Aber unter den Jüngen, die gegen ihn auftraten, ist unglücklicherweise ein Mann von angesehener Familie, der sich eines Betruges dadurch schuldig gemacht hat, daß er in einer Noth sechs Dollars andradirt und sich dafür geküßt hat. Während nun zu gleicher Zeit Falschmünzer zu einjähriger Einsperrung verurtheilt werden, wird dieser Mensch, um der vier Dollars willen, offenbar nur weil er es getraut hat, als Zeuge gegen diesen einflußreichen Priester aufzutreten, zu einjähriger härtester Gefängnißstrafe bei schwerer Arbeit verurtheilt.

Einer der, durch umfassende Kenntnisse und vorzüglichen Charakter ausgezeichneten Männer dieses Landes, der schon viel wegen seiner freien Äußerungen über religiöse Gegenstände aushalten mußte, ein gewisser Dr. Cooper, soll jetzt von der Präsidentsur eines Collegiums in Carolina entfernt werden, welches er durch seine Talente und Redlichkeit sehr gehoben, und wofür er von seinen Schülern im höchsten Grade geachtet und geliebt wird, weil er in seinen theologischen Vorträgen die Glaubwürdigkeit der Bibel in Zweifel setzte. Auf dem theologischen Seminar zu Andover, das ist, wie fast jede mittelländische Schule, hier Universität nennen, müssen die Professoren alle 3 Jahre ihre Redigfähigkeit von Brüdern durch einen Eid erhellen; sonst werden sie auf der Stelle entlassen. — Die Erziehung in öffentlichen Schulen von den sogenannten revival-meetings, sind eben so wahr, als schrecklich. Die armen Kinder werden mit Taufel, Hölle, Hölle so geängstigt, daß sie in Krämpfe und Krämpfe verfallen, die oft unmit-

teiler, oft später, Gesundheit und Leben geküßten. Ich glaube, daß es ein Land in der Welt gebe, wo, nach Verhältniß der Bevölkerung und der allgemeinen Frömmigkeit, Lebensunterhalt zu gewinnen, die Irrenden so angefüllt und die Beispiele des Selbstmordes aus Dämonomanie so häufig sind. Auch die Zahl der, in einem Jahre, z. B. dem jüngst verwichenen, verübten Mordthaten ist ungeheuer groß: 100 für eine Bevölkerung von 13 Millionen Menschen, die so kaum über eine so große Ausdehnung vertheilt sind, wenn man bedenkt: daß es in diesem Lande keinem an hinlänglicher Nahrung für sich und seine Familie fehlt, wenn er nur arbeiten will; daß der Amerikaner viel zu sehr von Jugend auf zur ruhigen Umsicht gewöhnt ist, um sich so leicht von Leidenschaften hinarbeiten zu lassen, und daß die Meinung, daß diese Orduel großen Theils von der schlechtesten Klasse der Europäer, die jetzt fast zu hundertilausenden herüber, verübt werden, falsch ist.

Es liegt einzig und allein darin, daß es keine reichhaltig gebildete Klasse gebe, daß die Bedenke, welche sich in Deutschland durch Selbsterkenntnis, vorzüglich aber durch philosophische Bildung auszeichnen, dort bereits so vorthellhaft auf das Volk gewirkt haben, und bei freieren Verfassungen noch viel mehr wirken würden, hier, bei dem gänzlichen Mangel an guten Bildungsanstalten, gar nicht möglich sind, und daß die Politik, ich meine die innere, als Gegenstand falschen Ehrgeizes und oft niedriger Habguts, alle Größtthätigkeit, wenn sie nicht der Industrie zugewandt ist, ganz absterbt. Daher sieht man die ersten Staatsmänner der Union sich öffentlich so würdevoll und gemein betragen, daß ein Primaner auf einem der besten

Opnasien sich dessen schämen würde; daß es jetzt unter 13 Millionen keinen einzigen Mann gibt, der nur einigermaßen einem Washington und Jefferson zu vergleichen, und der höchsten Magistratur würdig wäre. Jammer schade bei einem Volke, welches so ausgezeichnete natürliche Anlagen hat, daß oft die gemeinsten Handwerker in der Legislatur die ausgezeichnetsten Vorträge halten und schriftliche Ausarbeitungen liefern, welches sonst viel richtiger Ehrgefühl besitzt und auch auf äußeren Anstand so viel hält, daß solche Ausstriche öffentlicher Unkeuschheit, wie man sie in großen Städten Deutschlands sündlich sieht, nie hier beobachtet werden, und eheliche Untrawe äußerst selten ist, obgleich man in New-York an 10,000 Freudenrädchen zählen will!

Nicht ist überlicher, als wenn man das Anfluren und öffentliche Preisen alles dessen, was weit her ist, von deutschen Gelehrten so hoch geriechen sieht, daß sie nicht nur von Universitäten in den Vereinigten Staaten überhaupt, sondern von ihrem blühenden Zustande, und wie sie bald den europäischen Gelehrtenanstalten zu Massern dienen werden, ohne nähere sorgsame Prüfung viel Aufhebens machen, wie unter andern noch kürzlich der gelehrte und nachher Professor H...r in Berlin, und W...de in Heidelberg thaten. Noch nicht eine einzige Universität haben die Amerikaner aufzuweisen, obgleich sie zum Theil gelehrte Schulen, die in Deutschland nicht einmal in ersten Klasse gezählt werden könnten, und eine medizinische Fakultät, auf welcher die allerwichtigsten Doctrinen der Heilkunde gänzlich unbeachtet blieben, in ihrem ersten Wahne, weil sie von einer universitäts-literatur gar keinen Begriff

haben, so nennen. In der ganzen Union ist keine gelehrte Anstalt, welche eine theologische, juristische und philosophische Fakultät mit einer medicinischen vereinigte. Philosophische Studien, wenn sie nicht als schwache Hülfsmittel zum orthodoxen Religionsunterricht, oder zur Staatspolitik, unter dem Namen von Moral-Philosophie, welches höchst ein verwittertes *mixtum compositum* von veralteten Platonismus oder Sophistik ist, dienen, findet man hier im höchsten Grade überflüssig oder abtödt. Der Zustand der Heilkunde ist unter aller Kritik. Wie kann es auch anders seyn, wenn jeder, ohne alle Vorkenntnisse, zum Studium zugelassen wird, zwei Jahre hindurch bloß jährlich 4 Monate zu studiren, oder eigentlich nur die bestimmten Collegia zu bezahlen hat, und dann nach der dürftigsten Schreiprüfung zum Doctor führt wird? In den meisten Staaten hat man auch dieses nicht einmal nöthig, weil jeder, ohne weiteres, ärztliche Praxis treiben kann. Bei den ausgezeichneten Anlagen sieht man freilich mitunter auf außerordentlich helle Köpfe, die entweder ihrem eignen Sinne, oder den britischen und französischen Schulen ihre gründlichere Bildung zu verdanken haben. Dochjenige, was bei den schlechten Anstalten zu erreichen steht, haben sich auch viele in hohem Grade angeeignet. Ich meine Anatomie und Chirurgie. Letztere, die eigentlich operative, steht hier so hoch, wie in irgend einem Lande, vielleicht noch höher, weil oft Mangel an umfassender Bildung manches Wagniß mit Glück unternimmt, was derjenige zu unternehmen sich scheut, der die großen Schwierigkeiten und Gefahren richtiger zu schätzen weiß. Man sieht deshalb auch hier viel mehr Verblümmler, als in

Deutsch-

Deutschland, obgleich im Ganzen genommen, Versehen und dergleichen Unrantheiten hier viel seltener zu seyn scheinen, und man Büchse und vergifteten Aufseß selten sieht. Die Ursache hiervon ist, weil, bei dem äußerst dürftigen dreyßigen Wissen, sie hier weit leichter ein Glück gekostet abzunehmen, als dasselbe zu heilen und zu erhalten vermögen. Dieser ausgezeichnete Zustand der Chirurgie, die wenigste Anerkennung desselben im Auslande, und die Unwissenheit der vielen Ausländer, welche, besonders von Deutschland, als Doktoren hieher kommen, sind auch die Ursache, daß die Amerikaner, die Horthaupt vielen unbegründeten Nationalstolz haben, auch ihre Aerzte für die ausgezeichnetsten der Welt halten, obgleich ich sehr beschäftigte Aerzte kenne, die von dem ganzen Schatz der wichtigsten Arzneimittel kaum mehr als ein Duzend kennen, und auch diese nicht einmal richtig zu verschreiben verstehen. Es ist eine Schande für deutsche Wissenschaft und Kunst, daß die Mitglieder der medizinischen Fakultäten nicht mehr strenge Rücksicht und Würde für sich selbst und Ehrgefühl für das Vaterland besitzen, und so häufig die erbärmlichsten Eukler, aus Eignung oder ungeringer Rücksicht, zu Doktoren freiren: heute die, wenn sie freilich bei den, deshalb so notwendig gewordenen weissen Staatsprüfungen ihrem Vaterlande nicht schaden können, dennoch im Auslande nur dazu beitragen, den deutschen Namen noch verächtlicher zu machen, als er bereits dadurch ist, daß das Ausland entweder gar nichts von Deutschland kennt, oder nur das Heiße Engstirnige in seiner politischen Verfassung erblickt, ohne von dem vielen Großartigen, welches das geliebte Vaterland vor allen Völkern der Erde auszeichnet, und es in

Wissenschaften und Künsten zum wiedererstandenen Reichthum zu machen verspricht, auch nur das Geringsste zu ahnen. —

Wo möglich noch schlechter, als mit der Medicin, steht es mit der Pharmacie. Wm. Joel hat außer den 500 Doctoren der Medicin, die größtentheils Offizinen haben, mehrer hundert sogenannte Apotheker, von denen kaum 10 ein lateinisches Recept auch nur lesen, geschweige denn zu bereiten verstehen. Jeder kann ohne allen Unterricht, und ohne alle Prüfung eine Apotheke errichten. Fast Niemand versteht die Arbeiten eines Laboratori, welches auch fast bei keinem zu finden ist. Wächst den Porzulation, Räucher, Haarblößen, Ueberschüssen von resina elastica und dergleichen, bejehen sie die weniger von ihnen geforderten chemischen Mittel aus großen Gabellen, ohne ihre Güte weiter zu prüfen; daher man auch nicht sicher seyn kann, wenn man einem Kinde ein Paar Gran Kalomel verschreibt, es nicht zu vergiften, weil er gewißlich nicht frei von Sublimat ist. Arzneimitel in Pulverform sind, des hohen Arbeitslohn ungeachtet, für die Hälfte des Marktpreises an gros, Spiritus nitri dulcis wohlfeiler als guter Weingeist zu haben, weil die Arzeneien verfälscht und erdähnlich schlecht bereitet werden, nur um sie wohlfeil zu verkaufen, und desto mehr daran zu verdienen. Da es, unter diesen Umständen, einem deutschen Arzte unmöglich ist, selbst die kleinste Praxis gewissenhaft zu betreiben, so schloß ich meinem Wissen E.....er, unter der Bedingung eine Summe von circa 3000 Preuß. Thlr. vor, daß er ganz nach preussischen Gesetzen eine Apotheke errichte, und so lange ich ihn den Vorstoß jenseits lasse, welches auf 10

Jahre Anfangs bestimmt war, streng sich nach der in Preußen, und überhaupt in Deutschland, gültigen Vorschrift richten solle. Ich hatte ihn, nachdem er vor ungefähr 6 Jahren von Berlin schlecht verpackt nach Hamburg gekommen war, zuerst auf das dortige Johanneum gebracht, als er aber nicht fortkommen konnte, zu einem Apotheker in die Lehre gegeben, und, als er bei diesem 1½ Jahr nicht gut behandelt worden ist, nach dem Föbelschen Institute in Jena geschickt. Er kam, kurz vor meiner Abreise, von Jena zurück, entblößt von Allem, aber nicht nur mit guten Zeugnissen von Seckel, sondern auch mit der in Jena erhaltenen Würde eines Doctoris philosophiae. Durch den Tod eines berühmten Mineralogen, eines gewissen Wupper Emil, hatte er Gelegenheit eine bedeutende Sammlung von Mineralien zu kaufen; ich schoss ihm das Geld dazu vor. Er wollte mitreisen nach Amerika; ich mußte daher nicht nur unser Schulden für ihn in Hamburg bezahlen, sondern ihn auch die Kosten der Reise vorschüssen. Er kam hier an, und theilte, mit seltener Zubringlichkeit und Dreißigkeit, einigen Chemikern, hier und in andern großen Städten, einige interessante neue Entdeckungen seiner ehemaligen Lehrer, D. mit, besonders über die Eigenschaften der Platin, und erhielt bei der Oberflächlichkeit der Herren hier, nicht nur bald den Ruf eines ausgezeichneten Chemikers und Mineralogen, sondern verkaufte und vertauschte auch mit ungeheurem Vortheile die mitgebrachten Mineralien; — ward auch Mitglied einiger gelehrten Gesellschaften. In dem Maße, als er der Sprache mächtiger wurde, und als gewisse Arbeiten, denen er sich unterzogen, gänzlich mißlungen waren, nahm auch die gute Meinung von

ihm ab. Seine Einnahme hielt auf; was er erworben hatte, war verzehrt und verneigt, und ohne alle Aussicht, drang er in mich, ihn zur Errichtung einer Apotheke zu verhelfen. In Hamburg hatte ich keine Zeit, auf der Reise keine Gelegenheit und Lust, hier war ich zu krank und zu sehr in anderwärtige Verbindlichkeiten verwickelt, als daß ich seine Kenntnisse zu prüfen im Stande gewesen wäre; ich traute wenigstens seiner Rechtlichkeit und seiner Dankbarkeit, worauf ich gerechte Ansprüche hatte. Kaum war die Apotheke errichtet, wobei sowohl mein Joeseph, als ich, noch außerdem viele Mühe hatten, weil alle Arzneien aus Sachsen verschrieben werden müssen, als dieser Bube nicht nur die größte Unwissenheit und Unfähigkeit zum Geschäfte zeigte, und das Ganze im höchsten Grade zu vernachlässigen und zu versäumen anfing, auch es bloß als ein Mittel, um viel Geld auf jegliche Weise durch Vermischung von allem Trüdel zu machen, betrachtete; sondern auch, als ich ihm wegen entdeckter Gewissenlosigkeit und Betrügereien Vorstellungen gemacht hatte, solche Demonstrationen mir wider dagegen machte, die über seine Absicht, mich um mein Verlorenes zu peiden, wenn ich mich ferner daren müßte, keine Zweifel ließen. Ich mußte Maßregeln nehmen, um wenigstens mein Kapital theilweise zu retten, wollte aber demnach, auf Bete zu meiner seligen Schwester, ein Jahr länger warten. Sein schändlich Betragen gegen mich und die Weinigen, erreichte endlich den höchsten Grad; ich machte mein Recht geltend, und würde ihn davon gejagt haben, wenn nicht die Gutmüthigkeit meines Joesephs mich überredet hätte, mit der Hälfte der Summe verständig zu frieden zu seyn, und ihn den Rest in Terminen zurückzah-

len zu lassen, wozu indeß keine Aussicht ist. Denn obgleich diese Ruhe in 14 Monaten, wie man Jeschke, der gegen eine gewisse Remuneration die Bücher führen sollte, ohne je einen Groschen erhalten zu haben, und noch obenon mehrere hundert Thaler durch Einstellung aller Selbst-Disposition verloren hat, bezogen konnte, über 6000 Preuß. Thlr. daer eingenommen hat: so hat er dennoch alles so verkauft, und durch Unrechnung zu Grunde gerichtet, daß er wahrscheinlich (denn noch immer bin ich ungewiß, ob er nicht bedeutende Summen bei Solte geschafft hat) nur Schulden und kein Vermögen hat. Bei der besondern Lage der Dinge, leidet es keinen Zweifel, daß dieser Mensch, selbst bei seinen äußerst geringen Kenntnissen, wenn er nur rechtsch. gesteuert und ethischend geordnet wäre, auf die achtebaste Weise in wenigen Jahren sehr bemittelt, und zuletzt ein reicher Mann hätte werden können. Der Brand seines wahrscheinlichen Unglücks, meines Verlustes, des Waisens eines der wichtigsten Institute, und, was das Schlimmste ist, daß auf diese Weise das Publikum, nun auch hienait eine sehr schlechte Meinung von Deutschen und ihrer so sehr gerühmten wissenschaftlichen Bildung und Kunst erhalten mußte, liegt in der Eensichtslosigkeit des Herrn Schödel, der ihn nicht nur nichts lehrte, sondern zu seinem literarischen Privatpöbel heruntersien, und Subscriptionsen für seine pharmaceutische Waarenhande erbetteln ließ, und in der oberflächlichen Prüfung der Jenaischen philosophischen Fakultät, die einem Menschen, welcher nicht latinisch longuieren kann, nicht einmal das Linneische System zu nennen, hury Nichts weiß, zum Dr. phil. fördert, ihn dadurch nicht nur selbst eine große Meinung von sich geben, sondern auch veranlassen, daß

dieser Mensch, der nie ein medizinisches Collegium auch nur besucht hat, hier als Doctor (weil jeder Doctor dem unwissenden Publikum gleich ist) Heilkunde praktisch ausübt, Urtheil anstellt, und auch von dieser Seite die schlechteste Meinung von deutschem Wissen noch vergrößert.

Um nur irgend, für meinen eigenen Bedarf, nicht ohne die wichtigsten Mittel zu seyn, muß ich mir ganze Arznenien von Hamburg kommen lassen.

Ich habe dieser Privatangelegenheit deshalb mehr Raum vergewahrt, weil sie einen neuen Schlag dazu liefert, welche traurige Folgen die Schlechtigkeit und Gewissenlosigkeit deutscher öffentlicher Lehrer auf die Ehre und den guten Ruf des Vaterlandes hat, und wie eben, der äußerst niedrige Stand aller gründlichen wissenschaftlichen Bildung in diesem Lande nicht nur gehoben werden könnte, sondern auch manchen wackeren Deutschen, bei gehöriger Ausdauer, reichlichen Unterhalt verschaffen würde, wenn nicht fast durchgehend, die schroffen Subjecte hierher kämen. Wie viel Uebels man auch mit Recht der Heilkunde nachsagen mag: so müßte es doch nie von einigen Werth erkannt worden seyn, dieselbe wissenschaftlich zu begründen, wenn man glauben wollte, daß die rohesten Menschen, nach kümmerlichem Studium von kaum einem Jahre, die keine anderen Bücher, als bloß ein Paar Compendien kennen, welche sie im günstigsten Falle auswendig gelernt haben, als praktische Ärzte denen zuletzt gleich kommen könnten, die sich gründliche deutsche Bildung angeeignet haben.

Der niedrige Zustand der Wissenschaften ist auch Ursache, daß Schriftstellerei der Art, das unbedenklichste Geschäft ist, obgleich von politischen Blättern vielfach hier

in einem Tage mehr publizirt werden, als in Deutschland das ganze Jahr. Kein medizinisches Buch, wenn es nicht ganz empirisch und kurz abgefaßt ist, findet Käufer; und dann auch Leser. Noch hat sich keine einzige medizinische Zeitung, auch nur einige Zeit, ohne Debit im Auslande, und ohne Geldopfer der Herausgeber erhalten können. Wir lesen, nach und geschaltet sind auch, mit wenigen Ausnahmen, alle original medizinische Abhandlungen in derselben, obgleich man sie eben, so wie manche erdennliche Produkte, die von Frankreich, besonders aber von England kommen, in deutschen Zeitschriften oft sehr rühmt, weil man sie entweder nur oberflächlich liest, oder durch zu günstiges Verurtheil besangene ist. Wüßten doch endlich die Deutschen Gelehrten anfangen, mehr Nationalstolz zu zeigen, und, wenn auch nicht mit der Erfindungsgabe wie andere Nationen, sie doch eben so streng wie über eigenen Landelente richten, wenn sie nicht zur gelehrten Aristokratie gehören, oder wirklich nur Opera liefern!

Es wäre überhaupt, besonders jetzt, wo die aufgeregten Gemüther nach diesem Lande, wie nach dem Ellysium auf Erden, hingassen, von größerer Wichtigkeit, nicht bloß die glänzenden Seiten, sondern die vielen Schattenseiten desselben kennen zu lernen, und zur Publizirung zu bringen. Dazu gehören aber nicht nur neue Berichte edlicher europäischer Männer, sondern die längere Zeit fortgeschriebene Zeitschriften der wichtigsten Zeitungen verschiedener Patrien. Das klingt freilich sehr großartig, wenn man hört, daß eine so große Nation durch die rapide Zunahme ihrer Bevölkerung und Industrie bald alle Staatsschulden getilgt haben wird, wenige oder gar keine Abgaben trägt, die größ-

ten öffentlichen Werte ausübt und beugt. Alles dieses macht doch aber nicht das Glück der Nation, die zwar unabhängig, aber noch lange nicht im eigentlichen Sinne des Wortes frei ist. Religiöse und wissenschaftliche Bildung, höhere moralische Kräfte, etlicher Volksg Geist, würdiges Familienleben, Sicherstellung der Bürger gegen Gefahren des Lebens und der Gesundheit, sind ohne Zweifel höhere und schätzbarere Güter. — Wir fällt hier z. B. bei, daß in Philadelphia, und überhaupt in Pennsylvania, einem armen Bauer der ganze Vorrath von Futter weggenommen wird, wenn an einem Pfande ein Paar Reth fehlen, weil es eine Wirthspostel giebt; aber Kerker und Spethaker können werden, wie ihrer Unwissenheit und Gewissenlosigkeit nur will. Ob Bitter oder dergleichen schlecht herrscht werden, kümmert Niemanden, als den, der erst zu spät ihre Verfälschung fühlt.

Zeitungsn müssen die deutschen Geschriften lesen, aber nicht bloß die politischen Artikel vom Auslande, denn die sind in der Regel so dürftig, daß man, bei aller strengen Zensur in Deutschland, nur durch das Lesen deutscher Zeitungen mit der neuesten Geschichte fortzuschreiten kann, sondern alles, selbst die geringsten Stadtneuigkeiten, müssen sie lesen, um einen vollständigen und richtigen Begriff von dem innern Zustande dieses Landes und allen seinen Verhältnissen zu erhalten. Dann wird man finden, daß mein Urtheil über dieses Land nicht ungerecht ist; denn wird man auch, nicht nur dem deutschen Vaterlande, sondern auch mit der Zeit mittelbar diesem Lande viel Nutzen schaffen, indem man beiden den Wahn nimmt, als schreite dieses Land dem Ziele höchster Kultur mit raschem Schritten näher. Daher ich

in Preußen, etwas zu sagen, ich möchte es allen bestimmten Kandidaten der Theologie, der Medicin, allen Juristen und Kameralisten nach zurückgelegten Studien, ehe sie ins Ausland treten, zur Pflicht, nach Nordamerika auf ein oder zwei Jahre zu reisen, damit sie von manchen Thorheiten und überspannten Ideen geheilt würden. Ich hätte dafür, es würde bei allen wahrhaft Ehrlichen den besten Erfolg haben, den ein aufgeklärter Staat von der wahren Loyalität seiner künftigen Beamten nur erwarten kann. Ich sage dieses nicht aus bloßer Theorie, sondern aus Erfahrung. Mehrere der, wegen demagogischer Antriebe hieher geschickten jungen Männer, die von Haus aus feilich verderbt waren, sind zwar hier nicht besser geworden, sondern in Genußtheit mehr verfallen, und thun, als wären sie ihr Vaterland nie gekannt: aber die besseren unter ihnen, wie z. B. ein junger Land. Theol. Professor aus Berlin, den ich kennen gelernt habe, sind so gehalt, wie man es nur von der rationablen Art erwarten kann. Ein sechsmonatlicher Aufenthalt in diesem Lande war hinreichend, um sich zu überzeugen, daß die Menschen überhaupt noch lange nicht eifrig zur wahren Freiheit sind, und daß man bei näherer Betrachtung dieses rohen, habgierigen, hegelen und abergläubischen, aber noch weit mehr scheinhelligen und ungläubigen Volks das Vaterland mit allen seinen Mängeln doppelt lieb gewinnt. Nur einen Sonntag wünschte ich manchem Deutschen hier zu verleihen, um die Leidenfälle, die überall herrscht, und nur durch das Säuen der Blumen, und das Leben in den Kirchen und in den hässlichen Gedanken, wo man erst einem Zellhause nahe zu seyn glaubt, sich hält am Abend von

früh Morgens, durch das Hinstürmen nach den Kirchen, mit längerer, Trauer und Zerknirschung affektirenden Besichtigung, unterbrochen wird, zu bemerken. Er kann sicher sagen, überall, wo er hinkommt, mit Fragen bestimmt zu werden, ob und wo er zur Kirche gewesen sei, und warum denn nicht, wenn er es etwa vernimmt; besonders von den Frauen. Die Männer sind weit leichter zu befriedigen, denn selten sieht man auf einen, wenn er nicht als Geistlicher, Prediger oder sonstiger Beamter, einer Kirche näher angehört, der nicht unter vier Augen entweder sehr hell sich über religiöse Gegenstände äußerte, oder, was leider noch öfter der Fall ist, alle religiösen Befehle verächtet, und die Unabhängigkeit an Kirche der nur um des lieben Vaters und des häuslichen Friedens willen affektiren zu müssen, gesteht. In mehreren Orten, wie z. B. hier in Lammang-Hull, werden auf jedem Sonntag zweimal sogenannte liberale Vorträge gehalten, wo, vor einer Versammlung von 12 bis 1500 Menschen, Männer und Frauen, nicht nur all und jede positive Religion, sondern jedes religiöse Befehl verspottet und lächerlich gemacht, und das Ganze mit einem traffen höchst gemeinen Gebete beschlossen wird, in welchem man vor dem höchsten Urheber und Erhalter des Weltalls geradezu mit der Negation spricht: „if such a being exist.“ Die Unterhaltung der Kirchen, der Missionsgesellschaften, kosten enorme Summen, so daß ich Familienväter von mittelmäßigen Vermögen und Einkünften kenne, denen diese Angelegenheiten 6 bis 8 hundert Preuß. Thaler jährlich kosten, die sie freilich reichlich, durch ihre wirkliche, oder in der Regel erheuchelte Unabhängigkeit für die Kirche zehnfach wie-

der erkräft erhalten. Ich kenne recht mancher Menge und Schulsdame, die sich als Familienväter sehr plagen müssen, weil sie als eelliche Männer sich dem Kirchengesange nicht fügen können; ja, selbst die Mitglieder der unitarischen Kirchen, abgesehen der Unitariden hier von dem in England fast ganz verschieden ist, und, das äußere modernere Gewand abgerechnet, mit noch ganz orthodox scheint, indem der Wanderglaube die Hausfänge desselben ist, werden, die eellichen Seelen abgerechnet, wo er sich immer mehr verbreitet, noch bei allen Gelegenheiten als Wundmänner paradi- geseht.

Von allen christlichen Seelen sind die Quäker in jeder Hinsicht die Achtungswürdigsten, abgesehen ein längerer Umgang mit ihnen das eusephlich langweilige Leben in diesem Lande noch um Vieles, so daß man aus der Haut fahren möchte, langweiliger macht. Sie sind besonders in Pensylvanien sehr häufig, und die eifrigsten, thätigsten Beförderer aller Wohlfahrts-Anstalten; ihr Gesinde, selbst die Keger behandeln sie trefflich, und sind liebevoll und freundlich gegen jeden Menschen, er gehöre zu welcher Kirche er wolle, oder zu gar keiner; dabei äußerst industriös, sparsam, für wissenschaftliche Kultur die eifrigsten unter allen Seelen, aber ohne allen Sinn und Begeisterung für Künste, Malerei etwas ausgenommen; ihr ganzes Leben ist höchst monoton, wie langsamer acht vierel Takt. — Durch einen ihrer aufgeklärtesten Religionslehrer, der kürzlich in hohem Alter gestorben ist, sind sie jetzt in zwei Parteien verfallen, die sich einander mit größter Bitterkeit anfeinden. Die neuen, im Gegensatz gegen die orthodoxen, sogenannten Dy-

Dichter, sind ganz rationalistische Christen, die sich auch für die schönen Künste zu interessieren anfangen, moderner werden, und das Leben fröhlicher genießen.

Wer durch seine Geburt zur herrschenden Kirche gehört, an deutsche Denkweise und Sittsamkeit gewöhnt ist, Wissenschaften und Künste wahrhaft, als höchste Bedürfnisse des Lebens, liebt, und nur einiger Maßen sein tägliches Brot unabhängig gesichert sieht, der bleibe in seinem Vaterlande. Wenn das äugere Glück ihn hier auch noch so wohl will, wenn er auch anfangs durch viele äugere Eindrücke nicht bloß der herrlichen Natur, sondern auch der Menschen, denen man schon in ihrer ganzen Haltung, und in ihrem ganzen Gange einen hohen Grad von Selbstständigkeit und lebhafter Intelligenz ansieht, noch so sehr entzückt worden ist: er wird sich bald höchst unglücklich fühlen, und nach seinem geliebten Vaterlande zurücksehnen. Ich muß diese Gefühle mit Gewalt unterdrücken, und wenn sie mich gleich eßt, ja täglich, mit einer Gewalt übermannen und Thednen auspressen, die dem Tode ungeteilt in seinen tiefsten Einsen empfinden müssen. Könnte ich auch den Zügel der Zeit wieder um mehr Jahre zurückziehen, mit der lebhaftesten Vorzugewandtheit aller trüben Erfahrungen, die ich seit meiner Auswanderung gemacht, und aller unglücklichen Leiden, die mich gequält haben: — ich müßte durch denselben Weg durchwandern, den ich mit so großen Opfern durchwandert habe, weil die heiligsten Gewissens- und Vaterpflichten diese Opfer dringend gefordert haben, und noch so möglich gefordert werden würden. Allem positiven Glauben längst entfremdet, und nur mit ganzer Seele dem reinen Dienste zugewandt, der, Gott sei Dank! meine einzige

ste Stufe im vorderegeten Leben war, und es hoffentlich bis an das nicht mehr ferne Ende meiner Tage bleiben wird, konnte ich mir, entweder einem öffentlich funktionirten rationalistischen Christenthum, oder gar keiner Kirche anschließen. Da ich erstere auch hier nicht gefunden habe, so stehe ich mit meinem gleichgesinnten Kindern, in dem letzteren negativen Verhältnisse, ohne äußeren entgegenzusetzenden Zwang, vollkommen bürgerlich gleichgestellt, wenn auch nicht ohne Opfer, die, freilich nicht in so hohem Grade wie in Deutschland, auch hier eine solche Stellung nothwendig erheischt. Wenn ich mit Veranschauung sterbe, so habe ich den Trost, meine Kinder in einem Lande zurückzulassen, wo sie nicht zuvor sich selbst und andern in der heiligsten Angelegenheit des Daseins zu belügen gezwungen werden, wenn sie einen rechtlichen Gebrauch von den körperlichen und geistigen Kräften, die ihnen der Allmächtige verliehen hat, unbeschadet machen wollen. Sollte ich, wie es bei meiner Veranschauung, bei häufigem Schwindel, ersticklichen Verdauungsbeschwerden, bei der Abnahme meines Gedächtnisses, und dem Unermöglichen zu anhaltenden geistigen Beschäftigungen, obgleich, bei leider immer schärfer und tiefer werdenden Gefühlen, es wahrscheinlich ist, ein höheres Alter erreichen, und es noch erleben, daß das rationalistische Christenthum in meinem geliebten Vaterlande öffentlich anerkannt wird, oder, wie ich immer noch hoffe, und es als das einzige Mittel ihrer Rettung betrachte, ein großer Theil der Juden sich für eine ähnliche Ansicht öffentlich erklären, und darin ohne alle Beschränkung von den Regierungen unterstützt werden, um so würden mich die günstigsten Verhältnisse von der einen, und die ungünstig-

ßen von der andern Seite, nicht zurückhalten, nach dem geliebten Vaterlande zurückzukehren, und auf gewissem Boden mein Leben zu beschließen, welches nächst dem Glauben an einen Gott und der möglichsten Pflichterfüllung als Mensch, Vater und Arzt, stets unserm geliebten Vaterlande gewidmet war, und zeitlichend bleiben wird. Längst zuvor, ehe ich die jüngsten Verhandlungen in den süddeutschen Städteversammlungen gelesen, von dem würdigen Besuchen des Volkes in Hessen, Braunschweig u. s. w. gehört, behauptete ich stets gegen meine auswärtigen Freunde, daß, seitdem ich nun die zwei, in der neuen Geschichte berühmtesten Nationen, Franzosen und Engländer näher kennen gelernt habe, ich das deutsche Volk bei weitem am reifsten halte, wahrer Fortschritt bleibend zu besitzen. Nicht bloß die geographische Lage, sondern die große Zahl wahrhaft Gebildeter, der herrschende philosophische Fortschungsgeist, der hiedere und ruhige Charakter des Volkes, machten Deutschland zum wahren Herzen von Europa, dessen Klingen um Freiheit nur ein mehr oder weniger wildriges und verderbliches kampfbares Jucken bleiben wird, bis dieses Herz ordentlich zu schlagen anfängt.

Es ist wahr, die allgemeine Achtung vor dem Bespse, eine gewisse, in allem Thun sichtbare Menschenwürde, welche das Volk hier als künftigen Volkstamm charakterisiren, geben dem Deutschen besonders an, der vor Kurzem sein Vaterland verlassen hat. Der geringste im Volk würde sich schämen, die politischen Rechte, oder die Ehre eines Menschen öffentlich anzutasten, weil er anderen Glaubens ist, oder der schwachen Parthei angehört; ich habe in den 2½ Jahren meines hiesigen Aufenthaltes, noch nie solche ge-

meine Ausruhe, weder Glücken noch Schimpfen gehört und gesehen, wie man sie stündlich in der kleinsten deutschen Stadt beobachtet. Das gemeinste Frauenzimmer kann dreiß, das ganze Jahr hindurch, überall hinreisen, ohne auch nur im geringsten Unanständigkeit zu erdulden, deren es auf einer Stunde Weges in Deutschland ausreicht ist. Der ärgste Verleumdete wird, noch ehe er zum Richtplatze geführt wird, von den Richtern, wie der Präsident, mit „Sie“ angeredet. Ueberlisten und auf diese Weise betrügen, ist vielen ein leichtes, aber schamlos lügen, sehr überstehen, und sich nachher einen großen Abzug gefallen lassen, das sieht man äußerst selten, wohl aber, daß der gemeinste Arbeiter lieber gar nichts, als einen Pfennig weniger nimmt, und daß der Handwerker, wenn er einmal eine Arbeit um einen gewissen Preis übernommen, lieber Geld zahlt, um Ehre mit seiner Arbeit einzulegen und eine günstige Meinung von den Amerikanern zu begründen, denn schlechte Arbeit zu liefern. —

Diese Eigenschaften sind treffliche Anlagen zur rechten Freiheit, aber sie selbst kann nur geübt, wo wahre Selbstbildung hinstrebt, wozu die Welt hier noch um ein Jahrhundert hinter Deutschland zurücksteht. —

Es ist in Deutschland viel Aufsehen von einer Univerſität, die hier errichtet werden sollte, gemacht worden. Ursprünglich hat allein mein Joseph in öffentlichen Reden die Sache angeregt. Ich war selbst mehrere Male in der deshalb gehaltenen literary convention, wozu die angesehensten sogenannten Gelehrten eingeladen waren. Es mögen wohl an hundert zusammen gewesen seyn; aber mit Ausnahme von kaum einem halben Duzend, meinstens den

einige Deutsche, wie der Mathematiker Haffner und Seher aus Berlin waren, wurden die betreffenden Gegenstände so behandelt, daß in einer Versammlung von hundert deutschen Dorfschullehrern sich mehr wahrer Sinn für echt wissenschaftliche Bildung gezeigt haben würde. Einige, die auf deutschen Akademien gewirkt sind, wie Dwight und Wambidge, sahen dieses auch wohl ein, und sprachen von gründlicher deutscher Gelehrsamkeit und den dortigen Bildungsanstalten mit wahrer Begeisterung. Das Ganze wird, wie alle Versuche der Art, auf nichts weiter hinauslaufen, als die Parthei einer Kirche zu verstärken. Von den einmal hundert tausend Thalern, die für das ganze Unternehmen mit Mühe zusammengebracht sind, und welches beynahe nicht hinreichen würde, um von den Zinsen 6 Lehen anständig zu besolden, sind 30 tausend Dollar allein für einen leeren Platz auszugeben worden, um darauf ein Universitätsgebäude zu errichten, welches den Rest größtentheils absockern, und keinen Thaler für den eigentlichen Zweck übrig lassen wird. Das Ganze wird damit enden, daß man Grundstücke und Gebäude den gleichen und mächtigen Kabinisten zur Kirche überläßt. Charakteristisch ist, daß jede Sitzung, wie außerdem auch bei allen akademischen Vorlesungen, der Sitzungen des Kongresses und der Legislaturen der Fall ist, mit einem ganz orthodoxen Gebete begonnen und beschlossen werden ist. —

Priesterherrschaft, Aberglauben, Eifergeiß und die ihnen gegenüberstehenden heilen Tausenden Böser, und des geringsten Unglaubens Wütheer, werden höchst wahrscheinlich noch lange prior, als die hundertjährige Frist der Frei-
heit

heit begangen wird, hier einen schweren, blutigen Kampf herbeiführen, dessen Ausgang allein davon abhängen wird, wie es dann mit der politischen und religiösen Freiheit in Europa steht.

Aber auch außerdem steht sehr ein baldiger Bruch der Union zu befürchten. Die Interessen und Sitten der südlichen und nördlichen Staaten sind zu sehr verschieden. Man leidet sehr, ohne den geringsten Nutzen davon zu sehen, von den hohen Zöllen, welche der ungemein rasch wachsenden Industrie der letztern zur Quelle und zum Schutze dienen. Zum Theil ist es der südlichen Staaten eigene Schuld, daß sie sich, aus gerechelter Bequemlichkeit und als Herren vieler Sklaven, nicht zur Arbeit und zur Beförderung des Fabrikwesens genehmen, und dem Wohlleben zu sehr ergeben bleiben. Ihre Produkte sinken durch die große immer mehr zunehmende Konkurrenz anderer Länder, je mehr und mehr im Preise, und was sie bedürfen, müssen sie wegen der hohen Zölle drei- und mehrfach theurer bezahlen, als es eigentlich werth ist; nur allein die Furcht, daß sie den rivalisirenden Sklaven allein nicht widerstehen könnten, und deshalb sehr des Beistandes der übrigen Staaten bedürfen, mag sie noch einige, obgleich, wie ich fürchte nur kurze Zeit, von der Trennung zurückhalten.

Ihr Vorschlag, die im Vaterlande Auswärtigen haben, ist dieselb, wie Sie, welcher Grund, sehen, kein Grund, am wenigsten für Ärzte, Theologen und Juristen. Gründlich gebildete Philologen haben weit eher gute Auswärtigen, da die Zahl der gelehrten Schulen sehr zunimmt, Mangel an

tüchtigen Schreim ist, und Deutsche vorzüglich geschätzt und gesucht werden. Mehr haben bei einem jährlichen Bedarf von 4 bis 600 Dollar, und bei geringer Mühe, Stellen von 1000, 1200 und mehrer Dollar. Für Kunst ist wenig oder gar kein Sinn; nicht für bildende Künste, wezu, besonders zur Malerei, die Amerikaner im Allgemeinen sehr ausgetriebene Anlagen haben, und mit der Zeit gewiß Vortreffliches leisten werden. Für Maler ist es also nicht hier, wenn sie nicht großes Talent besitzen. Ein Paradies ist dies Land für Arbeiter, Handwerker, und Alle, die, mit dem besten Willen, entweder im Vaterlande keine Arbeit finden, oder dabei mit den Uebrigen konkurriren müssen. Wer von diesen Klassen arbeiten will, ist hier seines Brotes gewiß. Für Landbauer leuchtet es schon, bei dem unermesslichen, noch unbar zu machenden trefflichen Boden, bei der Wohlfeilheit desselben, bei fast gänzlich fehlendem Abgaben, bei unumschränktester Freiheit zum Anbau, Züchten und Waschen was und wie einer will, und bei Leichtigkeit des Waaren-Transports, bei immer zunehmender, hinlänglich ein. Ein Maurergefell verdient z. B. wöchentlich 9, ein Klempnergefell 12 bis 15 Dollar, und er kann mit 4 Dollar gut leben. Dienstmädchen, Hausknechte und Bedienten bekommen 15 bis 12 Dollar monatlich bei freier Kost und Logis. Handlungsdienste werden nach Verhältniß schlecht bezahlt: 3 bis 500 Dollar jährlich, welches sie bei anständiger Lebensweise reichlich gebrauchen. Für Kaufleute muß es ein treffliches Land seyn, wenn man den ungeheuren, ständig wachsenden Welthandel berücksichtigt. In den letzten 4 Wochen sind allein über 6 große Chinaschiffe

hier angekommen, deren Rathungen über Willkuren werth sind. Der unbemittelte Kaufmann kann hier, bei der Reichthigkeit Credit zu erhalten, schnell reich, der reiche, wenn er nicht sehr vorsichtig ist, deshalb auch schnell arm werden. Die Nähe Westindiens, Südamerica's, und der täglich zunehmende Binnenhandel, sind unerschöpfliche Quellen des Wohlstandes und der Reichthümer des Landes selbst, welche noch lange nicht alle entdeckt sind, und wovon ich z. B. nur die Strickseelen nennen will, die seit kaum acht Jahren entdeckt worden sind, und viele Hunderttausende, in kurzer Zeit zu Männern, die Hunderttausende commandiren, gemacht haben, lassen die Seelen des Zutraufes nicht absehen. Tüchtige technische Chemiker, besonders wenn sie einiges Vermögen mitbringen, oder auch ausserdem, wenn sie Farben, künstliche Mineralwasser, Weinbereitungen, wie letztere jetzt in Magdeburg und bei Lampadius zu brauen sind, können, finden reichlich ihr Brot und können sogar ihr Glück schnell machen. Auch mit geschicktem Apothekern, die gründliche Waarenkenntniß besitzen, muß es sich immer mehr bessern, weil der erbärmliche Zustand der Medicin und Pharmacie nicht lange mehr so bleiben kann, und dem gründlich unterrichteten gewissenhaften Manne die größte Konkurrenz nicht schaden wird. Juden können hier alle Gewerbe treiben und alle Ämter bekleiden, ohne Nachtheil. Wären nicht die meisten die Hefe, selbst des europäischen Judeuthums, sondern edelhare Männer, wie es jetzt in Deutschland viele giebt, die das, den deutschen National-Charakter schädende Vorurtheil sehr hart drückt, so würden sie hier, eben wegen des Konflictes der vielen christlichen Sekten,

bald eine sehr große Gemeinde bilden. Mit Schacher und dergleichen ist aber, bei den sehr listigen und geldgierigen Amerikanern, so wenig für Handelsjuden hier zu machen, daß sie sich an solchen Orten gar nicht halten können, und, wie in den neu-englischen Staaten, Sotzagegen und Alles verlassen müssen, wodurch jetzt schon seit vielen Jahren die Quäcker die Aussicht haben, da bedeutende Vermögennisse darauf basiren, welche der Wieder-Ansiedlung der Juden sehr vortheilhaft seyn würden. Jeder kann hier öffentlich lehren was er will, und wer sich im Fache der Geschichte, der Literatur und sonst eines allgemeinen interessanten Gegenstandes, durch gründlichen Vortrag, der hier so selten ist, indem man mehr auf elegante Beredsamkeit sieht, auszeichnet, kann mit der Zeit eines ausländigen Fortkommens gesichert seyn.

Dar glaube man ja nicht, wie man das in Deutschland sich so allgemein denkt, daß die Vereinigten Staaten das Geringste für gelehrte Bildungsanstalten thun; es ist noch nirgends eine Stummwarte, was doch für die Marine und den Handel so unmittelbar wichtig ist! Indes einmal die einzelnen Staaten sorgen im Geringsten für gelehrte Schulen; nur für Volksschulen wird trefflich gesorgt, die jedoch viel wohlthätiger seyn würden, wenn finanzielle Priester sich nicht überall hindrängten, weshalb auch der kürzlich in Philadelphia verstorbene Girard, welcher vor 30 Jahren mit Trüdel anfing und nun ein Kapital von mehr als 2 Millionen Thalen zur Errichtung einer Volksschule vermacht hat, ausdrücklich, selbst den Besuch eines Geistlichen, er sei von welcher Konfession er wolle, streng un-

erlaubt, und allen besondern Religionsunterricht verboten hat. Nur die allerdings treffliche Militärschule in West-point, wo auch Juden, deren Väter sich als Willkürpersonen ausgedrückt haben, zu Offizieren gebildet werden, wird von den Unitar-Staaten ständig unterhalten, aber nur für die in Allem kaum 6000 Mann regulärer Militär betragende Landmacht; für die Marine giebt es noch kein Institut.

Sie sehen, geliebter Freund, wie gern ich mich noch so langer Zeit wieder mit Ihnen unterhalte. Theilen Sie gütigst den Inhalt dieses Briefes, auch unserm innigst geliebten G. mit, und schreiben Sie mir bald wieder, wie es Ihnen, den lieben Theigen und unserm G. geht. Es ist über Vater sehr trübe. Es betrübt mich, daß der Brief Ihres lieben Sohnes so alt, vom August, also vor der schrecklichen Cholera-Zeit ist. Der Allgütige wird Sie, die Theigen und G. wohl gnädig geschützt haben! Wir haben Sie hier noch zu erwarten, und zwar bei diesem Klima und der herrschenden Trunksucht sehr schlimm, wenn man bedenkt, daß, im vorigen Jahre, in Philadelphia von der sogenannten gutartigen 320 Menschen gestorben sind.

Theilen Sie auch, wenn Sie können, mehrers aus diesem Briefe dem trefflichen Professor F . . . mit, damit ich mich nicht zu wiederholen brauche. Auch sonst können Sie jedem Gebrauch den dem Inhalte machend, wenn er in besserer Form, als diese flüchtige Schreibart, gebracht werden ist; aber ohne meinen Namen zu nennen, weil mir und den Meinigen dieses, bei dem Charakter des hiesigen Publikums, sehr schaden, sogar gefährlich werden

möchte, wie ich denen einige sehr traurige Beispiele anführen kann.

Sie sehen Sie recht glücklich und grüßen mir besonders meinen lieben G. Ziehens Sie und Sein wahrer treuer Freund

D a s

neunte und das neunzehnte Jahrhundert.

Wer ist so unbekannt mit der Geschichte des Mittelalters, daß er keine Vorstellung habe von den Stürmen, welche unter Ludwig dem Frommen Karls des Großen Reich bewegten? Die Hauptursache dieser Stürme lag, wenn man will, in der Schwäche des Nachfolgers des ersten Kaisers germanischen Ursprungs; sie lag aber noch vielmehr in der Größe des durch Karl den Großen erweiterten Reichs und in dem gänzlichen Mangel an guten organischen und bürgerlichen Gesetzen. Was nicht zusammengehalten werden kann, stößt auseinander; und im neunten Jahrhundert unserer Zeitrechnung war es Familien-Zwist, wodurch sich ein Werk vollzog, das nicht ausbleiben konnte; nämlich die Theilung des Kaiserreichs in drei nicht unbedeutende Königreiche, Italien, Deutschland und Frankreich genannt. Groß waren die Kriegen, welche dieser Theilung, d. h. dem Frieden von Verdun (im Februar des Jahres 843) voraufgingen und folgten. Sie wurden von einem Dichter dieser Zeit — sein Name war Florus — in folgenden Hexametern geschildert:

— Regnum unum concidit sorte trifidum.
 Induperator ibi proventus iam nomen patitur:
 Pro Rege est regulus, pro regno fragmenta regni.
 Concilia crebris queruntur sortis ascendi:
 Convecta milibus popululorum jura solutis.
 Causatur generale bonum; sed quisque tuetur.
 Omnia sunt curae, Deus est oblitus solus.

Wird man aber nicht glauben, daß neuntes Jahrhundert sei für Frankreich zurückgekehrt? Zum wenigsten paßt die Verfassung, welche der Kaiser Napoleon von dem gesellschaftlichen Zustande seiner Zeit entwirft, Zug für Zug, so auf den gegenwärtigen Zustand Frankreichs, daß man behaupten könnte, jene Verfassung — nicht in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts, sondern im Jahr 1832 gemacht. In die Größe der drei Ähren: Ehren-, Pairkammer und Wahlkammer; die Verfassung aber ist durchaus dieselbe. Vergeblich fragt man, wie der Staat werde geherrscht werden. Dies ist etwas, das erwartet seyn will, weil kein menschlicher Verstand ausreicht, den Antheil zu bestimmen, den das Schicksal an der Lösung nehmen wird.

Einige Kapitel
aus
Jeremias Bentham's
Abhandlung über politische Trugschlüsse.
(Schluß.)

Darfstes Kapitel.

Trugschluß von der Unwiderruflichkeit der Befehle,
oder Trugschluß derer, welche die Nachkommens-
schaft lockeln.

... Sedet, inter omnes sedet
Isidus Thronus. Virg.

I. Allgemeine Bemerkungen.

Dieser Trugschluß, betrachtet nach seinem Einfluß auf
das Unglück der Menschen, und nach der Zahl derjenigen,
deren Schicksal er berührt, erhebt sich auf der Leiter der
Bichtigkeit über alle übrigen Trugschlüsse. Nicht durch sich
allein wirkt er; er vereinigt mehre, und wirkt durch eine
zusammengesetzte Kraft. Was wir von dem Eigendienste
der Unwarden gesagt haben, findet seine Anwendung auf
R. Monatsschr. f. D. XXXIX. Bd. 3. Hft. 6

diesem Gegenstand. Die Lehre von der Ewigkeit eines Gesetzes ist, in Wahrheit, derselbe Trugschluß, nur zum höchsten Grade deutlicher Stärke erhoben.

Eingedrungen ist er, mehr oder minder, in alle Gesetzgebungen; doch unter den Völkern des Morgenlandes hat er seine Herrschaft am unbedingtsten aufgeschlagen. Er erhält sie in einer Invidiosität, von welcher man nicht begreift, wie sie jemals endigen werde *).

Was davon in Europa übrig geblieben ist, kann, vergleichtungsweise, nur für einen Schatten gelten; doch, so lange dieser Schatten noch nicht zerstreut ist, wird er als Vertheidiger dienen, um schädliche Institutionen beizubehalten, notwendige Verbesserungen zu besitzigen. Er wird die schwachen Geister verwirren, und Denjenigen, welche sie betrügen wollen, ein Mittel mehr darbieten.

Sieht man in Betrachtung, was die Vernunft in unsern verschiedenen Ländern gethan hat, und was ihr zu thun noch übrig bleibe: so findet man davon ein Bild in den halb gebrochenen Waffen, welche ihrer Metamorphosen nicht bedürftig haben. Der Kopf zeigt sich bereits außerhalb der Ephyralide; die Flügel werden sich los von der Schale: allein man sieht noch den ganzen Haß des Besessenen, worin sie eingeschlossen gewesen sind.

Es ist eben nicht natürlich, zu glauben, daß die,

*) In unserm Tagen hat diese Unbegreiflichkeit aufgehört. Die weltlichen Vorlesungen, welche in dem christlichen Reiche zu Stande gebracht sind, lassen vermuthen, daß noch weltlicher zu Stande kommen können. In England haben die Carter, d. h. die Vorlesungen juristischlicher Witten, ihre Endigkeit gefunden. II. f. n.

welche die Nachkommenschaft gescheit haben, die Uebel, deren Urheber sie geworden sind, verhergessen hätten; man kann sie rechtfertigen durch einen Gehelgriff der Absicht. Dieselbe Entschuldigung läßt sich jedoch nicht anwenden auf diejenigen, welche, nach gemachten Erfahrungen, diese Rücksicht vernachlässigen wollen.

Uebung des Gegenstandes.

Dieser bietet zwei Arten von Trugschlüssen dar:

- 1) Trugschluß unwiderstehlicher Gesetze.
- 2) Trugschluß der Gelüste.

Beide müssen vernünftig betrachtet werden; ihr Gegenstand ist derselbe; der Unterschied liegt bloß in dem Mittel.

Die ersten gründen die Ewigkeit der Gesetze auf die Idee eines Vertrages. Die zweiten rufen zu ihrem Behelfe eine übernatürliche Macht an, deren Dapewirkenthum sie als Beweise der Verbindlichkeit angesehen wissen wollen.

Auseinanderlegung des ersten Trugschlusses; und dessen Widerlegung.

Wird ein Gesetz (hier gleichviel welches) einer gesetzgebenden Versammlung vorgeschlagen, und hat dies Gesetz den Zweck eine fehlerhafte Institution zu verbessern oder einen Mißbrauch zu beseitigen: so besteht der Trugschluß darin, daß man es unter folgenden Argumentis. Hermen verweist: „Ich verwerfe dies Gesetz nicht, weil es schlecht ist, denn ich erlaube mir nicht einmal eine Prüfung desselben; ich verwerfe es, weil es entgegen ist einem Gesetze, das unsere Vorgänger für unwiderstehlich erklärt haben. Ich lasse im Feingie zu, daß der Gesetzgeber der Vergangenheit das Recht gehabt hat, dem zukünftigen Gesetzgeber die Hände

zu binden; — daß der gegenwärtige Befehlgeber sich be-
trachten muß, als seiner Gewalt beraubt, hinsichtlich dieses
Zweiges der Befehlsgeltung; — daß, wenn er dieselbe aus-
zuüben wagte, die daraus entspringende Urkunde keine ver-
bindende Kraft haben würde für Unterthanen, welche,
in diesem Falle, dem Willen des verstorbenen Cautrands
im Widerspruche zu dem des lebenden Cautrands anhängen
müßten."

Wie wenig man auch darüber nachdenken möge: so
reicht man doch leicht begreifen, daß dieser tiefe Respekt für
die Todten, für diejenigen, denen wir weder Huld noch
Höflichkeit pflanzen im Stande sind, nur ein edler Vorwand
sei, wenn man ihn dem Wohlseyn der gegenwärtigen Ge-
nerationen entgegen stellt, und daß dieser Vorwand irgend
eine Absicht verbirgt.

Betrachten wir die Frage zunächst unter dem Ge-
sichtspunkte der Möglichkeit.

In jeder gegebenen Periode hat der wirkliche Caut-
rand alle wirksame Mittel, um sich ins Klare zu setzen über
die Umstände und Bedürfnisse, welche diesen oder jenen Theil
der Befehlsgeltung notwendig machen können.

In Bezug auf die Zukunft fehlt sehr viel daran, daß
ihm dieselben Befehlsmittel zu Gebote ständen. Nicht
auf dem Wege der Vermuthung, und eben so wenig durch
eine schlüssende Analogie, kann er ein Urtheil bilden über
das, was die Umstände nach zehn oder zwanzig Jahren
erfordern werden; und was würde demnachst ein Urtheil
über eine noch entferntere Epoche worth seyn?

Für diese ganze Zukunft nun, über welche die Vorher-
sicht so wenig vermag, wird die Regierung von denen,

welche alle nur mögliche Mittel, richtig zu urtheilen, vorzuziehen, denselben zugesprochen, welche sich in der Unfähigkeit, das Mindeste davon zu erkennen, befunden haben.

Wir, die Bürger des neunzehnten Jahrhunderts, anstatt mit unsren eigenen Angelegenheiten zu Rathe zu gehen — wir lassen uns blindlings leiten von den Bürgern des achtzehnten, oder eines noch früheren Jahrhunderts. —

Wir, die wir die Kenntniß der Thatfachen und alle Mittel haben, ein aufgeklärtes Urtheil über den fraglichen Gegenstand zu bilden, wir unterwerfen uns der Entscheidung einer Menschenklasse, welche keine von den bezüglichen Kenntnissen haben konnte.

Wir, die wir ein ganzes Jahrhundert von Erfahrung vor unsern Vorgängern voraus haben, wir entsagen diesem großen Vortheil und bringen uns aus freiem Entschluß unter die Autokratie eben dieser Vorgänger, die, mit diesem Uebermaß von Erfahrung, keine Ueberlegenheit anderer Art gehabt haben, um diesen Mangel zu decken.

Zugegeben sogar, daß sie im Punkte der Intelligenz und des Genies höher gestanden haben, als wir: — folgt daraus im Mindesten, daß sie die Schlichter über unser Schicksal seyn müssen? Haben sie eine andere, nicht minder nothwendige Eigenschaft, fester von einer Regierung für uns die Rede ist, besessen, da sie nicht mehr sind? Kann man ihnen gleichen Eifer für unsere Interessen vertrauen? Sind sie nicht mit ihrem eignen Wohlsinn mehr beschäftigt gewesen, als mit dem unsrigen? Haben sie die gegenwärtige Generation mehr geliebt, als diese sich selbst liebt?

Bei dem Allen sind dies die Abgesandtschaften, die

man in diesem Systeme zu verfahren hat: „Glaubt an die göttliche Vorsehung dieser Vorgänge für das Wohlfeyn zukünftiger Zeiten! Glaubt an ihre überlegene Intelligenz, an ihre unendliche Weisheit! Glaubt, daß sie besser, als ihr selbst, über eure Angelegenheiten haben urtheilen können, auch ohne die Umstände zu kennen, worin ihr euch befinden könnt.“

Es scheint es unmöglich, sich der Geltendmachung dieser Betrachtungen zu versagen — und doch ist die angebliche Ueberlegenheit unserer Vorfahren, doch ihre Aufmerksamkeit auf das Wohlfeyn ihrer theuren Nachkommenheit, das, was dem Argument unserer Weisen zum Grunde liegt, um unsern Gesetzgebern die Hände zu binden und um uns zu ewigen Unmündigen zu machen, welche sich von diesen unwürdigen Vermählern leiten lassen müssen und nie durch sich selbst denken dürfen.

Wollen, wenn die Männer des achtzehnten Jahrhunderts unüberwindliche Gesetze zu Stande bringen konnten: so haben die des neunzehnten dasselbe Noth. Es giebt keinen vernünftigen Grund, das letztere zu versagen, was man den ersten zugesieht. Und was ist die Folge davon? Keine andere, als daß man zu einer Periode gelangt, wo das Werk der ganz vorweggenommenen Gesetzgebung sich nicht mehr an etwas ausüben läßt. Alles ist geregelt, alles ist zum Voraus durch Gesetzgeber geordnet, welche unbekannt waren mit den gegenwärtigen Angelegenheiten, mit den wirklichen Bedürfnissen — oder so unbekannt, als die entferntesten Bewohner des Erbkais.

Dies unüberwindliche Gesetz, gut oder schlecht um die Zeit, wo es geschickt wurde, kann in der Folge verderblich

werden; dahygen giebt es kein Rettungsmittel. Es drückt auf alle Generationen, die auf einander folgen.

Rein Despotismus, wäre es auch der eines Kaligula oder Nero, könnte jemals so unheilbringende Wirkungen erzeugen, als ein unwiderstehliches Gesetz. Die Furcht, die Klugheit, der Eigensinn, sogar das Wohlwollen (denn es giebt keinen Tyrannen, der nicht Ansehnungen von Wohlwollen hätte) können den Despoten bewegen, unterdrückende Gesetze zurückzunehmen. Doch der tolle Despot, was vermag er? Welchen Zutritt zu ihm hat man, wenn er im Grabe schlummert?

Man lasse nicht unbemerkt, daß dieser Tragchluß, wie alle übrigen Werkzeuge der Täuschung, nur zur Vertheidigung schlechter Gesetze angewendet werden kann; denn, ist das Gesetz gut, so behauptet es sich durch seine Nützlichkeit. Es ist durch sich selbst, braucht es nicht durch Justizmänner und Bügen unterstützt zu werden.

Doch ist es möglich, die Zwangskraft eines ewigen Gesetzes Millionen lebender Menschen im Namen eines Ewigen anzulegen, der nicht mehr ist — im Namen einer Gesetzgebung, deren sämtliche Mitglieder von der Erde verschwunden sind? Ein Knechtschafts-System, worin die Lebenden die Sklaven, die Todten die Tyrannen sind — ist es auch nur wahrscheinlich?

Wenn ein solches System sich halten kann, so liegt auf flacher Hand, daß dies unmöglich ist durch den Zwang, weil die Todten keine Gewalt haben; es ist nur möglich durch die Macht der Ueberredung, durch die Kraft eines Argumentes, das die öffentliche Vernunft irre leitet; nur möglich dadurch, daß man den Menschen das Fantem

ingrad eines eingebildeten Uebels entgegenwärtigt, unflöchtig auch mit einem Zusatz von Wahrheit, ohne welchen keine Täuschung Platz greifen könnte.

Die Mittel, welche angewendet werden, um diesem System Nachdruck zu geben, lassen sich auf zwei Hauptmittel zurückführen.

1. Das Gesetz wird wichtig seyn: dies ist der Nachdruck, dessen sich seine Widersacher bedienen. Das Gesetz wird wichtig seyn, weil es einem für unwiderruflich erklärten Gesetze, einem von uns für fundamental gehaltenem Gesetze, einem Rechte entgegen ist, das wir unversäglich nennen.

Die, welche von einem Gesetze sagen, daß es wichtig sei, können dabei nur einen einzigen Zweck haben — nämlich den, das Volk gegen dasselbe aufzumiegeln. Dies ist der Sinn dieses Nachdrucks, oder er hat gar keinen. Er hat eine rein anarchische Tendenz. Als Tragköhler ist er aus derselben Form hervorgegangen, wie die Rechte des Menschen, obgleich er von ganz andern Menschen in Anwendung gebracht wird: von Menschen, in deren Absichten es keinesweges liegt, ihn zur Unterwerfung der Staatsverfassung zu benutzen.

Wenn das Volk ein Gesetz als wichtig betrachten soll, so darf es in den Augen desselben nur ein Akt der Tyrannei seyn, der unter der Bezeichnung „Gesetz“ verkleidet ist: — ein ungerechter und unbedrückender Akt, welchen zu vollziehen die Urheber desselben nicht das Recht gehabt haben. Man muß es betrachten als den Befehl eines Straßenräubers, dem man gehorcht, wenn man der Schuld-

chere ist, während man den Zeitpunkt erwartet, wo man ihn entziffern kann.

2. Das zweite Mittel, die Uebereinkunft zu be-
haupten, wird von der Uebereinkunft hergenommen,
d. h. von der Verpflichtung unter zwei oder mehreren kon-
trahirenden Partheien. Die Treue in der Befolgung der
Verträge ist eine von den sichersten Grundlagen der Gesell-
schaft, und ein Argument, hergenommen von diesem un-
bestreitbaren Prinzip, kann nicht verschleien, Vossell zu ge-
winnen.

Doch zwischen zwei theilhaftigen Partheien ist der Kon-
trakt, an und für sich, nie der Zweck: er ist nur ein
Mittel für einen Zweck; und nur sofern dieser Zweck das
gemeinschaftliche Wohlbeyn der kontrahirenden Partheien ist,
bleibt die Beobachtung des Kontraktes wünschenswerth und
veraussetzungs.

Betrachten wir zunächst die verschiedenen Arten von
Uebereinkünften, denen man den Charakter der Perpetuität
hat ertheilen wollen.

1. Die Verträge von Euerdan zu Euerdan, wodurch
jeder von ihnen sich selbst und sein ganzes Volk verpflichtet.

Doch in Beziehung auf diese Traktate hat das Dogma
der Perpetuität nie politischen Nachtheil hervorgebracht. Ganz
vergeblich erklärt man diese Traktate für bleibend und un-
widerruflich: die allgemeine Klage trifft bei weitem mehr
die verderbliche Gewartheit der beiden Theile, sie zu brechen,
als eine allzu gewissenhafte Beharrlichkeit, sie zu beobachten.

2. Privilegien - Bewilligung von Seiten des Euer-
dans an die Gewerkschaft in dem Charakter der Unterthanen.

3. Privilegien: Bewilligung von Seiten des Oberhäupts an einen gewissen Theil seiner Unterthanen, welche parzellirte Gemeinheiten bilden.

4. Vertheilung von Gewalt, oder politische Anordnungen unter den verschiedenen Zweigen, welche die Souveränität bilden.

5. Einigungs- Akte von verschiedenen Oberhäuptern, welche sich unter demselben Oberhaupt zusammethun, oder um nur Einen Staat zu bilden.

Welchen von diesen Kontrakten man auch auffassen möge: so lange auch ihrer Beobachtung eine vortheilhafte Total- Wirkung für die Gemeinheit hervorgeht, soll und darf man daran nichts verändern. Entspränge daraus, im Gegentheil, eine unvortheilhafte Total- Wirkung, so verschwindet der Grund, um dessentwillen er beobachtet worden ist, und es müssen die Veränderungen eintreten, welche die Umstände erfordern.

Wahr ist, daß, Rücksicht genommen auf den Vorn und auf die Gefahr, welche ganz natürlich hervorgehen aus dem Bruch eines Kontrakts, bei welchem der Oberhäupter Theil ist, jede Veränderung die ökonomische Beförderung aufzuheben würde, wenn der Stärkere unter den Kontrahenten dadurch irgend einen Vortheil auf Kosten des Schwachen gründe, oder wenn nicht vollständige Kompensation erfolgte.

Das Prinzip der Veränderlichkeit der Verträge ist ohne Gefahr, vorausgesetzt, daß man von demselben nicht die Verbindlichkeit des Kompensirens trennt. Allein, als Grundlage der Operation, setzt man die Nothwendigkeit, nicht die Unveränderlichkeit, die Wahrscheinlichkeit, nicht die Folge, voraus. Man

nimmt an, die öffentliche Wohlfahrt sei der volle Zweck und nicht der Vorwand, die Compensation vollständig und nicht bloß scheinbar und nominell. Macht man die entgegengekehrte Voraussetzung, geht man von dem Gedanken aus, daß die, welche regieren, kein Vertrauen verdienen: so wird es ihnen nicht minder leicht seyn, dem Vertrage auszuweichen, oder ihn zu verletzen, als eine ungleiche Compensation zu gewähren. Haben sie es in ihrer Gewalt ungerathet zu seyn, und verbünden sie damit den Willen es zu werden: so werden sie sich nicht abhalten lassen durch den Kontrakt. Dieser giebt keine Sicherheit gegen sie. Die einzige Sicherheit liegt in der Einheit ihres Vortheils mit dem allgemeinen Vortheil.

Man werde jetzt das Prinzip auf die eben aufgeführten Fälle an.

1. Die Privilegien, welche der Souverän seinen sämtlichen Unterthanen bewilligt hat.

Wenn, in der vorausgesetzten Veränderung, die neuen Privilegien gleichen Werthes sind mit denen, die man abgeschafft hat, so findet Compensation Statt. Gehen sie über diesen Werth hinaus, so findet ein augenfälliger Grund zum Vortheil der Maßregel Statt. Der Kontrakt ist verändert, aber er ist nicht verletzt.

2. Die, von dem Souverän einem Theile der Gemeinschaft bewilligten Privilegien.

Sind die fraglichen Privilegien zwar der kleinen Anzahl nützlich, doch der Gesellschaft im Allgemeinen schädlich: so hätten sie nie ertheilt werden sollen.

Inzwischen darf man sie nicht undurchsetzen ohne eine so vollständige Compensation, als für die betroffenen Per-

stien immer möglich ist. Ihr Wohlseyn ist ein Theil des öffentlichen Wohlseyns, so wie das jeder andern gleichen Theil von Individuum.

3. Neue Vertheilung politischer Gewalten unter den verschiedenen Zweigen, welche die Subordinate bilden.

Wenn die Veränderung eine stählbare und volle Vermehrung in der allgemeinen Wohlfahrt hervorbringen vermag: so darf die frühere Anordnung nicht als Hinderniß wirksam werden.

Von Compensation ist hierbei gar nicht die Rede. Die Mitglieder der Subordinate sind nicht Eigenthümer der politischen Gewalt; sie sind nur Agenten, in die man Vertrauen gesetzt hat; sie verwalten ein ihnen anvertrautes Gut. Nichts kommt ihnen zu, wenn man die Vertheilung verändert; nichts unter dem Titel von Schuld. Doch, je nach den Umständen, kann es klug seyn, ihnen, zur Erleichterung der Operation, eine größere oder geringere Schadloshaltung zu bewilligen.

4. Einigungs-Act von Subordinaten, die sich unter demselben Oberhaupt zusammenthun.

Dieser Fall bietet größere Schwierigkeiten dar, als die vorhergehenden.

Wenn zwei Staaten (wir nehmen nur zwei an, um die Frage nicht allzu verwickelt zu machen) sich unter demselben Oberhaupt und unter derselben Gesetzgebung vereinigen: so fördern sie dadurch noch nicht auf, sich in gewisser Beziehung fremd und von einander unabhängig zu bleiben.

Bringt man eine Menge Menschen, welche verschiedene Voreurtheile haben, zusammen, so muß man auf Eifersucht, Mißtrauen und gegenseitigen Verdacht rechnen. Ist

die Ungleichheit groß, so wird der an Macht und Reichthum überlegene Staat einem diesen Verträgen entgegen-
 setzten Einfluß zu behalten wünschen. Der minder mächtige Staat muß natürlich fürchten, daß man ihn einen zu großen Theil der öffentlichen Last aufbürde, oder daß man ihn in seinen National-Verfassungen, in seiner Religion, in seinen bürgerlichen Gesetzen u. s. w. tyrannisire.

Schließt ihr keinen Vertrag, so wird die schwächste Nation der Gefahr der Unterdrückung, dem Elende, der Unsicherheit ausgesetzt seyn. —

Bringt ihr eine Uebereinkunft zu Stande, welche Privilegien speijhjet und die Gewalten des vorherrschenden Staats begründet: so werden, über kurz oder lang, bei veränderten Umständen, diese Klauseln eben so viel Hindernisse für die öffentliche Wohlfahrt, und bringen sie die eine oder die andere der theilhaftigen Parteien, oder auch für beide, unentwähliche Nachtheile zu Wege.

Glücklicherweise bereitet selbst die Dauer der Veranlagung ein Heilmittel für dieses Uebel. In der Verewohnung, denselben Oberhaupt zu gehorchen und gemeinschaftlich zu handeln, assimiliren die beiden Völker ihre Gefühle und ihre Interessen. Zum wenigsten hat die Erfahrung ihrer gegenseitigen Befürchtungen geschwächt, und die Scheide würde der Trennung erscheinen nicht mehr gleich nothwendig.

Sollte es in dem Moment der Verwigung, in dem einen oder dem andern der kontrahirenden Staaten, Menschen oder Körperschaften geben, die im Besitze eines unüberwindlichen Vorrechts wären: so werden sie alles in Bewegung setzen, um denselben in diese feierlichen Urkunde

Anerkennung zu verschaffen und ihnen den Charakter der Beherrschtheit zu geben.

Als die Vereinigung zwischen England und Schottland in Stande kam, erzwangen die Tories, als Herrschbigen des Episcopats, nicht, diesen Umstand zu benutzen, um den Triumph zu befestigen, den sie bereits über die britischen Presbyterianer davon getragen hatten.

Wenn, in Verträgen unter Nationen, die eine der andern Zugeständnisse macht, so ist, zur Rettung des Ehrenpunkts, üblich, den Andern den Ausdruck der Gegenseitigkeit zu geben. Dendert es sich z. B. darum, die Einfuhr der französischen Weine in England zu erlauben: so würde man feststellen, daß die Weine beider Länder gegenseitig eingeführt werden könnten, gegen Entrichtung derselben Zölle.

Nachdem die Urheber der Union sehr richtig die Erhaltung der presbyterianischen Kirche in Schottland stipulirt hatten, um die fünf und vierzig Mitglieder Schottlands gegen die hundert und dreizehn Engländer sicher zu stellen, schritten sie mit der Miene der Offenheit und des Vertrauens zur Feststellung der gegenseitigen Erhaltung des anglikanischen Kirchenbundes, um die hundert und dreizehn Engländer gegen die fünf und vierzig Schotten zu sichern *).

Welche Besorgniß konnte Statt finden für die anglikanische Kirche? Keine, von Seiten der für die Aufrechterhaltung der Episcopat-Vorfassung sehr theilhabigen Monarchen; keine, von Seiten der fünf und vierzig Schotten.

*) Es bedarf keineswegs einer Bemerkung, daß hier von Parlamenten, nicht von der Krone die Rede ist.

Allein die Vertriebe, welche damals herrschten, befürchteten, daß sie nicht immer herrschen würden, und benutzten diesen Eingriffsfall der Macht, um die Reichthumensschaft durch ein für unausslößlich gehaltenes Band zu fesseln *).

In dem genannten Artikel der Vereinigungsurkunde, war der Zweck der Schotten, ihre Gesetze und ihr Verfahren beizubehalten, um nicht in das richterliche System Englands hineingegerathen. Allein sein ganzer Inhalt zeigt, daß die Aufmerksamkeit hauptsächlich darauf gerichtet war, Schottland nicht der eventuellen Gefahr einer Reform zu berauben. Dies ist das Muster, das man unter allen Umständen vor Augen haben sollte. Man sollte also, bei Aufsetzung ähnlicher Urkunden, dem schwächeren Theile alle nöthige Sicherheit erhalten, ohne seinen zukünftigen Vertheile zu schaden.

Kurz und gut! man kann ewig bleibende Gesetze geben, wenn man zu einem Zustande ewig bleibender Dinge gelangt seyn wird; man kann eine bleibende Verbindlichkeit eingehen, wenn man die Gewißheit haben wird, daß

*) S. Blackstone's Commentaries. I. C. 97, 98.

Die Erhaltung der beiden Ringe erfordert ihm so notwendig, daß, wie er behauptet, die Ringe der einen und der andern nicht verdrängt werden kann, ohne die Vereinigung selbst der größten Gefahr aussetzen.

Wollte man z. B. in der anglikanischen Kirche den Willen von der allgemeinen Verkennung für das Verbrechen, gekrönt zu seyn, d. h. in der Kirche gekrönt zu seyn, anerkennen: so würde, nach Blackstone, die Vereinigung Schottlands mit England dem beständigen Gefahr ausgesetzt seyn, wie sehr auch am Tage liegen mag, daß John Bull's Art von der Fortschritten der allgemeinen Wissenschaft abhängig sey.

die Umstände, unter welchen man sie unternimmt, bleibend setzen werden.

„Sind jedoch nicht die Gesetze, und sind nicht, vor allem, die politischen Gesetze, ihrer Natur nach, Verfügungen, welche für die Zukunft getroffen werden? Besteht ihr hauptsächlichstes Verdienst nicht darin, die Unbeständigkeit der Menschen zu fixiren und ihnen jene Sicherheit zu geben, welche nur von dem bleibenden Zustande herrührt?“

Ja, ohne Zweifel! Die Furcht vor der Unbeständigkeit der Gesetze ist ein, vor dem Tribunal der Vernunft leicht zu rechtfertigendes, wie ein sehr mögliches Gefühl. Mit Ausnahm: vorübergehender Verordnungen, werden die Gesetze im Geiste der bleibenden Dauer gemacht. Doch bleibend dauerhaft ist nicht gleichbedeutend mit „unverwundlich.“ In der Sprache der Gesetze und der Verträge versteht man darunter eine eventuelle und bedingte Dauer, welche zu erkennen giebt, daß, so lange die Gründe, die das Gesetz ins Leben gerufen haben, bestehen werden, auch das Gesetz bestehen muß. Man sieht keine Veränderung ab; allein, sobald der Stand der Thatsachen nicht mehr derselbe sein wird, d. h. sobald der Grund des Gesetzes verschwunden ist und überwiegenden Gegengründen Raum gegeben hat, wird das Gesetz eine Veränderung erfahren. *Durante ratione, duret lex. Cessante ratione, cesset lex.* — *Cessante ratione legis, duret lex*, ist eine auffallende Abgründlichkeit.

Nicht dadurch muß man den Gesetzen Stabilität zu geben versuchen, daß man sie für unabänderlich erklärt. Eine solche Erklärung kann nur das rechtmäßige Verurtheil wider sie in Gang bringen.

Fast ist es ein Eingeständniß, daß sie nicht durch ihr eigenes Verdienst verteidigt werden können: ein Eingeständniß, daß sie, sich selbst überlassen, nicht lange bestehen würden.

Es giebt ein anderes Mittel, das eine ganz entgegen-
gesetzte Tendenz hat: nämlich die, schlechte Gesetze auszu-
schließen, und die guten zu erhalten. Ich nenne es Rechts-
fertigung (*Justification*). Diese besteht darin, daß man
den Gesetzen die Gründe anhängt, auf welche es gebaut ist.

Sollen Gesetze, die in sich selbst gut sind, d. h. Ge-
setze, für welche sich haltbare Gründe anführen lassen, in
Ehrande gebracht werden: so muß der Gesetzgeber das Prin-
cip der Nützlichkeit nach dessen ganzem Umfange aufgefasset
haben, und durch kein verführerisches Interesse von seinem
Ziele abgelenkt werden sein. Mit einem Worte: für ihn
bedarf es eben so sehr der Einsicht, als der Rechtschaffen-
heit. Um Gesetze, für welche nichts spricht, in Ehrande zu
bringen, und um sie unwiderrüßlich zu machen, bedarf es
nur der Gewalt.

Der Urheber eines Codes guter Gesetze könnte gerechten
Stolz bei dem Gedanken empfinden, daß er zukünftige Ge-
nerationen umschlingt: sein Triumph würde darin bestehen,
daß er ihnen die Freiheit ließe, diese Gesetze zu verändern,
und ihnen zugleich das Verlangen nach dieser Veränderung
nähme.

II. Trugschluß der Gelübde. Das Gelübde Jephtha's

Der Trugschluß der Gelübde ist derselbe, wie in den
vorhergehenden Fällen. Die ganze Verführbarkeit liegt in
dem Mittel. Dort wird das unwiderrüßliche Gesetz auf

die Kraft des Vertrags gegründet. Hier wird es gegründet auf die Kraft des Eidschwurs. Der Mensch hat sich gegen die Gottheit selbst verpflichtet. Das Band ist unauflöslich.

Die Abgeschwornenheit dieses Raisonnementes läßt sich unschwer beweisen. Ist, nach abgelegtem Eidschwur, nach ausgesprochenem Formelwort — das allmächtige Wesen zum Bundesbrüdermann der Vollziehung geworden? Ist es verbunden, den Übertreter zu bestrafen, oder ist es das nicht?

Welchen von diesen beiden Gegenständen achtet ihr für wahr? Ist die Gottheit nicht verbunden, so hat die Verpflichtung keine Kraft, so giebt der Eidschwur keine Sicherheit mehr. . . . Ist die Gottheit verbunden, so bemerkt wohl, was daraus folgt. Die glänzende Allmacht befindet sich im Zustande der Schwachheit, und durch Wen? Wen allen Insten, welche in der menschlichen Gesellschaft auf Erden trachten, ist kein einziges außer Stande, dem Schöpfer des Universums auf diese Weise Gehüge aufzuliegen.

Und wozu würde eben dieser Schöpfer verpflichtet werden? — Zur Aufrechterhaltung der leichtfertigen Observanzen, die zugleich die unentzücklichsten, die zahlreichsten, und in ihren Widersprüchen die absurdesten und schätlichsten sind — so oft es Göttergöttern, oder Tyrannen, oder Ratten gefällt, die Menschen Eidschwören zu unterwerfen, d. h. die ewige Weisheit zur Vollziehung ihrer Einfälle zu nöthigen.

Die Verbindlichkeit, welche man der Gottheit auflegt, ist freilich nur eine wunne. So lange das Schilde gehalten wird, ist die Gottheit nicht zur Ausübung ihrer Macht aufgefordert. Doch so bald es gekrochen wird, muß sie

nißsam werden; und diese Wirksamkeit besteht darin, daß sie dem Verlegher der Gelübde mit Strafen belegt, welche in Beziehung auf das Beispiel nicht bewirken, weil sie geheim und unsichtbar sind.

„Da die Strafe“ — wird man sagen — „durch einen unsichtbaren Richter, der zugleich allmächtig ist, ausgesprochen wird: so wird sie dem Vergehen genau angemessen seyn.“

Ja; aber welchem Vergehen? — Nicht demjenigen, welches in der durch das Gelübde verhinderten Handlung besteht; denn diese verhinderte Handlung kann in sich selbst nicht bloß unschuldig, sondern auch verdienstlich seyn; und wenn diese Handlung eine kriminelle ist, so muß sie als solche auch unabhängig von jedem Eid schwur bestraft werden. Das Vergehen besteht also nur in der Profanation der Eidesformel: eine Profanation, welche in allen Fällen dieselbe ist, in denen, wo das Gelübde heilsam war, wie in denen, wo es verderblich werden mußte.

Was bisher Bemerkte läuft auf Nachfolgendes hinaus: Es ist absurd, zu denken, daß Gott, dessen unveränderliche Befehle die der Vernunft und der Gerechtigkeit sind, durch Menschen bewegt werden können, seine Macht zu gebrauchen und der Gerechtedmann für absurde, widersprechende und übelthätige Befehle zu werden, welche sie durch die Sanktion des Eidschwurs zu unterstützen für gut befinden.

Was da erwiesen ist, daß die Institution unweiderwiesener Befehle eine von den verderblichsten Wirkungen des Despotismus ist: so folgt daraus, daß die Anwenbung der religiösen Sanktion auf diese Befehle ein Vergehen gegen die Religion ist; denn das Vergehen gegen die Religion besteht

in der Anwendung dieser Kraft auf Dinge, welche gegen den Vortheil der Menschheit sind *).

Ich gehe jetzt zur Prüfung eines besonderen Falles über.

Unter den Statuten des ersten Parlamentes Wilhelm's und Maria's gibt es eins, das den Titel führt: Akte zur Bestätigung des Erbkönigs-Eides.

Die Zeremonie ist auf folgende Weise geregelt. Der Erzbischof richtet an den Monarchen gewisse vorgeschriebene Fragen, und seine gleichmäßig vorgeschriebene Antworten bestätigen seinen Eid.

Die dritte Frage ist folgenden Inhaltes: „Wollen Sie mit eurer ganzen Macht aufrecht erhalten die Gesetze Gottes, das wahre Bekenntniß des Evangeliums und die durch das Gesetz eingeführte reformirte-protestantische Religion? Und wollen Sie den Bischöfen und dem Klerus dieses Königreichs, so wie den, ihrer Sorgfalt anvertrauten Kirchen, alle Rechte und Privilegien, die ihnen angehören und angehören werden, erhalten, alles insgesamt, und jedem besonders.“

Es giebt Personen, welche behaupten haben, daß durch die Klausel dieses Eidschwures der König sich in die Unmündigkeit versetzt habe, seine katholischen Unterthanen, welche mehr als zwei Drittel des Königreichs Irland ausmachen, zu emancipiren, wie auch, das protestantische Kirchenvermögen umzugestalten.

*) Theologen und Moralkisten haben die verbotenen Eidschwüre immer in drei Klassen getheilt: „solche Eidschwüre, die wegen Eidschwurs, verbotener Eidschwüre.“ Die, von welchen hier die Rede ist, sind immer verboten, und können oft verbotener noch werden.

Könnte die Zeremonie des Eidschwurs die Wirkung haben, die man ihr beilegt, — bräuh' sich ein König durch das Aussprechen der Worte „Ich verspreche, ich schwöre,“ in die Verbindlichkeit, seine Forderungen auf, eine, dem Wohle seiner Unterthanen unbedingt entgegenlaufende Weise auszuüben, und zwar in Widerspreit mit allen seinen Gefühlen? so würde — sagen wir es doch gerade heraus! — ein solcher Eid ein Verbrechen seyn.

Wenn eine Zeremonie dieser Art Verbindlichkeit in dem einen Fall in sich schließt, so muß das in allen Fällen zutreffen. Nachdem Heinrich der Achte bei seiner Krönung geschworen hatte, die Suprematie des Papstes aufrecht zu erhalten, konnte er keinen rechtmäßigen Akt für die Reformation zu Stande bringen. Die katholische Religion muß folglich noch immer die National-Religion seyn. Der Wille der Nation hat nie dem Meineid dieser Monarchen Rechtfertigung geben können.

Obgleich heißt, diesem Schwur einen anarchischen Sinn unterlegen, oder voraussetzen, daß er eingeführt sei, um den König in die Unmöglichkeit einer Einwilligung in ein von den beiden Kammern des gesetzgebenden Körpers vorgelegtes Gesetz zu versetzen, und sich einbilden, daß man mit dieser Klausel den Bürgerkrieg beabsichtigt habe, so viel, als gegen alle Evidenz streiten.

Wenn es liegt am Tage, daß das Parlament bei Abfassung dieses Eides nicht die Absicht gehabt haben kann, seine eigene Macht zu vernichten, auch nicht die Absicht, den König unabhängig zu machen, und ihm die Verbindlichkeit aufzulegen, Gesetze gegen den allgemeinen Wunsch aufrecht zu erhalten. — Es hat dem Monarchen diese Verbindlich-

leit nur in seiner Eigenschaft als Vorgesetzter der Befehl, nicht in seiner Eigenschaft als Befehlsgewalt beilegen wollen.

Wenn durch die dritte Klausel dem Könige unterstellt war, einzuwilligen in eine Bill, welche die geistliche Verfassung verändert: so war ihm durch die erste unterstellt, im legend eine Bill einzuwilligen; denn er schiedet förmlich in Folge der ersten Klausel, „das Volk nach den Statuten des Parlaments, nach den Befehlen und nach den eingeführten Gewohnheiten zu regieren.“ Wie kann er jedoch in neue Befehle einwilligen, ohne die alten zu verändern, ohne Gewohnheiten abzuschaffen und umzugestalten?

Es ist wahr, daß diese Andeutung zu abgesehen sein würde, um irgend Jemand dadurch zu überlisteln. Es ist klar, daß ihr Zweck ein anderer war, als die Monarchen in seiner gesetzgebenden Autorität zu beschränken, und folglich die der beiden Kammern zu lähmen; der Zweck war nämlich, ihn in der Ausübung der vollstehenden Macht zu leiten. War aber dies die Absicht der ersten Klausel, wie konnte man alsdann in Beziehung auf die dritte eine andere voraussetzen?

Noch wollt ihr dem Gewissen des Oberen Zwang anthun? Welchen Sinn ihr auch der Klausel geben mögt: wie wollt ihr ihm das Recht nehmen, sie in dem heiligen zu versetzen? Verlangt ihr, daß er auch sein Urtheil aufopfern soll, während ihr auf der Freiheit des ewigen besteht?

Nein! — Allein darf man, indem man sein Gewissen ins Spiel bringt, eine unumschränkte Gewalt erringen, und insbesondere die, Befehle aufrecht zu erhalten, welche für verderblich gelten?

Der Edikteur ist, je nach den Umständen, wozu er abgesetzt ist, ein Jäger, oder eine Erlaubniß. Nicht selten ist er eine Erlaubniß unter der Aufsicht eines Jägers: ein Jäger der Form nach, eine Erlaubniß in der Wirklichkeit.

„Dies sind Fesseln, die man der Macht anlegt.“
Ja; — doch nur Fesseln, wie die, welche auf der Schaubühne figuriren: Fesseln, welche kaum merken, und die Sinne in Anspruch nehmen, obgleich sehr leicht für den, welcher sie trägt. Sie sind mehr Aufschmückungen, als Hemmnisse, weil man selbst die Fesseln gewöhnt hat, die man zu tragen für gut befindet.

„Der König verpflichtet sich, nichts an der geistlichen Ordnung zu verändern.“ — Man scheint seine Macht zu begründen. Ganz und gar nicht! Man erkennt es, wenn man ihm auch die Fähigkeit ertheilt, sich dem Wunsch der Nation zu versagen. Die Gewalt, die er eingebüßt hat, ist gerade die, an deren Ausübung ihm am wenigsten gelegen war, und der schwebende Zwang des Eides ist geradezu ein Mittel des Despotismus.

Wenn ein König von England sich durch seinen Eid für gebunden hält, ein von den beiden Kammern und von dem Wunsche des Volks für notwendig geachtetes Gesetz zu verweigern: so genöthigt, glücklicher Weise, die Verfassung das Mittel, aus diesem Labryinth zu kommen: er würde seine Minister nicht finden, oder diese Minister könnten die Majorität des Parlamentes durch seine Maßregel erhalten. Der König würde genöthigt seyn, entweder nachzugeben, oder abzusanken.

Schöpfung Kapitel

Von der Meinung der großen Menge, betrachtet als Autorität.

Betrachtet man die Meinung einer aus der Masse herausgegriffenen Individuum, als einen gewissen Grad von beweisender Autorität in sich schließend: so muß die Stärke dieser Autorität anwachsen mit der Zahl der Individuen, welche dieselbe Meinung hegen; und dieser Anwuchs ist unbestimmbar, wie der Anwuchs der Menge.

Wäre, wenn man, in der Theorie, den elementarischen Menschen, welche das in dem gemeinen Sprachgebrauch unter der Benennung „öffentlicher Meinung“ bekannte Autoritäts-Korps konstituieren, den geringsten Grad von Stärke einräumt, oder wenn man, mit andern Worten, die Zahl derer, welche eine Meinung unterhalten, als einen Bereich betrachtet, der von jeder Prüfung lospricht: so würde ein vollständiger Umsturz der eingeführten Ordnung die Folge davon seyn.

1) Wäre man nicht einig darüber, daß die Entfernung, in Sachen der Zeit, die Beweiskraft der Autorität der Zahl vermindert: so würde daraus folgen, daß alle alte Gesetze wieder hergestellt werden müßten, weil sie allgemein gewesen sind. Es würde also daraus folgen, daß die katholische Religion in allen protestantischen Staaten wieder eingeführt, die Todsstrafe abgeschafft, und ein unbegrenztes Verbot gegen alle nur denkbare Veränderungen ausgesprochen werden müßte.

2) Wenn die Entfernung, in Dingen des Raums,

nicht als etwas betrachtet würde, was die Vernunftkraft der Autorität der Zahl vermindert: so würde daraus folgen, daß der Muhamedanische Glaube an die Stelle des Christlichen, oder die Religion China's an die Stelle beider treten müßte.

Die Autorität der Zahl in Sachen der Meinung ist also, an und für sich genommen, unabhängig von jedem Beweis: ein Argument ohne alle Kraft. Möchte man ihr einen Werth beilegen, wie hoch oder wie niedrig dieser aufgestellt seyn möchte, so würde man sogleich ins Absurde gerathen *).

*) Boyle sagt in seinem „Verschiedenen Schenkten über die Koranen“ Th. I, Seite 14:

„Warum können wir nicht sehen, was in dem Geiste der Menschen vorgeht, wenn sie eine Meinung wählen! Ich bin überzeugt, daß, wenn dies möglich wäre, wir die Zustimmung oder unermesslichen Zahl von Leuten auf die Autorität von zwei bis drei Personen zurückführen würden, die, nachdem sie sich für eine Lehre ausgesprochen haben, von welchen man ansetzt, daß sie von ihnen erstickt sei, indem dazu durch das kleine Verstandes ihres Verstandes, das überleben, so wie diese, viele Andere, die, ihrer Erleuchtung zur Ehre, ihre Meinung dabei finden, lieber alles zu glauben, was man ihnen vorsetzt, als selber ernstlich zu prüfen. Auf diese Weise wird die Zahl der gläubigen und irigen Schiiten, indem sie sich Tag für Tag vermehrt, für andere Menschen eine neue Verleumdung, sich von der Menge, die so allgemein verbreitete Meinung zu prüfen, festzusetzen, was weil sie glauben, sie habe nur allgemein von dem Heeren durch die Unerschöpflichkeit der Gründe, welche in ihrer ersten Entscheidung angewendet wurden. Hierbei hat es nicht schlimm Besseres, daß man in die Nothwendigkeit gerathen ist, alles zu glauben, was die Welt für wahr hält, aus bloßer Furcht, für dem Unvernünftigen zu gelten, welches mehr nöthig ist, als alle Uebigen, und dem christlichen Menschen widersprechen möchte. Dies kann so wohl gehen, daß es zu einem Verstande wird, nicht zu prüfen, und sich gleichsam der Lebensversicherung übergeben. Man erhält aber, es handelt Willkürlichen Menschen, welche auf die von mir beschriebenen

Ich will hiermit jedoch nicht sagen, daß der Befehlgeber keine Rücksicht zu nehmen habe auf die Meinung der großen Menge, unabhängig sogar von jedem Grunde.

Betrachtet er diese Meinung als nicht gut, so muß er sie wenigstens als stark respektiren. Ist sie nicht für ihn, so wird sie wider ihn seyn. Ist sie nicht sein mächtigster Bräutigam, so wird sie sein furchtbarster Widersacher seyn.

Er soll die Menschen glücklich machen; allein selbst mit guten Gesetzen macht man die Menschen nicht glücklich, wenn diese ihre Meinungen verlegen sollten.

Ist die vorgeschlagene Maßregel gut, aber der Meinung des großen Hauses entgegen: so liegt hierin kein Grund, jene anzugehen, wohl aber ein Grund, sie zu verschieben, die Geister und Gemüther aufzuklären, und alle nachträglichen Mittel zur Bekämpfung des Jochs anzuwenden. Mehr wird durch Sätze ausgerichtet, als durch Gewalt. „Ich bin eine Tochter der Zeit,“ sagt die Wahrheit, „und auf die Dauer erhalt' ich alles von meiner Mutter.“

Es ist also Tragödie, wenn man die Meinung des großen Hauses anföhrt als Beweis bildend für den Mög-

liche, in irgend einem Gesetze befangen sich, ihm Vorrathskraft zu theilen. — Man gebende gewisser fechtlicher Meinungen, welche in diesen letzten Zeiten ausgesprochen worden sind, wie groß auch die Zahl der für sie aufstehenden Zeugen seyn mochte! Es wurde bewiesen, daß, da alle diese Zeugen, einer den andern, kopirt hatten, sie immer nur für einen gehalten werden durften. Mehrere Nationen, und viele Jahrhunderte hatten sich vereinigt, die Gesetze wegen aller der Unfälle anzulegen, welche nach ihrer Erklärung in die Welt eintreten. Dennoch hatte jedoch dieser Schwarm nicht mehr für sich, als wenn nur sieben bis acht Personen ihn vertheidigt hätten.“

ter; es ist aber kein Tragköpfe, wenn man sie anfühlet als Grund abgehend für den Befehlgeber. In einem andern Ort ist die Rede gewesen von den Rücksichten, welche man bei solchen Einrichtungen und herrschenden Verurtheilen schuldig ist; daselbst ist auch der Gang gezeichnet, den man nehmen muß, nicht bloß um das Gute zu vollbringen, sondern auch, um es auf eine gute Weise zu vollbringen. *).

Bei dem Willen muß man nicht vergessen: 1) daß diejenigen, welche die Meinung gegen eine vorgeschlagene Maßregel geltend machen, sich ihrer in vielen Fällen nur als eines Vermandes oder als eines falschen Zertifikats bedienen, das sie für den Augenblick ausgestellt haben; 2) daß, im Allgemeinen, der öffentliche Nutzen das beste Kriterium der öffentlichen Meinung ist.

Siebentes Kapitel

Ein anderer Autoritäts-Tragköpfe, wo ein Individuum die Autorität bilden möchte.

Nichts wird in der Gesellschaft häufiger bemerkt, als das Strategem der Eigensuche eines Individuums, das, von einem Argument gedrängt, sich demselben dadurch zu entziehen sucht, daß es seine Meinung als etwas geltend macht, was durch sich selbst Autorität bildet. Die Eitelkeit nimmt, in dieser Beziehung zwei entgegengekehrte Wendungen: die der Heuchelei und die der Offenheit. In der ersten sucht man das Argument des Gegners dadurch zu schwächen, daß

*) S. die Abhandlungen über Gesetzgebung. Th. III, Kap. 3.

man sich stellt, als versähe man es nicht. In der That stellt man sich geradezu auf eine Höhe, worauf man alle Vortheile gegen ihn gewinnt.

Diese Art von Kunstgriff und Anmaßung ist den politischen Versammlungen keinesweges fremd. Nicht selten bemerkt man in ihnen, daß Individuen ihre geheuchelte Unwissenheit, oder ihre angebliche Ueberlegenheit zu einem glorreichen Mittel erheben.

I. Trugschluß geheuchelter Unwissenheit.

Ein in Muth und Würde stehender Mann erhebt sich gegen eine vorgeschlagene Maßregel, gegen einen Entwurf, welcher die Wesen der Freie oder der Strafgesetze betrifft. Nicht direct greift er denselben an; er beschwört sich auf eine verdeckte Insinuation. In dem allerbescheidensten Ton erklärt er, daß er nichts davon versteht, daß der Urheber unferdig viel geschickter ist, als er, daß er den Sinn des in Frage stehenden Beschlusses nicht fassen kann; kurz, daß er nicht im Stande ist, ein Urtheil über die Mäßigkeit der Maßregel zu fällen.

„Dies hier,“ wird man sagen, „worin liegt der Trugschluß? Ist ein solches Geständniß nicht offen und bescheiden?“ — Ja, wenn der, der also spricht, nicht damit die Voraussetzung verhehlt, daß dies Geständniß eines Mannes seiner Art — eines Mannes, der in Muthen steht, und vermöge des von ihm bekleideten Amtes, als vorzüglich aufgestellt betrachtet werden muß — eine Präsumtion gegen die vorgeschlagene Maßregel bilden, und ihre Verwerfung ohne weitere Prüfung zur Folge haben werde. „Wenn ich meine Unfähigkeit anzeige, was habt ihr von

der einzigen zu denken? Dies, und nur dies, soll er zu verstehen geben. Auf Unwegen möchte er in Furcht setzen. Es ist Unmuthung unter dem dünnen Schleier der Bescheidenheit.

Ein grundsätzlicher Mann, in diesem Stande der Unzufriedenheit, welcher ihn am Urtheil verhindert — könnte er, verlässlicher Weise, noch etwas mehr verlangen, als Zeit, um sich aufzuklären? Würde er nicht eingehen in die Einzelheiten der Maßregel, um zu zeigen, was darin dunkel ist, und was Erklärungen nöthig macht?

Mit einem solchen Gefühl der Unzufriedenheit, würde man gar keinen Urtheil an der Erörterung nehmen; doch wer sich mit seiner Unwissenheit brüht macht, möchte die in Vorschlag gebrachte Reform bekommen, ohne irgend einen Grund anzuführen, und dieser Vorwand ist ein schmeichelndes Eingeständniß, daß sich kein Grund gegen dieselbe anführen läßt. Man will einer Diffusion zuweichen, aus welcher man nicht mit Vortheil ausschiden würde, und man sticht sich in eine vergebliche Unwissenheit, wegen welcher man sicher ist, nicht beim Worte gefaßt zu werden. — Unglücklicher Weise liegt hieran das Symptom eines unheilbaren Uebels; denn, nach dem Sprichwort, „ist der am hartnäckigsten, welcher nicht vernachlässen will.“

Die Autorität, welche man diesem Trugschluß geben möchte, gründet sich darauf, daß Registen in Dingen der Gesetzgebung kompetenter sind, als Andere. Dies erfordert eine Unterscheidung. Sie kennen das Gesetz, wie es nun einmal ist, besser; und wenn sie nicht von irgend einem Eigenthum vertheidigt werden, so sind sie im Stande darüber zu urtheilen, wie es beschaffen seyn sollte. Wenn, wenn sie das Gesetz nur als Handwerk studirt haben, und wenn es

ihnen immer nur darauf angekommen ist, Vortheil aus seiner Unvollkommenheit zu ziehen: so fehlt an ihrer Fähigkeit, dem Gesetzgeber die nöthige Richtung zu geben, so viel, daß sie ihn nur irre leiten können.

Wenn ein in der juristischen Laufbahn ergrauter Mann sich für unfähig erklärt, andere Ideen zu fassen: so ist dies nicht immer ein falscher Vorwand. Sein ganzer Scherfblick hat sich erschöpft, um ein System zu studiren, das er lernen zu lernen so stark theilhaftig war; es wird ihm weder leicht, noch macht es ihm Vergnügen, seine Berechnungen zu bekämpfen und seinem Geiste eine neue Richtung zu geben. Es würde kein Gegenstand der Verwunderung seyn, wenn ein Militär, der sein ganzes Leben in Kämpfen zugebracht hat, außer Stande wäre, den Dienst zu verändern, und die Verwundeten zu verbinden. Dies ist eine andere Art von Eitelsamkeit. Leopold hat keine Nachfolger hinterlassen: seine Kunst, welche zugleich verwerthete und heilte, ist unter den Werkzeugetheilen des Herkulanums nicht wieder gefunden worden.

II. Kreuzschlag des Lehrstuhls seiner selbst.

Die Eitelkeit, welche sich in Bezeichnung auf Talente selbst prouoisirt, darf nicht ernstlich angegriffen werden; das ausgezeichnetste Verdienst ist kaum ein Anspruch auf Rücksicht für diese Schwachheit.

Was man in politischen Versammlungen häufig wahrnimmt, sind zu Wörtern erhabene Männer, welche die Meinungen durch das von ihnen in Anspruch genommene Vertrauen beherrschen möchten. Ihrer Hochschaffensart, ihre Entfernung von jedem persönlichen Eigennuz, ihre unde-

dingte Hingabung an das öffentliche Interesse: das sind die Dinge, die sie mit größerer oder geringerer Gefährlichkeit geltend machen gegen Widerstand der Reform oder Befestigung der Verfassung, die sie als unnütz verwerfen, oder als verunglimpfend für ihren Charakter verdammen möchten.

Vergleichen Betrachtungen sind Sophismen, nicht Ketzerei, weil sie dem Verdienst der Frage fremd sind, sondern auch, weil sie Behauptungen in sich schließen, welche mit der Natur der Menschen nicht übereinstimmen. Sie sind allen den Thatsachen entgegen, welche sich betreffen hinsichtlich der Beweggründe, die das menschliche Herz bestimmen; sie leugnen den Einfluß eines persönlichen Eigennutzes in allem, wo man annehmen darf, daß er mit der größten Stärke wirksam sei.

So lange es dem Menschen nicht gegeben ist, in die Herzen zu lesen, kann der Scheinheilige wie ein rechtschaffener Mann reden; ja, je weniger die Tugend sein Herz regiert, desto mehr ist er veranlaßt, sie in seinen Worten zur Schau zu tragen. Wer aus einem zur Gerechtheit gewordenen Gefühl gut handelt, denkt, weil ihm eine Rechtschaffenheit eigen geworden ist, die ihn keinen Augenblick verläßt, gar nicht daran, sich im dem Urtheil anderer höher zu heben, als er im eigenen steht. Die Orientierung ist fast immer die Erbergung einer Eigenschaft, die man nicht besitzt.

In den Sophismen gehört also diese Appellation an Tugenden von Seiten eines Staatsmanns, welcher es darauf anlegt, über sein Verfaßten nach seinem Charakter, aber nicht über seinen Charakter nach seinem Verfaßten urtheilen zu lassen.

Staatswirthschaftliche Aphorismen.

(Fortsetzung.)

* * *

Ist man im Klaren über die gewöhnlichen Quellen des Credit der Regierungen, und kennt man außerdem die wichtigen Uebel, womit sie die vollen Gährungsquellen, welche ihnen Anleihen zu machen erzeugen, verstopfen: so bleibt noch übrig, von demjenigen Uebel zu reden, der von allen vielleicht der stärkste ist.

Dies sind die Anleihen auf Untergeichnung.

Die seltsame Art und Weise, Anleihen zu machen — und diese hielt vor, bis zum Eintritt der französischen Revolution — bestand darin, daß die Regierungen Anleihen erließen. Sie erklärten, daß sie einer gewissen Summe bedürften; sie kündigten an, daß sie dafür einen gewissen, zum Voraus bestimmten Zins entrichten würden; sie versanden damit gewisse Vortheile, die sie geltend zu machen versanden, nämlich Pacht, Ammunktionen und eine Zurückzahlung; und zur Bezahlung der Interessen und des Kapitals verpfändeten sie liegende Gründe.

Ungeachtet aller dieser Lockspeisen, hatten sie Mühe, zum Zweck zu gelangen; dieser mußte sogar in vielen Fällen aufgegeben werden.

Man kann also darauf, einen Modus aufzufinden, durch
wel-

welchem die verlangte Summe gesichert wäre, wie es auch um den Kredit stehen möchte, den man genoss.

Was man nun, mit Wahrheit sagen kann, ist, daß dieß Nichts aufgefunden ist.

Der Zins, den man den Darleihern verspricht, ist von geringer Bedeutung: 3, 4, 5 vom Hundert. Man kündigt an, daß man eine Summe von 5 Franken oder Thalern, zum Beispiel, für jede Summe von hundert Franken oder Thalern bezahlen will, die in das Buch der öffentlichen Schuld auf den Namen des Darleihers eingetragen ist, und diese Summe von hundert Franken oder Thalern, verkauft man so hoch man kann, in den meisten Fällen aber weit niedriger, als die, für welche sie eingetragen ist. Der Darleiher mag 60, 80, 90 Franken bringen: sie beschafft stets den Zins einer Summe von hundert Franken, für welche er in das Buch der öffentlichen Schuld eingetragen ist, weil man sich dafür als Schuldner erkennt.

Dies ist nicht alles. Die kleinen Kapitalisten jähren sich nicht gern den Kopf mit Unterbringungen; sie unthellen nicht gern selbst über die Solidität derselben. Sie folgen vielmehr, aus Nachahmung, den zahlreichsten Beispielen, vor allen dem der großen Speculanten. Eine Regierung könnte ihre Renten ausbieten, und zu sehr niedrigen Preisen abtreten, ohne daß Privatkente es wagen mögen, dergleichen zu erwerben. Die Finanz-Minister haben sich also an Kompagnien von Contrahenten gewendet, welche sich mit der Totalität einer Anleihe zu besetzen einwilligen, um sie wieder zu verkaufen, theils an Speculanten zweiten Ranges, theils an Privatpersonen, welche ihrer Ersparnisse in der Anleihe anulegen wünschen. Die Regie-

tung überläßt ihre Anleihe derjenigen von diesen Kompagnien, welche ihr die vortheilhaftesten Vorschläge macht *).

Finanz-Kompagnien aber, wie reich sie auch seyn mögen, würden immer nicht reich genug seyn, um den verschiedenen Regierungen Europas die Millionen, deren sie bedürfen, zu verschaffen. Außerdem würden die Bankiers, aus welchen sie bestehen, sehr wenig geneigt seyn, ihr ganzes Vermögen in die Hände der Fürsten und ihrer Minister zu geben, wie vortheilhaft im Uebrigen auch ihre Meinung von ihnen seyn möge. Sie werden demnach ein Abkommen, um eine erste Zahlung in die Hände des Ministers zu bewirken, welcher niemals die ganze angebotene Summe auf einmal bedarf. Die Renten, die sie en gros gekauft haben, verkaufen sie en detail wieder, und die Summen, welche sie aus diesem Wiederverkauf beziehn, gestatten ihnen die Mittel, nachfolgende Zahlungen zu leisten, für welche sie sich ein Jahr zu achtzehn Monaten auszubehngen Sorge

*) In der ersten Halbe des Jahres 1817 negotirte Frankreich 21,600,000 Franken Rente, und die Regierung erhielt für jede Rente von 5 Franken an Kapital nicht mehr als 55 Franken.

In der zweiten Halbe desselben Jahres verkauften sie

9,000,000 Renten auf den Fuß

von 64 Fr. für 5 Fr. Renten

Im Jahr 1818 . . 14,000,000 zu 66 Fr. 50 f. 5 Fr. —

Dasselbe Jahr . . 17,000,000 zu 67 Fr. für 5 Fr. —

Im Jahr 1821 . . 12,512,220 zu 68 Fr. 55 f. 5 Fr. —

Im Jahr 1823 . . 23,114,516 zu 69 Fr. 45 f. 5 Fr. —

Zusammen . . 140,626,736 Renten,

welche man betrachten kann, als wären sie zu dem gewöhnlichen Fuß von 70 Fr., d. h. auf den Fußfuß von 74 Prozent negotirt. Wenn man nun den Vortheil dieser Art von Anleihe bezieht darin, daß der Wechsel-Zins vermindert wird,

getragen haben. In dem mit dem Finanz-Minister geschlossenen Vertrag stipuliren die Kompagnien noch andere Vorteile, z. B. den Ueberschuß der Totalität der Interessen jedes Emisseries, abgesehen das Kapital der Anleihe nur theilweise in den Schatz fließet, und die letzten Abkessungen bisweilen später als ein volles Jahr nach der Epoche erfolgen, wo der Darleher die ersten Zinsen bezogen hat.

Man wird die Frage aufwerfen, durch welche Mittel die Finanz-Kompagnien dahin gelangen, die unermeßlichen Summen zusammen zu bringen, welche sie auf diese Weise den Anforderungen der Regierungen liefern? Und gerade dies ist es, worin sich ihr Talent offenbart. Eine solche Kompagnie tritt nicht hervor, ohne zahlreiche Korrespondenten und selbst Insagiere in den vornehmsten Städten Europa's zu haben. Jeder von ihnen hat Klienten, welche ihr die Verfügung ihrer Kapitale oder ihrer Wünsche hinsichtlich der Unterzeichnung derselben überlassen. Jeder von ihnen Korrespondenten ist vermöge der Kenntniß, die er von den Hülfquellen seines Wohnorts hat, im Stande zu beurtheilen, wie viel Renten sich in Paris, in London, in Amsterdam, in Frankfurt, in Wien und in den Städten, welche mit diesen in Verbindung stehen, absetzen lassen.

Hierdurch kommt es nur darauf an, zu wissen, zu welchem Orte die Kontrahenten sich mit der Anleihe befaßten dürfen; dann sie wollen sich der übernommenen Verbindlichkeit nicht bloß mit Sicherheit, sondern auch mit Gewinn entledigen.

Jede große Stadt hat ihr Vließ: einen Markt, wo die Renten des verschiedenen Staates Europa's einen offenen Cours haben. Der Ort, zu welchem die Kompagnien

der Kontrahenten sich mit einer Anleihe befassen, ist immer niedriger, als der in diesen verschiedenen Städten eingeführte Kurs für Anleihen derselben Gattung. Die Kompagnien befassen sich also mit einer Anleihe nur bei allen Chancen des Ertrags, und von dem Augenblick an, wo der Lauf geschlossen ist, haben sie unermessliche Mühe, den Kurs derselben in die Höhe zu treiben. Sie geben z. B. ihrem Korrespondenten an verschiedenen Orten zugleich die Order, Anleihe von der neuen Anleihe zu machen und einen höhern Preis anzubieten, der ihnen nichts kostet, weil sie, indem sie zu einer und derselben Zeit Verkäufer und Käufer dieser Anleihe sind, durch die Hände ihrer Agenten die Summen empfangen, welche sie durch die Hände eines andern ausgegeben haben. Während Operationen dieser Art sich erneuern, werden mehr Portionen derselben Renten von wirklichen Konsumenten gekauft, welche sie kaufen, um sie zu behalten und sich ein Einkommen daraus zu bereiten *). Auf diese Weise sind die Unterhändler,

*) Ein englischer Schriftsteller, Namens Joseph Lome, ist in seinem Werke, betitelt: „On the present state of England,“ der Meinung, daß die auf eine höchste Weise unternommenen Anleihen, sich beziehe auf vier Hülfen der Staatskasse bekaufen, und daß das letzte Hülfen der Renten-Besitzer, das einzige ist, das an der Höhe Theil macht. Dies sind die, welche auf die Rendite spekuliren; die zu kaufen und verkaufen, die mit den Ministern verkehren und sich mit neuen Anleihen befassen. Dazu gebrauchen sie gelegentlich das eigene Kapital, nämlich, wenn es an andern Spekulationen fehlt; und sie ziehen sie aus denselben heraus, wenn der Verkauf öffentlicher Renten irgend einem andern Staat ihren Gewinn für Gewinn darstellt. Solche nennt man Metropolitische Bankirer. Für sie ist nur die Rede von Zinsen und Steuern. Was die übrigen Kontrahenten betrifft, so denken sie an nichts, als an die regelmäßige Zahlung der Rente.

welche sich mit der ganzen Anleihe der Regierung befaßt haben, widersetzen die Kapitalisten, welche davon das Wenigste für ihre Rechnung behalten. Und nachdem sie sich unberechenbare Gewinne verschafft haben, beßzen sie auf's Neue die verfügbaren Kapitale, welche nothwendig sind, um mit einer andern Regierung eine ähnliche Operation zu beginnen. Das Verfahren des Hauses Rothschild läßt sich nur auf diese Weise erklären.

Es ist also klar, daß, wenn man eine Rente von 5 Franken für ein Kapital von 100 Franken verkauft, die man eben so gut erhalten als nicht erhalten haben kann, ja, die man in der Wirklichkeit nicht erhalten hat, der Zinssatz verschlechtert wird; und daß, wenn der Staat sich verbindlich macht, 5 Franken Rente für ein Kapital zu bezahlen, das mit 70 Franken eingezahlt werden ist, er, der That nach, 7½ bezahlt. Dabei ist nichts so auffallend, als daß Regierungen, welche Anleihen zu mehr als 5 Prozent unter Privatpersonen verborgen haben, wie dies in England der Fall ist, selbst das Beispiel zur Unterbreitung der Besetze geben.

Wenn Betrug im Spiele, so dürfte es schwerlich gestanden seyn, irgend einen Zinssatz zu tabeln. Bei dem Allen kann man sich nicht der Bemerkung enthalten, daß diese Form der Anleihen höchst nachtheilig für das Wohl der Nationen dadurch wird, daß sie die Regierungen, deren Beschlüsse nicht von einer strengen Einsichtlichkeit gekirret werden, gleichgültig mache gegen den Preis, um welchen sie die, für die Ausführung ihrer Entwürfe nöthigen Kapitale erhalten. Wenn sie 400 Millionen Fr. brauchen, und für je 5 Fr. nur 89 Fr. 65 Cent. erhalten: so schrei-

ben sie in das Buch der Staatsschuld 23,114,516 Franken Rente, anstatt 20 Millionen, die dasselbe Kapital verschafft haben würden, wenn die Finanz-Kompagnien 100 Franken gegeben hätten, d. h. die Summe, welche die Regierung ihrem Darleibern schuldig zu sein anerkannt hat.

Dem Ansehen auf Vortragsung verdanken die Finanz-Kompagnien den Vortheil, in allen Winkeln Europa's die müßig liegenden Kapitale an sich zu bringen und sie den Mächten zu überliefern; und die Folge davon ist bisher keine andere gewesen, als daß die schuldlösern Erparungen, wie die vortheilhaftesten Gewinne, anstatt welche liegende Pändarien zu besetzen und alle Arten vortheilhafter Betriebsamkeit zu betreiben, nur Ausgaben begünstigt haben, die für das Wohlfeyn der Völker so unglücklichsweniger sind. Mächte, welche früher gar keinen Kredit hatten, haben auf diese Weise unter Bedingungen anleihen können, welche selbst den besten Territorial-Hypothesen versagt wurden: der König von Neapel zu 94; Rußland zu 95½; Oesterreich zu 96; Preußen zu 99½. „Verrinigt man das Kapital stammlicher Staatsschulden in Europa“ — sagt Dufresne Sabat Fern — „so findet man, daß es sich auf 38 bis 40 Milliarden Franken erhebt, von welchen England allein, mehr als drei Viertel schuldig ist.“

Man hat die Verhauptung aufgestellt, es sei zum Vortheil der Nation, daß ihre Regierungen wohlfeilen Kaufs anleihen, weil die Völker alldann weniger Zinsen zu bezahlen haben. Dieser Grund würde sehr gut seyn, wenn unumgängliche Bedürfnisse allein den Betrag der angeliehenen Summen bestimmten. Wenn sich aber die Bedürfnisse in demselben Maße vermehren, wornit die Bestreidi-

gung derselben erleichtert wird; wenn der niedrige Zinssuß, anstatt die auf die Staatspflichtigen drückende Steuernsumme zu vermindern, keine andere Wirkung hervorbringt, als die Summe der gesicherten Kapitale zu vergrößern; wenn der Staat, welcher zu dem niedrigsten Zinssuß beugt (England), zugleich derjenige ist, der die meisten Schulden hat, und mit der größten Summe für Zinsen belastet ist: — wird man dann noch behaupten, daß eine Nation dabei gewinnt, wenn sie wohlfeil beugt? Das Wohl der Völker beruht nicht darauf, daß ihre Regierungen zu einem gemäßigten Maße borgen; wohl aber darauf, daß sie gar nicht borgen. Es ist zu befürchten, daß, je leichter es ihnen wird, Geld zu finden, sie um so mehr verschun werden. Es ist auch zu befürchten, daß diese Leichtigkeit die Gewalt in die Hände der Thorheit, der Vorurtheile und der politischen Leidenschaften bringe. Man würde alsdann sehen, wie schnell die gewöhnlichen Ausgaben des Staats sich mit den außerordentlichen Ausständen ins Gleichgewicht zu bringen streben. Die Zahl unnützer Aemter und Hundsdörfer Besetzungen würde sich vermehren, die Macht ihrer Belohnungen an heuchlerische Enthusiasmen und an freie Schmeicheleien verschwenden, welche stets bereit sind die verwerblichsten Maßregeln zu rechtfertigen. Gesetzgeber, welche sich bereit zeigten, diese Maßregeln in Gesetze zu verwandeln, würden eben so wenig hier ausgehen, als dienstfertige Richter, welche es weniger mit dem Befehl der Billigkeit halten, als mit dem, was sie in dem Augen der Großen als Staatsmäßig und der Gerechtigkeit gemäß erkennen und lesen. Es läßt sich sogar befürchten, daß man Paradoxie in Bewegung setzen werde zur Vertheidigung ver-

ruferet Lehren und höchst einseitiger Interessen. Und wie wird sich alsdann die Sache stellen? Die Völker werden nur in dem schmerzlichen Bewußtse, daß sie hohe Steuern bezahlen, um sie zu tödten, zu berauben und zu Grunde zu richten. Nach allem, was in den fünfzehn letzten Jahren hinsichtlich des Anleihe-Systems auf mehreren Punkten der europäischen Welt gewirkt worden ist, können außerordentliche Erscheinungen in gewissen Staaten nicht ausbleiben, vorausgesetzt, daß man nicht berechnigt ist, zu behaupten, sie seien für Frankreich und für England bereits eingetreten.

Man ist nicht ganz einig über die Epoche, wo der erste Versuch mit Anleihen auf Unterzeichnung gemacht wurde. In Robert Hamilton's „Untersuchung über die Entstehung und den Fortschritt der National-Schuld“ — ein Werk, das, beiläufig sei es gesagt, schätzbare Thatsachen enthält und auf die besten staatswirthschaftlichen Prinzipie gegründet ist — wird bemerkt, daß im Jahre 1759 die englische Regierung eine Anleihe machte, worin sie sich gegen ihre Gläubiger mit 115 Pf. St. gegen 100 Pf. St., die sie empfangen hatte, verpflichtete; und im Jahre 1760 erklärte sich dieselbe Regierung mit 103 Pf. St. dem Darleiher verpflichtet, der ihr 100 Pf. St. vorgeschossen hatte. Allein diese Anleihen brachten nicht dieselben Zinsen: das erste nur 3 Prozent, das zweite 4; und es scheint, daß dieser für zurückzahlbare Darlehne gestattete Vortheil keinen andern Zweck hatte, als die Mäßigkeit der Zinsen durch die Ueberlegenheit des Kapitals auszuwägen. Man war also noch weit entfernt von Anleihen, welche Finanz-Kompagnien überlassen und zu einem von den Darleihern

beliebten Satz negotirt worden; dergestalt, daß, seit dieser Zeit, wenn der Minister für seine Renten nicht einen guten Preis fand, nichts weiter erforderlich war, als die Zahl der eingeschriebenen Renten zu vervielfältigen, um zu der Kapitals-Summe, die man haben wollte, zu gelangen. Alles spricht dafür, daß dieser Mißbrauch des öffentlichen Kredit auf diese Rechnung gesetzt werden muß; und man kann wohl behaupten, daß dieser Minister durch die Anwendung eines solchen Verfahrens für England weit verblühter geworden ist, als Herr von Balonce mit allen seinen Vergnügungen für Frankreich.

Von den unbestreitbaren Vortheilen, welche die Kapitals-Abiegung in Staats-Effekten gewährt, ist einer der allervorzüglichsten die Brichtigkeit ihrer Verbräugung, so daß ein Privatmann, nachdem er seine Ersparungen, oder einen Theil derselben, in Renten angelegt hat, diese ohne weitere Kosten, als eine dem Wechsel-Agenten gezahlte Remuneration, wieder verkaufen und folglich über sein Kapital verfügen kann.

In dieser Brichtigkeit nun hat man ein Spekulations- oder ein Spiel-Mittel gefunden. Man hat Renten gekauft, wenn man geglaubt hat, daß sie nicht ihren vollen Werth hätten, um sie wieder zu verkaufen, wenn ihr Preis gestiegen seyn würde. So weit ist nichts rechtmäßiger, als ein solches Verfahren. Dies hat dafür aber auch nichts zu schaffen mit dem Agiotiren, wie es jetzt zu Tage getrieben wird.

Ein solches Agiotiren besteht darin, daß man eine Wette darauf eingeht, und daß dies oder jenes Staatspapier, zu einer festgesetzten Zeit, zu dem und dem Preise gestiegen oder gefallen seyn werde; daß, z. B. eine Einschreibung in das Buch der öffentlichen Schuld, welche ein Recht auf fünf Franken gewährt, an der Pariser Bourse am letzten Tage des Monats mehr als hundert Franken gelten werde. Ein zweiter Spieler wettet gegen den ersten, daß diese Note weniger als hundert Franken gelten wird. Der erste nennt sich einen Spieler fürs Serigen; der zweite einen Spieler fürs Fallen oder Sinken. Der Erfolg entscheidet. Giebt die Note hundert und einen Franken, so bezahlt der zweite Spieler dem ersten einen Franken für jede Note von fünf Franken, welche der Gegenstand der Wette gewesen ist. Vorausgesetzt also, daß sie über tausend Franken Note gespielt haben, so bezahlt der Verlierende, da in tausend Franken zweihundertmal fünf Franken stecken, dem Gewinnenden 200 Franken. In der Voraussetzung, wo die Staatspapier um einen Franken gestiegen, und folglich der Course auf 99 gefallen wäre, würde der Spieler aufs Serigen dem Spieler aufs Fallen 200 Franken bezahlen.

So verhält es sich im Wesentlichen mit dieser Operation. Verschieden davon sind die Formen, welche eine Biesen-Operation ihr erhält.

Wer aufs Serigen spielt, wendet sich an einen Wechsel-Agenten und giebt ihm den Auftrag an der Bourse des Tages für seine Rechnung tausend Franken Note zu kaufen, welche am Schluß des Monats abgeliefert werden sollen, und die man, der Voraussetzung nach, für 20,000

Franken erhalten kann. Ist der Schluß des Monats gekommen und die Rente auf 101 Fr. gestiegen, so liquidiert sich der Kauf. Da nun die Absicht des Käufers gar nicht gewesen ist, tausend Franken Rente auf den Staat mehr zu haben: so verlangt er auch nicht, daß man ihm eine Inscription auf diese Summe verschaffe, die der Verkäufer nicht besitzt; wohl aber bezahlt ihm dieser, mittelst desselben Wechsel-Agenten, eine Summe von 200 Fr., als den Betrag des Unterschiedes zwischen dem Preise, um welchem der Käufer die Rente gekauft hat, und dem Preise, wech sie im Augenblick der Ausgleichung steht. Von dem Käufer darf man annehmen, daß er zu dem Verkäufer sagt: „Ihr habt mir eine Einschreibung von 1000 Fr. Rente zu dem Preise von 20,000 Fr. verkauft, um sie mir heute abzuliefern. Wollt ihr Euch zwingen, diese Einschreibung zu kaufen, um sie mir abzuliefern, so würde sie Euch 20,200 Fr. kosten. Bezahl mir den Ueberschuß von 200 Fr. und wir sind geschiedene Leute.“ Wer sieht nicht, daß ein solcher Verkauf nichts weiter ist, als eine verkappte Wette?

An Käufe dieser Art knüpfen sich meistens noch allerlei Brinkbeim, welche man als Modifikationen des Spiels betrachten kann: es ist aber nicht der Mühe werth, ihrer besonders zu gedenken, da sich für den Publizisten daraus keine Folgerungen ziehen lassen. Dieser Art sind z. B. die Prämien-Käufe, wo der Käufer dem Verkäufer zum Voraus eine Summe bezahlt, mittelst welcher er frei bleibt, wenn er sie aufopfert.

Folgendes dürfte jedoch nicht aus der Acht zu lassen seyn.

Das Spiel, als solches, erfordert, daß die Spieler einem Termin spökellen, wo der laufende Preis der Inscription den Gewinn und den Verlust der Spieler bestimmt. Ungewißlich ist, daß wenn die Wette wäre von einer wirklichen Uebersetzung der Rente, Verkäufer und Käufer auf der Stelle sich über den Preis vereinigen könnten, welcher dem einen und dem andern gesagt, und daß ein Kauf dieser Art, weil er keiner Unsicherheit Raum giebt, nicht der Gegenstand einer Wette werden kann. Das Agiotiren tritt also nur mit den Rente auf Zeit ein. Das Gefährliche dieses Spiels ist, zu langer Zeit auszuharren. Weder in England, noch in Frankreich, noch in Preußen, erkennt das Gesetz die Käufe auf Zeit an. Der gewinnende Spieler darf keine gerichtliche Klage gegen den verlierenden einbringen. Dieser ist jedoch entschert, wenn er nicht Boet hält.

Auch Folgendes will in Anschlag gebracht seyn. Die wirklichen Renten, die Einschreibungen auf das Buch der Staatsschuld sind so viel als gar nichts in den Spielen der Wette, außer in sofern sie den laufenden Preis hergeben, welcher der Bezahlung des Unterschiedes zur Grundlage dient. Die Spieler sind weder Anleiher, noch wahre Darleiher: der einzige reelle Anleiher ist die Regierung, welche ein Kapital empfängt und eine Rente verspricht; und der einzige Darleiher ist der, welcher, nachdem er ein Kapital gesammelt hat, eine Rente kauft und behält. Es könnte demnach scheinen, als müßte die Regierung gleichgültig bleiben beim Agiotiren, oder vielmehr, als müßte sie dies gefährliche Spiel unterdrücken. Dies thun jedoch die ansehenden Regierungen nicht, wenn sie einem abentheuerlichen Interesse Raum geben — einem Interesse, das

nicht des Wills ist, das bejahet und das dafür beschligt werden sollte. Statt dessen werden glänzende Versammlungsorte eröffnet, wo die glücklichsten Verhandlungen der Kaufleute, d. h. die Verkäufe und Einkäufe, welche die Versorgung des Landes, die Belohnung der Fabriquen u. s. w. zum Gegenstande haben, nur eine demüthige Gestalt neben den Operationen bilden, durch welche das Vermögen der Finanzleute sich hebt oder verschwindet. Wohl begreift man, daß eine zu Ansehen genigte Regierung einen stets offenen Markt zu haben wünschen muß, wo sie, es sei um welchen Preis es wolle, die Gewißheit hat, daß von ihr verlangte Kapital zu finden, vorausgesetzt, daß sie eine Rente anbietet. Dies ist eine Institution, ohne deren Zustand kein Geldmannsch mit irgend einer Regierung Vertrag schließen würde; denn er würde alsdann keine Sicherheit haben, dem Publikum zu verkaufen, was er von der Autorität erstanden hat. Im Uebrigen ist der Satz des Courzes weder für die eine noch für die andere der kontrahirenden Parteien ein Gegenstand hoher Wichtigkeit. Er sei hoch oder niedrig: der Käufer kann sein Angebot machen und der Minister kann es annehmen. Nur das will bemerkt seyn, daß, da der Minister immer dieselbe Summe verlangt, wie es nach um den Courz stehen möge, er weniger Renten verkauft, wenn der Courz hoch ist, und daß er mehr an den Mann bringt, wenn der Courz niedrig ist. Und um das, was man so gefällig den öffentlichen Gläubigern nennt, nicht zu verkehren, erfüllt der Contrahent, der nichts versprochen hat, die von dem Minister übernommenen Verbindlichkeiten.

Diesem ersprießlichen Vorgehensweise, den man hat, das

Agilitäten zu dulden und selbst zu begünstigen, schließen sich, möglicher Weise, hiernächst noch andere, vorreflectire und nicht minder trügliche Beweggründe an. Die Operationen der Regierung üben einen nothwendigen Einfluß auf die Staats-Fonds aus. Ist der Krieg wahrscheinlich, so sieht man außerordentliche Ausgaben und folglich Anleihen vorber. Neue Renten werden auf den Markt gebracht, und da sie mit alten Renten in Konkurrenz treten, so werden sie im Preise sinken. Sieht man den Frieden vorher, so werden in Folge der verminderten Anforderungen und der seltenen gewordenen Anleihen, die Renten mehr gesucht werden; die öffentlichen Fonds werden also steigen. Ein Unfall, welcher neue Opfer nothwendig macht, glückliche Erfolge, welche der Regierung neue Einnahme verhießen, werden ähnliche Wirkungen hervorbringen *). Wie viel Vortheil haben doch Menschen, welche, an das Steuernutzen

*) Als Bonaparte erster Consul geworden war, ersehnten die öffentlichen Fonds ein Steigen; mit Recht glaubte man, daß unter einer starken und entschlossenen Regierung die Steuern regelmäßig erhöht werden würden. Vor dem Siege bei Marengo war man jedoch nicht sicher, ob die neue Regierung sich werde halten können, und die Fonds stiegen nur schwach. Man meinte, daß der erste Consul die Steuern übersteigern werde; da aber seine Lage in Italien ungewiß geblieben war: so wollte man den Ausgang abwarten. Nach Lagers, um die Wahrscheinlichkeit, daß ein erneuertes Decret einige Steuern erhöhen werde. Man glaubte dies sei die Ursache, welche den Renten einer Senkung verleihe. Die Fonds stiegen auf der Stelle. Dies war ganz natürlich das erste Mal, daß ein Bonapartistischer Consul der Staats-Einkünfte in die Höhe trieb; doch war es eben so gewiß nicht das erste Mal, daß ihr Steigen oder ihr Sinken auf Veränderungen erfolgte, die da, wo starke Leidenschaften im Spiel sind, niemals ausbleiben.

des Staats gestellt und über die Evidenzen des Kabinets und die Telegraphen verfügend, mehr vereinigen, als Andere, um von wichtigen Ereignissen oder von Massregeln, welche auf die kurrenten Preise Einfluß haben, früher unterrichtet zu seyn, als das Publikum *)! Man begreift, wie sie mittels solcher Agenten, die ihnen ganz fremd scheinen, auf Zeit verkaufen können, wenn sie des Handels gewiß sind, und wie sie kaufen können, wenn sie Ursache haben, zu glauben, daß die Effekten steigen müssen. Jeder Gewinn, den sie machen, ist ein Verlust für Andere. Man kann sie den Spielern vergleichen, die so gestellt sind, daß sie die, ihrem Gegnern verborgenen Seiten der Karten sehen; oder auch Streichern, welche mit Widerständen zu thun haben, denen die Augen verbunden sind. Nur lassen kann man über die Betrogenen, die in diese gefährliche Laufbahn eintreten. In den verschiedenen Höfen Europa's giebt es keinen Minister, der, seit dem Jahre 1815, nicht unermeßliche Schätze hätte sammeln können, ohne seinen Kopf in Gefahr zu bringen, ja, ohne seiner Ehre zu schaden. Haben einige von ihnen die letztere eingebracht, so ist dies aus andern Ursachen geschehen.

Die Blasen-Spiele haben, bei allen Nachtheilen, den vollen Reiz aller Letterien: den Reiz, den ein schneller Gewinn für den Spieler mit sich führt. Wand um sich her sieht man Leute, welche sehr viel aufwenden, welche, wie man es nennt, eine große Figur in der Welt spielen.

*) Dieser Name auf den Preis der Staats-Effekten drückt durch die Allude, die sie im Namen der Tilgungsliste bezeichnen lassen. Sie wissen, welche Gefahr verbunden ist, welche Befehle des Generals der Armee u. s. w. triffen! sind...

Man schmeichelt sich mit, dasselbe Glück oder dieselbe Geschicklichkeit zu haben; man heftet seine Blicke auf den glänzenden Köder, den das Ungesähe auswirft; man ist geblendet und sieht den Abgrund nicht, der ganz in der Nähe alles verschlingt. Die Zahl der Familien, welche seit einigen Jahren durch Wörken-Spekulationen zu Grunde gerichtet sind, ist wahrhaft schrecklich. Die Staats-Lotterien verbreiten Elend unter den Bedürftigen und verführen nicht selten zum Diebstahl; die Spielhäuser, welche der Polizei in Pacht gegeben sind, zerstören das Vermögen der Mittelklassen in der Gesellschaft; das Agiotiren wirft Handelsleute und große Geldregler über den Haufen. Das letztere ist ein trauriges Symptom zu dem Anleihe-System und dem öffentlichen Kredit.

Die Staats-Neuten sind nicht der einzige Stoff des Agiotirens. Man agiotirt auf Beammwein, Oele, Kasse; d. h. man macht sich verbindlich, eine gewisse Quantität von diesen Waaren zu liefern, oder zu empfangen, und zwar zu einer festgesetzten Zeit. Dies sagt nun gar nicht, daß man dergleichen wirklich verkaufen oder kaufen wolle; sondern, wenn die Zeit abgelaufen ist, so hebt man den Vertrag dadurch auf, daß man die zwischen dem Verabredeten und dem laufenden Preise bestehende Differenz bezahlt, oder erhält. Man wettet, daß der Preis dieser Waare in der Zwischenzeit steigen oder fallen werde. Bei allen Schein-Verkäufen, so ist auch dies eine Fikulation, auf welcher jedoch nichts weiter hervorgeht, als „ein Glücks-wurf, der,“ nach dem kräftigen Ausdruck eines unbekannten Scheißfellers, „die Dummheit auf Polster und das Ver-
tief

kleist auf dem Strahlfeld sagt.“ Doch dürfte das Ver-
dacht, das sich mit solchen Spielen befaßt, ein wenig
verdächtig sein. Alle Spiele, welche viel Unheil nach
sich ziehen, und von welchen Betriebsamkeit und Produ-
ktion keinen Nutzen haben, könnten, glaube ich, unterdrückt
werden, wenn die Regierungen es so wollten.

(Die Fortsetzung folgt)

Kann und darf

das Christlich- Germanische

411

Typus gesellschaftlicher Ordnung gedacht werden?

Bei Unfällen, wie Feuerbrand und Wassertheil, pflegen Leute, denen es nicht an Erfahrung und Gelistdagegen wart siht, nur das zu retten, wodurch ihre nächste Zukunft gesichert wird; sie geben also preis, was sich nicht erhalten oder fortsetzen läßt, und begnügen sich damit, ihre kostbarste Habe — Geld, Prätiosen, Schuld-Dokumente u. s. w. — in Sicherheit zu bringen.

Diesem Verfahren analog ist der Gedanke, bei eingetretenen Staats-Krisen vor allen das sicher zu stellen, wovon man glaubt, es werde demalst, wenn alle Leiden vorüber sind, den Keim enthalten, woraus sich eine bleibende Ordnung entwickeln könne. Doch sollte man auch hierbei seiner Sache gewiß seyn.

Nach einem politischen Wochenblatte, das seit etwa einem Jahr in Berlin erscheint, ist im neunzehnten Jahrhundert das Christlich-Germanische der einzige Schatz, auf dessen Bewahrung man bedacht seyn muß, wenn die Ausbildung, worin alles Gesellschaftliche gegenwärtig begriffen ist, sich nicht in Barbarei oder in etwas Schlimmeres verlieren soll.

Was ist an diesem Schatzen?

Man streitet niemals sicherer, als wenn man sich hin-

ter sehr allgemeine Benennungen verschönt hat; denn man gewinnt dadurch den wesentlichen Kern, jedem Angriff nach Belieben auszuweichen. Sehr allgemeine Benennungen sind in der Regel — *verba et voces, praetererantque nihil*. Wer sie gebraucht, müssige dem Gegner dadurch, daß er seinem Ausdruck eine so ausgedehnte Bedeutung giebt, daß darin das Gute und Böse, das, was ein gerader Verstand billigt und mißbilligt, zugleich umfaßt wird. Abgeschnitten wird jede Unterscheidung; und wo dies nicht der Fall ist, da hilft man sich mit einer verstellten Unterscheidung. Auf einem solchen metaphysischen Lustball erhebt man sich in die Wollen; und sind diese erreicht, so ist man hinaus über die Gefahr, zu Boden getroffen zu werden.

Das Christlich-Germanische dürfte nicht zu den Bezeichnungen gehören, welche so viel oder so wenig in sich schließen, daß ihnen nicht beizukommen ist; und wenn wir es gleichwohl versuchen, den wahren Werth dieser Bezeichnung ins Licht zu stellen: so geschieht dies zu keinem andern Endzweck, als um zu zeigen, wie schlecht es um die publicistische Weisheit unserer Zeiten steht.

Wir beginnen, wie billig, mit der Analyse des Begriffs des Germanischen.

Der Ursprung dieser Benennung ist nicht unbekannt; sie rührt von den Römern her, welche das Wort „*Wehromani*“ in German mit der ihrer Sprache eigenthümlichen Endung verwechselten. Wehromani nannten sich diejenigen, welche, unter selbstgewähltem Aufhören, den vaterländischen Boden verließen, um im Auslande Eigenthum, oder den Tod zu finden. Die Benennung war gleichbedeutend mit Krieger, und hat sich in dieser Bedeutung in allen west-

europäischen Sprachen erhalten *). Allerdings haben sich diese Krieger, im fünften und sechsten Jahrhundert, eingeladen durch den zunehmenden Verfall des Römerrichs, unter der Benennung von Ost- und Westgothen, von Franken, Longobarden, Sueben u. s. w. in Italien, Spanien und Frankreich ansetzlig gemacht; allein was will man darauf noch weiter folgern, als daß sie tapferer waren, als diejenigen Völker, die von ihnen unterjocht wurden? Das Wort „Germanen“ schließt also nichts in sich, was zu einer vergleichenden Aichung berechtigt.

Will man römischen Schriftstellern zur Hilfe, die Benennung „Germanen“ den verschiedenen Volkstämmen zurechnen, welche vor zwei Jahrtausenden das Land besaßen, das gegenwärtig Deutschland heißt: so läßt sich nicht wohl absehen, welcher der Zweck kommen soll, welcher die Erhaltung des Germanischen nützlichendwerth macht. Unstreitig sind diejenigen, welche gegenwärtig „Deutsche“ genannt werden, viel älter, als die Geschichte von ihnen aussagt; gäbe es darüber auch keinen anderen Beweis, als die ursprüngliche Identität des Sanskrit und des Alt-Persischen mit der griechischen, römischen und deutschen Sprache: so würde dieser vollkommen hinreichen, um darzuthun, daß in Beziehung auf Deutschlands Bewohner an Ursprünglichkeit nicht zu denken ist. Verhalte es sich damit jedoch, wie es wolle: immer ist so viel ausgemacht, daß diese Deutschen sich, der physischen Organisation nach, niemals von

*) Das englische Wort Warrior oder Warrior, dessen deutsches Uebersetzung niemand leugnen wird, steht sich nicht in Guerrier und Guerriers. War und guerres sind also gleicher Abstammung.

andern Völkern so unterschieden haben, daß man mit Wahrheit behaupten könnte, sie seien für das Gesellschaftliche besser ausgestattet, als andere Völker. Auch sie sind, gleich andern Völkern, durch eine lange Reihe von Entwicklungsstufen gegangen, ehe sie den Grad von Zivilisation erreicht haben, der ihnen gegenwärtig eigen ist: mühsell und beschwerlich ist jeder Fortschritt für sie gewesen, und wenn sie durch Entdeckungen und Erfindungen sich selbst und andern Völkern nützlich geworden sind, so haben sie, zu ihrem Frommen, eben so viel von diesen für die Verbesserung ihres gesellschaftlichen Zustandes mitgebracht. Und wer wagt die Behauptung, daß alles erschöpft sei, was diesen Zustand noch verbessern kann? Was frühere Jahrhunderte gegeben haben, kann höchstens zum Kapital für das dienen, was künftige Jahrhunderte geben werden. In der Geschichte Deutschlands ist für den, der die Thatfachen auch nur mit einigem Schussfins durchbringt, keine Periode der andern gleich: Genues genug, um anzunehmen, daß das Entwicklungs-Gezetz, welches bisher über diesem Lande geherrscht hat, ferner unwiderstehliche Kräfte auch künftig ausbilden, und Veränderungen herbeibringen werde, welche vorhergesagten Verneuenheit fern würde.

In dem Germanischen, als solchem, ist also kein Typus gesellschaftlicher Ordnung anzuweisen.

Sollte er sich dafür besser bestimmen in dem Christlich-Germanischen wiederfinden lassen?

Wir wollen sehen.

Die Kirchengeschichte sagt nichts mit größter Bestimmtheit aus, als daß das „Christliche“ ein Ausdruck ist, hinter welchem sich gar Vieles verbirgt, das damit in gar-

ihrem oder ihrer Lehren Widerstand steht. Die Lehre von einem einzigen Gott, der unter dem Willen eines Vaters des menschlichen Geschlechts verehrt werden soll, hat, in ihrer Verbindung mit einem für alle gesellschaftliche Verhältnisse ausreichenden Sittengesetz, während der Dauer ihrer Wirksamkeit, so große Veränderungen erfahren, daß ihre Urheber große Mühe haben würde, sie darin wiederzuerkennen. Wir sagen hiermit keinesweges, daß diese Veränderungen nicht nothwendig gewesen. Sie gingen hervor aus der Accommodation an beglaubigte Lehren in einem so ansehnlichen Reiche, wie das römische war, und zu einer Zeit, wo alles, was Wissenschaft genannt zu werden verdient, nach dem Charakter der Korruption lag. Daher ein Gemisch von übernatürlichen Dogmen, denen Wahrheit in der Behauptung lag, daß eine Lehre das Fassungsvermögen des Menschen übersteige, und dennoch für ihn vorhanden seyn konnte. Nichts desto weniger hat das Christenthum in der Gestalt des Katholicismus dem menschlichen Geschlechte große Dienste geleistet: zunächst als Lehre, welche einem gegebenen Politisations-Grade entspricht; sodann als Mittel der Vereinigung und Befreundung, in welcher Eigenschaft es die gesellschaftlichen Massen versplattet, und den Frieden in ihnen erhält, so weit dieser zu erhalten war. Doch als gesellschaftliche Institution wirkt die katholische Kirche nicht anders, als vom Anfang alle gesellschaftliche Institutionen gereicht haben; d. h. sie rief eine Ordnung ins Leben, welche nicht fortbauern konnte, ohne nur Rechte zu erwidern, die, nachdem sie die nöthige Stärke gewonnen hatten, für sich selbst einstanden. Abgeschlossen und berechnot (seien in Dingen dieser Art von Berechnung die Rede seyn

lann) auf denjenigen gesellschaftlichen Zustand, den man durch Feudalität zu bezeichnen pflegt, hatte das katholische Kirchenrathum, der selber nach, sein Ansehen eingebüßt, sobald jener Zustand-sich in einen besseren verlorren hatte, für welchen es einer angemesseneren Kirche bedurfte. Daher die Nothwendigkeit der Reformation, deren Zweck kein anderer war und seyn konnte, als aus der öffentlichen Kirche das Fortgeschaffen, was entweder ganz unwirksam geworden war, oder, sofern es sich behaupten wollte, nur gegenseitlich schädlich wirkte. Wahr ist, daß drei Jahrhunderte nicht hingereicht haben, das frühere Lehrsystem gänzlich zu verdrängen; doch wer möchte leugnen, daß, trotz allen Duldungs-Erweisen, die Verdrängung immer fortgeschritten ist?

Wie die Sachen im neunzehnten Jahrhundert liegen, giebt es, wenn die ursprüngliche Trennung beibehalten werden muß, ein doppeltes Christenthum: ein katholisch-feudales und ein protestantisch-bürgerliches. Jenes gehört der Vergangenheit an, und was von ihm noch wirksam ist, steht in Widerspruch mit allem, was sich, dem Zivilisations-Zustand nach, als gesellschaftliches Bedürfnis darstellt. Dieses, seiner Natur nach unmeßbar, bereitet die bessere Zukunft vor. Ist also die Rede von einem Christlich-Germanischen, das als Typus der gesellschaftlichen Ordnung angesehen werden soll: so entsteht vor allen Dingen die Frage: welches Christlich-Germanische gemeint sei, das katholisch-feudale, oder das protestantisch-bürgerliche, das sich, seit einiger Zeit, das evangelische nennt? Jenes hat für einen Typus der gesellschaftlichen Ordnung gelten können, so lange die gesellschaftliche Ordnung durch dasselbe beherrscht wurde; allein wer würde wohl nicht, seit drei

Jahrhunderten, Erscheinungen eingetreten sind, von welchen jede gleich sehr verkündigt, daß seine Kraft dahin gestanden ist? Dieses, abgeschlossen in Kritik, strebt nach einem Positiven, das nur die Zeit geben kann, und reicht also seiner Natur nach in die Zukunft. Bedarf es nun noch eines vollständigeren Beweises, daß in dem Christlich-Heinrichsmanischen kein Typus der gesellschaftlichen Ordnung angetroffen ist?

Mit einer mangelhaften Ansicht von den gesellschaftlichen Erscheinungen kann man sogar in die Versuchung gerathen, das Christenthum in seiner protestantisch-bürgerlichen Gestalt für die ausschließende Ursache aller der Bewegungen zu halten, welche seit drei Jahrhunderten, verplätscht aber seit den letzten vier Tyrannen, die europäische Welt in allen ihren Theilen erschüttert haben. „Politische Systeme“ — so könnte man sagen — „die nicht von einer beglaubigten Lehrer unterstützt sind, werden nie die Kraft haben, den gesellschaftlichen Frieden zu bewahren; und da es in den drei letzten Jahrhunderten durch die Schuld der Reformatoren an einer allgemein beglaubigten Lehrer gefehlt hat: so dürfen wir uns nicht darüber wundern, daß die europäische Welt voll Unruhe und Zwiespalt ist.“

Dies Argument würde nicht ohne Gewicht sein, wenn diejenigen, die dasselbe anwenden, beweisen könnten, daß jener große Akt, welcher durch „Reformation der Kirche“ bezeichnet wird, nicht aus gesellschaftlichen Bedürfnissen und Nothwendigkeiten, sondern aus der Willkür, aber wohl gar aus dem Muthwillen der Reformatoren hervorgegangen sei. Unders stellt sich die Sache für den, der zu beurtheilen versteht, was der Reformation vorgegangen war, was sie

also so vorbereitet hatte, daß sie sich bei weitem mehr selbst vollzog, als von den Reformatoren nach Plan und Absicht vollzogen werde. Einmal zu Grunde gebracht, konnte sie freilich nicht verschlen, ganz neue Kräfte in der Gesellschaft zu wecken. Der menschliche Geist mußte sich um so freier bewegen, weil das, was ihn bis zum sechzehnten Jahrhundert in Fesseln geschlagen hatte, kraftlos geworden war.

Daher die größere Summe von Entdeckungen und Entfindungen, welche seit den drei letzten Jahrhunderten gemacht sind; daher zugleich die größte Verdüsterung und der zusammengesetzte Gesellschaftszustand in denjenigen Staaten, die man protestantische nennt. Sobald der Versuch, die Köpfe auf der von gewissen Glaubenslehren vorgeschriebenen Höhe zu erhalten, aufgegeben werden mußte — sobald mit dem Mönchs-Orden die Klosterschulen verschwunden waren: wie hätte ein vollständigerer Unterricht in allen, der Gesellschaft möglichen Erkenntnissen ausbleiben mögen? Auch beruht sich das ganze verbesserte Unterrichts-System, so weit es sich bisher entwickelt hat, von der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts; und was dadurch geklärter wird, scheint man am richtigsten an, wenn man dasselbe mit den in Italien und in den Staaten der pyrenäischen Halbinsel aus früherer Zeit herrschend gebliebenen Unterrichts-Systemen vergleicht, in welchen alles darauf angelegt ist, die Köpfe auf einer dem priesterlichen Vortheil entsprechenden Höhe zu erhalten.

Unstreitig giebt es eine innige Verbindung zwischen Religion und Moral; und jeder Rechtschaffene wird anerkennen, daß die edelste Huldigung, welche der Mensch der Gerechtigkeit darbringen kann, dann eintritt, wenn er sich durch seine Zu-

genden zu ihr erhebt. Inzwischen ist die Metaphilosophie eine von der Theologie durchaus und wesentlich verschiedene Wissenschaft. Sie hat ihre Grundlage in der Vernunft und dem Bewußten; sie trägt ihren Verstand in sich selbst, und nachdem sie den Geist durch die Erforschung ihrer Prinzipie entwickelt hat, befriedigt sie das Herz durch die Entfaltung dessen, was wahrhaft schön, gerecht und angemessen ist. Doch so stand die Sache nie in dem Urtheil der Priester, sie schoben den Einsichten der Vernunft und den Ansprüchen des Bewußtseins die Wunder ihrer Verfügungen und die Entscheidungen der Väter vor: und indem sie das Studium der Kassen an die Stelle der Metaphilosophie brachten, ersetzten sie die edelste Übung des Geistes durch eine furchtliche Gewöhnung. Je mehr dagegen die Träger protestantischer Staaten mit Gedanken und Bewußtseins-Zwang verschont blieben, je offener und freier sie sich bewegen durften, und je zuverlässiger die gesellschaftliche Ordnung durch Mittel gesichert war, welche dem Physikalismus, nicht dem Metaphysikalismus angedoten, desto sicherer waren ihre Fortschritte in allem, was Kunst und Wissenschaft genannt zu werden verdient, und desto früher ihre Genügsamkeit, sich dem zu unterwerfen, was von ihrem Vergnügen als allgemeiner Vortheil angesehen wurde. Diese hatten keine andere Aufgabe zu lösen, als mit den öffentlichen Willen nicht hinter dem vorhandenen Entwicklungs-Grad zurück zu bleiben; und so erklärt sich, wie ich glaube, aufs Vollständigste, wie in der öffentlichen Lehre das Protestantisch-Bürgerliche vorherrschen konnte, ohne jemals zu Explosionen und Revolutionen zu führen. Diese konnten nur da eintreten, wo man der natürlichen Entwicklungs-

Fähigkeit der Gesellschaft wider natürliche Schranken setzt, wodurch man nicht aufhörte, Forderungen an dieselbe zu machen, die nicht erfüllt werden konnten.

Ohne also jemals Typus der gesellschaftlichen Ordnung gewesen zu seyn, oder es zu seyn zu können, ist das Christlich-Ordnungliche in der Gestalt des Protestantisch-Gelehrlichen, folglich als Gegensatz des Katholisch-Gelehrlichen, seit drei Jahrhunderten nur als ein Unterpfand regelmäßigen Fortschreitens in der Entwicklungs-Geschichte des menschlichen Geistes zu betrachten; und wir setzen hinzu, daß, wie es auch endigen möge — denn auch ihm ist wie allem Menschlichen sein Ziel gesetzt — es immer nur damit endigen könne, das über alle menschliche Vereine waltende natürliche Entwicklungs-Geßz zu einer solchen Klarheit zu erheben, daß von Revolutionen oder gewaltsamen Umwälzungen nicht länger die Rede seyn kann. Für die Anwendung desselben ist nämlich jetzt nicht mehr erforderlich, als eine ständige Beobachtung des Entwicklungsganges, und eine den Resultaten dieser Beobachtung entsprechende Behandlung der Gesellschaft, um von dieser nicht mehr zu fordern, als sie zu leisten vermag. Haben die Regierungen protestantischer Staaten sich vor andern Regierungen nicht dadurch ausgezeichnet, daß sie den Regierten in ihren vernünftigen Bestrebungen zu Hülfe gekommen wären: so würden sie vorzugsweise den Habildern ausgeliefert gewesen seyn, welche in unsern Zeiten bejammert werden, ohne daß man, wie es scheint, die Quellen erforscht, aus welchen sie abgefloßen sind.

Einen bleibenden Typus der gesellschaftlichen Ordnung auffinden wollen, ist überhaupt das lächerlichste Bestreben,

dem man sich unterziehen kann. Angenommen, die Entdeckung könnte gemacht werden — würde das Resultat derselben ein besseres seyn, als daß die menschliche Gesellschaft in eine Gesellschaft der Bienen, oder Ameisen, oder Vögel verwandelt würde? Bekanntlich beruht die Natur der letzten Gesellschaften, bei aller Verschiedenheit ihrer Mitglieder, darauf, daß kein derselben über die, durch seine spezielle Organisation vorgeschriebene Verrichtung hinauszugehen kann. Die Gesellschaften der Vögel, der Ameisen, der Bienen sind auf Instinkt gegründet; und wie man diesen auch definiren möge, immer bleibt entschieden, daß er dem Menschen von je her gefehlt hat und ewig fehlen wird, weil die menschliche Organisation ihrem Charakter in einer allgemeinen Anlage zu allen gesellschaftlichen Verrichtungen hat, die sie in sich schließt. Auf dieser allgemeinen Anlage beruht die menschliche Vernunft, oder das Vermögen, das Bessere von dem Schlechteren zu unterscheiden, und das Zweckmäßige nach einer freien Wahl der vorhandenen Mittel herbeizuschaffen.

Die tief empfundene, dabei aber nichts weniger als deutlich erkannte Unfähigkeit des protestantisch-bürgerlichen Gesellschafts-Systems zur Erzeugung eines bleibenden Typus gesellschaftlicher Ordnung hat seit mehr als anderthalb Jahrhunderten zu dem verwerfungsreichen Gedanken geführt, daß man zur Vergangenheit zurückkehren, und den großen Vortheil eines bleibenden Typus durch die Wiedereinführung und Befestigung des Katholisch-Feudalen zu gewinnen streben müsse. Dieser Gedanke ist das Eigenthum aller derjenigen, welche, schlecht unterrichtet von den gesellschaftlichen Erscheinungen früherer Jahrhunderte, von den

Seiden, die sie nie empfanden haben, mit einer weit getriebenen Ungläubigkeit annehmen, daß sie nicht vorhanden gewesen sein. Gleichwohl liegt es in der Natur der Dinge, daß nur überwiegende Kräfte zur Abänderung des kaiserlich-feudalen Gesellschafts-Systems bewegen konnten; denn, wenn die menschliche Gesellschaft ihrer Nothung bei diesem Systeme gefunden hatte, so würde diesel eben so unerschüttert geblieben seyn, wie alles unerschüttert bleibt, was sich durch Angemessenheit und Nützlichkeit empfiehlt. Der ganz Nothigustand war, während dieser Periode, von einer solchen Beschaffenheit, daß alle Vortheile der gesellschaftlichen Arbeit den Müßiggängern zu Theil wurden; wozu die ganz natürliche Folge war, daß Entbehrung und Elend nicht von der Gesellschaft wich. Aufgestellt wurden zwei großen Korporationen, von welchen die eine von der Priesterchaft, die andere von dem Feudal-Adel gebildet wurde, hatte der Thron keine andere Bestimmung, als die Vorrechte dieser Korporationen zu beschützen, und den arbeitenden Theil der Gesellschaft seinem Schicksal zu überlassen. Je unvollständiger nun diese Bestimmung war, desto eifriger strebten die Fürsten dahin, sich von dem Zwange zu befreien, der ihnen durch förmliche Verträge angethan wurde; und diesen ihren Bemühungen verdankt die europäische Welt alle die Fortschritte, welche sie bis auf unsere Zeiten in Kunst und Wissenschaft, so wie überhaupt in jeder freien Bewegung des Geistes gemacht hat. Bemerken ließ sich die nothwendig gewordene Reform immer nur dadurch, daß die Fürsten jene beiden Körperschaften entgegen, um die eine durch die andere zu besiegen; die Art und Weise aber, wie sie sich hierbei benahmen, hat eben so sehr über das Schicksal

der Dynastien, wie über das der Völker entschieden. In Spanien, wo man sich der Feudal-Aristokratie durch die Priesterschaft entledigte, hat es nicht ausbleiben können, daß Volk und Fürst das Opfer jenes Pelzei-Systems geworden sind, das, unter der Benennung eines Inquisitions-Berichts, die ganze Gesellschaft in ein unzerstörbares Netz verstrickte. Anders hat das Resultat da ausfallen müssen, wo man die Feudal-Aristokratie zur Unterdrückung oder Zerschöpfung der Priesterschaft gebrauchte, und den Nachgebornen eben dieser Aristokratie in einem neugeschaffenen Willkür-System einen Brechstein absetzte, den sie früher in den verschiedenen Institutionen des Kirchenbundes gefunden hatten. Nur durch das letztere Verfahren ist der Grad von Aufklärung und Zivilisation herbeigeführt worden, dessen sich die europäische Welt in Frankreich, Deutschland und England erfreut. Was man darin, wo es auch nur durch Verleumdung, lässig ist, kann nur auf eine doppelte Weise besenigt werden: entweder durch die Rückkehr zu dem Punkte, von welchem der ganze gesellschaftliche Zustand mit seinen Vorkommenheiten und Mängeln ausgegangen ist, oder durch Vorschreiten zu dem unerkannten Ziel, das die Zukunft in sich schließt. Da aber jene Rückkehr mit Irrthümern verbunden seyn würde, die nie beseitigt werden könnten: so bleibt nichts andres übrig, als diese Vorschreiten so einzurichten, daß der gesellschaftliche Friede am wenigsten dabei leidet: ein Verfahren, das sich durchführen läßt, wenn die Autorität, welche die Richtung zu geben übernommen hat, aufgeklärt genug ist, nicht mehr und nicht weniger zu wollen als was ihr eigener Vortheil (sofern dieser von allen Parteilichen frei ist) erfordert. Was man auch thun möge:

nir wird es möglich sein, das natürliche Entwicklungsge-
setz aufzuheben, wodurch die menschliche Gesellschaft sich
nicht bloß über das Wesen eines Automats, sondern auch
über jede von bloßem Instincte geleitete Gesellschaft er-
hebt....

Unter den größten Staaten der europäischen Welt ist
derjenige, der, bis zum Eintritt des achtzehnten Jahrhun-
dert, das Kurfürstenthum Brandenburg genannt wurde,
und von da ab, das Königreich Preußen genannt wird,
über allen Widerspruch hinaus in der Entwicklung seines
Umfangs und seiner Größe während eines Zeitraums von
etwas mehr als vier Jahrhunderten am auffallendsten vor-
geschritten. Wie kam? verankert das Königreich sein De-
sein und sein ganzes gegenwärtiges Wesen mehr der Ach-
tung, die seine Fürsten für die Institutionen des Mittelalt-
ers hatten, oder verankert es beides mehr der Achtung,
welche eben diese Fürsten für die Fortschritte des menschli-
chen Geistes in Kunst und Wissenschaft fühlten, um nicht
zurückzubleiben hinter dem, was rund um sie her ins Be-
stehen trat, und auf Anerkennung und Legitimität Anspruch
machte? Diese Frage ist beantwortet für Jeden, der mit
der Geschichte des Hohenzollernschen Geschlechtes und der von
ihm regierten Gesellschaft nicht ganz unbekannt ist, und sich
folglich nicht einfallen läßt, auf der Grundlage einer meta-
physischen Rechts-Ansicht dem wirklich Geschehenen den
Vorwurf zu machen: ein Verfahren, das, wie es auch ent-
schuldigt werden möge, den bedeutenden Fehler in sich schließt,
alle, das wahre Staatsleben betreffende Begriffe so zu ver-
wirren, daß ein Chaos entsteht, worin sich nichts unterschei-
den läßt, so lange man dem Absolutismus der Schule ver-

traut. Nichts desto weniger wollen wir versuchen, hier aufeinander zu sehen, was aus der falschen Rechtsansicht folgt, gegen welche wir hier zu Grunde gehen.

Zur Sache!

Die Idee des Christlich-Germanischen, als eines Typus der gesellschaftlichen Ordnung, festhaltend, und alle Erörterungen, welche dieser Typus im Laufe der drei letzten Jahrhunderte erfahren hat, auf die Rechnung der Kirchenverbesserung setzend, drückt sich das „Berliner politische Wochenblatt“ in einem „die Freiheit der Verwaltung“ überschriebenen Aufsatz in klaren Worten also aus:

„In älterer Zeit, d. h. unter der ungeschlachten Herrschaft der Grundsätze und Lehren des christlich-germanischen Staatsrechts — hatte die Regierung und Verwaltung des Regenten, aber, was heut zu Tage, vollziehende Gewalt genannt wird, seine eben so bestimmt begrenzte Gewalt, als die Gewalt derselben, Befehl zu geben. Zunächst verwaltete der Fürst dieß seine eigene Angelegenheiten, also insbesondere den Grundbesitz, der den festen Kern und Stützpunkt seiner Macht bildete. Als freier Inhaber und Herr dieses seines Besitzes konnte er Krieg führen und Frieden schließen, sich ein Heer halten und es beschließen, mit den auswärtigen Mächten verhandeln, seine Beamten und Diener zur Ausübung seiner Rechte ernennen. Seinen Unterthanen gegenüber, war er für ihre Leistungen und Abgaben, ihres Gehorsam und ihre Treue verpflichtet. Nicht zu schaffen, d. h. ihr Recht zu achten und heilig zu halten, und sie, so weit sie es nöthig hatten und selbst es wünschten, zu schützen — diese Aufgabe war mit menschlichen Kräften und redlichem Willen zu lösen. Dagegen war (und ist)

die

die Aufforderung des neuen Staatsrechts: die Menschen von Staatswegen glücklich zu machen, und deshalb eher Ausnahme Alles in den Kreis der Regierung und ihrer Verwaltung und Vertheilung zu ziehen, dem christlich-germanischen Staatsrechte entschieden fremd. Vervollte der Regent sein Interesse: so verwaltete dagegen jede andere physische oder moralische Person das ihrige; man kann sagen, jedes Interesse verwaltete sich durch Vermittelung und Mithülfe der dabei Vertheiligten selbst, und der Regent nahm nur in so fern Kenntniß davon, als seine richterliche Gewalt bei entstehenden Streitigkeiten in Anspruch genommen wurde, oder Personen, die wirklich nicht im Stande waren für sich selbst zu sorgen, bei denen also ein wahrer Bedürfniß des Schutzes bestand, einen solchen für sich, nach Vernehmen und Gewohnheit, von ihrer Obrigkeit begehren. Die Folge davon war: freie Bewegung der Individualität in ihrem Kreise, freie selbstständige Leitung des Lebens in jeder Sphäre desselben.“

Wir fragen nicht, ob diese Darstellung des vor-reformatorischen Zustandes der Gesellschaft, der Wahrheit gemäß sei; wir gehen in dieser Hinsicht alles zu, und bekennen nur eben so viel Aufrichtigkeit als Vernünftigkeit, daß auch in unserer Ansicht die Idee des Staats, so weit sie im fünfzehnten Jahrhundert ausgebildet war, sich aufs Wesentlichste von derjenigen unterscheidet, welche gegenwärtig vorherrscht. Allein die Frage ist nicht, wie es und scheint, zu bestimmen, was einmal da gewesen, und welcher Charakter ihm zugeschrieben werden müsse; sie ist vielmehr, zu entscheiden, was den Vorzug verdient, ob das Entschwindende, oder das, was sich daraus bis auf unsere Zeit entwickelt hat.

Während des sogenannten Wicciulairé stand das Staatsrecht dem Privatrecht näher, wenn man überhaupt sagen darf, daß es, während dieser Periode, ein Staatsrecht gegeben habe. Der Staat war nicht die gerechnete und in Einheit und Uebereinstimmung mit sich selbst erhaltene Gesellschaft; er konnte dies nicht seyn, weil man von organischen Wesen entweder gar keine, oder eine höchst dunkle Vorstellung hatte; alles war dem Kampfe der Kraft mit der Gegenkraft anheim gegeben, und die natürliche Folge davon war, daß der Streit kein Ende nahm. Selbst der Häupt war nur ein Privatmann, ohne Ansehen, wenn er nicht an der Spitze einer mächtigen Parthei stand, und stieß von dieser verlassen, sobald seine Wünsche auf die allgemeine Wohlfahrt gerichtet waren, d. h. sobald er eine Abwägung von einer rückwärtsdienlichen Befriedigung des Privat-Eigenthums bliden ließ. Der Adel bekämpfte den Bürgerstand, trieb Wegelagerung und vertheidigte sich in seinem festen Burgen gegen jeden auf Wiedervergeltung und Rache abzielenden Versuch. Die Priesterschaft — von Geistlichkeit kann für diesen Zeitraum nicht die Rede seyn — hatte keine andere Bestimmung, als über die leidenschaftliche Gegenwart durch fantastische Bilder von einer Zukunft zu trösten, welche ihr eben so unbekannt war, wie allen übrigen Ständlichen, und im Uebrigen die Geister auf der Höhe zu halten, die ihrem corporativen Vortheile entsprach. Der nützlichste Theil der Gesellschaft — derjenige, durch welchen der gesellschaftliche Verein fortbauerte — ach! er arbeitete, litt und starb, ohne des Lebens froh geworden zu seyn, es sei denn in Täuschungen, die er annahm, weil er, in seiner Unwissenheit, ihnen nichts entgegen setzen konnte.

So verhielt es sich mit dem christlich-germanischen Staat in jener Periode, welche von der Völkerveränderung an bis zum Eintritt der Kirchenverbesserung dauerte. Durch diese wurde der erste Grund zur Vernichtung des Katholisch-Feudalen und zur Emporbringung des Protestantisch-Evangelischen im germanischen Staatsleben gelegt. Die Folgen sind nicht ausgeblieben. Aus den mächtigen Privatpersonen, welche Fürsten unter allerlei Benennungen waren, sind Censuren geworden, deren Bestimmung auf die Erhaltung aller wahrhaft nützlichen Verordnungen geht, ohne daß dabei ängstlich gefragt wird, von welchem Privat-Eigenthume sie bekämpft werden. Der Adel hat sich der Betriebsamkeit zugewendet; und indem er dem größeren Netto-Ertrage nachgeht, fängt er an, sich darüber zu wundern, wie er in der langen Verhinderung schlechter Weichen seinen Vortheil so auffallend habe verkennen können. Die Geistlichkeit — ist keinen Geistesdruck mehr, und freut sich im Willen der Schenken- und Bewilligungsfreiheit, die sie hat erwerben helfen. Der Arbeiter, welcher Klasse er auch angehören möge, erfreut sich eines besseren Lohnes, und die ganze Gesellschaft wird, je mehr und mehr, belebt von dem sympathetischen Gefühl, daß keine nützliche Veranordnung ohne die andere fortbauern könnte. Bewirkt ist das letztere durch eine solche Versöhnung der Interessen, daß am deutlichsten aus ihr hervorgeht, welche Fortschritte die schwierigsten aller Künste — die Kunst, gute Gesetze zu geben — im Laufe der drei letzten Jahrhunderte gemacht hat. Sonst gewiß ist in dieser Hinsicht nicht alles vollendet; denn woher sonst die revolutionären Bewegungen unserer Zeit? Allein — kann überhaupt von Vollen-

bung die Rede seyn, wenn es sich um das Menschliche handelt?

Der uns unbekannte Verfasser des eben bezeichneten Aufsatzes sagt:

„Das Ziel, welches die Regierungen unserer Zeit im Kampfe gegen die Revolution bei der Ordnung der staatlichen Verhältnisse und bei Verleihung von Institutionen mit dem größten Vortheil verfolgen würden, kann nicht kürzer und wahrer bezeichnet werden, als durch den Satz: die Revolution kann nur durch die Freiheit überwunden werden.“

Zur Erklärung dieses seltsamen Satzes wird hinzugefügt:

„Die Revolution ist der Despotismus unter dem Schein, dem Namen und den vorgeliehenen Formen der Freiheit; durch diese betrügt sie die Völker, und erhebt sich das, was sie als die fruchtbarste und gesündeste, jeden Widerspruch ihrer Gegner vernichtende oder lähmende Waffe zu gebrauchen weiß: Popularität.“

Wir bekennen jedoch, daß dieser Zusatz, durch welchen der revolutionäre Zustand zu einer Persönlichkeit erhoben wird, und jene Beschreibung nicht deutlicher macht. Was, in aller Welt, heißt: „die Revolution durch die Freiheit überwinden?“ Versteht der Urheber des Aufsatzes unter „Freiheit“ den von ihm vertheidigten Gesellschaftszustand, der seinen Charakter im Katholisch-Feudalen hat — und schwerlich kann er etwas Anderes darunter verstehen —: so dürfte das Heilmittel ärger seyn, als das Uebel, das dadurch gehoben werden soll. Der bloße Versuch einer Anwendung setzt Mittel voraus, die Entsetzen einflößen, und zuletzt auf

der letzten Verfassung beruhen, daß dem Gesetzgeber eine unbedingte Macht eigen sei, vermöge welcher er aus der Gesellschaft alles machen könne, was ihm beliebt.

Je weniger wir des Glaubens sind, daß die persische Monarchie von einer Revolution heimgesucht werden könne, und je aufrichtiger wir wünschen, daß in diesem mächtigen Staate die Dinge sich in derselben Bahn fortbewegen mögen, wozu sie sich seit den Zeiten des Kaisers Joachim des Zweiten bewegt haben: desto unersamer gehen wir an eine Analyse des in Vorschlag gebrachten Universal-Steuermittels zur Abwendung und Verdrängung der Revolution; wobei wir übrigenz gar nicht leugnen wollen, daß, wenn es durchgeführt werden könnte, seine Wirksamkeit unschätzbare seyn würde. . . .

Vor allen Dingen müßte die Durchführung des Katholisch-Protestanten und der damit in Verbindung stehenden Privat-Freiheit für die ganze europäische Welt nothwendig geworden seyn durch eine Veränderung, welche derjenigen gleich käme, die das westliche Kaiserreich durch die Eroberung der Germanen erfuhr; denn ohne eine solche Veränderung würde keine einzelne europäische Macht die Berechtigung haben, das gesellschaftliche Gebäude, so wie dieses sich in einer Reihe von Jahrhunderten gebildet hat, abzutragen. Dies also würde die Bedingung sine qua non seyn, unter welcher irgend ein künftiger König von Preussen den herrlichsten Gedanken fassen könnte, in die Dimensionen der vier ersten Kaiserinnen seines Geschlechts zurückzutreten.

Zur Durchführung dieses seines Entschlusses würde es allerdings eines methodischen Verfahrens bedürfen; allein

wie könnte die Entwerfung eines feststehenden Planes mit Schwierigkeiten verbunden seyn, da das, was bis zu diesem Augenblicke zur Forteführung des protestantisch-Vürgerlichen gedient hat, bloß in umgekehrter Richtung angewendet zu werden braucht, um das Katholisch-Brutale zu rückzuführen? — Der Anfang müßte nothwendig mit der Auflösung der Bisthümern, welche Vornehmung diese auch führen mögen, gemacht werden: denn dies würde das wirksamste Mittel seyn, die Bisthümernpflege in die Hände des Volks zurückzugeben, Bischof und Richter durch Aemter und göttigen Herrn zu ersetzen, und Kerker und Galgen auf allen Punkten zu vereinigen.

Hierbei könnte man freilich nicht stehen bleiben.

Da die Gesellschaft nicht ohne Lehrer bestehen kann, die zu ständte Aufgabe aber keine andere seyn würde, als ihr eine passendere und wirksamere zu geben, als im protestantismus erhalten ist: so würde vor allen Dingen die protestantische Geistlichkeit angehalten werden müssen, sich zurückzuziehen zu dem katholischen Dogma und zu allen den Einrichtungen und Zeremonien, welche das katholische Kirchenhum in sich schließt. Hier könnte allerdings nur die Gewalt nachhelfen; allein würde es wohl an einem Torquemada fehlen, der zur Errichtung eines Glaukens-Tribunals behülflich wäre, und würde dies nicht sehr recht führen? Die Vernichtung der Gedanken- und Gewissensfreiheit zu beschleunigen, gäbe es außerdem noch andere wirksame Mittel; das wirksamste von allen würde die Auflösung der Universitäten, der Gymnasien, der Erziehungsschulen, vorzüglich aber die der Elementar-Schulen seyn, weil, wer lesen, schreiben und rechnen gelernt hat, noch

wenig den Reim des Revolutionärs in sich trägt, als Einer, der nur allzu leicht über das vorgeschriebne Maß der Seisrdbildung hinausgeht. Wie diese Unterrichtsanstalten würden durch Klosterschulen ersetzt werden müssen, in welchen nur das gelehrt und gelernt würde, was der Prie-
 sterschaft nöthig ist. In Hülfe kommen aber würde man durch die Zurückführung von Mönchs-Orden, verjüngt von Zettel-Leden nach dem Muster, das ein kleiner deutscher Staat vor wenigen Jahren gab, und das leider! nur be-
 spaltet werden ist.

Wie der geißenhaften Anwendung tiefer Mittel würde sich alles Wünschenswerthe ganz von selbst einstellen. Die Zurückverwandlung des Eigenthums in Lehn würde die glückliche Folge haben, daß der Trop und mit diesem der Stolz verschwände, der sich so leicht an das Befehl des frem Eigenthums knüpft; an die Stelle des einen würde der unbedingte Gehorsam, an die Stelle des andern eine prebehaltige Demuth treten. Andererseits würde durch die Zurückverwandlung des Protestantismus in Katholizismus das Licht der Wissenschaft, wo nicht für immer, doch für einen längeren Zeitraum erloschen seyn: die Physik würde aufhören die Gestalt der Metaphysik, die Astronomie die der Astrologie, die Chemie die der Alchemie annehmen, und alles, was von diesen Wissenschaften, theils für einen höhern Grad der Aufklärung, theils für die Sicherheit, Bequemlichkeit und Freiheit der Gesellschaft ausgegangen ist, in sich selbst verschwinden. Ganz von selbst versteht sich, daß alles, was in rein materiellen Einrichtungen mit den, seit drei Jahrhunderten gemachten Fortschritten des menschlichen Geistes in Verbindung steht, unabweichlich zu Grunde

gehen müßte; und da Wicthucht, Ueberfluß und die gelblichen Handwerke die einzigen Verrichtungen sind, welche dem katholischen Dogma zugehen, wenn dieses in vollkommener Reinheit erhalten werden soll: so läßt sich hieraus mit der größten Sicherheit abnehmen, bis zu welchem Grade die Gesellschaft verkrüppeln und in sich selbst verschwinden muß, wenn die menschenfreundlichen Wünsche der Gegner des Priestertums, Bürgerlichen in Erfüllung gehen sollen. In Wahrheit, man würde sehr liberal-seyn, wenn man ein Glücksel der gegenwärtigen Bevölkerung zugesichern wollte; und fragt man, was aus den übrigen vier Glückseln werden würde? — Man es würde keine andere Antwort möglich seyn, als: „sie werden, wenn sie nicht zu rechter Zeit aufzuwandern, ein Land desjenigen Landes werden, das sich allenthalben einstellt, wo man die Gesellschaft irgend einem sehr-Systeme aufopfert, und abgemessener Weise verlangt, daß das für den Knaben zugeschnittene Kleid für den erwachsenen Mann passen soll.“ Uebrigens ist es ganz überflüssig, zu sagen, was aus einem so wesentlich veränderten Gesellschaftszustande für die Form und das Wesen der Religion folgt; und man kann sogleich dabei stehen bleiben, daß der in einem brandenburgischen Kurfürsten prächterwandler Kdeig von Preußen sich, wider es auch erst in der dritten Geschlechtsfolge, ganz zuverlässig eben so fühlen würde, wie Johann Sigro sich fühlte, als er seinem Nachfolger, Joachim dem Ersten, seinen beweglichen Brief schrieb, der als das erste politische Testament betrachtet werden kann, das aus einer großartigen Einsinnung geflossen ist.

Es wird uns Freude machen, zu erfahren, daß unsere Leser über den in diesem Artikel behandelten Gegenstand

als gute Preußen mit uns übereinstimmen, und folglich an nichts weniger glauben, als an einen König von Preußen, der es vermöge darauf anlegen könnte, das Fundament, worauf sein Reich ruhet, auf eine, aller Erfahrung und richtigen Beurtheilung hohe sprechende Weise zu verändern.

Das politische Wochenblatt, gegen welches unsere Bemerkungen gerichtet sind, führt noch immer das Motto: „Nous ne voulons pas la contre-révolution, mais le contraire de la révolution.“ Wir geben ihm den freundschastlichen Rath, dies Motto wegzulassen, um weniger mit sich selbst in Widerspruch zu stehen. Denn wer nicht die Gegen-Revolution, sondern das Gegentheil der Revolution will, muß für die Errichtung seines Zwecks oder seiner Bestimmung ganz andere Mittel im Vorschlag bringen, als diejenigen sind, welche das genannte Blatt bisher im Vorschlag gebracht hat. Das Gegentheil der Revolution ist — gesellschaftlicher Frieden und ungestörte Entwicklung aller der Kräfte, welche ein gegebener Civilisations-Grad in sich schließt. Wie läßt sich nun dies Gegentheil wohl dadurch unterstützen und befestigen, daß man die Gegenwart als ein fehlerhaftes Product der Vergangenheit auffaßt, und, ohne auf den Stand der Wissenschaft die mindeste Rücksicht zu nehmen, nur das empfiehlt, was in dem Urtheil des Verstandigen verbraucht und abgekauft ist? Verriethlich gehen wir zu, daß ein solches Verfahren im höchsten Grade unschädlich ist, sofern der Eindruck, den es macht, im Grunde nur zum Lachen reizen kann. Doch ist hiedurch bei weitem nicht Alles entschieden. Es bleibt nämlich die Tendenz übrig; und wie nachsichtig man über diese auch urtheilen möge, so läßt sich an ihr der Charakter des

Revolutionären nicht verlernen. Denn, wer unzufrieden mit der Gegenwart, nicht abwarten will, was die Zeit allein zu geben vermag, ist ein Revolutionär, er mag in die Zukunft eintreten, oder, unter größlichem Pressen, zur Vergangenheit zurückkehren wollen. Das letztere ist sogar noch verabschraubenswürdiger, als das Erstere; denn mit dem Einbrechen in die Zukunft hat es keine Noth, weil alle menschliche Schöpfkraft sich abschließt in dem Gebrauch der vorhandenen Mittel, und weil Fehler, die in dieser Hinsicht begangen werden, nicht verbessert sind, während das Zurückgehen auf die Vergangenheit immer nur über Trümmen erfolgen kann.

Zum Schluß noch eine Anekdote, die als Gleichniß dienen kann.

In Folge einer barbarischen Wette hatte ein geschickter Reiter sich vor einigen Jahren ansehnlich gemacht, sein Pferd à réculons einem Ziele zu verfolgen, das in einer Entfernung von 500 Schritten aufgestellt war. Das Experiment wurde im Thiergarten Berlin gemacht. Das arme Thier, getrieben, sich vorwärts zu bewegen, hatte schließlich noch nicht hundert Schritte gethan, als es, mit Schweiß bedeckt, an allen Gliedern zitterte. Ich weiß nicht mehr genau, ob die Wette für den Reiter gewonnen wurde, oder nicht; das aber ist mir von diesem Ausritt geblieben, daß das unglückliche Pferd am dritten Tage verreckt war.

Herrn Stephan Dumonts Charakteristik des Fürsten Talleyrand

mit

Zusätzen des Herausgebers.

„Herr von Talleyrand stammt ab von einer Familie hiesiger Gegend, einem der ältesten Häuser Frankreichs. Er war der Älteste von drei Brüdern; da er aber von Kindheit her lahmer war, so hielt man ihn für unwürdig, in der großen Welt zu figuriren, und bestimmte ihn für die Kirche, obgleich er keine von den Eigenschaften besaß, welche, in der römisch-katholischen Gemeinde, diese Pfründen auch nur erträglich machen können. Ofters hab' ich ihn sagen gehört, daß er, als von Natur verunsaltet und als unpassend für alles von seinen Eltern verachtet, seit seiner frühesten Jugend düstere und schweigsame Gemüthsheiten angenommen habe. Im Seminarium hatte er nur wenig vertraute Freunde; und wegen seines vertrießlichen Wesens, das ihn ungesellig machte, wurde er immer für sehr stolz gehalten. Obgleich gegen seinen Willen zum geistlichen Stande verurtheilt, nahm er von priesterlichen Eesinnungen und Meinungen nicht mehr in sich auf, als der Kardinal Rich und Andere. Er schweifte sogar über die Gränzen der Nachsicht hinaus, welche der Jugend und der abeligen Welt gestattet waren; und seine Sitten waren nichts weniger, als seinem Stande entsprechend. Dabei war er

jedoch stets darauf bedacht, den Schein zu retten; und wie auch immer seine Handlungsweise seyn mochte, Niemand verstand sich besser darauf, wie man zu rechter Zeit reden und schweigen muß. Ich möchte nicht behaupten, daß er nicht den Ehrgeiz gehabt hätte, Eindruck zu machen durch die Miene der Zurückhaltung und Ueberlegung. Er war stets zu Anfang kalt, sprach wenig, und vernahm mit großer Aufmerksamkeit. Seine Gesichtszüge, ein wenig gedunsen, schienen Weichlichkeit zu verrathen; doch seine männliche und eraste Stimme bildete einen auffallenden Kontrast zu diesem Ausdruck. In Gefälligkeit hielt er sich stets fern und zurückhaltend, und niemals zeigte er sich der Vertraulichkeit auf. Die Engländer, welche die abgefeimtesten Vorurtheile von den Franzosen haben, waren überrascht, als sie weder Lebhaftigkeit, noch Vertraulichkeit, noch Indiskretion, noch vollständigste Frölichkeit in ihm antrafen. Ein sentimentales Wesen, kalte Höflichkeit und die Miene der Beobachtung bildeten einen undurchdringlichen Schild um seinen diplomatischen Charakter. Unter seinen vertrauten Freunden war er ein ganz anderes Wesen. Vor allem liebte er gefällige Unterhaltung, die er gewöhnlich bis in die späte Nacht ausdehnte. Vertraulich, liebreich und aufmerksam auf Alles, wodurch man gefalle, gab er einem gewissen Verstandes-Epikuräismus Raum, und wurde belustigend, weil er selbst belustigt seyn wollte. Die übertriebe er sich im Sprechen; seine Ausdrücke waren vielmehr mit Sorgfalt gewählt. Die Sticheln seines Witzes waren so scharf, daß, um sie geldeig zu würdigen, ein Ohr erforderlich war, das ihn öfters versammeln hatte. Er ist der Urheber jenes Witzwortes, welches Chamfort irgendwo an-

führt, wo Molière sagt: „Ich weiß nicht, weshalb die Leute mich für einen godlosen Menschen halten, da ich in meinem ganzen Leben nur eine Handlung der Gottlosigkeit begangen habe.“ Der Bischof von Autun, welcher an der Unterhaltung früher keinen Antheil genommen hatte, rief mit seiner sonoren Stimme und auf die bezeichnendste Weise auf einmal aus: „Wann wird diese Handlung ihr Ende finden *).“ Diese Art von Wit war ihm ausschließlich eigen. Er schöpfte ihn aus Fontenelle's Schriften, welche er immer sehr bewundert hatte. Einmal erzählte er mir eine abscheuliche Handlung seines Kollegen C..., über welche ich in meinem Urtheile ausrief: „Der Mann, der sich so etwas erlauben konnte, ist eines Todes schuldig!“ — „Nein, sagte Herr von Talleyrand, nicht eines Todes, wohl aber einer Vergiftung.“ — Seine Art, Geschichten zu erzählen, ist besonders anmuthig; und er ist ein Muster guten Gedächtnisses in der Unterhaltung. Inbezug, was Häufigkeit und für Reichthum und Größe gehet, hatte er sich gleichwohl während seines Exils zu Entbehrungen gewöhnt; und freigebig theilte er mit seinen Freunden die einzigen Hülfquellen, die ihm übrig geblieben waren: Hülfquellen, welche aus dem Verkauf der Trümmer seiner polychromen Bibliothek entsprangen, die nur allzu theuer verkauft wurde, weil der Partheigeh, selbst in London, die Zahl der Käufer verminderte.

„Nicht für nichts und wieder nichts kam Talleyrand nach London. Er hatte eine lange Konferenz mit Ceraville,

*) Die Epik: liegt in dem französischen Worte: Aute, welches zugleich eine Handlung und den Anfang eines Schauspiels bezeichnet.
Hann. & Hermann.

wodurch ich einem geschriebenen Bericht gelesen habe. Gegenstand derselben waren die Vortheile, welche England davon ziehen würde, daß Frankreich einen konstitutionellen König erhielte; zugleich sollte zwischen den beiden Höfen ein inniger Verein geschlossen werden. Denn, obgleich das britische Kabinet entschlossen schien, im Falle, daß es zu einem Kriege käme, die strengste Neutralität zu beobachten: so war es doch ungemein zurückhaltend gegen Frankreich, weil es weder mit der französischen Regierung sympathisirte, noch an die Stabilität der französischen Verfassung glaubte. Diese Kälte verursachte dem Kabinet der Tuilerien sehr viel Unruhe, und Talleyrand's Aufgabe war, beide einander näher zu bringen, wenn er sie auch nicht vereinigen konnte, und so auf alle Fälle zu bewirken, daß Frankreich von England nicht zu besorgen habe. Lord Grenville war trocken und einsilbig; auch ging er auf keine Weise in Talleyrand's Ansichten ein, trotz allen Vortheilen, welche der letztere versprach. Es ist nur allzu bekannt, daß Lord Grenville den Bischof von Durin als einen gewandten, dabei jedoch gefährlichen Mann betrachtete. Herr Pitt war noch sehr jung, als er Frankreich besuchte, und einige Monate bei dem Erzbischof von Rheims, Talleyrand's Oheim, verlebte. Hier wurde der letztere mit ihm bekannt, und beide junge Männer verlebten einige Wochen in freundlichen und vertraulichen Unterredungen. Doch bei der einzigen Zusammenkunft, die sie in England hatten, hielt Talleyrand es für Pitt's Sache, sich daran zu erinnern; er erwähnte also des Umstandes mit keiner Silbe. Pitt, welcher den Zweck der Sendung Talleyrand's unbedingt verwarf, nahm sich wohl in Acht, des Oheims zu erwähnen, damit er

nicht gerühmt werden möchte, dem Meßm einige Höflichkeit zu bezeigen. Als Talleyrand bei Hofe vorgestellt wurde, nahm der König wenig Notiz von ihm, die Königin aber wandelte sich von ihm mit sichtlichcr Verachtung, welche sie hinterher seinem unsittlichen Charakter zuschrieb. Von dieser Zeit an, war er ausgeschlossen von den höhern Kreisen der Gesellschaft, als ein gefährlicher Mann und als Agent einer Faktion, dem man zwar nicht die Thüre wies, dem man aber mit Ausland nicht wohl aufzuehmen dürfte. Und wie hätte er unter so ungünstigen Auspizien auf Erfolg rechnen dürfen?

So rief Herr Stephan Dumont.

Wir fügen zu dieser Charakteristik Folgendes hinzu:

Wie dem Deputirten Chamuelin war Herr von Talleyrand nach England gegangen, um einen ersten Versuch in der diplomatischen Laufbahn zu machen. Schon im März des Jrs Februar 1754, war der Bischof von Autun und Abt von Felles und St. Denis — denn diesen Titel führte er damals noch — acht und dreißig Jahr alt, als er die neue Laufbahn betrat. Diese wurde jedoch nur allzu bald geschlossen. Nicht als ob von Seiten seiner irgend ein Mißgriff Statt gefunden hätte; die Begebenheiten entschieden. Nach dem 10ten August 1792 weigerte sich die britische Regierung, den diplomatischen Charakter der Hrn. Chamuelin und von Talleyrand noch länger anzuerkennen. Jener ging nach Frankreich zurück. Dieser verweilte zwar in England; da er jedoch nicht zur Parthei des Hauses Bourbon gehörte, so wurde er im Jahre 1794, als Anhänger von verdächtigen Absichten, geachtet, die britische Inseln zu verlassen. Nach Frankreich zurückgekehrt, war,

während der Schreckensperiode, das Blut in Straßen floß und der größte Verdacht auf das Völkergift ruhte, hielt er nicht für rathsam; und mit gleich richtiger Beurtheilung der von ihm in der National-Versammlung gespielten Rolle, vermied er gleichmäßig, sich in den Schatz irgend einer europäischen Macht zu begeben. Er wendete sich also noch den Vereinigten Staaten Amerika's, wo er so lange verweilte, bis, nach Robespierre's Sturz, die Periode des sogenannten Moderantismus eintrat. Der Wohlfahrts-Ausschuß hatte seine Wirksamkeit noch nicht eingestellt, als Hr. von Tallrand, welcher nach Europa zurückgegangen war, weil er sich mit seinen glänzenden Eigenschaften in den nordamerikanischen Welt vereingelt fühlte, auf der Emigranten-Liste gestrichen zu werden verlangte; und da kein Grund vorhanden war, diesen seinen Wunsch unbefriedigt zu lassen, so kehrte er nach Paris zurück, wo er, geschieden von jeder öffentlichen Betheiligung, sich selbst und seinen Freunden lebte, bis er, auf die Empfehlung der Frau von Stael und Benjamin Constant, von dem Directorium, das seit dem Schlusse des Jahres 1795 an die Stelle des Wohlfahrts-Ausschusses getreten war, zum Minister des Auswärtigen ernannt wurde.

In dieser neuen Eigenschaft war Herr von Tallrand Anfangs nur wenig beschäftigt; denn Frankreichs ganze Politik lag während des Jahres 1797 in den Händen jenes jungen Generals, der durch die Entschlossenheit, womit er in Italien zu Werke ging, die Aufmerksamkeit Europa's fesselte. Wir bezeichnen hier den General Bonaparte, der durch eine Reihe glänzender Siege, die er über die berühmtesten Generale Oesterreichs davon trug, den Frieden von

Com.

Campesformis herbeiführte, ohne beim Abschluß desselben die Wünsche oder Befehle des Directoriums zu berücksichtigen. Obgleich vier und vierzig Jahre alt, scheint Herr von Tallcyrand die allgemeine Begeisterung getheilt zu haben, welche um diese Zeit für Bonaparte'n im Gange war. Er war es, der den siegreichen Feldherrn, nach seiner Ankunft in Paris am 5ten December 1797, bei den Directoren einführte, und es dahin brachte, daß diese, wie sehr sie sich auch gekränkt fühlen mochten, nicht umhin konnten, ein besonderes Fest zur Einsegnung des Vertrags von Campesformis anzuordnen: ein Fest, das nicht im Audienz-Saal des Directoriums, sondern in dem großen Hofe der Kapuzinburg gefeiert werden sollte. Wenn wir bei demselben einige Augenblicke verweilen, so geschieht dies nur, um die Rolle zu bezeichnen, welche Herrn von Tallcyrand dabei vorbehalten war.

Dies Fest wurde den 10ten December 1797 an dem bezeichneten Orte gefeiert. In der Vertiefung des Hofes standen die Directoren am Fuße eines dem Vaterlande geweihten Altars in römischen Gewändern. Um sie her saßen auf amphitheatralisch geordneten Stühlen die Minister, die Abgeordneten, die Mitglieder der beiden Räte, die Chiefs der Verwaltungs-Beörden. Aus unzähligen Fahnen gebildet, erhoben sich in abgemessenen Zwischenräumen, durch den ganzen Hof hin, prächtige Tropfen. Edlere dergestaltige Vorhänge schmückten die Wände. Auf den Galerien hatte sich die glänzendste Gesellschaft der Hauptstadt versammelt. Ehre von Musikern war in den Raum gestellt, und zahlreicher Besuch stand um den Palast, um die Töne der Musik durch Schiffe zu vernehmen. Chemier hatte für

dieses Tag eine seiner schönsten Symmen gearbeitet. Wie unglaublich erwartete man den Verlikimiri, den Helden, den so Wenige gesehen hatten. Herr von Talleyrand fñhrte ihn ein; denn nicht dem General, sondern dem Urheber des Vertrages von Campoformio galt das Fest. Wie allgemein die Zuneigung gewesen sich die Blicke auf den Mann, dessen schmachtiger Wuchs, dessen blaßes und rñhmliches Gesicht, dessen tiefliegende und brennende Augen auf jede Einbildungskraft den Eindruck machen, den nur starke Geister hervorzubringen fähig sind. Von allen Seiten erscholl: „Ed lebe die Republik! Es lebe Bonaparte!“ Herr von Talleyrand nahm nun das Wort; und mit der Beiseit, welche er seiner früheren Erziehung verdankte, bezog er den Ruhm des gesürten Helden nicht auf ihn selbst, sondern auf die Revolution, auf die Hiere, auf die große Nation; und am Schluß seiner Rede gab er zu verstehen, „daß, bei Bonaparte's Rede für das Einfache, für die abstracten Wissenschaften und für den erhabenen Oßian, man dervinß vielleicht Mñhe haben würde, ihn der Zurückgezogenheit zu entziehen; denn so verhalte es sich mit dem, was man Bonaparte's Ehrengiz nennen könnte.“

Wie unmerklichen Vergnügen vernahmen an diesem Tage die Zuhörer, daß Bonaparte — nicht ehrengiz sei; doch fehlte nicht viel daran, daß der gesürte General den Eindruck ausübte, den die Rede Talleyrand's gemacht hatte: denn er schloß seine Rede mit den bedeutungsvollen Worten: „Ich habe die Ehre den Traktat von Campoformio zu überreichen. Der Friede sichert die Freiheit, die Wohlfahrt und den Ruhm der Republik. Wenn das Glück des französischen Volkes auf besseren orga-

nischen Befehlen ruhen wird, dann wird ganz Europa frei werden.“ Wie das ganz Herr sich entzige, ist unthätig zu erzählen, weil wir in diesem Zusammenhange keinen andern Zweck verfolgen, als zu zeigen, mit welcher Geschmeidigkeit Herr von Tallyrand sich während der Directorial-Regierung den Umständen anbequemen verstand.

Bei dem Allen war sein Ministerium von kurzer Dauer. Die Ereignissen der Jahre 1798 und 1799, herbeigeführt durch Bonaparte's abenteuerlichen Feldzug in Aegypten, brachten, unter entloren Streifigkeiten zwischen den beiden Räthen und dem Directorium, den Argwohn in Gang, daß die Verwaltung nur darauf ausgehe, Frankreich und das übrige Europa je mehr und mehr zu entvölkern; und da ein bedeutender Theil dieses unsinnigen Vorwurfs dem Ministerium des Auswärtigen zur Last fiel, so sah Herr von Tallyrand sich genöthigt, seine Entlassung einzureichen. Da dies bald nach dem Eintritt des Abbé Sieyès in das Directorium geschah: so hat man hieraus zwar geschlossen, daß eine zwischen beiden Staatsmännern verwaltende Feindschaft die Ursache von Tallyrand's Ausscheiden gewesen sei, doch ist dazu niemals auch nur der schwächste Grund vorhanden gewesen. Herr von Tallyrand schied im Jahre 1799 nur aus, weil auch der talentvollste Minister nicht allen Umständen gewachsen ist, die Lage Frankreichs aber in dieser Zeit so beschaffen war, daß nur die bestigste Krisis Rettung bringen konnte. Er gab also durch sein Ausscheiden den ersten Beweis von jenem Takt, kraft dessen einschredvollere Stürme den unermesslichen Sturm, der selbst die härtesten Eichen entwurzelt, vorzupfeifen, und es

nicht darauf ankommen lassen, wie viel Gesandte er ihnen bringen werde. Ueberhaupt darf man wohl sagen, daß Niemand weniger als Herr von Talleyrand geeignet war, als Minister des Auswärtigen in einer Republik, wie Frankreich in den letzten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts war, eine glänzende Rolle zu spielen; seine ganze Eigenthümlichkeit, diese als Produkt seiner früheren Erziehung angesehen, setzte ihn in Widerspruch mit Männern, wie Barras, Gohier, Reubien, Dumas und selbst Cérpès waren. Für ihn bedurfte es eines Monarchen, um zu einem großen Ruf zu gelangen.

Eoson also der Ruf eines berühmten Diplomaten einen Werth in sich schließt, darf man wohl sagen, daß der 18te Gründe eine ausgezeichnete Wohlthat für den Herrn von Talleyrand war. Hätte es nie einen Napoleon Bonaparte gegeben, welcher, als erster Consul und als Kaiser der Franzosen, die europäische Welt nach ihrem ganzen Umfange in Bewegung gesetzt hätte: so würde von demjenigen, welcher, sieben Jahre hindurch, ein Minister des Auswärtigen war, entweder gar nicht, oder in ganz anderen Beziehungen die Rede seyn; so sehr hängt alles von Zeit und Umständen ab. Noch den Schlochten bei Marengo und Hohenlinden präsidirte Herr von Talleyrand den Versammlungen, welche den Friedensschlüssen von Lunaville und Amiens vorangingen; und da er um diese Zeit den für unverwundbar gehaltenen Charakter eines katholischen Priesters noch nicht abgelegt hatte, so wirkte Napoleon Bonaparte, nach der Wiederherstellung des katholischen Kultus in Frankreich, bei Pius dem Siebenten ein Verze für ihn ein, daß ihn nicht bloß seinen Verpflichtungen als Geistlicher

erband, sondern auch seine Ehe mit einer Engländerin bestätigte. Wie viel ließe sich nicht anführen, wenn es nur darauf ankäme, daß, was in dem Leben eines Jeden zuletzt als Identität bezeichnet werden muß, in Beziehung auf unsere Diplomaten näher zu berühren!

Wie viel Friedensschlüsse! Wie viel Testate! Wie viele Reisen! Nach dem Frieden von Preßburg zum Großkammerer des Kaisers ernannt, erhielt er im Jahr 1807, nach dem Frieden von Tilsit, den Titel eines Fürsten von Bracciano, so wie den eines Reichs-Vize-Grandwälders. Doch wurde hiermit seine Ministerbahn fürs Erste geschlossen, indem er den Entwürfen, welche sein Gehirt in Beziehung auf die pyrenäische Halbinsel verfolgte, seine Billigung zu verweigern den Muth hatte.

Den jetzt an entwickelte sich das Schicksal Napoleons ganz unabhängig von den Rathschlägen des ehemaligen Mitglieds von Astun; und als, nach den verunglückten Feldzügen in Rußland und Deutschland, eine Rückwirkung eintrat, welche mit der Eroberung der Hauptstadt Frankreichs endigte, da war Herr von Talleyrand die Seele derjenigen, welche den Kaiser der Franzosen und König von Italien, in einer Versammlung des Senats für abgesetzt erklärten, und das Geschlecht der Bourbonen auf dem französischen Thron verdrängten.

Durch Ludwig den Achtyerten auf's Neue zum Minister des Auswärtigen ernannt, suchte Herr von Talleyrand dem Kongreß in Wien bei, wo er, der mit allem Kräfte seines Geistes früher der Republik, und hernach dem Usurpator Napoleon Bonaparte gedient hatte, sich zum Vertheidiger der Legitimität aufwarf, um ein deutsches Kö-

nigerich von dem Feste zu befreien, das über dasselbe geworfen war. Ein eigenes Schicksal wurde, durch Napoleons Zündung in Frankreich von Elba aus, auf eine harte Probe gebracht, welche nur durch die Schlacht bei la belle Alliance befreit werden konnte.

Nach seiner Zurückkunft in der Hauptstadt Frankreichs (15. Juli 1815) von Ludwig dem Achtzehnten zum Präsidium des Minister-Raths ernannt, blieb er auf diesem reichthumreichen Posten nur bis zur Ankunft des Herzogs von Richelieu; und von jetzt an jeder Theilnahme an der Verwaltung entsagend, begnügte er sich mit der Würde eines Oberkammerrathen und eines Pair, in welcher letztern Eigenschaft er nicht selten seine Meinung auf eine Weise abgab, die über seine Unzufriedenheit mit den Maßregeln des Kaisers und des Ministeriums keine Zweifel bestehen ließ. So erklärte er sich für die Freiheit der Presse, und wider den spanischen Erbfolgs, der im Jahre 1823 seinen Anfang nahm.

Nach Ludwig des Achtzehnten Tode blieb seine Lage unverändert; und ob sich gleich nicht mit Bestimmtheit angeben läßt, weshalb Karl der Dritte kein Vertrauen zu ihm zu fassen vermochte: so trat er doch nicht eher wieder hervor, als bis die Julirevolution mit ihren Folgen in und außer Frankreich ihm Gelegenheit gab, seine diplomatische Kunst in der belgisch-holländischen Angelegenheit noch einmal, und vielleicht zum letzten Male, in Anwendung zu bringen. Und so hat sich denn in dem Laufe einer drei und vierzigjährigen Revolution alles so gestaltet, daß der ehemalige Bischof von Autun jetzt in einem Alter von neun und sechzig Jahren seine diplomatische Laufbahn

auf dieselbe Weise zu beschließen verspricht, wie er dieselbe begonnen hat.

Dieser Abriß seines gesamten Lebens hat keinen andern Zweck, als zu zeigen, wie sehr die Wahrheit auf Seiten eines großen Königs war, als er seinem Freunde schrieb: „Ich ergebe mich in das Geschick, welches die Welt nach seinem Belieben lenkt. Als Politiker und Krieger sind wir nichts weiter, als Drachenspinnen der Vorsehung. Hochwichtige Werkzeuge einer unsichtbaren Hand, bewegen wir uns, und handeln wir, ohne zu wissen was wir thun, und nicht selten ist die Frucht unserer Bemühungen das Gegentheil von dem, was wir erwarteten.“ — Mit der größten Sicherheit darf man annehmen, daß Herr von Tallrand nichts von dem gemerkt hat, was von ihm ausgegangen ist; und wenn man nichts desto weniger, um einen großen Theil der Erscheinungen seiner Zeit zu erklären, auf seine Individualität zurückgehen muß: so entsteht sehr natürlich die Frage, warum er gerade so, und nicht anders eingegriffen?

Die physiologische Bemerkung, womit Herr Stephen Dumont seine Charakteristik beginnt, wie unschätzbare sie auch übrigens seyn möge, macht uns nur begreiflich, wie Herr von Tallrand zur Wahl des geistlichen Standes gelangte; die Eigenthümlichkeiten seines Charakters werden dadurch nicht erklärt. Um aber diese ins Klare zu kommen, muß man auf die besondern Bildung zurückgehen, die er in dem ersten Viertel seines fast achtzigjährigen Lebens erhielt.

Man würde die Wahrheit nicht für sich haben, wenn man annehmen wollte, daß die Erziehung in einem von Jesuiten geleiteten Seminar eine gleichgültige Sache sei.

In den Schulen, welche ihre Entstehung und ihren Fortgang dem Staate verdanken, kennt man kein anderes Intentiv des Wohlverhaltens und des Gleiches, als — den Ehrgeiz; und um diesen zu erwecken, organisiert man eine Nebenbuhlerin, die alles ausschließt, was Liebe genannt zu werden verdient und an die Stelle derselben die Selbstheit bringt. Die Folge dieses Verfahrens ist, auf der einen Seite, allerdings ein höheres Maß von Offenheit und Redlichkeit, auf der andern aber ein geringeres Maß von Klugheit und von Kunst, eine Herrschaft über Andere auszuüben. Nicht so in den Schulen, die ihre Entstehung und ihren Fortgang der Kirche verdanken; am wenigsten in denen, die man Jesuiten-Schulen zu nennen berechtigt ist. In ihnen geht man von dem Grundsatz aus, daß der Ehrgeiz eine Leidenschaft ist, die man unterdrücken muß, weil sie die Entwicklung des Verstandes verhindert und den Willen schadet, wodurch allein eine konsequente Herrschaft ausgeübt werden kann. Man bringt also auf Bescheidenheit und Unterordnung, indem man die Demuth als die erste aller Tugenden preist. Die Folge dieses Verfahrens ist, daß die Zöglinge solcher Anstalten sich zur Zurückhaltung gewöhnen, und indem sie der Vertraulichkeit entsagen, es stets darauf ankommen lassen, bis zu welchem Grade die Verworfenen mit ihren Belohnungen hervortreten werden. Diese Art von Erziehung ist für den Reichthum berechnet, der das, was durch ihn geleistet wird, nur dadurch leistet, daß es einen Richter über sittliche Vergeltungen zieht: und zwar einen Richter, von welchem man annimmt, daß er selbst einer solchen Vergeltung unfähig sei, und im Namen eines höhern Richters Vergeltung

gewähren dürfe. Die Macht dieser Erziehung erstreckt sich aber, über den Reichthum hinaus, über alle diejenigen, welche, vermöge ihres Standorts und ihrer Verpflichtungen, in dem Falle sind, die Bekanntheit der Persönlichkeiten (welcher Art diese Bekanntheit auch seyn mögen) zu vernachlässen, und Abfälle zu gewähren. Daher die überwiegende Talente solcher Diplomaten, welche in Jesuiten-Schulen gebildet sind. Nicht, daß sie von den Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens mehr verständen, als diejenigen, welche sich an sie wenden; sondern, weil sie die Bedürftigkeit zu bemessen gelernt haben, und für den vorhandenen Augenblick irgend ein Temperament zu finden wissen. Ueberhaupt bringt die Natur des menschlichen Geistes mit sich, daß, so lange die Kenntniß der gesellschaftlichen Erscheinungen noch den Charakter des Konjecturalen beherrscht, diejenigen Politiker, welche ihrer Bildung theokratischen Institutionen verdanken, den Vorzug vor denjenigen haben werden, bei welchen dies nicht der Fall ist; nicht, weil sie die Zukunft besser berechnen, sondern weil sie das zu lösende Problem mit größerer Entschlossenheit durchschneiden.

Dem in der Jesuiten-Schule gebildeten Herrn von Talleyrand kam, als Minister des Auswärtigen, nichts so sehr zu Statten, als die Kühnheit, womit Napoleon Bonaparte sich erst zum ersten Consul der französischen Republik, und sodann zum Kaiser des französischen Reichs aufwarf. Auch fällt die Glanz-Periode seiner Wirksamkeit in die ersten Jahre der Herrschaft, welche Bonaparte in Europa ausübte.

Welcher Art war das Verdienst des Herrn von Talleyrand während dieses Zeitraums? Folgendes Bithyng

in den Händen Napoleons Bonaparte's, that er, was jeder Andere an seiner Stelle auch gethan haben würde; und wenn der ehemalige Kaiser der Franzosen, als treuer Nachfolger Karls des Großen, seine Verträge mit der Schärfe des Schwertes schloß, so war sein Minister des Auswärtigen derjenige, der diesen Verträgen das Siegel durch den Degenknopf aufdrückte. Welchen Krieg hat die diplomatische Weisheit des Herrn von Talleyrand abgemessen? Welche unpolitische Schöpfung hat seine Weisheit verhindert? Wir haben keineswegs die Absicht, ihm irgend einen Vorwurf aus der Gefügigkeit zu machen, womit er die Bildung des Rheinbundes und den Krieg gegen Preußen im Jahr 1806 begünstigte; jedoch möchten wir ihn fragen dürfen, wie es seiner Einsicht und Erfahrung entgangen sei, daß Napoleon Bonaparte in diesen Unternehmungen nichts mehr beabsichtigen konnte, als Vorlesungen zu einer ununterbrochenen Eroberung der pyrenäischen Halbinsel zu treffen, d. h. zu einer Eroberung, welche in seiner Voraussetzung den größten Theil der amerikanischen Welt in sich schloß? Wahr ist, daß Herr von Talleyrand auswich, als er sich hieraus nicht länger ein Geheimniß machen konnte; allein diesem Ausweichen war eine fast beispiellose Veranlassung vorausgegangen, und wenn Herr von Talleyrand wirklich vorhergesehen, daß die Einwirkungen seines Kaisers auf Portugal und Spanien zum Vorzeichen einer Reaction werden würden, die sich nur in der Eroberung von Paris vollenden könnte — war es alsdann edel und großmüthig, den Mann aufzugeben, ohne welchen Herr von Talleyrand nie zu der Ehre gelangt wäre, noch jetzt für einen großen Staatsmann angesehen zu werden, dessen Welt-

heit Europa beneidert *)? — Doch wir wollen nicht eiteln. —

Nach dem Wiffen von Napoleon Bonaparte wendete sich Herr Talleyrand dem Legitimen zu. Nicht war seiner ganzen Lage angemessen, sofern es sich um Sicherstellung der großen Vordränge und Vortheile handelte, die er im Laufe der Revolution erworben hatte. Doch was hat Herr von Talleyrand gethan, um das alte Herrschergeſchlecht auf den Thron zu beſtätigen? Will man auf dieſe Frage mit der Entſchuldigung antworten, „daß der größte Staatsmann ſeiner Zeit mehr geleiſtet haben würde, wenn man ſeinen Rathſchlägen Gehör geſchenkt hätte:“ ſo würde ſich darauf erwidern laſſen: „Wie geſchah es, daß der größte Staatsmann ſeiner Zeit ſo wenig Vertrauen einſetzte?“ Es giebt Männer, denen man ſich freiwillig unterordnet, weil man die Meinung von ihnen hegt, daß ihrer überwiegende Einſicht und ihrer erprobten Beſonnenheit ein ſolches Opfer helfen. Zu dieſen Männern kann Herr von Talleyrand nie gehört haben, weil alle Begierlichkeiten ſeines Lebens, und mit dieſen ſein ganzes Schickſal, anders ausgefallen ſeyn würden, wenn er zu ihnen gehört hätte. Man kann hütelnig den Archyphen und Karl den Zehnten, ſo wie den ganzen franzöſiſchen Hof während der Periode der Reſtauration, anklagen; allein wird dieſe Anklage jemals unpartheiſch ſeyn? Nur allzu bald endigte die hohe Stellung, welche Herr von Talleyrand im Jahre 1815 erhielt, und nie iſt ſeitdem von ſeinem Einfluß auf die Maßregel der Regierung die Rede geweſen: ein ſatirischer Beweis,

*) S. das Journal des Debats vom 28. Oct. d. J.

daß er nie in dem Rufe eines Retters in der Noth erschienen ist. Was man die Julius-Revolution zu nennen sich gewöhnt hat, wurde von ihm eben so aufgeführt, wie der 18. Brumaire und die Restauration; und wenn wir den ergrauten Staatsmann in dem gegenwärtigen Augenblick in England geschäftig sehen, die Sonderung Belgien von dem Königreich der Niederlande zum Vortheil Frankreichs zu Stande bringen zu helfen: so können wir, nach der Analyse seines ganzen Lebens, voraussetzen, daß der Erfolg seiner Bemühungen nicht schlechter und nicht besser ausfallen werde, als alles, wobei er jemals die Hauptrolle spielte.

Eine Gerechtigkeit muß man dem Herrn von Talleyrand mit freier Anerkennung wiederfahren lassen: die, daß seine frühere Erziehung, vorzüglich aber sein Aufenthalt im Seminarium, ihm die unschätzbare Fähigkeit verschafft hat, auf dem Ozean der Revolution mit einer fast beispiellosen Sicherheit zu schwimmen. Während um ihn und neben ihm so viele versunken sind, die eines besseren Loses würdig waren, hat er sich aus allen Fährlichkeiten durch die Gewandtheit gerettet, womit er harten Zusammenstößen ausgewichen ist.

Nur ein einziger Unfall läßt sich in Beziehung auf ihn namhaft machen. Wie bezeichnen hier denjenigen, der ihm im Jahre 1827 am 21. Januar, nach beendeter Sechsmönathiger Ludwigs des Sechzehnten, beim Austritt aus St. Denis riß, als Herr von Montebail ihn mißhandelte, um Rache zu nehmen wegen verweigter Belohnung für einen Dienst, welchen geleistet zu haben ganz unsträflich eben so schändlich war, als die Thatung, wenn sie er-

folgt weder, es gewesen seyn würde. Die Sache ist sehr im Dunkeln geblieben und wird vielleicht nie ganz aufgeklärt werden. Bekanntlich handelte es sich im Jahr 1814 um die Ernennung Napoleon Bonaparte's, bei dessen Versetzung nach der Insel Elba. Und wer würde nicht auch, daß Mauberril in dem, am 24. Februar 1817 mit ihm abgeschlossenen Vertrag auslagte: „Herr von Talleyrand habe, als Präsident der provisorischen Regierung, ihm den Herzogs-Titel, 200,000 Franken jährlicher Einkünfte und den General-Heimathungs-Rang versprochen, wenn er damit zu Stande käme?“ Das Einzige, worüber man sich zu ver wundern vielleicht versucht seyn könnte, ist, daß Herr von Talleyrand es war, gegen welchen diese Anklage gerichtet wurde; es ist jedoch noch mehr ein Gegenstand der Verwunderung, daß diese Anklage, sie wieder gegründet seyn oder nicht, ihm in der allgemeinen Meinung seiner Landsleute nie wesentlich geschadet hat.

H e b e r

die Ausführbarkeit und den Nutzen
einer
allgemeinen Grundsteuer = Ausgleichung.

§. 1. Die Meinung, es sei die Grundsteuer die zweckmäßigste und gerechteste, ist aus folgenden Gründen irrig:

Der Raum der Physischen, welche dafür hielten, die Nahrungsmittel wären, wegen ihrer Unverderblichkeit, die besten Besteuerungsgegenstände, und der Erzeuger der Nahrungsmittel könne und werde stets, mittelst Erhöhung des ihm nicht zu verweigernden Preises, die Steuer sammt allen Kosten des Wirtschaftsbetriebes und sammt einem billigen Verwaltungslohn, von den Konsumenten eingehen, ist eigentlich schon verschwunden. Denn Jedermann weiß, aber sollte wissen, daß die Land-Producte nur dann einen lebenden Preis haben können, wenn sie nicht in größerer Menge zum Verkauf ausgeboten, als zu kaufen verlangt werden; und es sollte, ferner, auch das allgemein erkannt und beachtet werden, daß das Getreide, mit welchem, preisverderbend, die Heilfrüchte feil gehalten werden, nicht immer von der, den Getreidebedarf übersteigenden Reichlichkeit der Erndte, sondern theilweis, und (unter bedenkenden Conjunctionen) sogar oft, von einer Geldnoth erzeugt, ja sogar erzwungen wird*).

*) Diese hauptsächlich auf die Unhaltbarkeit des Getreides beruhende Geldnoth der Landwirthe kann ihr Entstehen in den hier nach-

4. 2. Ist eine gerechte Steuerertheilung überall schwer ins Werk zu setzen; am schwersten wird es aber wohl sein, diese Forderung im Betreff der Grundsteuer zu genügen.

folgend angegebenen Verhältnissen gesehen haben, und gelegentlich wiederkehrend finden.

- a) Sie erstreckt sich auf die Landwirthe während Kriegen, Kriegswunden und kriegsverursachten Natural-Notenungs- oder Natural-Entschädigungen, welche letztere auch in Friedenszeiten, unter manchen Regierungen, zu Deichbauten, Kanalgrabungen, Straßen, Kanälen und Festungsanlagen verlangt werden können (Aegypten kann hier von der Ältesten Zeit her in Betracht der Pyramidenbauten, auch, in neuerer Zeit, in Betracht der großen Grabenarbeiten u., die Muhammad Ali angeordnet hat, zum Beispiele angeführt werden; und eben so lassen sich auch — wenn man nicht weiter im Finessen gehen will — die im Kaiserreich China herrschenden Begabungen, und die zur Zeit der Qingdynastie herrschenden Festungsarbeiten, als solche anführen, durch welche die Landwirthe in Noth versetzt werden sind).

Es können aber auch

- b) unglückliche Naturereignisse den Landwirth in einen großen und trübenden Geldbedarf bringen.

Was man hier aber nur in dem Abzumachen der Noth zu betrachten braucht

- c) ihr Entsetzen in der Ungleichheit des ausserordentlichen Betrags, welcher geholt, und es hat dort diese Ungleichheit des ausserordentlichen Absatzes in dem Maße verderblich auf den Vermögensstand der künftigen im übermässigen Verbrauch geübten Landwirthe gewirkt, als die Pfalz Englands, welches seine Wirthschaft zwischen dem Auszuge pflegt, in gar grossen Nothgefahr vertheilt hat von dem neuen Proben, welche die Noth veranlassen und trübender gewirkt zu haben.

Es machen nämlich alle ausserordentlich hohe Verbrauchspreise, wenn sie einige Jahre hindurch sich gehalten haben, den Landwirth, welcher leichtsinnig im Einigen seiner Noth bald als unentbehrlich einschätzen will, oder sie machen ihn träge; auch trägt der Landmann in dem Maße, als er seine Feldfrüchte theuer verkaufen kann, die Nothwendigkeit seiner Wirtschaftsbetracht zu erhöhen,

Dem eine größere Verschiedenheit des Ertrages einer be-
nutzbaren und daher mit Einnahme zu belegenden Gegenstand

welcher nur dann gegeben seyn sollte, wenn die Beschäftigung hoher
Preise, die höher und höher steigende Mithalten, so wie die grö-
ßeren und dauerhafteren wichtigsten Wirtschaftsgüter rascher ge-
macht wäre.

Die besten Wirtschaftseinstellungen gibt aber schon jetzt Ver-
anlassung zur Bitterkeit, und die Beschäftigung von gelingen-
dem Besten der Güter, macht gerade in Ausgaben, die oberhalb
Theils schon der Verbesserung des Ertrages zu gute kommen, aber
es sind auch wohl diese Ausgaben auf einige Hoffnungen und Be-
rechnungen beruhend. Denn werden, während der Dauer hoher Be-
tragspreise, die Güter mit den Ausstellungen für die dann ge-
machtem Ertrage und mit erhöhtem Unterhaltungslohn mehr be-
lastet, als in ihrem Ertrage verbessert werden; und es wird
besonders da die Last große Zukunftsabgaben bestehen, wo der
Kredit auf den Gütern ruht und sicher gestellt werden ist! Diese
hohe Zukunftsabgaben und die bei hohen Betragspreisen gelingen-
den Ausstellungen, so wie endlich das Unerwartete der Natural-Ver-
gaben und der Wirtschaftseinstellungen in Ausgaben, trafen dann die
Zukunft aller Klassen fortwährend in, diesen Verluste ihrer ge-
machten Früchte, und machen es unmöglich, daß (nach der Idee
der Physiokraten) die Zukunft auf genügend lebendige Unter-
haltung halten werden. Durch den auf diese Weise sehr gelingenden
Ueberlauf der Zukunft sind in den letzten 25 Jahren die Be-
tragspreise der preussischen Landesländer dahin gebracht worden,
dieser Zukunft ohne so gut wie Schaden zu verkaufen, als diesen
Angabe die Zukunft bei solchen Preisen, und die Zukunft
dann unterliegen, wenn es ihnen am Ende zur Festigung des Lan-
des gebracht, und sie dadurch zum Unterhalten ihrer Häuser ge-
nügt werden.

Bei allem diesem ergibt sich nun aber, daß die Grundsteuer
Wirtschaft der vornehmlich sicher Einkommensnahme gewährt, und
daß sie es um so weniger seyn kann, wenn sie, die den einen höchst
ungleichen Ertrage misst, werden soll, hoch gehalten wird, und
z. B. wirklich ein Viertel des Einkommens bei Einkommen in An-
sicht nehmen sollte.

der, als unter den Landgläsern besteht, wird nicht zu finden seyn, und wunderbar kann ebenfalls nicht seyn, als der Beitrag der Früchte. Zu dieser Wandelbarkeit des Fruchtbeitrags tritt aber auch noch die der Fruchtpreise, welche von unabweisenden Conjunctionen abhängig sind.

Wer Gerechtigkeit gehabt hat, die Grundsteuerbücher verschiedener Provinzen, und diejenigen Ertragsberechnungen genau kennen zu lernen, worauf die Grundsteuerbestimmungen jeder Provinz in großer Verschiedenheit beruhen, nur der kann eine vollständige Idee erlangen haben von der Unverhältnißmäßigkeit, in welcher die Grundsteuer die Grundstücke belastet; und es wird, in Hinsicht auf die für allgemein obwaltend zu haltende Unbekanntheit mit den großen Schwierigkeiten, welche beim Aufträgen guter Grundsteueranlagen überwunden werden müssen, nothwendig seyn, diejenigen Verhältnisse speciell aufzuzählen, welche die behaupteten großen Schwierigkeiten erzeugen, und es dahin gebracht haben, daß alle, bisher gefertigten Grundsteueranlagen (wovon kaum die in den perussischen Rheinprovinzen jetzt angefertigten Kataster aufzumachen seyn dürften) für unpassend gehalten werden müssen.

Die Gründe der ebengedachten Schwierigkeiten sind aus den nachfolgenden Sätzen ersichtlich werden:

- a) Ohne specielle Veranlassung und Bezeichnung der Acker, Wiesen, Hühnungen, Wälder und fischbaren Gewässer kann keine zuverlässige Ertragsberechnung gemacht, und nach weniger unter Sicherstellung vor argem Irrthum geprüft werden. In dieser Hinsicht specillen Art, lassen sich aber ganze Provinzen nur unter so großer Zeit- und Geldverwendung in ihren Landgläsererträgen übersehbar

machen, als diese Verwendungen unmöglich gethört werden können; diese Ueberschläge (auf welche man sich, in Betracht der ebenbedachten Unmöglichkeit genauer Aufnahmen beschränken muß) sind jedoch wiederum ganz ungenügend für die Erlangung der nothwendig zu fordernden genauen Pöflichkeit der Aufschläge.

- b) Auch würden dazu mehr erfahrene, einsichtsvolle und urtheilsfähige Ertragsberechner, Feldmesser und Fruchtbarkeitsabschätzer gehören, als im Staate vorhanden seyn werden.
- c) Noch weniger wird es möglich seyn, lauter tüchtige Kommissarien zu solch einem Geschäft zu finden.
- d) Würd aber auch dieses möglich, so würde doch keine Instruction eine genügende Gleichmäßigkeit der Werthermittelungen zu erzwingen vermögen.

Noch würde es

- e) vielen Eigenthümern und den Leuten derselben gelingen die Kommissarien im Betreff der Größe und Ertragsfähigkeit der zu veranschlagenden Ländereien hinter das Licht zu führen.

Ueberdem ist zu bedenken, daß

- f) in den Eideraupungen, außer dem Fruchttrage der Ländereien, noch viele solche Ertrag gewöhnende Gegenstände gehören, die besonders, und auch in eigener Art, abgeschätzt werden müssen; es ist nämlich in allen Ländern viel Grund und Boden außer unmittelbarer Benutzung gesammelt; sie sind nämlich — unter Bedingungen, die feststehend regulirt wurden — Andern zur Bewirtschaftung übergeben worden, und diese Bedingungen sind oft sehr verwickelter Art, und schwerlich in richtig messender Summe

angesehen: denn sie besitzen nur zum Theil aus Selbst-
erlegungen, zum Theil aber in Pflanzkulturen und Na-
tural-Erzeugnissen; ja, wohl auch in noch andern Ver-
richtungen und Verbindungen, oder auch in künstigen Ver-
schönerungen, deren Brauchbarkeit richtig treffend zu be-
urtheilen gewisses nun so schwerer, ja wohl ganz un-
möglich seyn wird, da sie in ihrer Verbindlichkeit sehr
wechselnd sind.

- g) Ferner gehört zu den Schwierigkeiten richtiger Veran-
schlagung der Grundbesitzungen, die von den Ortsver-
hältnissen erzeugte Möglichkeit, auf diesen Grundbesitzun-
gen Vortheil gewöhnliche Anlagen zu machen, z. B. ab-
sonderl. Wind- und Wassermühlen, so wie alle diejenigen
Fabrik-Anlagen, deren Material- oder Verarbeitungsstoffe
aus dem dazu benutzten Boden gezogen werden, als da
sind: die Kalk- und Ziegelfabriken, die Hüttenwerke, die
Salz- und Alaunwerke u. s. w.

Auch sind die Grundbesitzungen nicht selten

- h) mit ausschließlichen Nutzungsrechten begabt, z. B. mit
den ausschließlichen Brauereiverordnungs- und Verlags-
rechten, ferner mit dem ausschließlichen Rechte auf Wohl-
bereitung, auf Jagd- und Fischereibetrieb, bezgl. mit
Damm- und Fährgeleitsrechten, deren Ertrag höchst
ungleich und deshalb ganz unmöglich richtig zu ermit-
teln ist.

Auch gehören

- i) die Ablagestellen an schiffbaren Strömen und an See-
usen zum Theil ganz bedeutende Einnahmen, deren rich-
tige Veranschlagung ebenfalls sehr schwer, und wegen ih-
rer großen Ungewissheit und daraus resultirenden Ungleich-

heit, ebenfalls nie ganz richtig treffend veranschlagt werden können.

Dann sind ohne alle Rücksicht auf die oben angeführten großen Schwierigkeiten, welche der Ertragsermittelung entgegen stehen, jene Gegenstände sämmtlich als Nebenleistungen der Landgüter mit diesen zur Versteuerung gezogen worden, und durch dieses nicht zu rechtfertigende Verfahren sind alle Steueranlagen, in welchen dieses geschieht ist, für die Statistik und für eine gerechte Vertheilung der, nur nach dem Fruchttrage zu verlangenden Landeslieferungen unbenutzbar; ja, es werden diese mangelhaften Steueranlagen auch, an gerechter Vertheilung derjenigen Arbeitsleistungen hinderlich, zu welchen alle Gewerbetreibenden, nach der Zahl der durch sie beschäftigten Hände, herangezogen sind. In diesen Vertheilungen gehören die Schanz- und Wegearbeiten, die Boden-Beschaffungen und auch die Verpflanzungen, welche nach der Anzahl des vorhandenen Ueberspanns zu verlangen sind.

In allen, der Aufnahme einer richtigen Grundsteueranlage entgegenstehenden und hier bereits aufgezählten Hindernissen, will oder auch noch, und zwar unter Erzeugung von ganz unabweislichen Unpasslichkeiten,

k) diejenige Verschiedenheit der Fruchtpreise, die von der Vertheilung und der Wohlhabenheit des betreffenden Landes, von der Geldfülle oder dem Geldmangel, und von der Sicherheit und Falschheit oder Ungewissheit und Schwierigkeit des auswärtigen Absatzes der erbauten Früchte abhängig sind, und deshalb nicht bloß um eine Kleinigkeit, sondern auch oft um das Doppelte, ja selbst um das Dersfache der gewöhnlichen Preise verschieden,

marktgängig werden können, und den reinen Gewinn nicht doppelt und dreifach, sondern wohl fünf- und zehn-
fach erhöhen, oder auch ihn ganz vernichten, und sogar ihn in Schaden verwandeln können.

Auch sei bei der Aufzählung passender Grundstückenanlagen

- l) diejenige große Verschiedenheit des Ertrages entgegen, welche in einem und demselben Staate, ja, sogar in denselben Provinzen, die größeren oder geringeren Beschwerden erzeugen, welche dem Transporte der Früchte bis zu der Stelle des möglich zu machenden Verkaufs entgegen stehen können; und es sind diese Beschwerden nach der Länge des sandigen, oder des tief- und silt-
lehnigen, oder auch moorigen, oder auch arg felsigen, bergigen und felsigen Weges, höchst verschieden.

- m) Die Verkaufsstellen oder Märkte (je nachdem sie einem lebhaftem Verkehr nahe oder fern liegen, oder je nachdem sie einem schiffbaren Wasser nahe oder fern sind, und auf diesem bald und leicht, oder im Verlaufe vieler Zeit und unter Tragung großer Kosten und Gefahren dem Welthandel erreichbar sind) geben wiederum sehr verschiedene Preise, so, daß beinahe jeder Ort und wenigstens jeder Kreis, seine eignen Durchschnittspreise in der Berechnung des aus den Geldfrüchten zu ziehenden Geldertrages bestimmt erhalten müßte, um in gerader treffender Weise für diesen Geldertrag zur Steuer gezogen zu werden. —

Aber auch dieses sind noch nicht alle Schwierigkeiten; denn es müssen nun auch noch diejenigen Veränderungen im Ertrage mit in Betracht gezogen werden, welche stets abhängig bleiben:

- n) von Erziehung oder Verschönerung der Kultur der zu veranschlagenden Vöcker u., so wie
- o) von der Zunahme der Bevölkerung und des Verkehrs (welche Zunahme aber ein bedeutendes Land nie in voller Gleichmäßigkeit sich vermindert), und
- p) von den Kriegen und Uebermachungen, denen die Völker, die großen Gebirge, und die Weltseidenströme so lange unterworfen seyn werden, als die Vöcker-Kultur noch nicht ihre größte Ausdehnung erreicht hat.

Nach tritt hierzu noch, außer den schon gedachten Schranken in den Producten-Preisen, welche vom Mangel oder vom Vorhandenseyn der Kaufkraft abhängen,

- q) das Steigen und Fallen des Geldwerthes, von welchem das Steigen und Fallen der Getreide- wie der Silberverkaufs-Preise ebenfalls sehr abhängig war, und deshalb, besonders in neuerer Zeit, noch abhängiger geworden ist, weil die edlen Metalle bald in großer Menge zugesührt, bald wieder ausgeblieben und zuweilen sogar in großer Menge für Landbeschlüssen (als für Thee, Muskat, Kaffee, Zucker, Silber und Gewürze) aufgeführt worden sind; ferner, weil das bare Geld, Theils durch Papiergeld vertreten, Theils aber auch durch feldbares und reelles Vermögen, ja, sogar durch Gemein gewöhnliche Uebermachungen, mittelst darauf ausgefertigter Geld-Effekten, zu Zahlungseinstellungen ein minder abgehendes Bedürfnis gemindert ist.

§. 3. Wäre eigentlich ein neuer Staat zu gründen, und wollte man für denselben eine eigene Steuereinkünfte treffen, so könnte und müßte frühlich die Grundsteuer, in diesem neu einrichtenden Steuer-Systeme die erste Stelle

haben, indem sie diejenige ist, welche in jedem neuen, der Regel nach mit der Pflanzung der Natur-Produktion anfangenden Staat zuerst zu erheben möglich seyn wird. Es müßte dann aber auch dieser Grundsteuer eine bessere Einrichtung gegeben werden, als die bisher eingeführten Grundsteuern erhalten haben. Wahrscheinlich würde dies aber nur dann erreichbar seyn, wenn ein gewisser Theil des Bodens (etwa der fünfzehnte oder vielleicht auch nur der zwanzigste Theil, nämlich so viel die Staatsverwaltung bedürfen würde) für ein unverlierbares und unentäußerliches Staatseigenthum erklärt würde, so, daß dann jeder Grundbesitzer, den Staat für den aus der Grundbenutzung zu ziehenden Reinertrag *) in dem für die Staatskasse bestimmten Theile zu befriedigen hätte.

Dieses Staatseinkommen müßte zunächst aber auch zu den nöthigen Regierungs-, Verwaltungs- und Beschäftigungskosten verwendet, und bloß auf den dazu erforderlichen Ueberschuß bestimmt werden, und die Steuer- und Verzehrungssteuern würden dann, in dem neu entstandenen Staat, so nach und nach, für den wachsenden Staatsaufgabebedarf hinzutreten müssen, wie der Gewerbesteuerzustand und sich ausbreitete, dadurch aber die Staatsverwaltung vervollständeter und festbarer würde.

*) Unter Reinertrag wird jedoch dann, wenn er bestimmt werden soll, nur derjenige Ertragüberschuß verstanden werden können, der nach Bezahlung desjenigen Kapitals verbleibt, welches auf die Kapitalanweisung des Grund und Bodens, also auf Ackerbau, Entschönerung und Tiedschönerung, Beseitigung, Schönerung und Belegung mit Betrieben, Vieh und mit Acker- und Wirtschaftsgeldern hat werden verwendet werden.

Ueber den, dem Staate zu gewährenden Antheil am Reim-Ertrage vom Grund und Boden, müßten dann die Grundbesitzer sich, für gewisse Zeitabschnitte, in Eide mit ihrer Staatsverwaltung einigeln; ständen aber dieser Einigung Schwierigkeiten entgegen, so würde durch Schlichter (welche jede Gemeinde aus sich, im Voraus, eben so, als für die Nachtrache über schuldig oder unschuldig, zu wählen hätte) die billig gefundene Grundsteuererhöhung ausgesprochen werden können.

Die Einziehung dieser Grundsteuer würde dabei nicht von jedem Einzelnen, sondern von den Gemeinden geschehen können, die für die vollständige Entrichtung haften, und, durch ihre Verscher, jeden Einzelnen zur Erfüllung seiner Obliegenheit anzuhalten vermögen müßten.

Die Bestimmung des Beitragssatzes jedes einzelnen Gemeindegliedes, und die Einziehung dieser Grundsteuer von jedem Einzelnen, würde zwar, wie jede Ertragssteuerbestimmung und Einziehung, schwierig seyn; allein es würden die hienis eintretenden Schwierigkeiten sehr vermindert werden, wenn ein gewisser Antheil am Reim-Ertrage des, dem Staat verpachtenden Grundes und Bodens den Ortsgemeinden, und ebenfalls ein gewisser Antheil davon, den Kreisen, und ein dritter Antheil den Provinzen, zur Befreiung der Kosten ihrer Gemeinde-, Kreis- und Provinzial-Verene aufgesetzt würde, so daß dann nur der Rest der Grundsteuer der Staatsverwaltung zu übermachen seyn würde.

Es geschähe nämlich dann, mittelst dieser Antheilsgewährung, nicht bloß dasjenige, was die Gerechtigkeit erheischte, sondern es würden auch dann die Früchte dieses

gerechten Verfahren, nämlich die Thätigkeit desselben An-
einanderschließend aller Staatsbürger sich sehr erhöhen, wel-
ches zur Förderung des, aus dem Gesamtvermögen zu
pflanzenden Gemeinwohls, und zum Wohlstande der
Vergesellschafteten sehr nöthig ist, mit welcher das Staatsvermögen
eingezogen und sparsam verwaltet werden soll. — In die-
sem Zwecke müßte dann aber auch, ohne langwierige Ziehl-
haltung, baldigst der Beschluß über diejenige Theilnahme für
immer festgesetzt werden, in welcher aus der Gemeinsteuer,
nach Maßgabe der Seelenzahl, den einzelnen Gemeinden,
so wie den Kreis- und den Provinzial-Verwaltungen, ihrer Orts-,
Kreis- und Provinzial-Räthen für die Befriedigung nöthiger
und nöthiger Ausgaben gesichert werden sollten; so, daß
jeder, in angemessener Weise, die Haupt-Staatslasten, zur
Befriedigung der Gesamtheit der Staatsverwaltung den
nöthigen Geldzufluß behalte, doch aber auch jedem Ort,
jedem Kreis und jeder Provinz zu ihren Aufgaben die er-
forderliche Theilnahme am Reinertrage des dem ganzen
Staat verbleibenden Bodenertrags verbleiben und, mit der
Landes-Kultur zusammen, dem Ganzen die Mittel zur
Förderung des Gemeinwohls zufließen würden.

§. 4. Es soll jedoch hier nicht sowohl von demjeni-
gen, was bei Einrichtung eines neu zu schaffenden Staats
nachdem besten möglich, die Rede seyn, als vielmehr von
dem Werthe der jetzt bestehenden Grundsteuern; und des-
halb muß das so eben, für den Zweck der Einführung
einer Idee von ganz gerader zu treffender Grundsteuer-
einrichtung hier Besagte, genügen. Dagegen wird aber das-
jenige, nachfolgend, noch näher in Betracht gezogen werden

müssen, was zur Verbesserung einer mangelhaft eingerichteten Grundsteuer sich thun lassen werde.

Zu Ueberdenken dieser Frage muß aber, aus guten sofort näher nachzurechenden Gründen, behauptet werden: daß nur dann an eine Verbesserung der Grundsteuer-Kataster gegangen werden kann, wenn es möglich seyn sollte, den Eigenthümern der neu oder in höherem Maße zu besteuenden Güter für die Verletzung, welcher ihr Vermögen hiedurch unterworfen werden würde, gerechte Entschädigung zu gewähren, oder sie mit dieser Entschädigungshoheit an ihre Vorgänger im Besitze zu vertheilen.

Ohne diese Entschädigung (welche am leichtesten und besten die diesen neuen Steuerzuzuß empfangende Staats-Kasse, aus diesem neuen Zuflusse wird gewähren können) würden die neu oder höher belasteten Grundbesitzer vollständigen Anlaß erhalten, aber ungerathene Verletzung ihres Vermögens zu klagen, welches in dem, nach seinem Werthe, entweder bezahlet, oder in Erhaltung angenommenen, und in gedachten Falle durch die auferlegte Grundsteuer in seinem im Werthe verringerten Gute steht.

§. 5. Was nun aber das Verfahren betrifft, welches (zur Bestimmung dieser Ausgleichungs-Steuer) im Berechnen des Ertrages der zur Steuer zu stehenden Landgüter anzuwenden seyn wird: so darf dieses nur dem ebengedachten Zwecke der Ausgleichung angemessen ausfallen, und muß also so gewährt werden, daß dabei dasjenige Verhältniß genau in Anwendung komme, in welchem durchschnittlich, bei den schon Steuer tragenden Landgütern des betreffenden oder benachbarten Kreises oder Landestheils,

dieser Steuer zum jetzigen Tax-Werthe der schon besteuerten Landgüter, und dieser Tax-Werth hinwiederum zu dem kurrenten Kaufpreißen dieser Landgüter setzen wird.

Die Ausführung dieser Verhältnißberechnung wird in Betreff aller derjenigen Güter ohne alle Schwierigkeit auf Werth zu setzen seyn, welche für die landwirtschaftlichen Kredit-Anstalten bereits capirt, oder in neuester Zeit verkauft oder in Erbscheidung angenommen, oder unbedenklich verpachtet gefunden werden möchten; und nur bei besperrigen Gütern, die nicht den landwirtschaftlichen Kredit-Vereinen beigetroten, und auch nicht in neuester Zeit verkauft, oder in Theilung angenommen, oder nicht unbedenklich verpachtet worden sind, wird es nöthig seyn, sie jenen Zwecks, nach landwirtschaftlichen Tax-Grundätzen, zur Steuerbestimmung zu veranschlagen, und die ihnen aufzuliegende Steuer alsdann, in dem vorgedachten Verhältniß, zur Egalisirung der Grundsteuer berechnen zu lassen.

Nähmte sich z. B., daß im Durchschnitt, die mit 300 Thalern Grundsteuer schon belasteten Güter auf einem Kapitalewerth von 30,000 Thalern landwirtschaftlich abgesehzt, und zu einem Preise von 35,000 Thalern bezahlt, oder für 2000 Thaler jährlich verpachtet worden wären: so würden diejenigen Güter, die nun ebenfalls Grundsteuer tragen sollen, nach eben diesem Verhältniß berechnet, dann, wenn sie für 1000 Thaler verpachtet, oder mit 18,000 Thalern verkauft gefunden wären, so wie auch dann, wenn sie, in Ermangelung unbedenklicher Kauf-, und Pachtpreise, landwirtschaftlich auf 15,000 Thaler abgesehzt werden wären, mit 450 Thalern Grundsteuer zu belegen seyn.

§. 6. In der preussischen Monarchie sind noch jetzt

die Wirtsgüter der Rur- und Brumark, der Priegnitz, wie die in Voe- und Hinterpommern, in Sachsen und in der Lausitz, völlig frei von Grundsteuern, und entrichten bloß Lehn- Pfote- Gelder oder andere dhalich geringe Abgaben.

Sehr Vielen scheint hierin eine große Ungerechtigkeit zu liegen, und sie sehen die während der Dauer des Königerichs Westphalen Statt gefundene Befreiung der sonst ebenfalls dort völlig frei gewesenem Edelhöfe dieses ehemaligen Königerichs für einen weiter auszubehrenden Akt der Gerechtigkeit an; es läßt sich jedoch, nach dem schon hierüber Besagten, unbestreitbar behaupten, daß gegenwärtig diese neue Befreiung, wenn sie ohne Entschädigungs- währung Statt fände, deshalb eine ungerechte seyn würde, weil sie nur allein die adelichen Grundbesitzer treffen, und sie eines Theiles ihres Kapital- Vermögens berauben würde.

§. 7. Es kann dennoch aber die bezeugte Gleich- setzung aller Landgüter eines Staats, in der von ihnen allen zu zahlenden Grundsteuer, um so weniger getadelt werden, als eine passend durchgeführte, alle Landgüter möglichst gleich treffende Grundsteueranlage den in vielen Fällen bestehigen Vertheilungsfuß für extraordinary Landeslasten giebt. Auch wird die vorgedachte Ungerechtigkeit durch Entschädigung der Besitzer der freigeset- deten Grundgüter hinreichend zu machenden Landgüter sich ganz abhelfen lassen; es ist nämlich zu diesem Zwecke das Landgut als von seinem Besitzer getrennt zu betrachten, und der Umstand wohl zu bedenken, daß nur das erstere, aber nicht der letztere be- lastet werden soll. Dieser allein richtigen Ansicht gemäß, wird aber dasjenige Verfahren für gerecht zu halten seyn,

in welchem dem Besitzer des neu belasteten Guts die schon zuvor gedachte Entschädigung gewährt wird.

§. 8. Was hierin in der Vorzeit geschehen seyn mag, das gehört dieser Vorzeit an, und ist um so mehr als abgethan zu betrachten, weil die Schwerekeit sehr groß seyn würde, mit welcher, nach Verlauf mehrer Jahre, die Entschädigung demjenigen treffend zu vergüten seyn würde, der sie vor längster Zeit erlitten hatte; auch würde dadurch die Nothwendigkeit entstehen, für die zu gewöhnliche Vergütung andere Steuer-Erhöhdungen anzuordnen: denn die Staats-Kasse würde jene Vergütung nur dann übernehmen können, wenn die zu gewöhnlichen Vergütungen aus den neuen Steuer-Ansätzen gedeckt würden, und alle ihre Einnahmen, die nur auf den Ausgabenbedarf bestimmt seyn sollen, durch die zu gewöhnliche Vergütung nicht vermindert werden dürfen.

Wie nothwendig die schon zuvor als gerecht dargestellte Entschädigung für die neue Auflegung einer Grundsteuer seyn wird, das wird die Aufstellung eines Beispiels am deutlichsten zeigen, und dieses Beispiel wird am überzeugendsten aus der Lage stark verschuldeten Gutesbesitzer hervorgehen seyn; dergleichen Güter würden nämlich, durch die darauf zu legenden Grundsteuer unfähig werden, die Zinsen für ihre mit Wissen der Staatsverwaltung kontrahirte Anleihen zu berichtigen; und ihre Besitzer würden dadurch genöthigt werden, diese ihre Güter sub hasta setzen zu lassen, und ihre darin noch stehenden Grundgrund-Kasse in die Hände der Käufer übergehen zu sehen.

Der Einwand, daß solche Gutesbesitzer schon unfähig seyn zu erhalten gemeinen werden, schwächt den eben erwähn-

ten Tadel der in Rede stehenden Maßregel deshalb nicht, weil hier nicht darauf gesehen werden kann, was für den Staat zu wünschen, sondern was für den einzelnen Staatsbürger zum Schutze und zur Schonung seines Vermögens zu verlangen sei. Es ist nämlich in die Augen springend, daß, im gedachten Falle, es nur die in Rede stehende Ausdehnung der Grundsteuer auf die bis dahin steuerfrei gewesenen Rittergüter seyn würde, durch welche jene Zinszahlungsfähigkeit erzeugt und wegen dieser die Subhastationen herbeigeführt word, welche zur Verarmung des letzten Vermögensheiles aufstiege, und deshalb der Lösung eines Mannes zu Helfenden gleichen würde: denn, wenn statt der Subhastation das zu stark mit Schulden belastete Gut aus freier Hand verkauft worden wäre: so würde in den meisten Fällen der verschuldete Gutbesitzer noch etwas von seinem im Gute stehenden Vermögen haben retten können.

Die Eigenthümer der mit wenigen Schulden belasteten Güter würden nun poor, durch die auf diese Güter gelegte neue Grundsteuer, nicht ganz ruinirt werden; sie würden aber, wie es schon zuvor behauptet worden ist, nicht nach Verhältniß ihres Vermögens zugleich mit allen andern Staatsbürgern besteuert, sondern in einen Kapitalverlust gebracht werden, der unstreitig nie durch eine Besteuerung brachsigelt werden darf.

§. 9. Anders wird es sich jedoch verhalten, wenn die Absicht dahin gerichtet wird, die Besitzer der mit Grundsteuer zu belegenden bisherigen Freigüter für den Vermögensheil, der durch die aufzunehmende Steuer vernichtet wird, zu entschädigen, und durch die neue Grundsteuer nicht sowohl die Staatskassen-Einnahme zu vergrößern, als viel-

mehr eintrifft die Ungerechtigkeiten zu stillen, welche in dem Besigern der besteuerten Güter gegen die der unbesteuerten Güter so lange bestehen wird, als sie, vom Schatz verleiht, sich deshalb für privilegiert halten, weil sie keinen Unterschied machen, zwischen dem Landgute, das gleich anderen Landgütern besteuert seyn sollte, und dem Gutsherrn, dessen im Gute stehendes Vermögen nicht angegriffen und nicht zum Vortheil der Staats-Kasse zu einem allzuigen Nachtheil, also ihn privilegiert, angegriffen werden darf; und als es andererseits auf die Gleichstellung aller Landgüter in dem sie alle umfassenden Grundsteuer-Register abgesehen ist, so muß auf jeder Landgutsbesitzer zu dringen, deshalb ein Recht hat, weil so lange, als keine allgemein ausgleichende Grundsteueranlage vorhanden ist, bei eintretenden außerordentlichen Fällen, wie z. B. die Natural-Einstellungen sind, der hierzu nöthige Vertheilungsmaßstab fehlt, nach welchem Alle in gerechtem Verhältniß zu diesen Steuern müssen herangezogen werden können.

Der jetzt bestehende Mangel dieses Maßstabes läßt besonders in kriegerischen Zeiten sehr große Ungerechtigkeiten entstehen, deren Verminderung deshalb dann ganz unmöglich ist, weil für solche Zeit die Aufstellung dieser Anlage zu mühsam und langwierig ist.

§. 10. Die Erhöhung jener Entschädigung wird auch nicht schwer halten: denn das Lehn-Pfand-Geld und andere Lehn-Prästationen, welche bei Aufhebung der Grundsteuer erlassen werden müßten, würden schon zu einem, und zwar keinesweges geringen Theile, die zu genügender Vergütung beschaffen, und es könnte der Rest der Vergütung, ohne alle Verbilligung des Staats, durch Staats-

Schuldscheine geteilt werden, mit welchen die auf dem bestennten Gute haftenden Schulden von oben herab zu tilgen seyn würden. In dem Falle aber, daß keine Schulden auf den, mit Steuer zu belegenden Gütern haften würden, würden dem Besitzer desselben, diese Staats-Schuldscheine als Eigenthum zu übergeben seyn.

§. 11. Dieses Verfahren würde den Vermögensstand, so wenig des Staats, als der so zu behandelnden Gutbesitzer, ändern; würde aber zum Besten des Verkehrs eine Anzahl bequem veräußbarer Efficien mehr, als sonst bestehen würden, in Umlauf bringen. Ueberdem aber würde dieses Verfahren deshalb besonders rathsam seyn, weil nur durch diese, zur Ausgleichung hinzugebende Staats-Schuldscheine die auf den jetzt steuerfreien Gütern eingetragenen stehenden ersten Gläubiger gerechterweise zufrieden gestellt, nämlich vor der Zurücksetzung bewahrt werden könnten, welche sonst gegen sie in der Grundbesitzsteuer (die jeder Privat-Schuldseerderung vorgeht) geübt werden würde.

§. 12. Dem Staate würde freilich, bei solch' einer Behandlung der Güter, auf der Verbreitung der Grundsteuer über die bisher davon frei gewesenen Güter keine Einnahmevermehrung zu Gute kommen; diese zu beschaffen, darf aber auch nicht die Absicht derjenigen Landes-Regierung seyn, die sich zu dieser Maßregel entschließen möchte: denn jede Vermehrung der Staats-Einnahme, welche nur der geßiegene Bedarf des Staats rechtfertigen kann, muß in möglich gleichmäßiger Vertheilung auf das Ganze, aber nicht in Beschränkung Einzelner, beschafft werden.

§. 13. Mit eben derjenigen Gerechtigkeit, welche die Forderung rechtfertigt, die Grundsteuer unerschüt zu lassen, muß

muß aber auch verlangt werden, daß sie aller Verringerung, und deshalb auch demjenigen Verluste entzogen werde, welchem das Sinken des Geldwerths oder, mit andern Worten gesagt, das Steigen aller Preise, hervorgeht; und dieses kann nur dann geschehen, wenn alle Grundsteuern auf das im Lande gewöhnliche Preis-Gewerbe reduziert und dessen Quantum nach dem jedesmaligen Durchschnittspreis — etwa der letzten sechs nicht außerordentlich zu nennen gewesenen Jahre — die für jedes Jahr, durch die Staats-Verwaltung zu berechnen und bekannt zu machen seyn würden — bezahlt werden müßten.

Wären die Preise in diesen — nicht durch außerordentliche Ereignisse zu erzwungen Verrechnung unbrauchbar gewordenen — sechs Jahren gesunken: so würde dadurch allerdings der Geldbetrag der Grundsteuer sich vermindern; allein es ist eine unabwendbare Rücksicht, welche dieses fordert, und es wird der hinaus rutschende Ausfall an der Einnahme nicht von großer Bedeutung seyn, während aber auch deshalb sehr bald aus dem Steigen der Preise sich ersieht, weil der edlen Metalle und der andern Zahlungsmittel jetzt fortwährend mehr in Umlauf gebracht werden, also beim Sinken des Geldwerths alle Preise steigen müssen.

Ja, es droht diese letzte gedachte Einwirkung jetzt so bedeutend zu werden, daß es dringend notwendig seyn wird, durch die eben gedachte Maßregel die Grundsteuer und alle feste Staatseinnahmen und Staatsausgaben auf ihrer wahren Werthhöhe unveränderlich zu erhalten.

§. 14. Auf die vorgeschlagene Weise wird man nun zwar die Grundsteuer, in zufriedenstellender Gleichmäßigkeit,

über alle Provinzen des preussischen Staats verbreiten können, ohne dadurch den Vermögensstand der einzelnen Eigenthümer zu verletzen; allein man wird Hoff dadurch noch nicht den sehr wünschenswerthen Maßstab zu possessenden und nur dann für gerecht zu haltenden Ausfertigungen von Natural-Lieferungen und von Futtermengestellungen oder von Leistungen persönlicher Dienste und Arbeiten erhalten: denn Alle, dem Schreiber dieses Auflasses bekannt gewordenen Grundbesitzeranlagen sind unter Zusammenfassung

- a) des Reinertrages der eigentlichen herrschaftlichen Ländereien, auch
- b) auf den Ertrag, die Prästationen und Natural- oder Geldabgaben der bäuerlichen Einsassen, und
- c) auf den Ertrag der ausschließlich gewesenen Getreide-Fabrikations- und Schenk- auch Wechslungs- und andere Verordnungen gerichtet;

und es würde offenbar sehr unpassend seyn, auf denjenigen Steuerbetrag, der auf die unter b und c gedachten Einnahmen gelegt werden ist, Lieferungen von Getreide, Raufutter und Vieh auszuscheiden. Es folgt aber hieraus die Nothwendigkeit einer Absonderung der Grundsteuer. Da denn jedes Gut, je nachdem sie unter a oder b und unter c gehören, damit nur der unter a gehörende Theil der Grundsteuer, das ist derjenige, welcher für die Landauage entrichtet wird, zum Maßstab der Ausschreibungen von Natural-Lieferungen benutzt werden möge, während derjenige Grundsteuerbeitrag welcher unter b gehören wird — das ist derjenige, welcher für bäuerliche Prästationen erlegt wird — den Maßstab zur Leistungsausschreibung vom Lande der bäuerlichen Einsassen gemäßen würde. Dagegen werden die Ausschreibungen von Verpant- oder Futtermengestellungen

eben so, wie die der zu gewöhnlichen Dienste und Arbeiten, erstere nach derjenigen Anzahl der Zugvieh, und letztere nach derjenigen Anzahl von Lehnarbeitern, die im zu treffenden Momente vorhanden sind, Statt finden müssen.

Um aber die zu a, b und c zu bewirkenden Aussonderungen, nicht schwieriger werden zu lassen, als sie zu beschaffen seyn werden, wird es nöthig und dem Zwecke dieses Unternehmens auch genügend entsprechend seyn, den Nachweis, auf welchen diese Aussonderung zu begründen seyn wird, unter Bestimmung einer ausschließenden Heist, von den Gutbesitzern zu fordern, und das Recht der etwa erforderlich werdenden, und dann auf Kosten der Interessenten zu bewirkenden kommunikativen Prüfung dieser gutsherrlichen Angaben, der Staatsverwaltung vorbehalten.

§. 15. Wüßten dann mit der Zeit wiederum Kriege, oder Kriegesnöthe, oder andere außerordentliche Verhältnisse Ausdehnungen von Natural-Beistellungen und Verpflegungsestellungen nöthig machen, oder wüßten sie gar, ohne Ausdehnung sofort erzwungen werden seyn: so würde dann eine Ausgleichung dieser Leistungen, auf den Grund jenes Vertheilungsmaßstabes, über ganz Preussen sich bewirken lassen, und durch diese Ausgleichung dem unabweichenden Unglücke abgeholfen werden können, welches beziehungsweise in den Jahren 1806 — 1809 und in den Jahren 1812 bis 1815 die großen wie die kleinen Landwirthe mancher Gegenden völlig zu Grunde gerichtet, andere sehr hart gedrückt, und den hypothekirten Gutsägern ihre zur Lebenserhaltung bedürftig gehalten Darlehenszinsen entzogen, dabei aber den gesetzmäßigen Wachsthum Gelegenheiten gewährt hat, zum großen Schaden der in Elend Versunkenen, deren

Vergütungsforderungen weithin an sich zu belegen, die Staatsschulden zu vergrößern und auch im Verkehr mit den Pflanzungs- und Staats-Schuldscheinen sich auf Kosten der Pächter zu bereichern.

Nicht dieß Joch eben so einer näheren Beobachtung und Vergütung werth gehalten werden, als unter Friedrich dem Großen die Joch der Pfandbriefsausfertigung — welche ebenfalls ein Privatmann, nämlich ein Berliner Kaufmann geliefert hatte — damals zur Einrichtung der nur beim Verabsäumen vorzuziehender Maßregeln in einiger Art gemißbrauchten landwirtschaftlichen Kredit-Anstalten diente, und als ebenfalls unter Friedrich dem Großen von den Brandenburgischen Land-Delegationen Joch Gebrauch gemacht wurde: so würde durch die gedachte Ermöglichung einer solchen Ausgleichung derjenigen Leistungen, welche einzelne Landwirthe dann erdulden müssen, wenn sie erst nach vielen Jahren zur Behandlung gebracht werden, der Kredit der Landgüter eine große Stütze erhalten, die ihm leider schon jetzt sehr nöthig ist, und die ihm in Rücksicht auf den inzwischen entstandenen und fortwährend mehr sich ausdehnenden, alles baare Kapital an sich ziehenden Verkehr mit Geld-Effekten zunehmend nöthiger wird.

Sollten durch andere Vorschläge die hier in Betracht gezogenen Zwecke leichter und auch besser erreichbar gezeigt werden: so wird solches dem Verfasser dieses Aufsatzes gewiß viel Freude machen: denn nur einzig auf die Förderung des Gemeinwohls ist es ihm hier, so wie in Allem, was er zu sagen schon gewagt hat, angekommen.

E. L. E. v. R.

Jeremias Bentham's

kritische Prüfung verschiedener Erklärungen den Rechte des Menschen und des Bürgers.

Dumont's Vorwort.

Die Erklärung der Rechte des Menschen widerlegen — heißt das nicht eine vergebliche Mühe auf sich nehmen? Diese Erklärung, mit so viel Pomp proklamirt, mit so viel Beifall aufgenommen, in alle Sprachen Europa's übersetzt, dabei jedoch heimlich verachtet von denen sogar, die sie geschmiedet hatten, widerprochen in allen ihren Befehlen für einzelne Fälle, verändert durch ihre Nachfolger und verworfen von dem kaiserlichen Gesetzbuche — was ist sie gegenwärtig mehr, als eine veraltete Seite in einer Konstitution, die nicht mehr gilt? — Ich gebe zu, daß diese Widerlegung nicht das polemische Interesse hat, das sie unter der Herrschaft der National-Versammlung erhalten haben würde. Sie gleicht der Abhandlung über eine an-

strebende Kraftheit, von welcher man nicht mehr spricht, und welche folglich für Leute, die sich nur mit den Umständen des Augenblicks zu beschäftigen pflegen, sehr gleichgültig ist. Bei dem Allen schließt die Prüfung eines großen Jochums ein Interesse in sich, das sich immer gleich bleibt. Der Keim dieser falschen Theorie von den Rechten des Menschen liegt in den Wissenschaften des menschlichen Geistes, welche stets dieselben sind, und um wieder zum Vorschein zu kommen, nur ähnlicher Umstände bedürfen. Man sehe in Betracht, was sich neulich im spanischen Amerika, namentlich in der Provinz Caracas, zugetragen hat! Kaum hatte die Insurrektion einige Städte gewonnen, als die Insurgenten eine Erklärung der Rechte bekannt machten, was nicht in denselben Ausdrücken, doch wenigstens in derselben Weise, wie die der National-Versammlung. Wiewohl also diese Erklärung auf dem Boden der spanischen Verfassung verwiesen ist: so behauptet sie doch noch immer einen geheimen Platz in dem demokratischen Boden der Meinung. Ich habe in Frankreich selbst mehr Personen gekannt, welche bereitwillig eingestanden, daß sie gefährlich sei, deßhalb aber nicht aufhören, an ihre Wahrheit zu glauben; und daraus sollte man sich am wenigsten ein Geheimniß machen, daß ihre Vernichtung bei weitem mehr das Werk der Gewalt, als das der Ueberzeugung gewesen ist. Will man enthusiastischen Politikern diese Waffe entreißen, so muß es gelingen, so lange sie noch schwach sind; denn es ist zu spät, wenn sie Städte gewonnen haben. Dämme, welche die Heftigkeit eines Stromes durchbrochen hat, führt man nur bei niedrigem Wasserstande wieder auf.

Außerdem schließt diese Erklärung einen Auszug oder eine Quintessenz von Irrthümern in sich, welche durch die ersten Schriftsteller des Jahrhunderts verbreitet worden sind. Wollte man Jedem parirchgeben was ihm gehört, so würde man in dieser Kompilation die gestreuten Glieder eines Wabbs, Rousseau, Mably, Condorcet, Diderot, Prieur, Priestley und vieler Andern wiederfinden. Doch diese falschen Prinzipie haben, durch die von der National-Versammlung herrührende Sanction, einen Charakter von Heiligkeit erworben, der ihnen in den Schriftstellern fehlt.

Was bei diesen nur Theorie des Individuums ist, das wird in der Erklärung zu einem gekühnen Ausspruch. Greift man also diese Erklärung an, so bekämpft man Irrthümer, die in Reihe und Glied gestellt sind: alle Feinde des guten Prinzips trifft man in denselben Lager an, und dadurch wird die Schlacht, die man ihnen liefert, zu einer entscheidenden. Der Wunsch eines Kaisers, seine sämtlichen Widerjacher unter einem einzigen Haupte zu finden, um dieses durch einen Streich abzuschlagen, veranlaßt sich die zu einem gewissen Punkt in dieser Arbeit der National-Versammlung.

Wollte man gegen diese Schrift einwenden, daß die meisten ihrer Bemerkungen sich um Verbal-Kritiken beruhen, so würde ich darauf antworten: „In einem Roman, in einer akademischen Rede sind Wörter nichts als Wörter, und unpassende Ausdrücke bleiben ohne Erfolg; doch in Besitzen, und hauptsächlich in den Fundamental-Prinzipien der Gerechtigkeit, werden Wörter zu Dingen, und unpassende Ausdrücke, welche falsche Ideen veranlassen, können zu National-Kalamitäten führen. Ich traue nicht,

was richtiger wäre, als der Gehalt eines französischen Schriftstellers (Barth), der in seiner Selbstvertheidigung sagt: „Was in der Resolution absurd war, hat jedesmal das Verabschäumungsmüßige hervorgezogen.“

Man billigt eine Kritik, welche die Ausdrücke eines Dichters mit der größten Strenge analysirt; man macht sich ein Verdienst daraus, ein überflüssiges Wort, einen dunklen Ausdruck, eine zweideutige Wendung hervorzukeln; und wer die leichtesten Fehler entdeckt, gilt für einen, der auf die Vervollkommenung der Kunst hinwirkt.

Was wie viel nützlicher aber wird diese Verbal-Kritik in ihrer Anwendung auf den Styl der Gesetze? Kann ich anders als durch den Werth der Wörter erfahren, was das Gesetz mir befehlt oder verbietet? Verschwendet man seine Zeit, wenn man den Gesetzgebern rügt, wie schwer es ist, sich leicht auszudrücken, wie wichtig, nicht mehr und nicht weniger zu sagen, als sie sagen wollen, eine richtige Idee hervorzubringen, die keines Commentar's bedarf?

Selbst wenn man die Ueberzeugung haben sollte, daß die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte eine falsche Doctrin in sich schließt, würde man die Widerlegung derselben noch mit Augen lesen, als eine logische Uebung. Es macht einen großen Unterschied, ob man das Falsche nur fühlt, oder ob man auch Nothwendigkeit darüber geben kann; und man setzt, glaube ich, in dieser Abhandlung, worin die Kunst besteht eine verhängliche Unsicherheit ins Licht zu stellen. Vor allen Dingen kommt es darauf an, zu beachten, ob ein Satz, welcher einfach scheint, nicht mehrere Sätze in sich schließt, diese zu sondern und einen nach dem andern zu prüfen. Nur durch Ver-

einfachung setzt man sich in den Stand, das zu widerlegen, was widerlegt werden muß; denn das, was diese vermeintlichen Sätze rühmet, ist ein Zusatz von Wahrheit, welcher das Falsche durchschläpfen läßt, oder eine Dunkelheit, welche aus der Verwirrung entspringt. — Man muß wohl erkennen, ob die Hauptwörter gut definiert sind, ob sie nicht in einem willkürlichen Sinne genommen werden, der von ihrer gebräuchlichen Bedeutung abirret; denn dies ist das große Geheimniß, um unaufmerksame Leser zu betriegen, oder um diejenigen zu verführen, welche sich für feiner halten, wenn sie die gewöhnlichsten Ausdrücke in einem geheimnißvollen Sinne nehmen.

Allerdings ist dies eine Streckschrift; doch mecht sie mehr auf Tölpeln, als auf Streit, ab; denn sie gerist ein dogmatisches System an, das jedes Raisonnement ausschließt, und will nur zu dem Princip allgemeiner Rücksicht zurückführen, d. h. zu dem einzigen Princip, auf welches man eine gemeinschaftliche Art zu raisonnieren gründen kann.

Prüfung der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte.

Die von der konstituierenden Versammlung L. J. 1789 beschlossene Erklärung lautet, wie folgt:

„Die Repräsentanten des französischen Volks, zu einer National-Versammlung konstituiert, haben erwegen, daß Unwissenheit, Vergessenheit und Veringschätzung der Menschenrechte die einzigen Ursachen des öffentlichen Unglücks

und der Verantwortlichkeit der Regierungen sind; und deshalb haben sie beschlossen, in einer feierlichen Erklärung die natürlichen, unüberäußerlichen und heiligen Rechte der Menschen darzulegen, damit diese Erklärung allen Gliedern des gesellschaftlichen Vereins immerdar gegenwärtig sei, und sie unablässig an ihre Rechte und Pflichten erinnere; damit die Handlungen der gesetzgebenden, so wie die der vollziehenden Macht jeden Augenblick mit dem Zwecke jeder politischen Einrichtung verglichen werden können, und um so mehr geschützt werden; endlich, damit die Beschlüsse der Bürger, häufig auf einfache ansehnliche Beweise geführt, stets zur Aufrechterhaltung der Constitution und zum Glück Aller dienen mögen.“

„Demnach werden von der National-Versammlung, in Gegenwart und unter dem Beistande der Gottheit, folgende Rechte des Menschen und des Bürgers als solche anerkannt und erklärt.“

Zusammenfassung.

Der erste Fehler dieses Präambulums liegt in dem Titel. Französische Befragte sollten die Rechte der Franzosen erklären; allein von Franzosen ist weder auf der Strafsseite des Werks, noch in dem Werke selbst die Rede. Was man erklärt, sind die Rechte des Menschen und des Bürgers. Unter Bürgern müssen wir alle die Personen verstehen, welche in einem Staatskörper verflochten sind; was aber läßt sich unter Menschen, sofern sie von Bürgern verschieden sind, denken? Alle, die noch nicht Glieder eines politischen Vereins sind, alle, die noch im Naturzustande leben, alle, welche existiren, so wie die, welche

nicht existiren, mit einem Worte: die, welche, vermöge der Voraussetzung selbst, noch keine Kenntniß von dieser für sie gemachten Erklärung haben konnten.

Zwei Dinge lassen sich in diesem Präambulum unterscheiden: der Zweck und die Beweggründe.

Der Zweck ist, die natürlichen, unüberäußlichen und heiligen Rechte des Menschen aufeinanderzusetzen, d. h. Rechte, welche auf die Natur des Menschen gegründet, folglich dem Menschen so wesentlich sind, daß er ohne sie nicht existiren kann, wofür er nicht aufhören will zu streben, was er ist; — Rechte, die er um keinen Preis veräußern kann, nicht einmal um sein Leben zu retten; — Rechte, deren man ihn nicht berauben kann, ohne eine Art von Verbrechen zu begehen, das man Verletzung heiliger Dinge oder Sacrilegium nennt.

Was aber wird aus dieser Behauptung werden, wenn wir in einer unständlichen Prüfung werden bemerken haben, daß diese natürlichen, unüberäußlichen und geheiligten Rechte nie ein Daseyn hatten; — daß diese Rechte, welche der vollziehende und gesetzgebende Macht zu beistehen dienen sollen, beide nur verleiten würden; — daß sie unverträglich sind mit der Aufrechthaltung einer Konstitution — und daß die Bürger, welche auf ihre Befolgung bringen, nichts andres fordern, als Anarchie?

„Diese Prinzipie,“ sagt das Präambulum, „sind einfach und unbestreitbar; es sind demnach positive Dogmen, politische Glaubensartikel, die man mit Unterwerfung annehmen muß, die man keiner Prüfung aussetzen darf.“

Philosophie! dies war also dein erster Schritt! Dem Gebrauch der Vernunft abzusondern! Ein Symbolum schaf-

fen! Maximen ohne Beweis, Glaubenspunkte ohne Begründung aufstellen! Gesieht und zu, was wir der ganzen Welt versagen! Bekant, daß wir unschulbar sind, und wir werden euch hierauf bewiesen, daß wir uns nicht beugen haben!

Die Beweggründe dieser Erklärung, wie das Präambulum sie ausdrückt, sind so vage und verlieren sich so sehr einer in den andern, daß es unnütz seyn würde, sie abgesondert zu prüfen. Sehen wir ihnen eine unterscheidende Form! Untersuchen wir, welche Zwecke man sich bei diesem vorläufigen Akt der Gesetzgebung setzen konnte.

Zwecke dieser Erklärung.

1. Beschränkung der Matorität des gesetzgebenden Körpers;
2. Beschränkung der Matorität der Vollziehungsgewalt;
3. Bildung einer allgemeinen Instruction, um die National-Versammlung selbst bei der Abfassung der Gesetze zu leiten: dies sind die vorgeschetzten Ziele, die man sich setzen konnte.

Unter diesen Gesichtspunkten erscheint mir die Erklärung der Rechte vollkommen unnütz.

1. Kann sie dienen, die Vollziehungsgewalt in Schranken zu halten? Nein; denn dies ist der besondere Zweck des konstitutionellen Rodes selbst, worin man ihre Attributionen, die Art und Weise, wie sie zu Werke gehen soll und die Verantwortlichkeit ihrer Agenten festsetzt.
2. Kann sie dienen, die Matorität des gesetzgebenden Körpers zu beschützen? — Könnte sie es, so würde dies ein Uebel seyn. Jede Schranke ist unnütz und gefährlich.

In einem Lande, wo man sich versteht, dem Volke Einfluß zu verschaffen, wo man ihm das Recht ertheilt, seine Repräsentanten zu wählen, das Recht, sich zu versammeln und Bittschriften zu überreichen, hat man alles, was die Natur der Dinge erlaubt, gethan, um den Wünschen der gesetzgebenden Autorität zu begegnen. Die besessene Stimme bei einem freien Volke, das seine Angelegenheiten regiert, ist der letzte Fädel der National-Versammlung. Setzt man sie in diese Abhängigkeit von dem allgemeinen Willen gebracht: so hat man nichts mehr zu befürchten, so ist keine weitere Vorsicht nöthig. Da dieser Fädel durch nichts ersetzt werden kann: so kann auch nichts seine Kraft verstärken. Vor allem ist es lächerlich, zu glauben, daß man sich durch Nebenarten eigener Erfindung die Hände binden könne.

Ist das Volk unzufrieden wegen eines Gesetzes, so rührt diese Unzufriedenheit her von irgend einem wirklichen oder eingebildeten Nachtheil, den man ihm beibringt. Das Publikum wird sein Urtheil über dies Gesetz nie nach der Erklärung der Rechte des Menschen, wohl aber nach dem Uebel bilden, das es entweder fühlte, oder befürchtet.

In Bezug auf die Rechte selbst, welche ihr erklärt, merket ihr sie mit Ausnahmen oder ohne Ausnahmen auszusprechen: ihr werdet euch vorbehalten, sie durch nachfolgende Gesetze zu modificiren, oder sie werden, rein und einfach, ohne Modification erklärt werden. In dem ersten Falle bedeutet die Erklärung nichts; sie hat nicht die Wirkung, die gesetzgebende Gewalt zu beschränken. In dem zweiten Falle kann die unbedingte Erklärung nicht beibehalten werden; jedes besondere Gesetz wird eine offensbare

Verletzung derselben sey. Angenommen, es sei in der Deklaration ausgesprochen worden, daß die Freiheit jedes Einzelnen ganz und ohne Beeinträchtigung erhalten werden solle, so wird das nachfolgende Gesetz in direktem Widerspruch mit diesem ausschweifenden Satze stehen. Angenommen, man habe gesagt, daß jeder Einzelne seine Freiheit ganz und ohne Beeinträchtigung behalten solle, nur nicht in den Fällen, wo das Gesetz anders verfügen wird: so ist klar, daß man nichts gesagt hat, und daß die geschehende Gewalt eben so unbeschränkt ist, als ob gar keine Erklärung erfolgt wäre.

Die eine oder die andere dieser Klippen ist unvermeidlich. Die Erklärung wird zu viel sagen, oder sie wird nichts sagen. Je mehr Erfahrung die Urheber haben, desto mehr werden sie sich hüten, der geknüpften Gewalt die Hände zu binden. Je weniger aufgestellt sie sind, desto mehr werden sie sich allgemeinen Prinzipien paffen, welche praktisch zu machen unmöglich sey.

3. Diese Erklärung der Rechte war eben so wenig geeignet ihren dritten Zweck zu erreichen, nämlich den Gesetzgebern als allgemeine Instruktion für die Befassung der besondern Gesetze zu dienen.

Der Mißgriff ihrer Urheber hat seine Quelle in der gemeinen Dogm gehabt, nach welcher man zwei verschiedene Dinge vermengt: — die Demonstration und die Erfindung — die Ordnung, in welche man Wahrheiten bringen muß, um sie zu lehren, und die Ordnung, welche zu ihrer Entdeckung erforderlich ist.

„Prinzipie,“ sagt man, „müssen ihren Folgerungen

voranziehen: sind jene einmal festgesetzt, so fließen diese daraus ganz von selbst ab."

Was versteht man hier unter Prinzipien? Sätze von der größten Ausdehnung. Was versteht man unter Folgerungen? Besondere Sätze, die in allgemeinen Sätzen enthalten sind.

Dass diese Methode der Argumentation und der Erörterung glänzend ist, wird niemand leugnen wollen; denn, wenn ihr es auch dahin bringt, daß ich einen allgemeinen Satz zulassen muß, so kann ich, ohne mit mir selbst im Widerspruch zu gerathen, nicht den Satz verwerfen, welcher darin eingeschlossen ist.

Obwohl dieser Gang, wie angemessen er auch für die Erörterung seyn möge, ist nicht der der Empfangniß, der Aufführung, der Erfindung. In Dingen dieser Art gehen die besondern Sätze den allgemeinen voraus. Die Zustimmung, die man den letztern ertheilt, gründet sich nicht auf die Zustimmung, welche man den erstern gibt. — Wir beweisen die Folgerungen durch das Prinzip; allein zu dem Prinzip sind wir nur durch die Folgerungen gelangt.

Wenden wir dies auf die Gesetze an! In dem von mir beschriebenen Plane war der Zweck, zunächst die Prinzipie festzustellen, und dann die Details Gesetze daraus herzuleiten. Allein dies war ein falscher Gang. Man mußte das ganze System der Gesetze vor Augen, und diese unter einander verglichen haben, um im Stande zu seyn, darauf mit Sicherheit Fundamental-Prinzipie zu setzen, welche fest und richtig waren, die Prüfung einer strengen Voraussetzungen. Ist ein allgemeiner Satz wahr? Ja, aber nur

dann, wenn die besondern Sätze, die er in sich schließt, wahr sind. Doch, wie sich der Wahrheit eines allgemeinen Satzes vergewissern? Dadurch, daß man die besondern Sätze prüft, welche darin enthalten sind. Welches ist demnach der Gang, den man nehmen muß, um zu einem Prinzip aufzusteigen? Man muß eine gewisse Zahl von besondern Sätzen zusammentheilen, einen Punkt finden, worin sie übereinstimmen, und wenn dieser Punkt gefunden ist, sich zu einem Satz erheben, welcher sie alle umfaßt.

So kann man langsam vorrücken: doch sichern Schritte, indem man sich von allem Nechenschaft giebt. In der entgegengesetzten Bahn, schreitet man auf gutes Glück vor, und steht unablässig am Rande eines Abgrundes.

Was folgt daraus? Dies, daß die angemessene Ordnung gleich Anfangs war, die verschiedenen Gesetzbücher zu bilden, und daß man hierauf, ohne alle Furcht sich selbst zu widersprechen, auf dem Wege der Abstraction eine Reihe von allgemeinen Sätzen oder Fundamental-Prinzipien hätte herleiten können.

„Dies,“ wird man sagen, „tricht sich in einem fehlerhaften Titel; denn um diese Details-Gesetze zu bilden, war nichts notwendiger, als daß die Gesetzgeber einen Zweck, ein Ziel, ein Prinzip hatten, das sie bei ihrer Arbeit leitete. Ohne dergleichen läßt sich weder in der Physik, noch in der Moral das Mindeste zu Stande bringen. Es giebt immer irgend eine Theorie, welche allem vorgeht, was man mit Einsicht und Vorsatz vollbringt.“

Ohne Zweifel! — und ich habe nicht Gesetzgeber angenommen, die so eben aus dem Naturzustande hervorge-

gangen sind: Widmer ohne Kenntniß und ohne Erfahrung. Es hat früherer Besatz gegeben; sie haben die Witzungen derselben gefasst; sie haben sich vereinigt, um darüber zu richten, um sie zu verbessern, um sie ihren Begriffen von öffentlicher Wohlfahrt anzupassen. Allein ich sage, daß sie, bei dieser Arbeit sich wohl in Acht nehmen müssen, allgemeinen Sätzen den Charakter des Principes zu geben, ehe und bevor sie sich von ihrer Wahrheit überzeugt haben; ich sage, daß sie sich hüten müssen, ein unbedingtes und unerschütterliches Recht zu proklamiren, ohne vorher untersucht zu haben, ob es nicht irgend einer Ausnahme unterworfen ist. Vorzüglich muß man, wenn es darauf ankommt, den Gesetzgebern die Hände zu binden, den ganzen Ruder zu Grunde gebracht haben, ehe man oberste Waffen aufstellt, die seine Gewalt beschränken. Man muß alle Details-Besatz kennen, ehe man den Umlauf sieht, aus welchem er nicht hervortreten soll.

Es läßt sich nicht bezweifeln, daß diese Uebereilung in Feststellung allgemeiner und unabweislicher Maximen, und zwar auf eine so ungeitige Weise, und als man vorherseh, daß daraus keine Resultate für die Versammlung hervorgehen würden, nichts mehr und nichts weniger war, als ein Mittel des Triumphs der Extremen über die Schwächern: ein Mittel, wodurch man jede günstige Disposition darüber zu halten glaubte. Die, welche sich damals glücklich schätzten, politische Dogmen, wodurch die Aristokratie zu Boden geschlagen wurde, geheilig zu haben, ließen sich schwerlich einfallen, daß sie einer hundertmal stärkeren Macht die Waffen in die Hände gaben; ich meine die Anarchie, die sie zu Grunde gerichtet hat. Doch es

gehört der Geschichte an, zu erzählen, wie diese Erklärung der Nothe entstanden ist, welche Leidenschaften den Verfaß geführt haben bei einem Werke, das die rasigste und die reinste Vernunft erforderte, wie jedes Wort der einen Partei durch das Gescheh der andern entrißen wurde, und in welchem Grade die Parteilichkeit sich durch den Widerstand verflachte. Das Geschichtliche der Erklärung ist unabhängig von der Erklärung selbst. Wir betrachten sie als ein abstraktes Werk, bei welchem man nicht nachzusuchen braucht auf die Urheber und auf die Leidenschaften, von welchen sie befeht waren. Wir betrachten weder ihre Beweggründe, noch ihre Absichten. Nur die Irrthümer, deren Folgen so verderblich waren, wollen wir hervorheben.

Zweiter Titel.

Die Menschen werden frei und an Rechten gleich geboren, und bleiben es. Die gesellschaftlichen Unterschiede können nur in dem allgemeinen Nutzen gegründet seyn.

Anmerkungen.

Der erste Satz enthält vier verschiedene Sätze.

1. Alle Menschen werden frei geboren.
2. Alle Menschen bleiben frei.
3. Alle Menschen werden an Rechten gleich geboren.
4. Alle Menschen bleiben an Rechten gleich.

Alle Menschen werden frei geboren. Dieser Anfang schließt eine handgreifliche Unwahrheit in sich. Man setze die Thatfachen auf. Alle Menschen werden geboren

in einem Zustande der Subjection, und selbst der unbedingtesten Subjection. Das Kind ist vermöge seiner Schwäche und seiner Bedürfnisse in anhaltender Abhängigkeit. Es lebt nur durch den Beistand Anderer. Es muß, eine lange Reihe von Jahren hindurch, gestützt oder erzogen werden, und die meisten Geseze emanzipiren es erst, wenn es mehr als ein Viertel des längsten Lebens zurückgelegt hat, nach grammatischem Wahrscheinlichkeit.

Alle Menschen bleiben frei. Bezogen auf den Zustand des Wilden, auf den Naturzustand der Mensch, die in Wäldern umher irren, kann dieser Satz wahr seyn; allein wo bleibt seine Richtigkeit für uns? Die gegenwärtigen Menschen, die Menschen, welche unter einer Regierung geboren werden, sind skammlich, der That nach, Gesezen unterworfen, diese mögen gute oder schlechte seyn. Mangel an Freiheit ist der verheerende Deyt aller Klagen und Vexamationen. Dieselben Gesezgeber, welche förmlich erklären, daß alle Menschen frei bleiben, hören nicht auf, über die erbliche Knechtschaft der meisten Nationen zu seufzen.

„Dieser Widerspruch,“ wird man sagen, „ist nur scheinbar. Man muß zwischen Recht und Thatsache unterscheiden. Sklaven in einem Sinne, sind die Menschen frei in einem andern; frei in Beziehung auf die Geseze der Natur, Sklaven in Beziehung auf die politischen Geseze, die man vergeblich Geseze nennt und die bind nicht sind, weil sie den Gesezen der Natur entgegen stehen.“

So lautet die spitzfindige Rede, in welcher man seine Zusage nimmt, wenn man leugern will, was da ist, wenn man durch widerliche Thatsachen in Verlegenheit

gesetzt wird, wenn man die Fesseln der Wahrheit wider sich hat. Die Gesetze der Natur, über welche jeder nach Belieben raisonnirt, sind nur Gesetze der Einbildungskraft; wer sie anführt, vertritt nur seinen besondern Willen, und geht darauf aus, der Gerechtigkeit etwas Erhöhtes unterzuschleichen.

Der Philosoph, welcher ein schlechtes Gesetz zu reformiren bemüht ist, leugnet nicht das Daseyn dieses Gesetzes, bestritt nicht die Giltigkeit desselben: er verdringt nicht Empörung gegen dasselbe. Er setzt seine Gründe aufeinander; er macht, wie die Nachteile dieses Gesetzes, so die Vortheile fühlbar, die eine Zurechnung desselben gewähren würde. Der Charakter des Anarchisten ist ein ganz anderer. Er leugnet das Vorhandenseyn des Gesetzes, er verweist die Giltigkeit desselben, er will die Menschen zu einer Verneinung des Gesetzes aufreizen, und sie gegen die Vollziehung desselben in Harnisch bringen.

Alle Menschen bleiben gleich in Rechten. Alle Menschen, d. h. alle Wesen menschlicher Gattung. Der Lehrling ist also in Rechten seinem Meister gleich; er hat dasselbe Recht, seinen Meister zu gewahren und zu bestrafen, das der Meister hat, ihn zu leiten und zu züchtigen. Er hat im Hause seines Meisters eben so viel Rechte, als der Meister selbst. Dasselbe ist der Fall zwischen Vater und Kind, zwischen Vornehm und Mühsel, zwischen Frau und Mann, zwischen Soldat und Offizier. Der Verurtheilte hat eben so viel Rechte, seine Wächter einzuschließen, als diese haben, ihn unschädlich zu machen. Der Diener hat dasselbe Recht, seine Familie zu regieren, als diese gegen ihn hat. Ist nicht dies alles vollständig

in diesem Artikel der Erklärung enthalten, so sagt er nichts, ganz und gar nichts. Ich weiß sehr wohl, daß die Urheber der Erklärung weder Narren noch Dichten waren, und folglich gar nicht daran dachten, diese unbedingte Gleichheit festzusetzen. Allein, was wollten sie? Sollte die unweisende Menge sie besser verstehen, als sie sich selbst verstanden hatten? Wenn man die Unabhängigkeit proklamirt, kann man mit Sicherheit darauf rechnen, daß man werde verstanden werden?

Die gesellschaftlichen Unterschiede können nur in dem allgemeinen Nutzen gegründet seyn.

Dies ist ein Rückschritt, eine betrüglische Zurücknahme. Vermuthen hatten die Erklärer gefühlt, daß sie die Gleichheit in ihrer ganzen Fülle festgestellt hatten. Was thun sie jetzt? Sie fangen an, von gesellschaftlichen Unterschieden zu reden, umn vergeßend, daß sie alle Unterschiede abgeschafft hatten. In demselben Paragraph geben und nehmen sie, stellen sie fest und vernichten sie wieder. Fanatikern zu gefallen, tragen sie das absurde Princip der Gleichheit zur Schau, und um die Furcheamen oder Verstandigen, welche sich wider die unverlarte Chimäre der Gleichheit empört haben würden, zu beruhigen, schreiden sie das Princip der Unterschiede ein.

Allein was versteht man unter den Worten „können nur?“ Will man sagen, daß diese Unterschiede nicht eingeführt sind — aber daß sie nicht eingeführt werden sollen — aber daß, wenn sie vorhanden sind, ohne auf den allgemeinen Nutzen gegründet zu seyn, sie als null und nichtig betrachtet werden müssen? Man hat die Wahl; denn diese Wörter haben diese drei vollkommen verschiedene

nen Bedeutungen. Will man sagen, daß diese Unterschiede nicht vorhanden sind: so ist dies eine Appellation an die Thatfachen und die Beobachtung. Will man sagen, daß sie nicht vorhanden seyn dürfen: so ist dies eine Appellation an das Urtheil von Individuum über eine thatsächliche Materie. Wenn man aber sagen will, sie können nicht existiren, weil sie in sich selbst null und nichtig sind: so ist dies ein Intentat gegen die Freiheit der Meinung, und eine Aufforderung sich gegen die Geseze zu empören.

In dem ersten Sinne ist der Satz nicht gefährlich, aber er ist einkerkendend falsch. In dem zweiten Sinne ist er auf Vernunft gegründet; allein man magte ihn klar ausdrücken, und nicht einem leidenschaftlichen Ausdruck gebrauchen. In dem letzten Sinne enthält er eine aufrührerische Doctrin. Sagen, das Gesez kann nicht, statt zu sagen, das Gesez darf nicht, heißt Insurrection vorbereiten und sie zum Voraus rechtfertigen. Ich kann diese Ausdrucksarten nur mit jenen Werkzeugen vergleichen, die für die Augen nichts Verlegendes haben, in denen man jedoch einen Dolch verbirgt.

Zweiter Artikel.

Der Zweck aller politischen Vergesellschaftung ist die Erhaltung der natürlichen und unverjährbaren Rechte des Menschen. Diese Rechte sind: die Freiheit, das Eigenthum, die Sicherheit und der Widerstand gegen Unterdrückung.

Anmerkungen.

Se groß ist die Verwirrung der Begriffe in diesem Artikel, daß es schwer fällt, darin einen Sinn zu finden.

Folgendes sind jedoch, wie ich glaube, die Sätze, die man heraus ziehen kann.

1. Daß es Rechte gibt, welche der Einführung einer Regierung vorauszugehen; denn dies ist das Einzige, was man unter natürlichen Rechten verstehen kann.

2. Daß diese Rechte nicht abgeschafft werden können durch die Regierung; denn dies ist der einzige Sinn, den man dem Worte unverjährbar beilegen kann.

3. Daß die vorhandenen Regierungen ihren Ursprung von einer primitiven Vergesellschaftung, von einer Uebereinkunft (Convention) herleiten.

Untersuchen wir diese drei Sätze im Einzelnen.

Der erste ist unbedingt falsch. Die Thatsache ist, daß es keine natürlichen Rechte gibt — keine Rechte, welche der Einführung der Regierung vorauszugehen. Der Ausdruck „natürliches Recht“ ist rein bildlich, und wenn man ihm einen hochschäblichen Sinn geben will, so verfallt man in Jrrthümer, welche nicht bloß speculative, sondern sehr verderbliche Jrrthümer sind.“

Wir wissen, was es heißt, ohne eine Regierung zu leben; denn wir haben Nachrichten von verschiedenen wilden Stämmen, welche im Zustande der Unabhängigkeit geblieben sind, welche folglich keine Oberhäupter und keine Gesetze haben. Allein wir wissen zugleich, daß da, wo es an Gesetzen fehlt, auch keine Rechte, keine Sicherheit, kein Eigenthum angetroffen sind. Der Wilde kann etwas besitzen; allein dies ist ein unumrissener und unsicherer Besitz, der nur so lange dauert, als man ihm denselben nicht streitig macht, oder als er denselben vertheidigen kann. Ein Recht jedoch setzt eine Bewahrfreihung, einen Ge-

nuß voraus, welcher eben sowohl positiv als negativ ist.

Ein Recht einerseits, ohne eine Verpflichtung, die ges fordert werden kann andererseits, ist eine reine Schindire. Man giebt es im Naturzustande kein Recht, weil man nichts fordern kann; die Freiheit ist in diesem Zustande vollkommen, so weit es von Seiten einer Regierung keinen regelmäßigen Jügel giebt; allein sie ist im höchsten Grade ungewiß, weil sie der anhaltenden Unterdrückung des Willkür ausgesetzt ist. Will man darüber nach Analogie und selbst nach einigen historischen Spuren urtheilen, so haben sich die frühesten Bewohner Europa's lange in diesem Zustande befunden: Keine Regierung, folglich auch keine Rechte; ein erdunkeltes Leben, ein Daseyn von einem Tage zum andern, ein augenblicklicher Besitz, lange Veräufungen und alle wilden Entschreitungen der Furcht. In gleicher Verfassung mit den Thieren, fanden die Menschen diese Zeit, dem Wohlfeyn nach, tief unter den Thieren; denn es gab für den Menschen nicht mehr Sicherheit als für das Thier, und der Mensch hatte vor dem Thiere die Vorherficht des Uebels und das Gefühl der Unsicherheit voraus.

Dies Elend war sogar der Keim der Civilisation. Je mehr man in einem Zustande der Dinge, worin es keine Rechte gab, zu leiden hatte, desto stärker war die Aufforderung, das Daseyn dieser Rechte zu wünschen. Doch die Sehnsucht, die Einführung von Rechten zu wünschen, sind nicht Rechte; die Bedürfnisse sind nicht die Mittel; der Hunger kein Nahrungsmittel. Die, welche von natürlichen Rechten reden, gerathen also in die aller größte Petitio principii. Hätte es vollkommen fertige Gesetze gegeben,

was hätte alldenn zu ihrer Befreiung bewegen sollen? Hätte es natürliche Rechte gegeben: so würden sie auf den Menschen gewirkt haben, wie der Instinkt auf die Thiere, die sich davon nicht losmachen können.

Wie hatten die (französischen) Gesetzgeber verfahren können, daß die Sprache der Wahrheit die angemessenste ist, um die Menschen mit Regierern und Befehl zu versehen, um den Willern das Unermeßliche der Wohlthat einer Gesetzgebung festlich zu machen, und ihnen Haß und Abscheu vor Unordnung und Anarchie als vor Dingen einzupflügen, welche zu dem Naturzustande zurückführen, wo jeder der Feind des andern ist? Man mußte ihnen, im Gegentheil, zeigen, daß diese Rechte, diese ethischen Rechte, die sich über das ganze Leben ausdehnen, die Geschlechter mit Geschlechtern verbinden, die den Schwachen gegen den Starcken verteidigen, einzig und allein das Werk des Gesetzes, das Produkt der Gesellschaft, der Preis des allgemeinen Gehorsams gegen die Regierung und die Belohnung der Unterwerfung sind: eine Belohnung, welche weit hinausgeht über das Opfer, das sie fordert.

2. Wenn der Begriff von natürlichen Rechten falsch ist: so fällt der von unüberjährbarem Recht ganz von selbst, d. h. notwendig. Es gibt dergleichen nicht; es soll dergleichen nicht geben. Je mehr die Gesetze sich der Vollkommenheit nähern werden, desto weniger werden sie Veränderungen unterworfen seyn. Wenn es darf keine unüberwindlichen Gesetze geben, so lange die menschlichen Dinge dem Wechsel unterworfen sind.

Welches ist die Sprache der Vernunft über diesen Gegenstand? Die Vernunft sagt: „Da das öffentliche Wohl

das einzige Prinzip ist, das bei der Feststellung der Rechte zu Rathe gezogen werden muß, so giebt es kein Recht, das nicht gehandhabt werden dürfte, so lange es für die Gesellschaft vortheilhaft ist, feind, das nicht abgeschafft werden mußte, sobald es schädlich wird.

Man muß jedes Recht besonders in Betracht setzen: seinen spezifischen Nutzen, so wie seinen spezifischen Nachtheil. Alle Rechte aufeinander passen, heißt, sich außer Stand setzen, ihren besondern Werth zu erkennen und die angemessenen Unterscheidungen zu treffen.

Unverständbare Rechte? Wenn diese Sprache Unwissenheit verräth, so verräth sie noch weit mehr Unmaßung und Hochmuth; denn Rechte für unverständlich erklären, heißt ankündigen, daß man seine Nachfolger betrübe, und seinen Vorgesetzten den Charakter der Unverständlichkeit aufdrücken will.

„In uns wohnt die vollendete Rechtschaffenheit und Weisheit. Unser Wille muß unerschüttert walten, selbst wenn wir nicht mehr leben werden. Die Geschlechter, die auf uns folgen werden, sind minder fähig, als wir, zu beurtheilen, was ihnen frommt. Und kommt es zu, ihnen einige Gesetze vorzuschreiben. Es ist genug, daß unser Wille sie erkläre. Wer eine Abänderung derselben in Vorschlag bringt, wird zum Rebellen an der National-Versammlung, und mache sich eines Verraths gegen die Natur schuldig. Man muß ihn, als den Feind seiner Nächsten, dem Haß des menschlichen Geschlechtes weihen.“

Dies ist der Fanatismus, welcher in diesen falschen Begriffen von natürlichen und unverständbaren Rechten steckt. Es ist der Despotismus der Meinung gegen das Raisonnement.

nement. Es ist die Sprache des Mahamed, wenn er sagte: „denke, wie ich, oder stirb.“

3. Den Ursprung einer Regierung einer freiwilligen Vergesellschaftung zuschreiben, ist eine Voraussetzung, die, unter gewissen Umständen, sich hat verwirklichen können, und die man, zum wenigsten, als möglich begreift, z. B. im Fall einer entstehenden Colonie. Allein, der That nach kennen wir keinen solchen Ursprung. Alle Regierungen, deren Geschichte auf uns gekommen ist, haben mit der Gewalt begannen, und sich nach und nach mit der Bewilligung befaßt, aufgenommen einige Staaten, welche sich von selbst emancipirt, sich selbst Befehle gegeben haben. Im Uebrigen führt die Erörterung eines Vertrages zu nichts; sie dient nur, Fragen in Gang zu bringen, welche die Verfasser ihre Mittheiler, und von dem, der Erörterung unterliegenden Gegenstände erfahren.

In Wahrheit, was ist daran gelegen, wie die Regierungen sich gebildet haben? Ich kenne keinen müßigeren Streit. Wögen sie angefangen haben als eine Hande von Klündern, oder als ein Zusammentritt von Hirtcn, mit einer gntualisanten Eröberung, oder mit einer freiwilligen Vereinigung — muß das Wohlsyn der Gesellschaft nicht gleichmäßig der einzige Gegenstand für diejenigen seyn, welche regieren? Ist der Vortheil der Menschen nicht derselbe in Monarchien, wie in Republiken? Hat die Regierung nicht dieselben moralischen Pflichten zu Pefolg, wie zu Philadelphia?

Gehen wir nunmehr zu dem zweiten Theile des Artikels über.

Diese (natürlichen und unversähebaren) Rechte

sind: die Freiheit, das Eigenthum, die Sicherheit und der Widerstand gegen Unterdrückung.

Man beachte die Ausdehnung dieser angeblichen Rechte, welche nämlich jedem Individuum gehören, ohne irgend eine Schranke. Man mache sich, wenn man es vermag, eine Vorstellung von dem, was ein unbegrenztes Recht auf Freiheit, auf Eigenthum, auf Sicherheit, auf Widerstand ist. Man wird sich in einem Chaos von Widersprüchen befinden.

Unbeschränkter Freiheit — dies ist die Freiheit, bei jeder Gelegenheit zu thun oder nicht zu thun, was mir gefällt, nach dem ganzen Umfange meiner Macht.

Unbeschränktes Eigenthum — dies ist das Recht, über jede Sache nach meinem Willen zu verfügen, ohne alle Rücksicht auf irgend Einen.

Unbeschränkte Sicherheit — dies ist das Recht, alle meine Verträge zu besitzen, ohne irgend einen Mißbrauch zu leiden, es sei um welche Ursache es wolle.

Unbeschränkter Widerstand gegen Unterdrückung — dies ist das Recht, mich durch alle nur mögliche Mittel, durch alle Gewaltthaten zu beschützen gegen alles, was mir als Verletzung meiner natürlichen Rechte erscheint, d. h. gegen alles, was mir mißfällt.

„Doch jedes dieser Rechte,“ wird man sagen, „wird durch positive Gesetze beschränkt werden.“ — Ich antworte: dies kann nicht geschehen, ohne die Erklärung zu suchen; denn sie hat dies Recht unantastbar, d. h. unantastbar genannt. Kann man davon nichts abschneiden, so kann man ihnen keine Grenzen setzen. Dies wäre also das Wort einer unmöglich gemachten Beschränkung.

Ist die Freiheit unbeschränkt, so giebt es kein Recht mehr; denn die Rechte können nur auf Kosten der Freiheit erfüllt werden. Man kann kein Recht schaffen, ohne eine entsprechende Verbindlichkeit aufzulegen; man würde die Menschen nicht verhindern, sich zu schaden, wenn man ihre Freiheit nicht beschränken wollte. Alle Gesetze sind also dem natürlichen Rechte entgegen, indem sie der Freiheit entgegen sind *).

Der Mensch hat ein natürliches und unterpöbliches Eigenthumsrecht, d. h. er verdankt es nicht den Gesetzen, und die Gesetze können es ihm nicht rauben; allein um diesem Rechte einen Sinn zu geben, muß sich das Recht auf einen Gegenstand beziehen, an welchem es sich ausübt; denn ein Recht, das sich nicht ausübt, hat nicht viel Werth, und es belohnt sich nicht der Mühe, es feierlich zu proklamiren. Vorgeblich würden alle Gesetze der Welt versichert haben, daß ich das Recht habe, etwas zu besitzen; ist dies alles, was sie haben für mich thun können, so muß ich allemal selbst nehmen was ich bedarf, oder ich muß Hungers sterben. Also ein Eigenthumsrecht deklariren, ohne die Gegenstände anzugeben, an welchen sich dieses Recht ausüben kann, heißt mit andern Worten, ein Recht universellen Eigenthums statuiren, heißt sagen, daß alles allen gemein sei. Da aber das, was Allen gehört, Keinem gehört: so folgt daraus, daß die Wirkung der Deklaration nicht eine Bestätigung des Eigenthums, sondern eine Zerstörung desselben seyn würde; und so haben die Anhänger

*) Alle Gesetze sind bürgerlich, ausgenommen die konstitutionellen Gesetze, welche Gewalten schaffen, und diejenigen Gesetze, welche bürgerliche Gesetze parodiren.

Sakrosankt, diese wahre Deklamation der Erklärung des Menschenrechts es genannt: Erste, denen man keinen andern Vorwurf machen kann, als daß sie in der Anwendung des falschen und abgeschmackten Prinzips sehr genau getroffen sind.

Man wird mir sagen, „daß, weil der buchstäbliche Sinn dieses Urtheils eine Ermessung in sich schließt, er nicht derselbe seyn kann, den die Gesetzgeber bezeichnen. Sie haben nie daran denken können, daß es unbeschränkte Rechte gebe. Sie hatten bereits die Details-Gesetze gegemüßig, welche diese allgemeinen Rechte in ihrer Anwendung modifiziren, beschränken und spezifiziren sollten.“

Ich bin weit davon entfernt, den französischen Gesetzgebern übrige und verderbliche Absichten unterlegen zu wollen; allein, wenn sie das Gegentheil sagen von dem, was sie sagen wollen — habe ich dann Anrecht, zu entnehmen was sie sagen, und nicht, was sie nicht sagen? Ohne Zweifel kann man errathen was ihre Absicht war, allein sie haben sich nicht zu erklären verstanden. Ich besaß mich nicht damit, das zu schaffen, was nicht vorhanden ist; es genügt mir, zu zeigen, daß der natürliche Sinn ihrer Ausdrücke nur abgeschmackte und widerspruchsvolle Sätze bildet.

Dritter Artikel.

Das Prinzip aller Souveränität ruht wesentlich in der Nation. Kein Verein, kein Individuum kann eine Autorität ausüben, welche nicht ausdrücklich von der Nation ausgeht.

Von diesen beiden Sätzen ist der erste vollkommen wahr in einem Sinne. Regieren und gehorchen sind Kor-

relata; denn, wenn es keinen Scherzjam gäbe, so gäbe es auch keine Regierung. Die Souveränität ist sich nur aus, so weit eine Nation sich unterwerfen will. Hat man nur dies ausdrücken wollen: so hat man eine abgetroffene Wahrheit gesagt, die zu nichts führt.

Dech nicht dies hat man im Auge gehabt, wie sich leicht abnehmen läßt aus dem, was folgt. Der Satz ist veranlaßt, um demjenigen, der darauf folgt, zur Grundlage zu dienen. Kein Verein, kein Individuum kann eine Autorität ausüben, welche nicht ausdrücklich von der Nation ausgeht. Dies soll sagen: jede Autorität, welche nicht auf eine Volkswahl, auf ein unmittelbares und ausdrückliches Mandat der Nation gegründet ist, ist usurpirt, dem natürlichen Rechte entgegen und folglich null und nichtig.

Wenn diese Erklärung nur Frankreich umfaßt hätte: so hätte man sie betrachten können, als die Grundlage seines zukünftigen konstitutionellen Rechts. Allein sie ist in dem allgemeinsten Ausdrücken abgefaßt; sie will auf alle Regierungen angewendet sein; und mit Ausnahme einiger demokratischen Republiken deckt sie allen das Siegel der Usurpation und der Nichtigkeit auf. Diese Maxime ist ein Werkzug der Revolution. „Widerstand und Aufrstand sind rechtmäßig und sogar heilig gegen Oberhäupter, welche ihre Gewalt nicht einer Volkswahl verdanken.“ Hat die Maxime nicht diesen Sinn, so hat sie gar keinen.

Vierter Artikel.

Die Freiheit besteht in dem Vermögen, Alles zu thun, was keinem Andern schadet. Die Ausübung der natürlichen Rechte des Menschen wird also durch diejenigen Schranken begrenzt, welche dem übrigen Mitgliedern der Gesellschaft dieselben Rechte zusichern. Diese Schranken können nur durch das Gesetz bestimmt werden.

Anmerkungen.

Dieser Artikel enthält drei Sätze.

1. Die Freiheit besteht in dem Vermögen, Alles zu thun, was keinem Andern schadet.

Ist dies wahr? Ist dies der geistliche Sinn des Wortes? Die Freiheit, Alles zu thun, ist sie nicht auch Freiheit? Wenn dies nicht Freiheit ist, was ist es dann, und welcher Verneinung muß man sich bedienen, um davon zu reden? Sagt man nicht, daß man den Namen der Freiheit nehmen muß? Sagt man nicht, daß man den Verdächtigen die Freiheit nehmen muß, weil sie dieselbe mißbrauchen?

Ständig sollt ihr den Leuten sagen, daß die Gesetze nur vorhanden sind, ihrer Freiheit zu regeln und zu beschränken; allein ihr fürchtet sie zu beleidigen. Was thut ihr? Ihr nehmt eure Zustucht zu dem kläglichsten Kunstgriff, diesem Worte eine falsche Definition zu geben, es in einem, seiner gewöhnlichen Bedeutung entgegengesetzten Sinne zu nehmen, und als Gesetzgeber eine Sprache zu reden, welche niemand versteht.

Nach dieser Definition würde ich also niemals wissen, ob ich die Freiheit habe, etwas zu thun, ehe und bevor ich alle Folgen davon geprüft habe. Schiene die und die Handlung mir schädlich für ein einziges Individuum, so würde ich, wie sehr sie mir auch vom Gesetze erlaubt und sogar befohlen wäre, nicht die Freiheit haben, sie zu vollbringen. Ein Gerichtsbeamter würde nicht die Freiheit haben, einem Dieb zu bestrafen, es sei denn, daß er sehr gewiß wäre, diese Strafe werde dem Diebe nicht schaden. Dies ist eine auffallende Mangelhaftigkeit; allein sie ist nothwendig in der Definition enthalten.

Einem Andern ist hier ein unschickliches Wort. Es scheint, daß der Befehlshaber den Individuum nicht die Freiheit nehmen könnte, sich selbst zu schaden, daß er nicht im Stande wäre, weder Mann, noch Weib, noch Kind, noch Christenkirche gegen ihrer Unwissenheit und ihrem Unverstand zu beschützen. Ihr habt mir meine Freiheit gemüthkräftigt, würden sie sagen: sie besteht darin, alles zu thun, was einem Andern nicht schadet; doch ist mir erlaubt, alles zu thun, was nur mir selbst schadet.

2. Die Ausübung der natürlichen Rechte jedes Menschen hat keine andern Grenzen, als die, welche den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft den Genuß derselben Rechte sichern.

Diese Maxime würde für durchgängig wahr, und durchgängig falsch ist. Man nenne eine einzige Regierung, wo die Sachen so stehn. Gäbe es in der Welt eine solche Regierung, so würde sie zu unbedingter Vollkommenheit gelangt seyn.

3. Diese Erörten können nur durch das Gesetz bestimmt werden.

Erörten! Vor einem Augenblick waren diese Rechte unbedingte und unterjähbar. Ihr sprach zu mir von einer Freiheit, die mein natürliches Recht wider, und jetzt sagt ihr mir, daß es dem Gesetz allein zukommt, den Gebrauch meiner Freiheit zu regeln. Ihr habt mir zu viel gegeben, und ihr nehmt mir zu viel. Angefangen habt ihr damit, meine unbedingte Unabhängigkeit festzusetzen, und jetzt sagt ihr mich in die vollste Abhängigkeit zurück. Ihr handelt ihr mich nicht als einem geistreichmachenden Helden, dem man volle Macht bewilligt, doch unter der Bedingung, daß er sich derselben nach einem Rodez bedienen wolle, der seine kleinsten Handlungen regeln würde?

Um klar und verständig zu reden, hätte man in diesem Artikel folgendes sagen müssen:

„Das Gesetz muß den Unterthanen volle Freiheit lassen, hinsichtlich der Handlungen, deren Vollbringung keinen Nachtheil für die Gemeinschaft mit sich führt, dieser Nachtheil sei unmittelbar, oder zeige sich in entfernten Folgen.“

„Die Ausübung der jedem Individuum bewilligten Rechte darf nicht andere gesellschaftliche Bedenken haben, als die, welche notwendig sind, um jedes Individuum in den Besitz und der Ausübung derselben Rechte zu erhalten, so weit die höhere Wohlfahrt der Gemeinschaft es gestattet.“

„Dem Gesetzgeber kommt es zu, diese Erörten zu bestimmen; dies darf keinem anderen Individuum gestattet werden, dieses mag eine untergeordnete Ansehung besitzen, oder nicht.“

Fünfter Artikel.

Das Gesetz hat nicht das Recht, etwas Anderes zu verbieten, als die der Gesellschaft schädlichen Handlungen. Was nicht durch das Gesetz verboten ist, kann nicht verhindert werden; und Niemand ist gezwungen das zu thun, was es nicht befiehlt.

Anmerkungen.

1. Hier heißt es nicht mehr, das Gesetz kann nicht, sondern, das Gesetz hat nicht das Recht. Alle Zweideutigkeit weicht; es giebt keine Lücke mehr. Die Instruktion-Maxime, das allgemeine Princip der Anarchie ist ausgesprochen. Weht welche Handlung ihr weht: wenn das Gesetz nicht das Recht hat, sie zu verbieten, so ist das sie verbietende Gesetz nichts; die Obeigien, die es tollziehen will, ist ein Unterdrücker; der Widerstand ist eine Pflicht, die Unterwerfung ein Verbrechen gegen das Vaterland.

Sagen, daß das Gesetz nur solche Handlungen verbieten sollte, welche der Gesellschaft schädlich sind, heißt eine wahr und vernünftige Maxime aufstellen. Eine Gesetzgebung, welche dieser Maxime entspreche, würde zur Vollendung gelangt seyn. Allein ist diese Vollkommenheit möglich? Liegt sie in der menschlichen Natur? Wir können uns ihr je mehr und mehr nähern; doch können wir sie erreichen? Muß man alle Regierungen verwerfen? Muß man sie in ihrem Lebens-Princip angreifen? Muß man

den Gesetzen ihre Autocritik nehmen, weil Unbestimmtheiten übrig bleiben?

2. Was nicht durch das Gesetz verboten ist, kann nicht verhindert werden. Niemand kann gezwungen werden, das zu thun, was das Gesetz nicht befehlt. Dasselbe bereits bemerhte Zweideutigkeit: kann nicht, statt darf nicht. Muß, ist die Sprache des Befehls, kann ist die Sprache der Thatsache. Der Gesetzgeber hätte demnach sagen sollen: „Alles, was nicht durch das Gesetz verboten ist, darf nicht verhindert werden, und Niemand darf gezwungen werden u. s. w.“ Gebrauchte ihr das Wort kann, so sagt ihr was ist, nicht, was sein soll. Wenn ich einen Ungehörigen konstatire, so antwortet er mir, man kann auch nicht verhindern, man kann auch nicht zwingen — d. h. das Gesetz enthält keine Autorität wenn es auch sei, auch zu verhindern, auch zu zwingen.

Außerdem ist dieser Artikel zu unbestimmt. Es fehlt die nöthige Erläuterung. Genommen im wörtlichen Sinne würde er jede besondere Autocritik vernichten, jede blutige Gewalt, jede Polizei- und Militär-Gewalt vernichten. Sage ich zu meinem Sohne, „steige nicht zu Pferde, weil du nicht Kraft genug hast, es zu leiden;“ sage ich zu meiner Tochter, „lies nicht viel Buch, weil es für dich gefährlich ist;“ so können sie mich auffordern, ihnen ein Gesetz nachzuweisen, welches die Befolgung eines wilden Pferdes oder die Schäre eines unanständigen Buchs verbietet. — Nicht dem Gesetze allein soll man gehorchen, sondern auch den verschiedenen Autoritäten, welche das Gesetz ins Leben gerufen hat. Zwar kann man sagen, daß dies, der Hauptsache nach, in dem Artikel begriffen sei; allein in Dingen des

des Gehorsams und der Pflicht kann man nicht deutlich genug seyn *).

Man sage diesem Artikel hinzu: „Keiner kann gezwungen werden, zu thun was das Gesetz nicht befehlt, wohl verstanden, daß er allen Autoritäten, welche durch das Gesetz ins Leben gerufen werden, gehorche, gerade als ob das Gesetz in ihrem Namen erlasse:“ so ist keine Gefahr mehr vorhanden. Alleen ich weiß nicht, welches Recht ihr mir ertheilt habt, bis ich darüber im Reinen bin, welches die Autoritäten sind, die das Gesetz schaffen kann. Evidentlich oder finstlich, dies ist stets der Abschluß dieser Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte.

Sechster Artikel.

Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens. Alle Bürger haben das Recht, persönlich, oder durch ihre Stellvertreter zur Abfassung desselben mitzuwirken. Es muß für alle dasselbe seyn, es schütze, oder es strafe. Da alle Bürger in seinen Augen gleich sind, so haben auch alle gleichen Zutritt zu allen Würden, Stellen und Aemtern, je nach ihrer Fähigkeit und ohne allen weiteren Unterschied, als den ihrer Tugenden und ihrer Talente.

Anmerkungen.

Dieser Artikel ist ein Chaos von Sätzen, die kein ge-

*) Die Offenbarung der Menschenrechte war noch nicht lange sanctionirt, als die Fregate nach den großen Schlegeln-Inseln abfuhr.

menschenfälliges Band haben und sich beziehen auf constitutionelle Gesetze — auf bürgerliche Gesetze — auf Strafgesetze. Untersuchen wir sie ins Besondere.

1r Satz. Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens.

Von welchem Gesetze ist die Rede? — von welchem Lande? — von welcher Zeit? Ich kenne kein Gesetz, kein Land, keine Epoche, welche diese Behauptung rechtfertigen könnten. Die Definition ist notorisch falsch. Ihr zufolge giebt es kein Land, das Gesetze hätte; denn selbst zu Genf und in den kleinen Schweizer-Kantonen fehlt sehr viel daran, daß das Stimmrecht ein allgemeines wäre; es erhebt sich nicht einmal über die Wehrzahl der gesammten Bewohner. Dieser Artikel ist also ein Schwamm, um alle Regierungen zu vernichten. Doch, was schadet dies, da der Föderalgezwang dieser Ergießung widerstehen Wohlwollend kein anderer war, als alle Regierungen für aufgelöst zu erklären und die Wälder davon zu überreden?

Diese angebliche Definition war nicht eine Erfindung der französischen Gesetzgeber. Sie haben sie entlehnt von Rousseau, der sie, in seinem geistlichen Vortrage, mit aller nur möglichen Feierlichkeit, als eine für das ganze

(des von la Roche) ganz richtig gesagt waren, um darin alle Prinzipien der Unabhängigkeit zu enthalten. Vermoget mit diesem Vorfall und endlich durch diesen Vorfall, da sie in dem Moment hatten sitzen lassen, vernichteten sie ihren Vorgesetzten den Gehorsam und schritten zu einer gereizten Insurrection, um ihre unersättlichen und unerschöpflichen Rechte geltend zu machen. Diese Kollegien-Syne war nur die Vorfeier ihrer Vernichtung aller Autoritäten und jenes Verlustes der Individualität, welche Frankreich mit einer Gleichheit von Blut und Roth bedeckt haben.

menschliche Geschlecht gleich wichtige Entdeckung bargelegt hat.

2^r Satz. Alle Bürger haben das Recht, persönlich, oder durch ihre Stellvertreter, zur Abfassung des Gesetzes mitzuwirken.

Hier verändert sich die Sprache. Nicht von einer Thatfache ist jetzt noch die Rede. Ein Recht ist's, was man ausdrückt. Es findet keine Zweideutigkeit Statt. Durch Frankreichs Gesetzgeber ist entschieden, daß in allen Ländern der Welt jedes Gesetz nützlich und richtig ist, wenn nicht die Bürger, entweder persönlich, oder durch ihre Stellvertreter zu seiner Abfassung mitgewirkt haben.

3^r Satz. Das Gesetz muß für Alle dasselbe seyn, es schütze oder es bestrafe.

Unter einem allgemeinen Gesichtspunkte ist diese Bestimmung nicht unvernünftig; allein auf eine unbedingte Weise ausgesprochen, erlaubt sie keine Ausnahme, obgleich Ausnahmen notwendig sind.

Das heimliche Gesetz bewilligt der Person des Königs und des Erben der Krone einen weit größern Schutz, als den übrigen Individuen, weil es Missethaten auf ihre Thron strenger bestraft. Sind sie mehr ausgesetzt, und ist die Gefahr, die aus diesen Missethaten entspringt, größer, so ist nichts angemessener, als eine verstärkte Beschützung.

Auf gleiche Weise bewilligt man den Ministern der Gerechtigkeit, im Fall einer schlecht gegründeten Verfolgung, für angeblich Individuen angebrachtes Unrecht größere Entschädigungen, als die, welche bloßen Privat-Leuten für eine Festnahme derselben Art zu Theil kommen. Und dies geschieht, weil man in Erwägung gebracht hat, daß die

Beamtin der Gesellschaft, indem sie für die Vertheidigung der Rechte des Publicums weniger theilhaftig sind, als Privat-Personen für die ihrer eigenen Rechte, sich abzuwenden lassen. Manen von ihrem Verste, wenn man ihnen nicht einen größeren Schutz gegen diejenigen bewilligte, die ihnen ungerechte Verfolgungen zu Wege bringen möchten.

Diese Beispiele, welche sich leicht vervielfältigen ließen, können einem verständigen Zweifel darüber erregen, ob das schwächliche Wort „Blindheit“ nicht, selbst in Sachen der Beschädigung, unentwäglich sei mit dem Princip der allgemeinen Möglichkeit.

Hinsichtlich der Strafen ist die zuverlässigste Regel, niemals, sofern es möglich ist, größere anzuwenden, als nöthig sind zur Errückung des Zwecks, den man sich setzt. Da es zwischen zwei Individuen ein sehr verschiedenes Maß von Empfindsamkeit in Folge ihrer begüglichen Sagen geben kann: so würde eine Strafe, welche dem Namen nach für beide dieselbe wäre, der Wirklichkeit nach nicht dieselbe seyn. Fünfzig Peitschenhiebe können in der Wirkung des Befehrs fünfzig Peitschenhieben gleich zu seyn scheinen; allein diese Strafe, angewendet auf einen jungen und rüstigen Arbeiter, oder auf einen schwächlichen Greis, auf ein jartes und gefühlsvolles weibliches Wesen, kann in Niemandes Augen als dieselbe erscheinen. Eine Verbannung kann in dem Sout der Befestigung einer Verbannung gleich scheinen; allein diese Strafe — wie könnte sie dieselbe seyn für einen Hausvater, dem sie alle Hülfesquellen raubt, oder für einen Wenteurer, der in fast allen Ländern der Welt gleich sehr zu Hause ist?

Dies Alles beweist, daß der unbestimmte Begriff von

Gleichheit, wie schmeichelhaft er auch seyn möge, nur dem Betrage diene — nur diene zur Verschönerung des Prinzips der Möglichkeit, auf welches man immer zurückkehren muß.

4r Satz. Da alle Bürger in den Augen des Gesetzes gleich sind, so haben alle gleichen Zutritt zu allen Würden, Stellen und Staatsämtern, je nach ihrer Fähigkeit, und ohne anderen Unterschied, als den ihrer Tugenden und Talente.

Dies hier ist eine von den Bestimmungen, und vielleicht sogar die einzige, wogegen sich kein wesentlicher Einwand erheben läßt. Ich rede hier jedoch nur von dem allgemeinen Sinn des Artikels; denn die Abfassung desselben ist mangelhaft.

Es kann starke Gründe geben, um den und den Individuum politische Rechte zu versagen; allein es ist sehr wünschenswerth, daß es keine ausgeschlossene Klasse, daß es nicht Klassen von Menschen gebe, welche nicht das Recht haben, sich um alles zu bewerben. Indem die französischen Gesetzgeber allen Bürgern die Laufbahn öffentlicher Beamter aufschlossen, gaben sie allen Regierungen ein schätzenswerthes Beispiel, ohne ihnen irgend einen Grund zur Klage zu geben.

Wäre man müßte dem Gesetzgeber die Fähigkeit, das Recht der Zustimmung zu begränzen, überlassen: einer Begrenzung durch gewisse Bedingungen, die man für nöthig halten kann, um die Verantwortlichkeit und die Unabhängigkeit, sowohl der Wähler als der Wählbaren, zu sichern.

Man müßte ihm auch die Fähigkeit ertheilen, von

Antern Menschen aufzuschließen, welche einer andern Regierungseform zugehan seyn würden: Republikaner in einer Monarchie, Royalisten in einer Republik, gerade wie man dem General der feindlichen Truppen nicht den Auftrag erteilen würde, die Waffen und Munition für das Heer anzuschaffen, daß er zu bekämpfen beabsichtigt.

Wollte man bei dem buchstäblichen Sinne dieses Artikels stehen bleiben, so würden alle diese Begrenzungen unmöglich seyn.

Sechster Artikel.

Niemand kann angeklagt, eingezogen und in Haft gehalten werden, außer in den, durch Gesetz bestimmten Fällen, und nach den darin vorgeschriebenen Formen. Wer willkürliche Befehle nachsucht, ausfertigt, vollzieht oder vollziehen läßt, muß gestraft werden. Dagegen muß jeder, in Kraft des Befehls vorgesehene oder angehaltene Bürger auch augenblicklich gehorchen; durch Widerstand macht er sich strafbar.

Anmerkungen.

Dieselbe Unangemessenheit des Ausdrucks kein Mensch kann, statt kein Mensch soll u. s. w. Doch zum wenigsten ist in diesem Falle die Gewalt der Befehle anerkannt. Man darf nicht sagen, daß diese Bestimmung verderblich sei; sie ist nur geringsfügig; sie streift an dem Zweck vorbei, wie die nachfolgende.

In der That, um den Bürgern Sicherheit zu geben

gegen das Willkürliche, muß man damit anfangen das Willkürliche zu definiren. Denn dieser Artikel, so wie er lautet, lautet dem Kaiser von Mexiko einverleibt worden. Dort ist nichts Ungesetzliches darin, allen Befehlen des Kaisers zu gehorchen. Sein Willr ist das Gesetz. Willr, was geschieht in Kraft seines Willens, hat gesetzliche Kraft.

Nicht indem man alle willkürlichen Befehle in allgemeinen Ausdrücken verdammt, kann man dem Willkürlichen zuvorkommen. Diesen Zweck zu erreichen, ist das große Ziel der Gesetzgebung und ihr letztes Resultat. Sind die Befehle gegeben und die Gerichtshöfe organisiert, so kann man erklären, daß Niemand verhaftet werden soll, es sei denn in den von dem Gesetz aufgezählten Fällen, die eine Verhaftung rechtfertigen — daß der Verhaftungsbefehl dem Fall, um welchen es sich handelt, entsprechen soll — daß dieser Befehl von dem und dem Justiz-Beamten unterzeichnet werden muß. Sind diese juristischen Formen festgesetzt, so machen diejenigen, welche sie verletzen, sich einer willkürlichen Handlung schuldig. Bis dahin bedeutet dies Wort so viel, als gar nichts.

Jeder, in Kraft des Gesetzes vorgesehene oder verhaftete Bürger muß augenblicklich dem Befehle gehorchen; er macht sich sonst durch seinen Widerstand schuldig.

Hiergegen läßt sich kein Einwand machen. Wenn man findet sich dieser Artikel in einer Erklärung der Rechte? Wahrscheinlich, dies ist eine Unachtsamkeit; denn nichts gleicht einem Rechte so wenig, als die so positive Auslegung einer Pflicht. Soll dies anstehen, daß die Gesetzgeber gar Be-

stimmung gekommen sind? Sollen sie geföhlt haben, daß, nachdem sie alle Köpfe durch eine Unabhängigkeits-Declaration, welche alle Regierungen über den Haufen warf, emporgeschraubt hatten, es endlich einer veränderten Sprache bedurfte, um die Idee des Gehorsams zurückzupressen? Der Bürger, welcher Widerstand leistet, macht sich schuldig. Ja; aber habt ihr vergessen, daß der Widerstand gegen Unterdrückung eines von dem Menschenrechte ist? Wenn das Gesetz mich unterdrückt, oder, was auf dasselbe hinausläuft, wenn ich der Meinung bin, daß das Gesetz mich unterdrückt, wenn ich es meinem natürlichen Rechte zuschreibe — wie kann ich schuldig seyn, wenn ich ihm widerstehe? Wenn das Gesetz den Ausspruch thut, daß ich unter allen Umständen dem Gesetze gehorchen soll — so verschwindet mein Widerstandsrecht. Bleib ich Richter über die Fälle, wo ich gehorchen muß, und über die, wo ich widerstehen kann, so verschwindet seinerseits das Gesetz.

Dies ist der schlechteste Zirkel, aus welchem ich durch kein Raisonnement herauskommen kann. Doch das französische Volk hat sich um die Lösung dieses Problems durchaus nicht bekümmert. Es hat sich nur seines Rechts des Widerstandes erinnert; und es hat die Gesetzgeber bestraft, welche gewagt hatten, von Gehorsam zu ihm zu reden.

(Fortsetzung folgt.)

Staatswirthschaftliche Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Die unbedingte Möglichkeit des Staats-Kredits ist keinesweges so erwiesen, wie sie denjenigen erscheint, welche Vortheil davon ziehen, daß sie für erloschen gilt.

Abgesehen von den Demänden einer Nation, besteht dieselbe kein anderes Einkommen, als dasjenige, das aus den jährlichen Beiträgen ihrer Bürger entsteht. Ist es nun wohl nöthigdenkwerth, daß sie es in ihrer Gewalt habe, auf die Ausgaben des laufenden Jahres einen Theil ihrer zukünftigen Einkünfte zu verwenden? Ist es nöthigdenkwerth, daß sie sich derselben, es sei auf eine gewisse Zeit, oder für immer, entäußere?

Die Antwort auf diese Frage scheint nicht ein Gegenstand der Kontroverse werden zu können, da Jeder eingesehen wird, daß es unter allen Umständen bedenklich ist, sein zukünftiges Eigenthum zu verpfänden.

„Bei dem Willen“ — so wird man sagen — „darf es nicht an der Möglichkeit eines solchen Verfahrens fehlen; sie ist vorgeschrieben durch den Nothfall, wenn man sich befinden kann.

Diese Einschränkung will wohl ins Auge gefaßt seyn; denn sie verändert den Stand der Frage. Diese lautet nun: „wer wird Richter seyn, wenn es eine Entschei-

lung über den Nothfall gilt?" Etwas die Regierung? Ganz unstreitig! Allein die, welche regieren, haben nicht selten ein Interesse, das wesentlich verschieden ist von dem Interesse der Nationen, welche die Zinsen der Schuld zu entrichten haben; und in allen Fällen sind sie, als Verantwortliche, in ihren Interessen ungleich weniger verletzt, als sie begünstigt sind durch die Verfügung über das angeliehene Kapital, die ihnen nicht entzogen werden darf.

„Der Staat,“ wird man sagen, „bedarf des Credits, um einem ungerechten Angriff zu widerstehen, um seine Unabhängigkeit zu befestigen.“

Ganz gewißlich ist nichts nöthigenderwerther, als daß die gerechteste Sache beständig Credit habe, denn sie würde davon einen guten Gebrauch machen; und eben so würde nichts nöthigenderwerther seyn, als daß es der Ungerechtigkeits immer an Credit fehlen möge, weil sie ihn immer nur zum Nachtheil der Menschheit anwenden kann. Doch dies sind eitle Wünsche; und wer die Welt kennt, wird mit uns darin einverstanden seyn, daß die gerechteste Sache in der Regel die der unterdrückten Schwäche ist. Nicht unterstützt von der Gerechtigkeit, kann sie immer nur die Gerechtigkeit anrufen und die Rechte der Natur geltend machen. Dies nun ist eine Sache, womit sich Finanzmänner und diejenigen, wodurch Veleihen zu Stande gebracht werden, am wenigsten befaßen. Sie sind von der Partei derjenigen, der die Rückstände am promptesten bezahlt, und dies ist stets die Partei, welche über materielle Kräfte verfügt. Niemals untersuchen sie, ob eine Regierung Muth oder Recht habe; sie fragen nur, ob sie gefügige Gehirnen, oder, an deren Stelle, einen guten Finanz-Minister hat, welcher der

Steuer den Preis der Nothwendigkeit zu geben versteht — so wie auch gut abgerichtete Soldaten, um die ausgeschriebene Steuer beizutreiben, wenn Widerstand eintreten sollte.

Man hat in neuerer Zeit, wenn von großem Ansehen die Rede war, diese nicht selten als Geldschlachten bezeichnet. Der Ausdruck ist nicht übel. Die Geldmächten, Bankiers oder wie man sonst wohl, genannt, marschiren an der Spitze ihrer Millionen, immer nur zum Besitze des Einkeren. England fand im Jahre 1776 große Summen zur Unterstützung der ungetrübten Monopole, welche es den Vereinigten Staaten aufbürden wollte; die Vereinigten Staaten aber fanden dergleichen nicht zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit. Und welches Schicksal hatte Frankreich, so lange es mit der Vertheiligung seiner neuen Institutionen beschäftigt war? Es fand keine Vorleiber. Diese setzten sich nicht eher ein, als bis es darauf ankam, es zu pländern. Auch Preußen muß bei dieser Gelegenheit gedacht werden. Der Krieg, den es im Jahre 1806 führte, war von seiner Seite ein bloßer Defensiv-Krieg, und niemand zwifelte an der Gerechtigkeit seiner Sache. Hand es die Unterstützung, die ihm hätte zu Theil werden sollen? Ganz und gar nicht. Und was war sein Loos, als es sich, nach dem Tilsiter Frieden, um den Beifand Hollands bewarb?

Man sagt zu wenig, wenn man den Staats-Kredit eine Waffe nennt, die nur der Vertheilheit und dem Rechte zu Statten kommt; kann er unterhält zugleich Verheeren, welche für die Betriebsamkeit und die Einlichkeit nur allzu verderblich sind. Aus ihm entspringt der übermäßige Reichthum, der, indem er nur Einflaen zu

Statten kommt, die Vermuth vorausgemindert. Dabei weist er eine Begierlichkeit, welche die Mittel, zur Wohlhabenheit auf dem Wege des Fleißes und der Anstrengung zu gelangen, verschmäh't. Ein Unternehmen sei noch so sicher, noch so bewährt, noch so nützlich für den Staat: dies alles betrüht denjenigen nicht, der auf Anleihen spekulirt, von welchen er sich große Gewinne verspricht. Kalchbryg fragt er den Unternehmer, der sich um sein Kapital bewirkt: ob dieses ihm 20 Prozent bringen, und nach Ablauf eines Jahres wieder in seinen Händen seyn werde? Und erfolgt auf diese Frage ein aufrichtiges Nein! so ist sein selber Entscheid: „Sie sehen, daß meine Sachen besser gehen, als die übrigen. . . .“

Es fehlt, nach so großen Erfahrungen, wie bisher gemacht sind, nicht an Scheissstellern, welche annehmen, daß die Fähigkeit zu heizen oder zu frieren zu machen, in den Händen der Regierung eine gefährliche Waffe sei. Nichts desto weniger vertheidigen sie diese Fähigkeit. Nach ihrem verhält es sich damit, wie mit dem groben Geschütz, d. h. mit einer Waffe, die, wenn sie bei einer Nacht in Gebrauch gekommen ist, von allen übrigen angenommen werden muß, weil, wer dies unterlassen wollte, sich der Gefahr aussetzen würde, von den wider gewöhnlichsten Mächten geschnitten zu werden.

Wie sehr auch der Schein für dies Argument sprechen möge: so darf man doch behaupten, daß es nichtig in sich selbst sei. Denn, wie kann man glauben, daß Völker, welche vor den Verschwendungen ihrer Regierungen — es sei auf welche Weise es wolle — gesichert sind, sich werden verschmelzen lassen wollen? Und wenn es zu ihrer

Erhaltung der Anleihen bedürfen sollte — wie läßt sich annehmen, daß sie sich lieber verschmelzen lassen, als daß sie ihren Regierungen die Vermithlung ertheilen sollten, Geld zusammen zu bringen mit allen den Gewährleistungen, welche Dardheim Sicherheit und Verlässlichkeit geben? Hat eine Regierung sich das Vertrauen der Nation erworben: so verfügt sie, im Augenblick der Gefahr, über sämtliche Hülfquellen dieser Nation. Es fehlt glücklicherweise nicht an Beispielen dieser Art. Aber hätte vergessen, was in den Jahren 1813 und 1814 geschah? Ueberhaupt genommen haben Völker ihre Unabhängigkeit aus Mangel an Rath, aber nie aus Mangel an Credit eingeholt. Tritt eine große Gefahr ein, so ist der Staat an Hülfsmitteln reicher, der am wenigsten mit Schulden belastet ist. Hat die besondere Beschaffenheit der Regierung der Nation jede Art von Gewährleistung gegen die Politik des Kabinetts geräumt: so werden ihre Einkünfte für immer verneudet seyn, und gerade dies wird sie im Augenblick der Gefahr unfähig machen, sich selbst zu helfen; sie wird keine Hülfquellen mehr in sich selbst finden, weil diese bereits erschöpft seyn werden.

Der allerglücklichste Krieg ist und bleibt ein großer Unglück. Alles also, was ihn erleichtert, ist verwerflich; und die Möglichkeit zu bergen, und von den Strauipflichtigen, statt der Kapitals-Summen, welche der Krieg verschlingt, die Zinsen zu beziehn, ist eine von den Ursachen, welche, seit etwa einem Jahrhundert, die Kriege verheerend und in die Länge gezogen haben. Das verheerende Uebel des Krieges verandelt sich, Daß er ist dem Uelkeß-System, in ein bleibendes Uebel; denn Regierungen

verstehen ihre Ausgaben nicht zu vermindern, wenn diese dringlich ist. In Frankreich, wie in England, ist das Depot der Tilgungs-Kasse angegriffen worden. Kriegsteuern, welche nach dem Eintritte des Friedens aufhören sollten, sind ununterbrochen erhoben worden, bis ein neuer Krieg ihre Fortsetzung notwendig gemacht hat. Die Folgen des durch die französische Umwälzung in Gang gebrachten Krieges, sind von England unter eben so viel Steuern getragen worden, als der Krieg selbst; und wie viel fehlt daran, daß diesen Folgen, nach sechzehn Jahren, ein Ende gemacht wäre!! Nur der Kredit der britischen Regierung hat England mit der ständigen Schuld belastet, welche dem größten Theile seiner Bewohner der Annahmefähigkeit beraubt, um einen billigen Preis alle die Sendungen zu haben, auf welche man in Ländern, deren Kredit unendlich weniger besetzt ist, Anspruch machen darf. Ungleich weniger hat Frankreich seit dem allgemeinen Frieden gelitten. Weßhalb? Weil Bonaparte, bei weit geringerem Kredit, es nicht in seiner Gewalt hatte, seine Nation in gleichem Maße mit Schulden zu belasten.

Wollte man aus dem bisher Gesagten folgern, daß wir jede von der Regierung gemachte Anleihe für schädlich halten: so würde man sich überdillen. Es giebt nämlich Anleihen; sogar sehr nützliche. Dies würden jedoch immer nur solche seyn, die eine Kapitalverwandlung in sich schließen; und zwar in der Voraussetzung, daß die Kapitalverwandlung so angethan ist, daß Privat-Personen sich nicht damit befassen können. So oft es also darauf ankommt, Wege anzulegen, welche die Entfernungen abkürzen, Städte schiffbar zu machen, Häfen zu bauen, Kanäle

zu graben, Kunststraßen (Chaussees) zu Stande zu bringen, sind Anleihen, welche wirklich zu solchen Zwecken verwendet werden, nicht bloß nicht schädlich, sondern sogar in einem hohen Grade nützlich, vortheillich, wenn man dabei mit Verstand zu Werke geht, d. h. dafür sorgt, daß die angeliehenen Summen nicht vergeudet werden; denn, wenn diese Bedingung erfüllt wird, darf man darauf rechnen, daß die allgemeinen Einkünfte und sogar die Bevölkerung sich verdoppeln werden. Leider sind, weil diese Bedingung nicht erfüllt worden ist, in fast allen Ländern bedauernde Summen rein verschwendet worden.

Kommt es nun darauf an, die Wirkung des Credits auf das zu beschränken, was dem Wohlsinn der Völker wahrhaft förderlich ist: so dürfte es für die Erreichung eines so heilsamen Zwecks nur Ein Mittel geben. Es würde darin bestehen, daß man immer nur Special-Credits gestatte, d. h. Anleihen, welche sich auf irgend einen nützlichen Gegenstand beziehen, dieser sei die Verteidigung des Vaterlandes, oder die Anlegung eines Hafens, einer Kunststraße, oder was man sonst Nützliches anführen möge. Freilich setzt eine Bewilligung dieser Art in der Gesellschaft die Wirksamkeit einer Gegenkraft voraus, wie sie bisher nicht Statt gefunden hat; am wenigsten in den Republikanischen Verfassungen. Schätze jedoch die gesellschaftliche Organisation eine solche Gegenkraft in sich, so würde die große Schwierigkeit, Geld für ein verderbliches Unternehmen zu finden, nicht so bestimmt verhindern, als Uebereilungen und Kriege, die nicht zum Vortheil des Landes sind. Wollte die Regierung dennoch Anleihen machen: so würde sie sich in der glücklichsten Lage befinden, diese Anleihen nicht zu

Stände beizugen zu können: denn eine Deputirten-Kammer, die nur das Ergebniß des Betrugs, der Verfälschung oder der Gewaltthaten wider, würde ganz vergeblich eine gegenständliche Maßregel durch ihr Votum sanktioniren; es würde an Darlehern fehlen, weil diese fürchten müßten, daß eine besser belehrte Regierung und eine aufklärtere Repräsentation die von ihrem Vorgänger eingegangenen Verbindlichkeiten vermerken könnten. Wenn nicht alles anders, so würde diese heilsame Furcht, indem sie den Kredit schlechter Maßregeln vernichtet, den Hülfsweg nicht von dem rauben, was gute Maßregeln zu finden verdienen *).

Diese Form der Vertheilung würde zugleich den Vortheil in sich schließen, daß die Tilgung derselben erleichtert würde; denn jeder Tilgungs-Fond würde seine Bestimmung schon dadurch erfüllen, daß er nicht getheilt werde. Herr Laffitte sprach über diesen Gegenstand, in der Sitzung der französischen Wahlkammer vom 14. Mai 1828, auf eine unübersehbliche Weise, und was er vortrug, stimmte auf das Wesentlichste mit dem überein, was alle in Finanz-Sachen erfahrene und durch Reinheit der Absichten ausgezeichnete Männer in derselben Gelegenheit geurtheilt haben.

*) In Frankreich ist dem nicht also, weil das große Reich der Staatsschuld alle Renten gleich ist. Das, was für Spanien hoped geblut hat, die portugiesische Gewalt wieder herzustellen (aus welcher die Könige nur ein Abgang ist), genügt diesem Staat, wie die Rechte, welche für Frankreich bei Portugalien und die unumschränkte Gewalt gewährt haben. Aber das ist die Frucht der Unmöglichkeit des Fortgangs von Risiken, der, wie man allgemein versteht, sich aus einem britischen Banker (John Baring) herleitet. Das, die alle Schuld Frankreichs mit der man zu verstehen, so, daß die das nicht von der andern unerschlichen werden kann. *Etude du Crédit public, par M. Dufrane de St. Leon, p. 62.*

Das

Das Anleihen-Wesen ist für die Erhaltung und ruhige Fortbildung der Gesellschaft überhaupt von so entscheidender Wichtigkeit, daß alle einsichtsvolle und rechtschaffene Publi-
kisten dahin streben sollten, den Kredit, welcher lebend-
werthen Interessen entspreche, zu befähigen, und dagegen den-
jenigen zu schwächen, dessen sich die geistlichen Leidenschaften
bedienen, um die Menschheit ins Elend zu stürzen. Was
ist an den glänzendsten Siegen gelegen, wenn sie Nachwe-
hen hinterlassen, denn nur durch Kaiserschnitte abzuhelfen
ist! Vergleicht man den Aufwand, in welchen der letzte
große Kampf England und Frankreich geführt hat, mit dem
Vertheilen, welche beide davon eingetrudelt haben: so wird
man finden, daß der Staat-Kredit England in den Stand
gesetzt hat, in dem kurzen Zeitraum von 1793 bis 1816,
theils in konsolidirten Renten, theils in Schatzkammerseignen,
nach Abzug der durch den Rücklauf amortisirten Fonds,
eine Summe anzuleihen, die sich, dem Kapital nach, auf
nicht weniger, als auf 10 Milliarden und 700 Millionen
Franken beläuft. Was aber ist die unmittelbare Folge da-
von gemessen? Eine Schuld, welche Englands jährliche
Nachgaben verdoppelt, und dessen Vervolner, wenn man
die sehr Reichen abrechnet, um den Genuß sehr vieler Be-
quemlichkeiten gebracht hat: eine Schuld, welche England
so erschöpft und außer Athem setzt, daß es bei allem Stolz,
von welchem es gequält wird, seinem Einfluß auf die all-
gemeinen Angelegenheiten Europas in einem hohen Maße
entsagen muß. Inzwischen hat Frankreich durch seine ab-
lertings sehr betrübliche Schuld, die jedoch vor wenigen
Jahren die Summe von 4 Milliarden nicht überstieg, seine
Unruhmthum durchgesetzt und vielleicht größere Vortheile er-

mögen, als ihm zu Theil geworden seyn würden, wenn es unangefochten geblieben wäre.

Von diesem Gedanken geleitet, haben die besten Staats-
wirthschaftslehren Englands die Frage erörtert: ob es an-
gemessen sei, zu bergen, um außerordentliche Ausgaben, wie
die eines Krieges sind, getwachsen zu seyn, oder an die
Stelle der Anleihe eine vermehrte Steuer zu bringen? Das
Resultat ihrer Forschungen aber ist kein anderes gewesen,
als daß die Steuer der Anleihe vorzuziehen sei. Was sich
nun nicht bestreiten läßt, ist, daß, wenn man der bequem-
sten Bahn, die jedoch zugleich die verderblichste ist, folgen
will, man nur das im Jahre angelegene Kapital auf-
wenden und den Steuerpflichtigen nur mit einem Zins be-
lasten wird. Zur Vertheidigung dieser Meinung macht man
geltend, daß der Zustand eines Kriegsjahres die Ordnung
der jährlichen Erwerbsfähigkeit einer Nation überschreitet,
wenn die Kapitalisten ihr nicht zu Hülfe kommen. Wenn
man muß die Kosten berechnen, welche aus einem alljähr-
lich aufgetriebenen Kapital entspringen, dessen Zinsen, ver-
eint mit dem während jedes Kriegsjahres gleichmäßig an-
wachsenden Tilgungs-Fonds, nach der Mächtigkeits des Fein-
dels eine Nation mit einer jährlichen Ausgabe beladen zu-
rücklassen, welche diejenige bei weitem übersteigt, die man,
von dem ersten Jahre an, als über die Kräfte der Nation
hinausgehend betrachtet.

Eine englische Zeitschrift hat in einem Artikel, dessen
Urheber Herr Macaulay seyn soll, eine Uebersicht gegeben
von den Steuern, welche das heimische Volk von dem er-
sten Jahre des Revolutionens-Krieges (1793) bis zum letz-
ten (1816) entrichtet hat; und durch diese Uebersicht ist

ausgemittelt, daß, dieß vier und zwanzig Jahre hindurch, die Ausgabe die durch die wirklich entrichtete Steuer getragene Einnahme nur um 114 Millionen Pf. St. überstiegen hat. Das macht für jedes Kriegsjahr nur $4\frac{1}{2}$ Mill., für welche durch Reich-Weise gesorgt werden mußte, d. h. durch Mittel, welche sämmtlich auf Anleihen hinauskamen.

Wie hoch belaufen sich nun, beim Ausbruch des Krieges, die jährlichen Ausgaben Englands, Irland mit einbegriffen? Auf 28 Millionen Pf. St. Und wie hoch belaufen sie sich am Schluß des Krieges? Auf 101 Millionen *). Ist es nun wohl unnatürlich, anzunehmen, daß Steuerschlichter, welche lassen, die von einem Jahre zum andern wachsen, die sie im Jahre 1816 über eine jährliche Ausgabe von 101 Millionen Pf. St. hinauszubringen, tragen konnten — ist es, sage ich, unnatürlich, anzunehmen, daß dieß Steuerschlichter, vom Jahre 1793 an, eine Ausgabe von 28 Millionen plus $4\frac{1}{2}$ oder 33 Millionen tragen haben würden? Allerdings ist die Ausgabe von 101 Millionen für den Frieden durch Ersparungen und Tilgungen vermindert worden. Nichts desto weniger aber bezahlte man im Jahre 1827 (zweif Jahre nach dem Frieden) noch 54 Millionen Pf. Sterl., die Zinsen der Schuld mit eingerechnet, während man, wenn jedes Kriegsjahr seine Ausgabe getragen hätte, während des Krieges nur 33 Millionen gezahlt haben würde, die natürliche Zu-

*) So lautet die Angabe in den *Statistical Illustrations by the London statistical Society*. Die besondern Ausgabe Irlands wird darin auf Absch. 15 Millionen Pf. St. am Schluß des Krieges angegeben, und die Einkünfte der Tilgungs-Kasse auf 13 Millionen gesetzt.

nahme während des Friedenszustandes ganz bei Seite gesetzt. Wie groß sind demnach die Verschwendungen und Verschleuderungen während des Krieges gewesen!

Was man nun auch an diesen Ausgaben berichtigen möge: immer wird man finden, daß, um in den ersten Kriegsjahren weniger lässig zu fallen, man, nach Verlauf einiger Jahre, desto mehr fordern muß, und daß der Staat, lange noch wiederhergestelltem Frieden, mit vielen Zinsen belastet bleibt.

Haben englische Schriftsteller also nicht die Wahrheit auf ihrer Seite, wenn sie Klage darüber führen, daß die Frugalität, womit man die Regierung Kapitale, die ihr nicht gehören, statt der jährlichen Einkünfte ausgeben läßt, den Fruchtsinn und die Leidenschaften der Regierenden so ungemein begünstigt? „Es läßt sich nicht leugnen,“ sagt Robert Hamilton, „daß wir oft aus unzurechnenden Gründen, und zu Endzwecken, die nicht zu erreichen waren, und eben deswegen auch unerreicht geblieben sind, Kriege unternommen haben; nicht leugnen, daß wir unter dem Vorwande, eisernen und gewaltigen Gefahren auszuweichen, und in tödtliche und dringende Verlegenheiten gefügt haben; nicht leugnen, daß der National-Haß und die National-Ehrlichkeit unserer Politik weit öfter zur Regel gebient haben, als vernünftige und gemäßigte Zwecke; nicht leugnen endlich, daß wir, nachdem wir uns mit Unverstand in einen Krieg eingelassen, mit Hartnäckigkeit darin aufgehalten und weit vertheilhaftere Friedensvorschläge vorgelesen haben, als welche wir uns später annehmen genöthigt sahen *).“

*) S. Robert Hamilton: on national debt, p. 37. 3. Ausgabe.

David Ricardo, obgleich ein reicher Kapitalist und in den Anleihen auf Unterzeichnung sehr theilhaftig, ist dennoch und einsichtsvoll genug, um sich ziemlich für die Hülfswirkung der Steuer, als den Vorzug vor der Anleihe verbindend, zu erklären: ein seltener Mann, weil die Wahrheit ihm mehr werth ist, als der Vortheil seines Geldbeutels! „Gewisse Steuerpflichtige,“ sagt er, „vermögend aber die Grundbesitzer, werden, im Fall eines Krieges, vielleicht einer Erhöhung der Steuer nicht zu Hülf kommen können. Nun wohl! mögen dieselben Darleiher, welche der Regierung Vorschläge machen wollen, den grundbesitzenden Steuerpflichtigen und den Fabrikherren Vorschläge machen, um ihnen bei der Entrichtung der Steuern behülflich zu seyn.“ Ricardo ist der Meinung, daß es, bei einem guten Hypothekensystem möglich seyn werde, ihnen die nöthige Sicherheit für ihre Kapitale zu geben. Die am stärksten belasteten Steuerpflichtigen sind zugleich diejenigen, welche die stärksten Grundbesitzungen geben.

Finanz-Männer, welche nicht behaupten mögen, daß eine Nation durch Anleihen und Schuldenmachen reicher wird, haben die Bequemlichkeit übertrieben, welche Anleihen gewähren, um eine von ihnen stets für unumgänglich erklärte Aufgabe zu machen. Doch, wenn man auch zugab, daß sie dies wirklich sei, darf denn diese Bequemlichkeit um einen so billigen Preis gekauft werden? Sehr wohl könnte man sie vergleichen mit der Bequemlichkeit, welche kleine Haushaltungen dadurch genießen, daß, da sie nicht Geld genug haben, ihr Holz oder ihre Kleider im größtem Quantität zu kaufen, sie bei dem Kleinhändler Karbonise sich mit dem Nöthigen versehen, dafür aber auch

das Doppelte des Werths bezahlen müssen. Wohl könnte man die Frage aufwerfen: wie es doch zugehe, daß eine große Nation zu demselben Aussehen greifen muß?

Die Banketten, welche eine Regierung macht, um einen Krieg fortzuführen, werden stets zu einer Zeit gemacht und zurückgezahlt, die ihr am ungünstigsten ist. Sie beruht zu einer Zeit, wo es um ihren Kredit am niedrigsten steht, zu einer Zeit, wo sie Jahr für Jahr neue Renten auf den Markt bringt, welche mit den alten in Konkurrenz treten, und das Sinken der einen wie der andern veranlassen. Kauft sie dieselben mit den Beständen der Tilgungskasse zu rück, so geschieht dies zu einer Zeit, wo der Geldes zurückgekehrt, wo ihr Kredit mehr als jemals befestigt und der Preis der Staatspapiere aufs Höchste getrieben ist. Allgemeinliche Regel ist, daß die Regierung immer wohlfeiler verkauft, als sie einkauft. Sie lüdet also immer den Verlust, der dem Spielunge gleich kommt, den die Inhaber der Renten, diese mögen Capitalisten oder einfache Rentiers seyn, machen. Und gerade dies ist's, was man an der Fiktion Verbesserung des Credits, Vermehrung der in den Staats-Fonds angelegten Kapitale nennt. Denn, wenn die Tilgungskasse Einzahlungen, von welchen sie nur 55 Thaler erhalten hat, mit 100 Thalern zurückkauft, so verleiht der Staatspflichtige auf jede Rente von 5 Thalern 45 Thaler. Er ist es also, welcher die Gewinne bezahlt, welche die Inhaber von Einzahlungen von einer Zeit zur andern in die Taschen stecken.

Morato treibt die Unfruchtbarkeit so weit, daß er das Bankettspiel als höchst verderblich für die öffentliche Moral betrachtet. Noch hat Niemand dies zu leugnen gewagt;

doch dieser achtungswerthe Schriftsteller verdammt es ohne allen Rückhalt, und er ist dazu um so mehr berechtigt, weil er einen längeren Zeitraum hindurch Wechsel-Agent gewesen ist. Er fügt hinzu: „Von welcher Seite wir auch die Frage betrachten mögen, immer gelangen wir zu demselben Resultat, und dies besteht darin, daß Mühe aufgegeben werden muß, damit wir endlich unser Staatswesen von dem Anleihe-System befreien. Ueberwinden wir die Schwierigkeiten, je nachdem sie sich uns darbieten; und befreien wir uns von allen alten Aufgaben, deren Druck wir nicht eher ganz fühlen, als bis er unentrichtlich geworden ist“).“

Im Ganzen gewinnt es das Ansehen, als ob das Anleihe-System zu keinem andern Endzweck in Gang gekommen sei, als um die Gesellschaft von den Hindernissen zu befreien, welche sich bis auf unsere Zeiten ihrer freien und ständigen Entwicklung entgegengestellt haben. Was keinem Zweifel unterliegt, ist, daß es Krisen herbeiführt, von welchen man allzu leichtsinnig angenommen hat, daß sie leicht und schnell vorübergehend seyn werden. Welche durch die Nothwendigkeit, wie viel die arbeitenden Klassen dabei auch gewinnen mögen, sind bedenklicher, als Hunt und Andere geglaubt haben; und welche Schwierigkeiten es mit den Rückzahlungen hat: dies verdient eine besondere Erwägung.

*) Memoire in der britischen Encyclopädie, Artikel: Funding System.

(Fortsetzung folgt.)

Mit welchem Rechte
behaupten französische Publizisten

daß

Frankreich an der Spitze der Civilisation
stehe?

Einmal über das andere muß die europäische Welt aus dem Munde (oder der Feder) französischer Publizisten vernahmen, daß Frankreich an der Spitze der Civilisation stehe, und folglich das Vortrecht habe, in den Angelegenheiten der gesammten Menschheit den Ausschlag zu geben. Nur zur Verschönerung dieser Annahme wird England gelegentlich als Civilisations-Disposit bezeichnet. Frankreich und England sind also die Orakel, zu welchen die europäische Welt ihre Zuflucht nehmen muß, so oft sie erfahren will, was ihr möglich ist, was sie in der Entwickelungsbahn weiter zu führen verspricht, kurz, was ihrem Frieden und ihr Gedeihen zu fördern verheißt.

Was ist an dieser Annahme?

Wir lassen England aus dem Spiele, weil uns nicht bekannt geworden ist, daß irgend ein berühmter Publizist eine ähnliche Sprache geführt habe; und indem wir unser Raisonnement auf Frankreich beschränken, bleiben wir weit entfernt von dem Gedanken, daß alle Franzosen ohne Ausnahme von derselben Annahme befehl seien.

Es wird, vor allen Dingen, darauf ankommen, den

Begriff der Zivilisation genauer zu bestimmen, als dies in Schriften zu geschehen pflegt, in welchen Alles auf den augenblicklichen Eindruck berechnet ist.

Zu besten erkennt man die Dinge in ihrem Gegen-
sätzen, nach dem sehr alten Sprichwort: *Opposita junta
se posita magis elucescunt*. Um also zu erfahren was
Zivilisation ist, muß man, vor allen Dingen fragen, was
Nicht-Zivilisation ist.

Diese Frage aus wird am vollständigsten beantwortet,
wenn man einen Blick auf Völkerschaften wirft, die von
Reisbeschreibern in der Regel als Wilde bezeichnet werden.
Solche sind die ursprünglichen Bewohner Neu-Holland's,
Nord- und Süd-Amerika's und des innern Afrika. Nicht
daß es diesen Völkern an irgend etwas von dem fehle, was
den Menschen zum Menschen macht; sie sind, nach allen
darüber angestellten Untersuchungen, in ihrer Organisation
eben so vollkommen, als der zivilisirteste Europäer und
Afrikaner. Doch Sitten, welche in lehrer Zergliederung mi-
serabische genannt zu werden pflegen, haben einen kompak-
teren Gesellschaftszustand bei ihnen verhindert; und abgesehen
sie sich zu gewissen gesellschaftlichen Unternehmungen zu ver-
einigen pflegen, so haben ihrer Korporationen sich doch nie
über Jagd und Krieg erhoben, und die nachtheilige Folge
daraus ist keine andere gewesen, als daß die Arbeit sich bei
ihnen nie in einem bemerkbaren Grade gehiebt hat. Hier-
nach würde die Nicht-Zivilisation ihrem Charakter in der
Identität der Verrichtungen haben. Auch trifft dies allent-
halben zu. Je mehr also die Identität der Verrichtungen
verschwindet, desto bestimmter tritt die Zivilisation als Er-
scheinung ein. Auf der Leiter derselben folgen die Wilden

stufen auf die untern; und dies geht fort bis zu den höchsten, die es in der Zeit gibt. Auf jeder derselben bestimmt die Mannichfaltigkeit der gesellschaftlichen Verrichtungen den Grad der Civilisation, ohne daß von noch mehr die Rede seyn könnte, als von einem niederen oder höheren Grade. Mit vollem Rechte machen also die Europäer Anspruch auf den höchsten Civilisations-Grad, der bis jetzt erreicht worden ist; denn bei ihnen hat sich die gesellschaftliche Arbeit am meisten getheilt, und diese Theilung hat ihnen den Vorzug verschafft, auf die Bewohner der übrigen Erdtheile auf eine vortheilhafte Weise einzuwirken zu können.

Weiß man nun, daß Theilung der Arbeit und Civilisation wesentlich sind, so bleibt nur die Frage übrig: wodurch wird die Theilung der Arbeit bewirkt? Auf diese Frage aber gibt es keine andere Antwort, als: „sie wird bewirkt, einerseits, durch die freiere Entwicklung des menschlichen Geistes, andererseits, durch die gereizte Einwirkung des Menschen auf die Natur, welche eine Folge davon ist. Fortschritte in der Theilung der Arbeit sind demnach nur dadurch möglich, daß der menschliche Geist, mit Vertheilung auf Erkennung der ersten Ursachen, die natürlichen Phänomene, welcher Art sie auch seyn mögen, in ihrer Gleichförmigkeit auffaßt, um das Gesetz derselben zu entdecken und sie auf diesem Wege in seine Gewalt zu bringen. Von allen Nationen ist hiernach, über allen Widerspruch hinaus, diejenige die aufschätteste und mächtigste, die es hierin am weitesten gebracht hat. Handelt es sich also um den wesentlichen Unterschied von Nation zu Nation: so kommt nichts weiter in Betracht, als das größere oder

geringere Maß von Freiheit, womit die eine und die andere sich, in Folge der bei ihnen geltenden Institutionen, der ewigen Bestimmung des menschlichen Geistes, die natürlichen Gesetze kennen und benutzen zu lehren, hingeben darf. Die wahre Freiheit ist nur da anzutreffen, wo die Erfüllung dieser Bestimmung mit den wenigsten Hindernissen zu kämpfen hat; so wie von wahrer Freiheit da nicht die Rede seyn kann, wo die Erfüllung eben dieser Bestimmung unüberwindlichen Hindernissen unterliegt.

Bleiben wir hierbei stehen, um darüber zu entscheiden, mit welchem Rechte Frankreich von seinen Publizisten an die Spitze der Zivilisation gestellt wird!

Innerer Friede, Freiheit, Entwicklung, vorrückende Theilung der Arbeit, und, als Folge von allem diesem, höhere Zivilisation, sind überall nur da anzutreffen, wo ein dem Wesen der Gesellschaft entsprechendes politisches System von einer öffentlichen Lehre unterstützt wird, die dem natürlichen Entwicklungsgezet nicht entgegen wirkt. Wie aber haben in dieser Beziehung die Sachen seit Jahrhunderten in Frankreich gestanden?

Das katholische Dogma hat uns seit zwei Jahren aufgeklärt: die Staats-Religion Frankreichs zu seyn. Wer nun von diesem Dogma, welches den unbedingten Ehrsatz zur ersten Pflicht erhebt und die Geister auf ein gewisses Maß von Einsicht beschränkt, behaupten wollte, daß es die Zivilisation bestetere, der würde alle Erfahrungen, die jemals über diesen Gegenstand gemacht worden sind, wider sich haben.

Wirklich bedarf es nur eines ersten Blickes in die Geschichte Frankreichs, um die Ueberzeugung zu gewinnen,

daß alle, was diesen Könige seit der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts Widerständiges begegnet ist, nur eine und dieselbe Quelle hat, und daß diese keine andere ist, als der Eigensinn, womit Frankreichs Könige seit dem Jahre 1515, d. h. seit dem Abschlusse des Concordats zwischen Leo dem Zehnten und Franz dem Ersten, den Katholicismus als die sicherste Grundlage ihrer Souveränität verteidigt haben.

Wie alle Könige der frühern Zeit, so wollten auch die Könige Frankreichs frei werden von den Fesseln, welche das Lehndiebsteln ihnen auferlegte; nur daß sie sich dabei auf eine Weise beschränkten, die nicht aus Furcht sondern aus Liebe. Die Kriege, welche Karl der Achzte und Ludwig der Zwölfte in Italien geführt hatten, wurden durch Franz den Ersten beendet. Welches aber war das Resultat dieser Kriege? Kein anderes, als daß Leo der Zehnte dem Könige von Frankreich die Erneuerung zu allen Pfründen, d. h. zu allen Kirchämtern bewilligte, während er sich die Bestätigung vorbehielt.

Beschüdt als der Thron, der seine Pfanden von den Ueblindern hatte usurpiren lassen, hatte die Kirche die Verfügung über die Ämtern zu erhalten gesucht, theils durch Nothwehr, mehr noch durch die Eheslosigkeit der Inhaber. „Der Begriff so vieler Könige wurde — so drückt sich ein geistlicher Schriftsteller *) darüber aus — an einem Tage wieder gut gemacht durch das Concordat, welches die Uebertragung der Kirchngüter in die Hände des Fürsten legte,

*) Lemastry in seinen Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV.

und die Domän von Belohnungen, welches die Stube der ersten Königsgeköchter ausgemacht hatte, gründgab. Durch eine Art von Monopole, welche in menschlichen Dingen eben so häufig vorkommt, wie in der Sprache der Gerechtigkeit, heißt man die Benennung von Freiheit der gallikanischen Kirche für Etwas bei, das, nach der Abschaffung der pragmatischen Sanction des heil. Ludwig, schlechtes Freiheit des Throns hätte genannt werden sollen. Obgleich die Güter der Kirche, dem Anschein nach, eine heilige Bestimmung beizien, so wurden sie doch, der Wirklichkeit nach, das Erbtell des Adels und der Preis von Militär-Diensten. Krieger besaßen Anfangs einen beträchtlichen Theil derselben, und Ludwig der Vierte führte bis zum Jahre 1687 fort, weltlichen Edel-leuten einfache Pfründen zu verleihen, so wie auch Pensionen auf Bisthümer und Abteien. Als es hienauf den Bischöfen dieses Zweigs gelungen war, Staatsangelegenheiten in Gewissensfälle zu verwandeln, kam man zu dem hergebrachten Gange der Pfründen-Verleihung zurück. Jede große Familie wählte in ihrem Schoße eins oder mehrere Mitglieder, denen das auf dem Kopfschneid weggeschaltene Haar das Recht gab, Pfründen zu besitzen. Diese politische Vertheilung beobachtete Ludwig der Vierte gewissenhaft, selbst nachdem seine Frömmigkeit einem blauen Mönche das sogenannte Ministerium des Glattes anvertraut hatte. Bischöfe bürgerlichen Standes wurden eben so selten, wie Offiziere, die ihre Beförderung nicht der Geburt verdankten; auch wurden jene von ihrem Körperstand mit gleichen Augen betrachtet. Aus solchen von den Monarchen gebildeten Elementen trat eine hebe Beißlichkeit

hervor, die zugleich die anständigste und die am wenigsten gesellichte der ganzen Christenheit war. Ein anständiger Feind wurde eine eben so seltene Erscheinung, wie ein heiliger Bischof; und die guten Eimen würden sich durch die Keinheit des Geschmacks erhalten haben, wenn von Pflicht auch nur von fern her die Rede geredet wäre. Die galiläische Kirche zählte unter ihrem Diakonen lebendwürdige Männer, mittelmäßige Theologen, geschlossene Hostien, aufgeschulte Bürger, danksame Mitglieder einer unedelmüthigen Körperschaft.⁴

Wie viel Wahrheit auch in dieser Darstellung enthalten seyn möge: so trifft sie doch nicht den Punkt, auf welchen es hier allein ankommt. Denn, wenn durch die freien Verfügungen über die Kirchendinner für ein höheres Gewaltmaß der Könige gesorgt war, so war dadurch noch nicht für ein höheres Maß bürgerlicher Freiheit gesorgt, ohne welches Fortschritte in der Theilung der gesellschaftlichen Arbeit oder in der Zivilisation unmöglich sind. Im Grunde war die Feudalwelt, welche von den Königen bekämpft werden mußte, durch das Concordat von 1515 nur modificirt; sogar auf eine Weise, welche Feindschaft und Haß noch tiefer verband. Bekanntlich drängte sich der Protestantismus den Königen Frankreichs in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts auf; allein sie wiesen ihn zurück durch die Bartholomäusnacht, so wie durch ähnliche barbarische Mittel, und blieben sich in ihrem Verfahren um so getreuer, je mehr Heinrich der Vierte, um den Bürgerkrieg ein Ende zu machen, seinen religiösen Überzeugungen in dem Ausdruck ausgesagt hatte: „Paris ist einer Waise werth.“ Von jetzt an war nie die Rede von einer

öffentlichen Lehre, die dem gesellschaftlichen Bedürfnisse entspräche. So ist das Verwerthen des Vortheils von der unbedingten Richtigkeit des katholischen Dogmas für die Beschäftigung des Theaters, daß selbst das Volk von Nantes, wodurch Heinrich der Vierte seinen Frieden mit den Protestanten gemacht hatte, aufgehoben, und Frankreichs Entvölkerung durch Drogenaden bewirkt wurde, deren Gegenstand die Uebersetzung der Protestanten zum katholischen Glauben war. Am stärksten offenbarte sich der Widerspruch, worin die Regierung mit sich selbst stand, in den Forderungen, welche sie an Unterthanen machte, deren Erwerbsfähigkeit an unerfüllbare Bedingungen gebunden war: an Bedingungen, unter welchen die Erhaltung des katholischen Dogma und der auf dasselbe gegründeten Institutionen oben an stand, welche sich also nicht mit Fortschritten in Kunst und Wissenschaft vertrugen. Wie dies Alles durch Ueberspannung der Kräfte zuletzt zu einer Revolution führte, die, trotz ihrer drei und vierzigjährigen Dauer, noch immer nicht beendigt ist, braucht nicht gesagt zu werden; genug, daß es, während dieser langen Periode, keinen Augenblick politisch geblieben ist, daß ein politisches System seinen Werth nur in der angemessenen Lehre hat, wodurch es unterstützt wird, und daß, so lange es an dieser fehlt, an seinen inneren Frieden, an seine ruhige Entwicklung der geistigen Kräfte, so wie an sein Vertrauen zur Regierung zu denken ist. Man dachte sich über diesen Punkt so viel man wollte: endlich wird man darüber zur Besinnung kommen müssen; und erst von dem Augenblick an, wo man darüber zur Besinnung gekommen seyn wird, kann mit Wahrheit und Nothwendigkeit gesagt werden: „Frankreich steht an

der Spitze der Institution.⁴⁰ Die Kunst, in abgerundeten Phrasen zu prahlen, verschlägt in dieser nur allzu wichtigen Angelegenheit so viel als gar nichts; denn nur die Wirklichkeit entscheidet: ich meine diejenige Wirklichkeit, die sich in Thaten offenbart, denen sich kein gesunder Sinn verweigern kann.

Um mit Erfolg zu behaupten, daß ein gegebener Staat an der Spitze der Institution zu stehen verdiene, muß man außerdem beweisen können, daß die organischen und bürgerlichen Besitze dieses Staats einen höheren Grad von Vollkommenheit in sich schließen. Ist aber ein solcher Beweis in Beziehung auf Frankreich nicht möglich? Hat die Regierung dieses Landes seit der Restauration aufgehört, mit sich selbst in Streit zu liegen? und ist dieser Konflikt seit der Julirevolution durch die angeblich verbesserte Charte nicht zu einem unendlichen geworden? Wo findet sich die große Autorität, ohne welche jeder große Staat seinem Verderben entgegen taumelt? Welches wäre wohl das französische Ministerium, das unternehmen und beseitigen könnte? Das politische Leben dieses Ministeriums ist — Dank sei es einer Verfassung, welche, veranlaßt einer dreifach getheilten Initiative, die Einheit von den Charakteren der Regierung ausschließt! — so kurz, daß, wenn es so viel Zeit gewinnt, einen Plan zu entwerfen, es nie dahin gelangt, ihn auszuführen. Kaum haben seine Unternehmungen begonnen, so wird es durch ein neues Ministerium ersetzt; und wenn dieses seine Entwürfe nicht billigt, so führt es sie entweder schlecht oder gar nicht aus. Frankreichs Ministerium befindet sich also in der traurigen Nothwendigkeit, Frankreichs Bürgern alle weitwünschendsten Unternehmungen zu überlassen;

lassen; sein künftiges Wissen, sein Mangel an Thatsache, sein wankendes Daseyn bei kurzer Dauer, alles fordert es auf, nichts zu thun, sondern geschehen zu lassen; und die natürliche Folge davon ist, daß die Regierten, außerhalb der Einwirkungen der Regierung gestellt, von einer Bewegung zur andern, und von einem Zustande zum andern übergehen, ohne jemals das Ziel ihrer Wünsche und Bestrebungen zu erreichen. Und dies wäre Zivilisation? dies berechtigte Frankreich, sich an die Spitze der politischen Aufklärung zu stellen?

Gehen wir jetzt zu unbestrittenen Thatsachen über!

Niemand wird leugnen wollen, daß Frankreich in der Zivilisations-Bahn weiter gekommen ist, als die pyrenäische Halbinsel mit ihren beiden Königreichen, und Italien in seiner Ferrikenheit. Dies hat jedoch nicht verhindert, daß Frankreich gesellschaftliche Zustände in sich schließt, die denen der neuchamiltonischen Wälder sehr nahe kommen. Wer die Embré, die große Landee, die Ceremien kennen gelernt hat, findet kaum Ausdruck, um sein Ersauern über den Mangel an Aufklärung und Kultur, der ihn von allen Seiten her entgegen trat, an den Tag zu legen. Ein Russe, welcher diese barbarischen Gegenden durchstreift hatte, behauptete, Rußland sei im Allgemeinen zivilisierter, als Frankreich. Ohne diese Streiffrage zu erörtern, wollen wir zum wenigsten bemerken, daß Herr von Jung, Mitglied der französischen Akademie, in seinen „Beobachtungen der französischen Sitten und Gebräuche zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts,“ diesem Russe keineswegs widerspricht. Dies Wort ist voll von Zügen, welche dasselbe aussagen. Ich schlage es auf gut Geld auf, und finde

No. VII. unter dem Titel: „Les Solitaires des Landes“ folgende Stelle: „Sie würden es nicht glauben, wenn ich mich nicht zu dem Gewisse erhebe, daß der größte Theil der Hirten der großen Landes gar nicht weiß, unter welcher Regierung sie leben und welcher Provinz sie angehören; und daß ich, um die Kupfblättern-Zapfung bei ihnen einzuführen, geabthigt gewesen bin, ihnen zu sagen, dies sei ein Sicherungsmittel gegen Beherzung.“ In den öffentlichen Blättern lesen wir, daß endlich im Jahr 1832 in die westlichen Departements Ingenieure geschickt worden sind, um zu ermitteln, wo sich neue Landstraßen zweckmäßig anlegen lassen. Und wie schlagend wieß das Gesandniß durch nachfolgenden Zusatz: „die politische Absicht bei diesen Arbeiten läßt sich nicht verkennen. In einem Lande, welches noch auf vielen Punkten unzugänglich ist, wo es folglich noch sehr an Verbindungen fehlt, kann man, um der Zivilisation, dem Besitzen, der Nahrung vor den Verheerenden Eingang zu verschaffen, nichts Besseres thun, als daß man es, nach allen Seiten hin, mit möglich vielen Kommunikationen durchkreuzt.“ Allerdings kann man nichts Besseres thun; nur daß man nicht an der Spitze der Zivilisation steht, wenn man so eben diese Entdeckung gemacht hat.

Ein Staat, welcher auf diesen Vorrang Anspruch macht, muß, mehr oder weniger, der Sonne gleichen, welche ihr Licht auf die ihr untergeordneten Himmelskörper ausstrahlt, ohne es von diesen erborgt zu haben. Ist Frankreich je in diesem Falle gewesen? Es kämpft mit seiner Bevölkerung, die eine ganz natürliche Folge seines politischen Systems und der Forderungen ist, welche die Regierung an

die Steuerpflichtigen macht. Doch welche Mittel werden es an, diese Veranlagung eine Brücke zu setzen? Ein Minister (Herr Arago) schlägt dem Könige die Errichtung einer Kommission vor, welche das System der Uebervermehrung und Verbauung, das in Holland unter der Benennung der Ackerbau - Colonien bekannt ist, untersucht und ähnliche Einrichtungen in Frankreich treffen soll. Weit haben entfernt, an diesem Vorschlag das Mindeste zu tadeln, lobten wir ihn mit Zustimmung aller philantropischen Gefühle, die in uns wirksam sind. Doch dies kann uns nicht abhalten zu fragen: recht kommt es denn, daß Holland und nicht Frankreich zuerst auf die Idee von Ackerbau - Colonien, als Mittel für die Veranlagung, gerathen ist? War es denn so schwer, die Entschloßung zu machen, daß ein Land, wie Frankreich, das Doppelte seiner gegenwärtigen Bevölkerung ernähren kann, wenn alles danach eingerichtet ist? Ist die Erde angebaut und die Gesellschaft gut regiert, so führen große Verdichtungen nicht mehr, als kleine; jene sind sogar die Stärke und der Reichtum der Staaten. Die Theilung des Eigenthums ist der allgeringste Vortheil der Gesellschaft. Je mehr Bürger an den Boden geknüpft sind, desto sicherer und ruhiger ist der Staat. In dieser größtten Theilung sind die Familien, Ehen allgemeiner, und die Bürgerpflichten werden besser beobachtet. Die Erde ist fruchtbarer, weil sie besser bestellt wird; die Bürger sind reicher und die vertheilende Gerechtigkeit vollzieht sich gleichmäßiger. Ist das Territorial-Vermögen minder bedeutend, so wird es ersetzt durch das Vertriebsamteils-Vermögen; und welche Befürchtungen man auch in dieser Beziehung unterhalten mag: immer wird es große Eigenthümer geben, weil das

große Betriebsamkeit. Vermögen damit endigt, sich in Territorial-Besitz zu verwandeln. Geld strebt nach einem bleibenden Zustande; es ist nur beweglich, um sich zu vermehren; es strebt sich, um sich zu erhalten. Wahrscheinlich dieser Art kennen und anwenden zu lernen, sehen wir die Regierung Frankreichs sich nach Holland zu eben der Zeit wenden, wo es den König der Niederlande mit einem Krieg bedroht, der, wenn er zum Ausbruch kommen sollte, der politischen Vernunft Frankreichs gewiß nicht zur Ehre gereichen würde.

Wir blieben bei dem Satze stehen, daß der Staat, welcher im Punkt der Zivilisation auf Vorrang Anspruch macht, nicht bergen, sondern scheuten muß. Damit hängt auf's Innigste zusammen, daß er in allem, was die Künste und die Wissenschaften betrifft, voranzugehen und zur Nachfolge reizen muß. Ist dies nun wohl der Fall mit Frankreich? Ist es der Fall, wenn — um vorläufig bei einem Beispiele stehen zu bleiben — der Trupf vom 28. October d. Jahres alle Chemiker und Fabrikanten Frankreichs auf „die praktisch-chemische Analyse des Professors Heinrich Rose in Berlin“ aufmerksam macht, als auf ein Werk, das dem Fabrikanten-Stande bisher ge fehlt habe, wie wesentliche Vortheile es auch zu schaffen verspreche? Es ist jedoch nicht erlaubt, in einer so wichtigen Angelegenheit, wie die Vervollständigung der Zivilisation eines großen Volks ist, bei einem Beispiele stehen zu bleiben. Man ist genöthigt zu fragen, wie es um das gesammte Unterrichtswesen steht, d. h. welche Anstalten getroffen sind, einen Nationalgeist in's Leben zu rufen, der sich durch Bildung ausdrückt. Sehen wir also auf diese Frage ein.

Als Hr. Charles Dupin i. J. 1827 seine Schilderung der „fortschreitlichen Lage von den Kräften Frankreichs“ herausgab, hob er es als einen wesentlichen Fortschritt hervor, daß durch die Unteroffiziere von der Infanterie, vorzüglich durch die Kerustruppen (der Garde, des Genie-Regiments und der Artillerie) der Elementar-Unterricht fortgepflanzt werde. „Berathen sie sich,“ so drückte sich dieser geistvolle Schriftsteller aus, „nach abgelaufener Dienstzeit, so wollen sie, daß ihre Kinder lesen, schreiben und rechnen lernen sollen, wäre es auch nur, um Sergeanten aus ihnen zu machen, wenn jemals der Staat ihre Dienste fordern sollte. Haben sie sich nun in einer von den 40,000 Gemeinden niedergelassen, denen es noch an Schulmeistern fehlt: so bringen sie ihren Kindern alles bei, was sie selbst wissen; und auf diese Weise kann, nach und nach, das Feuer der Zivilisation in vorzüglichst französische Gemeinden einführen.“ Derselbe Schriftsteller fügte mit lebendwerther Offenheit hinzu, daß Frankreich die größte Anstrengungen zu machen habe, um sich durch den Elementar-Unterricht auf gleiche Höhe mit Völkern zu bringen, die es als unweissend betrachte; daß es in dieser Hinsicht hinter den Irländern und Österreichern zurückstehe und daß diese Zustände sich besonders im Süden offenbare. Von 26 Millionen, welche lesen können sollten, waren, nach seinen statistischen Angaben, nur 12 Millionen höchstens dazu im Stande, und die sogenannten Schand-Schulen waren weit davon entfernt, den Bedürfnissen des größten Theils der Bevölkerung zu entsprechen.

Wie wenige haben sich vor dem Jahr 1827 träumen, daß es in dem hochbevölkerten Frankreich 40,000

Gemeinden gebe, die nie einen Lehrer in den so nothwendigen Elementar-Fertigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens kennen gelernt hätten! Gibt es übrigens irgend etwas, wodurch der Zivilisations-Geist dieses Landes genau bezeichnet werden kann, so ist es gerade dieser Umstand. In ihm spiegelt sich die ganze Macht des Katholicismus und mit derselben der mächtige Unterschied zwischen katholischen und protestantischen Staaten. Wer wird das katholische Priesterthum vernichtet ist, wenn es seine Stütze nicht mehr in einem unbedingten Glauben findet, hat es von jeher alles, was in seinen Kräften stand, gethan, dem Geist der Kritik zu bannen und alles, was diesen Geist erregen konnte, zu unterdrücken. Und nur allzu viel ist ihm gelungen; und wenn es gegenwärtig im Begriff steht, der Entwicklung zu unterliegen, welche durch die Reformation bewirkt worden ist: so hat dies seinen andern Grund, als daß Lehrer, die nicht eines Besseren fähig sind, im Laufe der Zeit in eben dem Maße aufgegeben werden, worin ihre Unfruchtbarkeit oder ihre Schädlichkeit erkannt wird.

Wahr, als jede frühere, scheint die gegenwärtige Regierung Frankreichs hierüber zur Erkenntniß gekommen zu seyn; der Beweis liegt in den Schritten, welche sie bereits gethan hat, dem öffentlichen Unterrichts-System eine Ausdehnung zu geben, worin die ganze Gesellschaft, an deren Spitze sie steht, umfaßt wird. Die Reise, welche Herr Cousin durch Deutschland gemacht hat, um sich von dem Verfahren der protestantischen Regierungen in dieser Beziehung zu unterrichten, genügt diesen zur höchsten Ehr, so fern darauf hervorgeht, daß es zu ihrem Wesen gehört, die Aufklärung lieber zu befördern, als zu unterdrücken, und

einen auf bloßer Passivität ruhenden Gehorsam der Unterthanen nur gering zu schätzen.

Herrn Cousin's Bericht an den Minister des öffentlichen Unterrichts ist bekannt geworden, und enthält unstrittig alles, was zum Lobe Deutschlands und besonders Preussens gesagt werden kann. Doch dürfte sich nicht Seltsamkeit irren, wenn er an der Möglichkeit einer Uebersetzung des preussischen Unterrichts-Systems auf Frankreich glaubt. Das größte Hinderniß derselben liegt in den unerbittlichen Forderungen der katholischen Geistlichkeit, welche nicht ausgeschlossen werden kann von aller Mitwirkung, dabei aber durchaus unfähig ist, mit den Pöfisten, Unterpräfekten und Mayors und deren Räthen in eine solche Gemeinschaft zu treten, daß ein legalistischer Geist zum Vorschein käme. Sofern also ein guter Elementar-Unterricht die beste Grundlage aller Pädagogik ist, wird es Frankreich noch lange an dieser Grundlage fehlen; in der That so lange, als es einen Kirchenstaat in der europäischen Welt giebt, der sich herausnimmt, das Maß von Gerechtigkeit und Gerechtigkeitlichkeit bestimmen zu wollen, worin er sein Geheiß findet. Dies ist ein Punkt, den man in der Beurtheilung der gesellschaftlichen Erscheinungen unserer Zeit nie aus dem Auge verlieren darf: ein Punkt, um welchen sich alles dreht, weil die Wissenschaft nicht eher zu einer Legitimität gelangen kann, als bis sie von Demjenigen anerkannt ist, der sich zum Richter über alles Wissen aufgeworfen hat und in dieser Eigenschaft, wo nicht verehrt, doch gebildet wird.

Wir glauben in der Aufzählung der vorstehenden Thatfachen jeder Ueberspannung auszuweichen zu sein. Setzt nun gleichwohl daraus hervor, daß Frankreich weit davon ent-

fernt ist, an der Spitze der Zivilisation zu stehen, nun so werden hoffentlich die besten Phrasen der publicistischen Schriftsteller Frankreichs nicht länger die Kraft haben, das Urtheil deutscher Leser in einem so hohen Maße irre zu leiten, daß sie auf Frankreich als auf das Land der Aufklärung, der bürgerlichen Freiheit und des allgemeinsten Wohlfeyns hinblicken. Ueber den Begriff der Zivilisation haben wir uns hinlänglich erklärt. Ihm irgend eine Unbedingtheit zuzuschreiben, würde jeder Erfahrung widersprechen. Die Zivilisation ist vielmehr nie abgeschlossen; und da sie auf einem in der menschlichen Organisation enthaltenen natürlichen Besitze beruht: so darf man mit Sicherheit annehmen, daß, nach etwa zwei Jahrtausenden, der philosophische Beobachter auf den gegenwärtig vorwaltenden Zivilisations-Grad eben so zurückblicken werde, wie wir in der gegenwärtigen Zeit auf den Zivilisations-Grad der Äthiopier und Griechen zurückblicken. Dies ist überigens ein Gedanke, der schon im Jahre 1784 von Emanuel Kant ausgesprochen wurde, als er seine „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ mit nachfolgender Bemerkung schloß:

„Wir sind in hohem Grade durch Kunst und Wissenschaft kultivirt; wir sind civilisirt bis zum Ueberflusse zu allem gesellschaftlicher Thätigkeit und Anständigkeit. Aber und für schon moralisirt zu halten, daran fehlt noch sehr viel. Denn die Idee der Moralität gehet noch zur Natur; der Gebrauch dieser Idee aber, welcher nur auf das Sittenshalbe in der Ehelebe und in der äußeren Anständigkeit hinausküßt, macht bloß die Zivilisirung aus. So lange nun die Staaten alle ihre Kräfte auf ihre ersten

und gemeinsamen Erwerbsabsichten verbunden und so die langsame Vermählung der inneren Bildung ihrer Bürger unaufhörlich hemmen, ihnen selbst auch alle Unterstützung in dieser Absicht entziehen, ist nichts von dieser Art zu erwarten, weil dazu eine lange innere Bearbeitung jedes einzelnen Wesens zur Bildung seiner Bürger erforderlich ist. Alles Gute aber, das nicht auf moralische gute Gesinnungen gepflanzt ist, ist nichts, als lauter Schein und schimmerndes Glas. In diesem Zustande wird wohl das menschliche Geschlecht verbleiben, bis es sich auf die Art, wie ich gesagt habe, aus dem chaotischen Zustande seiner Staatsverhältnisse herausgearbeitet haben wird.“

H e b e r

Die kritische Lage des Kirchenstaats in der gegenwärtigen Zeit.

Vor ungefähr sechs Monaten schlossen wir einen Aufsatz „über die wahrscheinlichsten Folgen der Besetzung Ancona's mit französischen Truppen“ auf folgende Weise:

„Der Jahrhunderten rechneten Päpste die Angelegenheiten weltlicher Monarchen. In dem gegenwärtigen Jahrhundert ist es dahin gekommen, daß weltliche Monarchen versuchen müssen, die Angelegenheiten des Papstes zu ordnen. Wer beide Aufgaben sich selbst gleich sehr wollte, würde sich in einem handgreiflichen Irthum befinden. Dem früheren Päpsten wurde alles dadurch leicht, daß ihre Vermittelung nicht eher eintraf, als bis die Kräfte sich erschöpft hatten und Griete Bedürfniß gemeldet war. Für die weltlichen Vermittler besteht die Schwierigkeit darin, einen Staat zu erhalten, von welchem es höchst zweifelhaft ist, ob er durch sich selbst bestehen kann, oder nicht. Es sollen Dinge vereinigt werden, die sich, wie man zu sagen pflegt, *adversus frontibus* bekämpfen: Uebernatürliches mit Natürlichem, das Absolute mit dem Bedingten. Wird sich dies machen lassen? Zum Wenigsten hat man Ursache darauf gespannt zu seyn. Die Besetzung Ancona's mit französischen Truppen ist wirklich eine Akinigkeit zu nennen, im Vergleich zu

dem, was dadurch bezeugt wird. Denn Frankreich kann es nur darauf anlegen, neuen Umwälzungen zu entgegen, welche ihren Keim in dem Verhältnisse des politischen Systems zu einer Lehre haben, deren Abgesandtheit mehr als jemals empfunden wird; alle übrigen Mächte aber sind nicht minder theilhaftig bei einer neuen Ordnung der Dinge, die, auf eine gelteude Lehre gegründet, den gesellschaftlichen Frieden zu bewahren verspricht. Aufgestellt in dem Zusammenhange, worin sie erfolgt sind, bieten die Mächte im Kirchenstaate den philosophischen Beobachter gesellschaftlicher Erscheinungen den verhältnißigen Stoff zu Betrachtungen dar, welche die Zukunft angehen. Wird, wie es höchst wahrscheinlich ist, alles dahin eingeleitet, daß die Unterthanen des Papstes Rechte gewinnen, welche die kirchliche Regierung ihnen bisher verweigert hat: so ist nichts natürlicher und notwendiger, als daß dies auf Kosten des Theologismus geschieht, der sich den Fortschritten der positiven Wissenschaften bisher so feindschaftig verhalten hat. Was aber wird die letzte Folge davon seyn? Keine andere, wie wir glauben, als daß man über alles Gesellschaftliche vollständiger, als es bisher der Fall war, in's Klare kommen, und mit Förmlichkeit die Mittel finden wird, festigen Zusammenstoßen auszuweichen. Man darf also behaupten, daß in der Besetzung Voltaire's durch die Destreicher, und in der Besetzung Alfons's durch die Franzosen, sofern der Zweck kein anderer ist, als einer notwendig gewordenen Vermittelung Nachdruck zu geben, die Art an die Wurzel gelegt sei. Alles wird auf das Resultat dieser Vermittelung ankommen. Ist es im Geiste der Wissenschaft, so wird es einen bleibenden Frieden gewähren; wo nicht, so wird die Entyrenung Europa's nur

um so fester werden. Die ist Diplomaten eine schwerere und schwierere Aufgabe zu Theil geworden."

Es drückten wir uns vor ungefähr sechs Monaten über das große Werk aus, das zu Stande gebracht werden sollte. Wenn unser Vertrauen zu einem glücklichen Erfolge nicht das größte war: so hatte dies keinen andern Grund, als die Zusammensetzung der Konferenz, welche über das künftige Schicksal des Kirchenstaats zu entscheiden hatte. Nichts ließ sich mit größerer Bestimmtheit vorhersagen, als daß die Bevollmächtigten Oesterreichs und Frankreichs, Englands und Preussens, so wie auch Russlands, sich nicht in einem und demselben Gehirne begegnen würden, wenn es darauf ankäme, dem Kirchenstaate eine vortheilhafte Organisation zu geben. Mit nicht geringerer Sicherheit aber war zu erwarten, daß das Oberhaupt dieses Staats, so wie seine ersten Rathgeber, alles zu thun trachten würden, wozu eine Verminderung der theologisch-geistlichen Einnahmen die natürliche Folge werden mußte. Der Erfolg hat diese Vorhersagungen gerechtfertigt, und in dem Schreiben, welches der britische Bevollmächtigte (Herr Seymour) vom 7. September d. Jahres vor seiner Abreise von Rom an die übrigen Mitglieder der Konferenz erlassen hat, sind die Ursachen zu erkennen, welche diesen Erfolg bestimmt haben. Es wird nämlich darin gesagt: „Ihr auf die ausdrückliche Aufforderung Oesterreichs und Frankreichs habe die britische Regierung sich dazu entschlossen, an den Unterhandlungen in Rom Theil zu nehmen, überzeugt, daß ihre guten Dienste, vereinigt mit denen der beiden andern Höfe dazu beitragen würden, die zwischen dem Papste und seinen Unterthanen bestehenden Irrungen auszugleichen. Nachdem späterhin auch

nach die Befandten Verussind und Auslands der Ausfetzung beigetreten wären, habe letztere im Mai vorigen Jahres der päpstlichen Regierung eine Denkschrift mit verschiedenen Verbesserungs-Voranschlägen überreicht, die einstimmig für nothwendig gehalten worden wären, um die Ruhe in den römischen Staaten dauernd zu stellen. Indess kein seitdem vierzehn Monaten verstrichen, ohne daß die darin enthaltenen Empfehlungen von der Päpstlichen Regierung wären berücksichtigt worden. Diese Nicht-Erfüllung der Hoffnungen, welche durch die Unterhandlungen in Rom angeregt worden, habe die allgemeine Unzufriedenheit nur vermehrt, und man könne behaupten, daß die Unterhandlungen noch auf demselben Punkte ständen, worauf sie sich vor einem Jahre befunden hätten. Der römische Hof scheine zur Aufrechterhaltung der Ruhe lediglich auf die momentane Anwesenheit fremder Truppen und auf den Dienst der Schweizer zu rechnen. Indessen könne man durch solche Mittel die Ordnung nicht als dauernd wiederhergestellt betrachten; und die britische Regierung habe es unter diesen Umständen für besser, auf ihre fernere Theilnahme an den Unterhandlungen gänzlich zu verzichten, indem sie befürchte, daß, bei dem gegenwärtigen System, der Zustand der Dinge in den römischen Staaten allmählig einen immer reufern Charakter annehmen, und daß hieraus gefährliche Verwickelungen für den Frieden Europa's hervorgehen möchten.¹¹

Wandern wir uns nicht über diesen Erfolg! Nur das Gegentheil desselben würde unsere Be- oder Verwunderung verdienen. Vervollmächtigte Minister weltlicher Monarchen — wie hätten sie wohl umhin gekonnt, dasjenige zu empfehlen, was, nach ihrer besten Einsicht, den glücklichsten

lichen Frieden am sichersten befördert? Dies war jedoch nicht das, was das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche verlangte. Der Papst, als solcher, wollte die Mittel kennen lernen, wodurch der Kirchenstaat beschützt werden könnte: der Kirchenstaat, als Ausstattung eines Dogma, das in einer früheren Periode eine unwiderstehliche Herrschaft über die Geister ausgeübt hatte, in den drei letzten Jahrhunderten aber in nicht zu verkennende Misachtung gerathen war. Nicht seine zeitliche Macht allein wollte er erhalten wissen, sondern auch seine geistliche Macht, und zwar die letzte durch die erste. War dies möglich?

Herr Seymour hat sich hierüber nicht so deutlich ausgesprochen, als die volle Aufrichtigkeit es erfordert haben würde, doch hinlänglich zu verstehen gegeben, daß die Aufgabe nicht zu lösen war.

Am wenigsten aber war sie durch die im Vorschlag getraditen Mittel zu lösen, wenn diese (woran sich gar nicht zweifeln läßt), darauf hinausliefen: 1) daß Seine Heiligkeit die Volkswahl als Vorgesetzter der Kommunal- und Provinzial-Versammlungen annehmen, und 2) neben dem heiligen Kollegium einen aus Laien zusammengesetzten Staatsrath gestatten sollte. Kann begrißt man wie die Natur der theologisch-geistlichen Souveränität in einem so hohen Grade verkannt werden konnte. Was würde auf einem Papst der sich die Volks-Souveränität gefallen lassen sollte? Und was würde aus ihm, wenn ein aus Laien zusammengesetzter Staatsrath das Recht gewonnen hätte, die Entschlüsse des heiligen Kollegiums zu modificiren, oder wohl gar zu verworfen? Es giebt Dinge die nicht

zu vereinbaren sind, und dahin gehört ein Staatsrath von Laien, welcher zur Vervollständigung der Erziehung eines heiligen Kollegiums dienen soll. Die Kraft der Wähler ist nicht zu allen Zeiten dieselbe; und nur so hat es geschehen können, daß man mit dem Ausdruck „Laien“ nicht mehr den Begriff verbiudet, der ihm in frühern Zeiten eigen war, und den nur die kirchliche Regierung nach seiner ganzen Stärke beibehalten hat. Ihr ist ein Laie (*laïque*), wer zu dem großen Haufen gehört und eben deswegen nicht in ihre Mysterien eingeweiht ist. Einen solchen nun sollte sie das Recht gestatten, über ihre Maßregeln zu richten? Einen solchen sollte sie in ihr Vertrauen aufnehmen? Wahrlich man begreift, wie die kirchliche Regierung dergleichen Monate verschreiben lassen konnte, ohne von den ihr empfohlenen Nahrungsmitteln den mindesten Gebrauch zu machen, ja, ohne auch nur die Miene anzunehmen, als ob sie jemals davon Gebrauch machen wollte. Die Welt-Suberänität paßte eben so wenig zu ihrem Wesen, als der Laien-Staatsrath; und eben deswegen mußte sie die eine, wie den andern, mit gleicher Entschlossenheit verwerten, wenn sie ihr altes Gepräge bewahren wollte.

So gewiß es ein Zielgriff war, die Ruhe und Fortdauer des Kirchenstaats auf Welt-Suberänität und Laien-Opposition gründen zu wollen; eben so gewiß blieb man hinter der zu lösenden Aufgabe zurück, wenn man administrative Verbesserungen als das Einzige ins Auge faßte, hinsichtlich dessen man dem Oberhaupt des Kirchenstaats zum Rath ertheilen konnte. Denn, wie diese Verbesserungen zu Stande bringen, und wie ihnen Dauer geben, ohne die organischen Gesetze zu verändern und auf diesem Wege

den Geist der Regierung zu veredeln? Alles auf bloßen Mechanismus beziehen, und sich betheuen, daß die Wiedereinsetzung einiger, mit den italischsten Verhältnissen genau bekannten Beamten die Dinge in ein besseres Geleise setzen könne, ist vielleicht eben so wenig zu billigen, als jene Radicalität. Nur durch Volks-Einwirkung und geschickliche Opposition; denn, was verkümpert den Geist der Administratoren, wenn er nicht von oben herab gepflegt und gelutet wird? Was man, so oft vom Kirchenstaate die Rede ist, nicht aus der Sicht lassen sollte, ist, daß seine Bestimmung zu keiner Zeit auf ein Maximum von Ordnung, Wohlseyn und Gerechtigkeit ging; alles, was sich mit Wahrheit von ihm aussagen läßt, ist, daß seine Bestimmung nur nicht auf das Eigenthum lauten konnte, ohne ihn verwerflich zu machen. Jegend einen Grund muß es haben, daß das, was Machiavelli im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts von ihm aussagte, bis auf unsere Zeiten unverändert wahr geblieben ist; worin aber liege sich dieser Grund wohl sicherer auffinden, als in dem Wesen einer Regierung, die, indem sie ihre Autorität auf die Verkündigung übernatürlicher Lehren stütze, es niemals darauf anlegen konnte, ein höheres Maß von Einfachheit ins Leben zu rufen? — einer Regierung, welche sogar, indem sie sich gleichwohl zur Richterin über das Sittliche aufwarf und noch einem besondern Maßstab über das Sittliche enthielt, dieses zu einer Fundgrube schändlicher Vortheile machte? Hätte der Kirchenstaat durch sich selbst bestehen sollen: so würde er mit seinem organischen Organismus in sehr kurzer Zeit zu Grunde gegangen seyn. Sein großer Vortheil, vom sechsten Jahrhundert an, bestand darin, daß er nur der Wendepunkt ei-

ned

und großen ihm benachbarten Kirchenreichs war, aus welchem er lebte, und mit solchen Eifer lebte, daß er sich vernachlässigen durfte, ohne zu leiden. Erst als das Kirchenreich von ihm abfiel, haben seine Verlegenheiten an, und diese haben sich nach Maßgabe des Abfalls vermehrt *).

Ist Wahrheit in dieser Darstellung, so bedrückt man wie Herr Smeaur sich der Aufforderung des österreichischen Bevollmächtigten, von Florenz nach Rom zurückzukehren, Rücksicht verlassen, und in seinem freien Schreiben fast unmerklich am Schluß die Uebertreibung aussprechen konnte, „daß dem Kirchenstaate nicht zu helfen sei.“

In Wahrheit, wie man's besser bestimmen, der das was er bisher gewesen ist, nicht bleiben kann, sobald er sich auf eine Fortschaffung seiner bisherigen Beschwerden einläßt, und der gleichwohl in seiner Individualität erhalten werden soll? Eine unparteiische Berücksichtigung und eine den Kräften der Steuerpflichtigen angemessene Finanzverwaltung sein Dinge voraus, die sich da nicht entziehen lassen, wo die rechte Wissenschaft perstrahlt ist — wo der Staats-Chef seine Verantwortlichkeit der Eyrhung verbannt, die er, bis zu einem Alter von fünfzig Jahren, etwa in einem Kamaldulenser Kloster unter hohen Eingen und Jo-

*) Die erste war die, daß die Bischöfe für ihren Antheil

*) Wie wahr dies ist, lehrt die Geschichte für ihren Antheil, wo die kirchliche Organisation von Rom nach Florenz verlegt war. Der Kirchenstaat war während der sogenannten päpstlichen Gefangenenschaft für den Papst und der päpstl. Regierung eine verlorne Sache; allein dabei hätte Niemanden so wenig, daß sie keine Schicksale kenneten. Demnach galt der Grundsatz als Papst im Rom; nur Rom konnte die Wahrheit dieses Grundsatzes nicht anerkennen, weil es durch die Abwesenheit des Papstes in seinen Verfassungen nur Mangelthatig war.

sen erhalten hat, und wo diejenigen, die als seine ersten Räte betrachtet werden müssen, sich, mehr oder weniger in demselben Falle befinden; und, in einem mit vorgerücktem Alter, auf Bequemlichkeitliche lieber gar nicht berufen und in Anspruch genommen seyn mögen. Wenn ein Vorgesetzter der Kirche und ein Jüngling der Dritte sich als Männer zeigen, deren energisches Vorgehen noch ganzwändig in Erfüllen sehr so geschah dies unter Umständen, deren Widerstehe weiter zu hoffen, noch zu wünschen ist. Begünstigt durch den politischen Verlauben eines Zeitraum, wo alle Unterwürdigkeit in Individualismus aufgelöst hatte, und woherwider, der den Schatten einer Einheit schätzte, für den größten Wohlthäter der Gesellschaft gehalten werden konnte, erhoben sich die genannten Päpste zu einer Schwindel erregenden Höhe, die sich nicht behaupten ließ. Je mehr jedoch die geistliche Macht in die Periode von Gregor dem Siebenten bis auf Bonifazius dem Achten ihre Forderungen wick, desto mehr forderte sie zum Widerstande auf. Dieser blieb nicht aus; und sobald er wirksam geworden war, trat für die geistliche Unterwürdigkeit ein Verfall ein, den nichts aufzuhalten vermochte. Wenn wären sie unbekannt, die Schicksale, welche das Papstthum für dem vierzehnten Jahrhundert getroffen haben? Wer ist so unwissend, daß er nicht Rechenschaft geben könnte von den Ursachen, die eine immer stärkere Verschlechterung desselben bewirkt haben? In unseren Tagen ist es dahin gekommen, daß man sich die Frage vorlegen kann: ob nicht jeder Versuch den Kirchenstaat, als solchen, zu retten, nothwendig zur Vernichtung desselben beitragen muß? Zuzunehmen, man bestreite die Klar auf die Einführung einer bessern Verordnungsverfassung und einer angemessenen

Finanz-Vermaltung — würden, um diese beiden Zweige einer guten Administration zu befähigen, nicht Abänderungen in der Verfassung notwendig werden, welche den ganzen bisherigen Organismus der künftigen Regierung den Lebensstoß versetzen?

Nicht alles, was in die Zukunft reicht, ist menschlich und irdisch, und ein System von Institutionen, das sich in einem gestörten Verfall befindet, kann nicht dadurch gerettet werden, daß man ihm fremdartige Kräfte beibringt, die seine Schwäche verrathen. Der Kirchenstaat wird bestehen so lange es ein Kirchenreich giebt, das ihn trägt und hält; allein er wird in sich selbst verschwinden, sobald er durch sich selbst fortbauern soll. Welche Art nun sind die Ansichten, die sich päpstlichen Regierung darboten?

Frankreich, das seit mehr als drei Jahrhunderten zwischen Katholicismus und Protestantismus hin und hergeschwankt und seinen Zusammenhang mit dem römischen Stuhl durch Koncordate zu bewahren versucht hat — Frankreich steht seit seiner Julus-Revolution auf dem Punkt, die große Entscheidung zu machen, ob alle Versuche, den gesellschaftlichen Frieden durch rein politische Anordnungen (Theilung und Einschränkung der Gewalt u. s. w.) zu sichern, durchaus vergeblich sind, so lange es an einer geliebten Lehre fehlt, wodurch die Gemüther zur Eintracht bestimmt werden. Alle Symptome des französischen Staatskörpers zeigen dabei an, daß der aufgeklärteste Theil dieser Nation den Gedanken ausgegeben hat, diese geliebte Lehre im katholischen Dogma noch länger zu suchen; und die Versicherung, wenn die katholische Gerechtigkeit seit trinehalb Jahren von dem politischen System lebt, kann als ein Ausrufwort betrachtet werden,

daß die besetzte Klafft nicht mehr auszufüllen ist. Was würde das bewegliche Mundschreiben Gergers des Sechzehnten? Nichts weiter, als die in einem ministeriellen Journal ausgesprochene Erklärung, daß es Zeit sei, die Bande zu zerreißen, welche Frankreich hieher an Rom gefesselt hätten; daß Forderungen, wie der neue Papst sie macht, sich nicht erfüllen ließen; daß Frankreich seine Zustucht zu einem Patriarchen zu nehmen gezwungen sei.“ Den letzten Theil dieser Erklärung lassen wir auf sich beruhen, weil und nicht eintrachtet, wie daraus eine Verbesserung des bisherigen Zustandes hervorgehen könnte: doch bleibt ausgemacht, daß Frankreich dem revolutionären Zustande, worin es sich seit drei und vierzig Jahren befindet, nicht eher entrinnen wird, als bis es einem Dogma auf sagt hat, dessen Kraftlosigkeit nur allzu erwiesen ist. Was nun Frankreichs Nachbarn im Westen betrifft, so kann man sich kein Schermaß daraus machen, daß alle Bewegungen der pyrenäischen Halbinsel seit mehr als vierzig Jahren in wechselnden Erfolgen lediglich darauf abzielen, den bisherigen Zustand der Dinge zum Vortheil des politischen Systems zu verändern, oder (was dasselbe sagt) die weltliche Macht auf Kosten der geistlichen zu erheben. Abgeschafft ist das Inquisitionstribunal, und dadurch, man kann es nicht leugnen, das Fundament der priesterlichen Autorität verkrümmert.

Kann es dabei sein Bewenden haben?

Man kennt die Umstände, unter welchen gegenwärtig eine entschlossene Königin seinen andern Gedanken verfolgt, als dem Staat zu geben, was des Staates ist, d. h. das Kirchen-
thum in diejenige Gränzen zurückzuführen, worin es allein der Gesellschaft nützlich wird, nicht die Kräfte derselben vergeht,

nicht eine Entwicklung verhindert, die zum allgemeinen Wohlfahrte notwendig ist. Wird dieser Stande sich durchführen lassen, ohne die nur allzu zahlreich vorhandene Geistlichkeit Spaniens auf Wesentlichste zu vermindern oder gänzlich zu beseitigen? Und was wird aus der sogenannten Weltgeistlichkeit, d. h. aus den Erzbischöfen, Bischöfen, Kapiteln, Pfarrern u. s. w. werden, wenn sie nicht länger von der Ordensgeistlichkeit unterstützt sind? Hier handelt es sich also offenbar um eine Reformation, die nicht zu Stande gebracht werden kann, ohne daß Spaniens bisheriges Verhältniß zu dem Kirchenstaate abgeändert wird.

Eine gleiche Befürchtung kündigt der Bruterwiff an, welcher das portugiesische Königreich in allen seinen Theilen bewegt; denn wie konnte Dom Pedro obliegen — und daß er obliegen werde, zweifelt sich für den, welcher die Tendenzen des Jahrhunderts kennt, mit keinem Zweifel — ohne die portugiesische Gesellschaft von den Elementen zu befreien, welche bisher die Kräfte derselben verpflanzten, ohne irgend einen andern Ersatz zu gewähren, als — Überglauben und lebenden Götzen?

Angenommen also, der Kirchenstaat verliere in dem zweiten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts so bedeutende Bestandtheile des Reichthums, wie Frankreich, Spanien und Portugal sind, wird, in dieser Voraussetzung, das Verhältniß seiner Regierung zu seinen Bewohnern bleiben können, was es bisher gewesen ist? Wer sich im Mindesten auf gesellschaftliche Erscheinungen versteht, wird mit dem britischen Zweifelsüchtigen zum wenigsten darin übereinstimmen, „daß die zur Rettung dieses Staats gewählten Mittel nicht ausreichend sind, und daß, wenn die gesellschaft-

liche Ordnung nur durch die Mithelfenheit fremder Truppen und durch den Dienst der Schweizer aufrecht zu erhalten ist, man alle Ursache habe, an der Fortdauer des kirchlichen Regiments zu verzweifeln.“ In Wahrheit, nichts wider- spricht diesem Regimente mehr, als die Anwendung einer rein physischen Gewalt, und eben deswegen kann diese Anwendung nur als der Ausdruck einer intellektuellen Im- potenz betrachtet werden, die man nicht länger in Zweifel zie- hen sollte, nachdem sie seit Jahrhunderten von den aufge- klärtesten Nationen Europa's empfunden worden ist. Wie der Knoten, den das Schicksal selbst geknüpft hat, auch gelöst werden möge: am Tage liegt, daß die theokrati- schen Macht, wenn sie fortbestehn will, sich einem Dogma anbequemen muß, welches dem Geiste des Jahrhunderts entspricht; denn mit dem alten kann sie nicht länger fort- dauern. Wir fragen nicht, ob jene Anbequemung wahr- scheinlich sei, oder nicht; wohl aber behaupten wir, daß, wenn sie nicht Statt finden sollte, der Kirchenstaat alle Be- deutung für die europäische Welt verlieren, und, in seiner Verengung, der Spielraum einer beispiellosen Tyrannei werden wird: einer Tyrannei, wie sie höchstens im Wren- thum angetroffen war, und dieser auch darin gleich, daß sie weder Anerkennung noch Bestand gewinnen könnte.

Unter dem Geräusch, womit die Parlements-Reform, die Julius-Revolution, die Rebellion der Belgier, die der Polen und die Empörungen in Deutschland die Welt er- füllt haben, hat sich die öffentliche Aufmerksamkeit nur allzu sehr zurückgezogen von den Begebenheiten im Kirchenstaate. Gleichwohl dürfen diese eine Wichtigkeit haben, mit welcher sie in die fernste Zukunft reichen; denn, wenn die Fehler zu-

ist das Einzige ist, wodurch der gesellschaftliche Friede bewahrt werden kann, die von Dem ausgehende aber als abgestoßen und unbebrauchbar verworfen wird: wie soll also dann die Aussicht auf eine milder bewegte Zukunft gewonnen werden, ohne daß man staunt trifft, das große Hinderniß derselben aus dem Wege zu räumen?

Dem Nachdenken des Lesers vertrauend, fügen wir kein Wort hinzu.

Die
Russisch - Holländische Anleihe:

eine
 Frage der Politik *).

(Aus dem Englischen.)

Nächst der Reform-Bill ist diese Frage zum größten Gegenstande des Streits zwischen den Ministern und ihrem

*) Anmerkung des Herausgebers.

Dieser Vorschlag ist aus dem Begleit-Brief des New monthly Magazine überliefert. Die Tendenz desselben läßt sich nicht verkennen. Die Tories je mehr und mehr in Verfall zu bringen: das ist die Aufgabe, welche der bei weitem größte Theil der englischen Schriftsteller sich gestellt hat. Inner Eing. des des Ministeriums in der Frage von der russisch-holländischen Anleihe über seine Gegner das von trug, war also eine allzu vieldeutige Verantwortung zu einem Angriffen auf die Tories, als daß sie hätte zurückgewiesen werden können. Dem Parteikampf freud, und auf die Rolle ruhiger Beobachter läng beschreibend, nehmen wir die Parlamentar. Reform für das, was sie ihrem Wesen nach ist, v. d. für die Festsetzung einer gleich hohen Umgestaltung der britischen Verfassung. Doch im Fortschritt derselben die Hindernisse sich immer mehr erhöhen werden, liegt eben so sehr in der Natur der Sache, als in dem Wesen eines geschichtlichen Zustandes, der nicht liegen bleiben kann, was er bisher gewesen ist. Die Bill hat sich einem Ministerium allzu reichhaltige Verbindungen gelöst, als daß sie die Basis der künftigen Gesetzgebung darstellen könnte. Vorgebildet schmückte man sich, eine Verfassungsmäßig-Formel gefunden zu haben, wodurch dem Ministerium eine solche Gesetzgebung gegeben sei: die ganze Betrachtung ist aber jetzt nur, daß es keine solche Formel gibt, weil nicht sich nach Gesetzen ver-

Opponenten gemütht werden. Viel Zeit ist über die Erörterung desselben verloren gegangen, viel Nebens für und wider ist darüber gemacht worden, und der allgemeine Eindruck des Publikums, daß, wenn Äußerungen von Bittschäflichkeit oder Ersparung aus dem Munde der Tories kommen, seinen Argwohn nie erregt, ist, daß die Schuld gerichtet war und endlich bezahlt werden muß.

Zu gleicher Zeit aber hat man in allem, was, über diesen Gegenstand zur Sprache gebracht ist, Klarheit und Einfachheit vermißt; und obgleich die Frage gegenwärtig, wenigstens für einen gewissen Zeitraum, zur Ruhe gebracht ist, so sind wir gleichwohl überzeugt, daß das Publikum eine ausführlicheren Rechtfertigung seiner vorerwähnten Meinungen, einer gründlicheren Forderung dieser großen historischen Frage, nicht abgeneigt seyn werde, vorzüglich wenn wir versprechen, daß unsere Auseinandersetzung nicht lang seyn soll. Wir glauben nämlich, daß wir im Stande sind, etwas Bestimmtes zu sagen, als alles, was wir über denselben Gegenstand gehört oder gelesen haben.

Am Schluß des Krieges wurde zwischen England, Holland und Rußland ein Traktat geschlossen, in welchem England die Verbindlichkeit übernahm, mittelst einer Anleihe die Hälfte von 50 Millionen Gulden an Rußland

zahlen soll, welche, wenn nicht über das Besorgnißwerden des Wankens, doch wenigstens über seine Kraft, sich über zu besorglichen, hinausgehen. Im Vorüber der größten Ereignisse muß man sich mit dem Bedenken trösten, daß, was auch geschehen möge, im Weltlichen nicht geschehen werde, wodurch Europa von der Höhe, die es in Kunst und Wissenschaft erreicht hat, herabgeworfen werden könne.

zu zahlen, wenn Holland die andere Hälfte zahlte. „Da Rußland zahlte England das Geld“, so drückte sich Lord Liverpool am 12. Januar 1815 im Oberhaus darüber aus, — „in Betracht der unermesslichen Leistungen, welche Rußland für die Sache Europa's gemacht hat, so wie in Betracht des jetzigen Zustandes seiner Finanzen; und zu einem Ersatz für die Übernahme der Hälfte einer Schuld, welche eigentlich nur Holland zur Last fällt, bleibt England im Besiz von vier, während des Krieges eroberten holländischen Kolonien, welche sonst zu Holland's Debita zurückgesetzt seyn würden.“ In diesem Traktat kommen folgende Worte vor: „Die hohen kontrahirenden Theile sind darüber einverstanden und einig geworden, daß besagte Zahlungen von Seiten Ihrer Majestäten des Königs der Niederlande und des Königs von England auf hören, und eingestellt werden sollen, wenn, was Gott verhüt! der Besiz und die Subordinanz der belgischen Provinzen zu irgend einer Zeit vor der vollständigen Liquidation der Summe von der Debita Sr. Majestät des Königs der Niederlande abkommen oder gesondert werden sollten.“

Diese verbundene Soudierung hat, wie alle Welt weiß, Statt gefunden; und die Opposition sagt demgemäß: „die Schuld braucht man nicht länger bezahlt zu werden.“

Nun wohl! Doch ehe diese Entschädigung vollkommen flar ist, sind wir zum wenigsten verpflichtet, anzunehmen: 1) Ob wir uns in diese Trennung, von welcher wir Vortheil zu ziehen gedachten, eingemischt haben; 2) ob die Trennung von einer solchen Verschönerung war, daß sie von den Urhebern des Traktats (England dazu gerechnet)

nicht in Betracht gezogen, d. h. für möglich gehalten wurde!

Zudem: also: Mißte sich England in der Trennung Holland und Belgien?

„Nein!“ rufen unsere Lecker. „Versteht sich, und wir gehen alle zu. England mißte sich nicht eher in die Sache, als bis die Länder getrennt waren; England sanktionierte also zwar die Trennung, allein es mißte sich nicht in dieselbe.“

Dies ist der Wahrheit nicht gemäß. Eine Trennung tritt ein in Folge innerer Krämpfe, und England erscheint vor Rußland und sagt: „Im Gottes Willen! tritt nicht dazwischen, um diese Trennung zu verhindern. Erlaube dieselbe. Du kennst, mit deinen besondern Absichten, zwar nicht Bedauern finden an einer Trennung, welche durch den Willen und die Waffen des Volkes zu Stande gebracht wird: allein unterdrücke deine Mißbilligung; gestatte, daß die Scheidung sich vollziehe. Widerspreche du dich der Trennung, so führst du Europa in einen Krieg; und außerdem geht meine Aussicht dahin, den Schwiegerstuhl Georgs des Vierten auf den belgischen Thron zu bringen.“

England mißte sich also ein, nicht um eine Trennung herbeizuführen, sondern um die Trennung zu bestätigen; England ist nicht die Ursache, daß die Contention beginnt, aber es bekräftigt die Contention derselben. Wie man ist es möglich, zu leugnen, daß dies Einmischung ist? oder wie ist es für England möglich, zu Rußland zu sagen: „Zwischen Holland und Belgien findet eine Contention Statt, kraft welcher ich, nach den Worten eines gewissen Testaments, die eine gewisse Schuld zu zahlen mich

willigen werde; ich bitte dich, diese Trennung zu gestatten; ich bitte dich, dieselbe zu beschließen; ich bitte dich, zu erlauben, daß sie sich mit Sicherheit vollenden könne. Freilich geschieht dies gegen deine Wünsche, freilich ist dies deiner Politik entgegen; allein wir saßen und saß, um dir zu sagen, daß die Trennung Statt gefunden hat, und daß wir dir nicht länger zahlen werden. Wir haben dich vermaht, in die Trennung zu willigen, und ersuchen dich, nunmehr einen Platz in die Vertheilung zu werfen, und zu ersehen, ob wir nicht in Folge der Gefälligkeit, welche du uns erwiesen hast, die die Bezahlung unserer Schuld verenthalten können?"

Würde dies für den Herrn zur See nicht vielmehr ein kumpziges Betragen seyn? Könnte John Doe zu Richard Roe so sprechen, ohne für einen nichternünftigen Vorkühn zu gelten? Angenommen, John Doe schuldete an Richard Roe eine jährliche Rente von 500 Pfd., welche so lange gültig bleiben sollte, als das Ehebandniß zwischen Herrn und Frau Straw verhiebt; aber Herr Straw ginge damit um, sich von seiner Frau scheiden zu lassen, und Richard hätte es in seiner Gewalt, der Ehedung ein Hinderniß in den Weg zu legen. Da könnte nun John Doe zu ihm und sagte: „Mein lieber Freund, der Friede meines Lebens hängt davon ab, daß Herr Straw sich von seiner Ehehälfte trennt; ich bitte Euch also, die Trennung nicht zu verhindern; der größte Gefallen, den Ihr mir erweisen könnt, besteht darin, Euch nicht in diesen Handel zu mischen. Richard willigt ein, und John verheirathet die Frau, die ein starkes Vermögen hat, an seinen Schwiegersehn, und sagt darauf: „Adieu, mein Freund Richard,

die Ehe zwischen Herrn und Frau Erwin hat aufgehört, und damit ist Eure Schuldforderung an mich getilgt."

Wäre Richard nicht erschienen: „Mein Herr, Ihre Betragen ist eben nicht zu leben. Ich hätte die Scheidung verhindern können; und ich würde das Beste für Sie gethan haben, sie wirklich zu hinterreiben. Sie haben mich darum, als um eine ganz besondere Gefälligkeit; und da ich gefällig gewesen bin, so soll ich um meine Schuldforderung gepöbelt werden. Nein! als wir darin übereinkamen, daß, wenn die Ehe aufhören sollte, Sie berechtigt wären, sich der Zahlung zu weigern, konnten wir durchaus nicht anschauen, daß Sie sich damit besaßen würden, eine Schuld zu bewirken."

Es würde also für England nicht streng ehrenvoll sein, Zahlung zu versagen in Folge einer Conderung, zu deren Vollendung (wie zu deren Entstehung) King Land durch seine Dapirschenschaft beigetragen hätte.

Noch wir, wenn diese Conderung von einer solchen Beschaffenheit wäre, daß sie bei Abfassung des Traktats gar nicht in Betracht kommen konnte?

Niemand, weder es auch ein Kind, kann die Verhandlungen jener Periode lesen, ohne die Uebersetzung zu gewinnen, daß unter einer Trennung Belgien von Holland nur diejenige gemeint war, bei welcher Frankreich der Gewinner sein würde. Der ganze Krieg war wider Frankreich geführt worden; der Zweck des Krieges war kein anderer gewesen, als der Vergeltung Frankreich ein Ziel zu setzen. Gegen Frankreich war das Bündniß zwischen England und Rußland errichtet worden — als ein Schlagbaum gegen Frankreich hatten sich beide Mächte vereinigt;

und wie ist es möglich, daß Frankreich in diesem Traktat nicht in Betracht gezogen sei, da alles, was dem Traktate voranging, ausschließlich gegen Frankreich gerichtet war? Doch glücklicher Weise beruht dies nicht auf der Evidenz des gesunden Verstandes. Man blöde auf die Thatfachen!

Zunächst in den amtlichen Mittheilungen, welche dem Russischen Gesandten zu London im Januar des Jahres 1805 (man sehe die *Parliamental Debates* Band 31) gemacht wurden — Mittheilungen, worin man sich über die Absichten einer Allianz zwischen Rußland und England erklärte — wird ausdrücklich gesagt, daß der Zweck dieser Allianz drei sei. Die beiden ersten, mit welchen wir es hier zu thun haben, sind: 1) die Länder, welche Frankreich unterjocht hat, von denselben zu trennen und es in seine alte Grenzen zurückzuführen; 2) hinsichtlich der von Frankreich besetzten Länder solche Einrichtungen zu treffen, daß ihre Sicherheit und Glückseligkeit bewahrt bleibe und daß sie zugleich eine wirksame Schrankenwand gegen (welche?) Eingriffe Frankreichs für die Zukunft bilden. Hier finden wir also daß die Territorial-Einrichtung hinsichtlich Belgien ganz nach dem früheren Uebereinkommen getroffen wurde, und daß, in Folge dieses Uebereinkommens, alles auf den Gehirnen Frankreichs bezogen war. Was aber sagte Lord Castlereagh am 19. Februar 1816? Nun, seine Worte waren: „Es sei eine Fundamental-Maxime Frankreichs, mit den Niederlanden in Krieg verwickelt zu seyn; und desshalb hätten wir Sorge getragen, die Rechte des Königs der Niederlande, so viel als möglich, gegen die Angriffe Frankreichs zu sichern.“ Also auch hier wird Frankreich von einem Minister, welcher mit dem Geist und Sinn

des Traktats am gründlichsten vertraut sein mußte, darge-
 stellt: als diejenige Macht, gegen welche man in der
 Verfügung über die Belgischen Provinzen am meisten auf
 seiner Hut sein mußte. Dies alles ist höchst wichtig, ob-
 gleich man in den letzten Debatten des Unterhauses, diesen
 Gegenstand betreffend, kein Wort darüber vernommen hat.
 Denn, wenn Belgien als ein Schlagbaum gegen Frankreich
 mit Holland vereinigt wurde, wie konnte alsdann, bei dem
 Abfall jenes Landes von den Holländern (ein Abfall, den
 Gott verhüten möge!) ein anderer Abfall in Betrachtung
 kommen, als der an Frankreich, an das allein gesicherte
 Frankreich, gegen welches man sich auf alle Weise sichern
 mußte? Dies geht jedoch noch deutlicher hervor aus dem
 Ausdruck in Lord Castlereagh's Rede vom 17. Juni 1815
 auf, welche Lord Palmerston, wie durch ein Wunder von
 Scherstein hindrante — wenn jener seine Staatsmann
 (wir bezeichnen hier Lord Castlereagh) bemerkte, daß jene
 Forderung nur fortgesetzt werden sollte, so lange als — was
 folgte? Daß „so lange die Niederlande von Frankreich
 getrennt blieben.“ Frankreich, Frankreich war also die
 einzige Macht, gegen welche man Befürchtungen unterhielt;
 gegen Frankreich wurde die unnothige und abentheuerliche Ver-
 einigung jener Länder zu Stande gebracht; und wer, der
 dies in Betracht zieht und die von uns angeführten Aus-
 sage liest, möchte daran zweifeln, daß, um die Zeit des
 Traktats, eine Conferenz, wodurch Frankreich die Nieder-
 lande gewinnen könnte, die einzige war, die in Erwägung
 gezogen wurde? Doch, stellen wir eine Hypothese auf! Was-
 men wir an, die Thatsache sei geschildert — was alsdann?
 Zum wenigsten eine Conferenz durch eine ausdrückliche

Macht! Etwas Anderes konnte nicht in Erwägung kommen, da alle alte Rechtsgelehrten — Grotius, Puffendorf, vor allen Dattel, diese Lieblings-Autorität des Herrn Herrick — ausdrücklich erklären; daß, bei einem Bruch, jede aus inneren Zwistigkeiten entstandene Revolution für unmöglich gehalten wird. Alletings sind diese Rechtsgelehrten, vermöge ihrer glücklichen Entschlossenheit, zu glauben, daß ein Staat immer ohne ein Volk sei, nicht die weissen Regier und Rathgeber; allein sie hören, unglücklicherweise, deshalb nicht auf, die Autoritäten der Diplomaten zu hören; und diese Rechtsgelehrten stehen in einem Traktat zwischen Nationen noch immer da, wie die Rechtskundigen in einem Vertrag zwischen Privat-Personen. Ruhest also noch irgend ein Zweifel auf dem Punkt, daß unter einer Trennung diejenige verstanden werden müsse, bei welcher Frankreich der getrennten Theil wäre: so findet darüber kein Zweifel Statt, daß unter Trennung nicht die verstanden werde, welche eine innere Revolution verursacht hat. Es ist demnach klar, daß England sich nicht mit Ehet trügeln konnte, seine Schuld an Rußland in Folge der Trennung zwischen Holland und Belgien zu bezahlen; einmal, weil es einsehen, diese Trennung festzustellen; zweitens, weil die Trennung selbst nicht von einer solchen Beschaffenheit war, daß England sie als in der Bedingung begriffen betrachten konnte.

Doch man sehe, wie der Fall durch eine vermehrte Prüfung an Seide gewinnt. Die Worte sind: „Sollte die Savoyenheit und der Besitz der Belgischen Provinzen (was Gott verhüte!) irgend einmal verloren gehen u. s. w.“ Durch die Worte: „Gott verhüte!“ erklärt England feierlichst die Trennung für ein Unglück; doch die Tren-

nung findet Statt, und England geht nach Rußland, um dieselbe zu bestätigen. Und was ist seine Entschuldigung? Je nun, keine andere, als daß die Trennung, welche es geschlossen wünscht, nicht die Beschaffenheit derjenigen hat, die es in dem Traktat so ernstlich verabscheute. Wie könnte doch, wäre dies der Fall, England sich weigern, seine Schuld zu bezahlen? Wie könnte es sagen: „Bestate diese Trennung, weil sie nicht von der Beschaffenheit ist, die wir verabscheuten,“ und sedant die Volkswaischen guldopsen und sagen: „Wir bezahlen unsere Schuld nicht, weil die vergessene Trennung nicht von der Art ist, die wir in Betracht gezogen haben?“

Doch ist Rußlands Anspruch gerecht, wenn man sich auf die natürliche Billigkeit beschränkt, so wird er dadurch noch gerechter, daß man erlaubt, wie sehr wir verpflichtet sind, die Sache aus einem liberalen und höhern Gesichtspunkte zu betrachten. Denn Rußland hatte seine Dienste geleistet: Dienste, welche England angenommen hatte. Es hatte seine Tausende von menschlichen Wesen beneffact, und eingebrigt; für Dienste also, welche nicht länger in Frage gestellt werden konnten, weil sie von dem englischen Staate stänlich zugelassen und cassijet waren, hatten wir den Lohn zu zahlen. Angenommen hätten wir diese Dienste, und wir sollten um den Preis derselben stillschen? Noch mehr! Worin bestand unser Vortheil bei diesem Traktat? Wie könnten wir die Kolonien aus der Acht lassen? Wir hätten sie behalten; wir hätten in ihnen unsern Erseß gefunden; und wir sollten die Pflicht, ein Aequivalent zu geräp-ten, preischaft haben? „Aber,“ so schreibt Herr Baring, „schaut auf Holland! Holland weigert sich, die Schuld zu

bezahlen. Weshalb soll England großmüthiger seyn? Und diese Frage, diese einfache Frage ist im Unterhause un-
beantwortet geblieben. Man wehl, die Männer, die in dem-
selben sprechen, sind sehr selten die, welche zugleich den-
ken; um den Thatsachen zu erinnern, stürzen sie sich in
Persönlichkeiten. Warum sollte England bezahlen, da Hol-
land, das durch denselben Traktat gebunden ist, sich der Zah-
lung weigert? Aus dem sehr einfachen und auf flacher
Grund liegenden Grunde, weil Hollands Lage hundertmal
verschieden ist. Zunächst, welches waren Englands Zwecke
bei dem Traktat? Ganz abgesehen von der Russland ge-
bührenden Belohnung für geleistete Dienste, waren es fol-
gende: 1) die Verwerthung der belgischen Provinzen;
diese sollten Frankreich nie zu Theil werden. 2) der Wunsch,
Russlands Macht in Beziehung auf Belgien für Englands
Politik zu gewinnen. 3) der Besitz der vier holländischen
Kolonien. Die Trennung tritt ein und alle diese Zwecke
bleiben. Belgien bleibt von Frankreich gesondert; Russlands
Macht ist für Englands Politik gewonnen; die vier hol-
ländischen Kolonien verbleiben bei England. Dieser
Staat befindet sich nach geschehener Trennung vollkommen
in derselben Lage, wie vor derselben. Nun aber blüht auf
Holland! Welches war sein Zweck bei dem Traktat? Nur
die Erwerbung der belgischen Provinzen. Es tritt eine
Trennung ein, und Holland verliert Belgien. England be-
mahrt alle Vortheile des Traktats; Holland büßt alle ein.
Noch weiter! England ertheilt der Trennung seine San-
ction und verweist sich für ihre Fortdauer; Holland sträubte
sich gegen die Trennung und widerstand ihr mit den Waf-
fen in der Hand. Der Fall ist demnach für diese beiden

Länder durchaus verschieden. Das eine behält den Vortheil und sollte das Äquivalent versagen? das andere verliert den Vortheil und sollte sich gleichblieben in Ermiderung und Dank? Das eine thut sein Bestes, um einer beschämlichen Verurtheilung seiner Schuld an Rußland zuvorkommen; das andere thut nichts zu diesem Zweck, wohl aber viel, um die Verurtheilung ins Werk zu richten.

Es viel nun, um die Staatsweisheit des Herrn Haring, so wie die Macht der Ermiderung auf dem Ministerial-Büreau, ins Licht zu stellen.

Wir sind jedoch noch nicht zu Ende.

Wie wird das Verdict des Juries sich stellen, wenn wir uns erinnern, daß dieser Beschluß über die Trennung der Königreiche zu Stande kam durch die Großmuth Rußlands, Hoß um seine Uebereinstimmung mit der Politik Englands an den Tag zu legen, welcher keine andere war, als daß die beiden Königreiche vereinigt werden sollten, und als ein Beweis von Rußlands Aufrichtigkeit in dem Wunsche, daß keine Eile eintreten möge? Was noch weit mehr, wenn wir dem Hest sagen, daß in dem Traktat eine Vorherseht genommen war, nach welcher Holland die jährliche Zahlung von drei Procent als einen Tilgungs-Fond zur Requitution des Kapitals fordern dürfte? Dürfte es davon Gebrauch gemacht, wieviel würde, von damals bis jetzt, noch zu bezahlen übrig seyn? Für Rußlands Großmuth würde man dieß Klausel nicht in den Traktat aufgenommen haben. Doch für Rußlands Vertrauen — wie viel würde von der Schuld abgezahlt seyn? Die Doppelerei der Tarrick möchte gegründetig von der wahren Freundschaft der einen Partei den wahren Betrug der andern abknappen.

Doch oh! rufen die Törend, „Sparsamkeit!“ Dem sei also. Wenden wir uns led von der Ehre des Jales — nehmen wir an, daß die alte Politik der kleinen Staaten Vailand, anstatt die letzte Ursache ihres Unterganges gewesen zu seyn, die Ursache ihrer Größe gewesen; nehmen wir an, daß es keine Ehre, sondern nur einen Eigennutz giebt. Sparsamkeit! — Würde ein Krieg ökonomisch gesehen seyn? Wir sagen hiermit nicht, daß Rußland würde in den Waffen gegriffen haben; wohl aber sagen wir: „gebt den Partheien eine andere Stellung, bringt England an die Stelle Rußlands, und wir versichern sehr daran, ob England sich einem so schleichenden Hohn, einem so schamlosen Verzug geduldis unterwerfen haben würde.“ Zugerechnet, daß Rußland bloß Krieg gedreht hätte, so würden die bloßen Verlehrungen gegen diese Deutung in einem Monat proximal so viel Geld gekostet haben, als für die Erhaltung unsrer Ehre und des Jekdens ausgegeben ist. So haben wir denn die Seite der Frage erschöpft, welche von der Majestät des Ansehens, der Eiser mag urtheilen, mit welchem Gerechtigkeitsfinne, aufgestellt wurde.

Glücklich ist diese Frage erledigt worden; und durch den Abriß von Heuchelei und Gemeinlichkeit, womit die Völker selber regiert werden sind, erschaun wir jene Zukunft, wo die Meinung der Staaten in ihrem anständigen Verhältnissen eben so gebieten wird, wie in ihrem blutlichen; — wo Gerechtigkeit wird bewahrt und Unterdrückung abgewendet werden — nicht durch Jraet und Schwert, sondern durch den lauten Ausdruck der moralischen Stimme; — wo Willkür auf der einen, und Haldi-

gang auf der andern Seite die Tugend der Individuen auf hohen Pfaden erhalten und die Menschen darüber belehren werden, daß nicht Kennstiß, sondern Charakter, Gewalt ist. So wie diese Zeit näher rückt, werden diejenigen Nationen, welche die geschicktesten sind, zugleich die mächtigsten seyn; denn am bereitwilligsten wird man sich derjenigen Meinung unterwerfen, welche von solchen Staaten ausgeht, die am meisten für Nützlichkeit eifern und am gewissenhaftesten Gerechtigkeit üben. Wir nennen es demnach ein Glück für England, daß es nichts gethan hat, seinen hohen Standort zu verwirken; keine frühern Fehler und Schwächen mangeln seyn, welche sie wollen, es hat jenen Standort in dieser Angelegenheit gerettet. Was die Unwissenden und Verbauernsüchtigen betrifft, welche diese Frage mit so viel Eifer auf's Tapet brachten: so sprechen wir sie bereitwillig frei von der Absicht, die National-Ehre herabzusenken zu wollen. Unthätigkeit ist für sie eine neue Sache; und die Höhe ihrer Unersahrenheit — die Blindheit allzu eifriger Persönliden — kann allein in gewissem Maße jene Verwirrung des Verstandes verursachen, nach welcher man glaubte, Betrug sei Gewinn, und das beste Mittel zur Vermehrung des Einkommens bestehe in Nicht-Bezahlung der Schulden. Wer aber möchte dem Vaterlande nicht Glück wünschen, wenn er sieht, daß die Mitglieder für geschlossene Betrug sich dieser Herderung widersetzen, und daß, im Allgemeinen, die Reformirten, diese Repräsentanten des Volks, für die Gerechtigkeit eifern, um die Verphöhlung zu Schande zu machen, daß das reformirte Parlament die Unthätigkeit bis zum Betrug treiben werde; daß Old

Sarum die Schutzwehr der öffentlichen Ehre sei; und daß
 Volk's-Weisheit unerringlich sei mit National-Representanten.
 Nein! das Volk kann seine eigene Ehre beschützen; denn
 es hängt noch immer an dem alt-Englischen Charakter-
 Streich; es rühmt sich noch immer der irdischen Majestät,
 „daß Keckheit die beste Politik ist.“

Ueber den gegenwärtigen Zustand Mazedoniens.

Welches Landes Name wider wohl mehr gekannt, als der des Königreichs Mazedonien, das durch zwei seiner Monarchen (Philipp und Alexander) zu einer Berühmtheit gelangte, die nicht eher verschwinden kann, als die von den Werken eines Demosthenes, eines Arrian, eines Plutarch, eines Curtius u. s. w. keine Spur mehr vorhanden seyn wird?

Wiewohl ist dies Land zu allen Zeiten so wenig bekannt gewesen, daß Herr Mallet-Steuin in seinem Ueßß der allgemeinen Erdbeschreibung mit vollem Rechte sagen konnte: „Viele Flüßß Mazedoniens sind und eben so unbekannt, wie sie es den Alten waren; weshalb man sich auf eine genauere Bestimmung der Dentschleien gar nicht einzulassen darf.“

Vor der Regierung Philipps, Vaters des weltberühmten Alexander, standen die Mazedonier in sehr schwachen Beziehungen mit den Griechen. Diese waren nur allzugewiß, sie zu den Barbaren zu rechnen, mit welchen sie in dem Zustande des Krieges lebten. Zwar wurden die Fürsten Mazedoniens zu den olympischen Spielen zugelassen; doch war dazu erforderlich, daß sie ihre Abkunft vom Hercules nachweisen: eine Art von Genealogie, von welcher man nicht begreift, durch welche Mittel sie bewirkt

werden konnte, wenn ein gesättigter Glaube dabei auf dem Spiele blieb.

Der Ursprung Maydeniens war nicht zu allen Zeiten derselbe; doch behauptet es schließlich der Wähe, den Phoenik seiner Vergrößerung zu folgen. Philippos Eroberungen führten die Herrschaft der maydonischen Könige, wie es scheint, zuerst über die nördlichen Gegenden hinaus. Diese waren: im Osten und Süden das Illyrische Meer, im Süd.-Westen der Berg Olympus; im Westen, im Norden und im Nord.-Osten die Gebirge, auf welchen der Axios, der Stymmon und der Nestos entspringen. Das natürliche Bassin, welches Maydenien bildet, ist angefüllt mit Bergen, die es in mehrere, durch zahlreiche Engpässe getrennte Terrains-Abtheilungen theilen. Nicht wagte man bisher von Maydenien nichts; denn höchst unvollkommen war dies Land von den Reisenden neuerer Zeit erforscht worden. Der Engländer Beaman, der im Jahre 1669 eine Reise durch dasselbe zurücklegte, lernte nur den westlichen Theil kennen, als er sich aus Bulgarien nach Sarissa begab. Paul Lucac brachte nur das Littoral zur Anschauung. Penqueville durchstreifte nur die Kantone des Süd.-Westen, und auch Jolly Beaujour hat in seinem „Général des grecs du commerce“ nur Nachrichten von diesen Gegenden gegeben, ohne sich um die Geographie zu bekümmern.

Es würde es noch immer um unsere Kenntniß dieses merkwürdigen Landes gehen, wäre nicht im Jahre 1831 in Paris ein Hauptwerk über Maydonien in zwei Quart.-Bänden erschienen, das einem lange gefühlten Bedürfnisse abhülfe. Es führt den Titel: Voyage dans la Macédoine contenant des recherches sur l'histoire, la géographie

et les antiquités de ce pays. Verfasser desselben ist Herr E. M. Cousinery, ehemaliger General-Consul zu Salonik (dem alten Thessalonik).

Herr Cousinery beauptet die Muse, welche seine Geschäfte ihm gestatteten, zur Verfassung der vorerwähnten Gedanken und Letter, und indem er nicht aufhörte, das, was er sah und vernahm, mit dem zu vergleichen, was alte und neue Schriftsteller über Macedonien aufgesagt hatten, gelangte er zu den Resultaten, die in seinem Werke niedergelegt sind.

„Ich war,“ sagt er, „um so stärker aufgereizt, meine Beobachtungen bekannt zu machen, als die, in unseren Tagen so selten besuchten Länder, sogar in den schönen Zeiten Griechenlands, sehr wenig gekannt waren. Mit Recht hat Buffonville hinsichtlich dieses alten Königreichs behauptet, „es sei zum Entsaunen, daß wir von der Geographie Indiens und China's besser unterrichtet seien, als von den Gegenden, wo Philipp und Alexander regierten.“ Dies Bedauern ist dergestalt gemindert, daß dieser Schriftsteller, weit davon entfernt, und über ein so nahe gelegenes Land die nöthigen Aufklärungen zu geben, selbst mehr als einen Mißgriff gemacht und alle diejenigen irre geleitet hat, welche, nach ihm, von der Topographie haben reden wollen. Aus Mangel an Lokal-Kenntniß befindet sich der Berg Pangaeus auf unseren Charten im Norden von Philipp; während er im Süden gelegen ist; der Stromen hat die Benennung „Pontus“ erhalten, und die Stadt Amphipolis, welche auf einer Erhöhung liegt, wird fälschlich dargestellt als von diesem Flusse durchschritten.“

Durch seine angestellten Untersuchungen hat Herr Cousinery herausgebracht, daß Herodot in seiner Topographie

von Mapboxien den unüberdäffigen Angaben gefolgt ist, und daß dagegen Thulyhides in seine Beschreibungen eine Genauigkeit bringt, die nichts zu revidiren übrig läßt; je mehr er das Land in allen Richtungen untersucht hat, desto mehr hat er sich von dieser Wahrheit überzeugt.

Seine Wanderungen haben sich bis jenseit der großen Ebene erstreckt, welche im Westen und Norden von Salenit gelegen ist, wo sich Edeffa und Pella, diese alten Hauptstädte Maydenland, befinden; ferner im Osten nach Serres, welches im Süden des von Sermon durchströmten Thaals lag; endlich nach den Ruinen von Philippi und zum Berge Pangent, und schloß nach dem Süden in der Halbinsel der Halbinsel.

Die Geographie gewinnt demnach sehr beträchtlich durch die Bemerkungen des Herrn Coustary. Nicht mit Hilfe von Systemen, welche auf Stellen in alten Historien gegründet sind, folgt er seine Meinungen, wohl aber auf unmittelbare Beschreibungen der Gegenden und Dörfer: und diese Art der Erforschung gewährt ihm ein eben so einfaches als sicheres Mittel, den Lenz solcher Schriftsteller zu entdecken, welche die von ihm besuchten Landschaften erndhar haben. Mit Kenntniß der Sache kann man häufig zu Werke gehen, wenn man die Geographie Maydenland abhandeln will; und die von Herrn Lapire hinzugefügte Charte kann als Führer dienen, wenn es eine Berichtigung der Fehler früher erschienenen Charten gilt.

Wie ansehnend aber auch Entdeckungen über ungewisse Punkte der Geographie für diejenigen seyn mögen, welche sich mit dieser Wissenschaft beschäftigen: so haben sie doch wenig Noth für die Mehrzahl der Leser. Diese wollen un-

erhalten seyn von den Sitten der Einwohner. Und sie haben Recht; denn die Beschreibung des schönen Erdreichs, sie werde in gebundener oder in ungebundener Rede gegeben, verursacht Langesewe, wenn man nichts von Menschen nachtrahmt. Dieser Meinung ist auch Herr Leusaeus.

Er berichtet uns, daß von allen Städten, welche noch unter der Herrschaft der Römer in Maxeonien blühten, nur fünf übrig geblieben sind, die sich von Tag zu Tag je mehr und mehr entvölkern; namentlich Edeffa, im Alterthum Eged, gegenwärtig Eodina genannt; Beria, welches die Benennung von Caraveria angenommen hat; Simis gegenwärtig Serres genannt; Iphsalenita, dessen Name sich wenig verändert hat, und Cavala, das im Alterthum Galepus hieß. Alle übrigen Städte des Alterthums sind von Grund aus zerstört worden.

„Doch,“ sagt unser Vater hinzu, „Maxeonien enthält Völkern, welche der Theilnahme nicht minder würdig sind, als die der Tempel und der Städte; und dies sind die Ueberreste alter griechischer, römischer und syrischer Völker, welche auf demselben Territorium zusammen leben und noch immer alles, was in ihrem Kräfte steht, thun, um sich nicht zu vermischen. In diese alten Stämme schließen sich die Bulgaren an, ein Ueberbleibsel der letzten Eroberer, welche sich unter den griechischen Kaisern des größten Theils dieses Landes bemächtigten; ferner Tarken, die es in Knechtschaft erhalten; ferner seldmanische Turken, welche die Eroberung verbreitet hat; Albaner, verschmolzen mit alten Epircen, mit Syriern; Walachen, ehemalige römische Colonisten, welche Maxeonien verließen, und, in die nächsten Gebirge zusammengedrängt, in großer Anzahl heimkehrten,

ald Betrachtungen einer, und der Handel andererseits sie anziehen; Juden, aus Spanien vertrieben und noch immer Spanisch redend; Apostaten verschiedener Nationen, die noch immer einige Uebersette ihrer früheren Dogmen beibehalten. Alle diese Völker, auf demselben Boden zusammengedrängt und dennoch gesondert durch ihre Sprachen, ihre Gewohnheiten, ihre Religionen, erinnern unablässig an alte Unmuthungen und scheinen neue zu verkündigen.“

In anderen Ländern sind verschiedene Völker, welche durch Unmuthungen, ähnlich denen, die Magdonien erfahren hat, zusammengedrängt wurden, mit einander verschmolzen; doch im türkischen Reiche wird ihre Separation noch lange verhalten. Unübersehbare Hindernisse widersetzen sich ihrer Vereinigung. Hat man eine längere Zeit in dieser Gegend gelebt, so ist mancher zu erkennen, daß ihre Trennung herrühret von der Knoschenschaft und der Unwissenheit, worin sie sich befinden, so wie von der Engherzigkeit der fanatischen Regierung, die sie verachtet. Waren osmanische Sultane mit größter Einsicht begabt, als ihre Vorgänger, so hätten sie wohl, daß dieser Zustand der Dinge ihrer wirklichen Macht schade; auch versucht sie, ihn dadurch zum Stillstand zu bringen, daß sie das Princip, welches selbst die Möglichkeit einer Verbesserung ausschließt, zu vernichten sich bemühen. Ihre Anstrengungen, lange ohne Erfolg, scheinen heut zu Tage, ihnen ein Gelingen zu verhessen, denn jeder Verwundete seinen Wund zu heilen nicht verschmähen kann.

Von den verschiedenen Völkern, welche Magdonien aufzuweisen hat, sind die Parak am wenigsten bekannt. Ihre Benennung bezeichet im türkischen Sprachge-

ger. Sie sind in Ober-Asien nicht so verbreitet, wie die Turkmannen und die Kurden; allein sie haufen in der Nachbarschaft der ersteren in Nieder-Asien. Beider Herden weiden auf benachbarten Hügeln; die beiden Völker vermischen sich jedoch auf keine Weise mit einander, und von Verheirathungen unter ihnen ist bekanntlich nie die Rede. Gleichwohl gehören sie demselben Stamme an; denn sie reden dieselbe Sprache, haben dieselben Gewohnheiten, dieselben Sitten und noch ihre religiösen Dogmen betrifft, so sind sie nur den Namen nach Muselmanen.

Die Turukts theilen sich in mehrere Stämme, unter welchen kein politisches Band wahrzunehmen ist. Alle haben gleichen Nutzen von dem Aufenthalt in Städten oder Dörfern; wie die Beduinen sind sie immer bereit, den Ort ihres Aufenthalts zu verändern, und, wie diese, verschleiern sie mehr ihre Natur noch ihre Tüchter. Sie besuchen nicht die Moscheen; nur fromme Mönche erscheinen darin zur Zeit des Ramadan, um die während dieser Periode hergebrachten Gebete zu pleppern.

Die europäischn Turukts wehen in der Umgegend von Salent und Serres: sie sind Ackerbauer, Hirten und Fuhrleute, wie ihre Brüder in Asien. Die meisten finden ihre Herden noch dem Berge Rhodope, welcher ihre einzige Paila, oder Sommeraufenthalt, ist. Die Kinder der Eigenthümer führen die Herden auf diesen Triften. Nur die Turukts in der Umgegend von Drama, einer nicht weit von Serres gelegnen Stadt, verlassen ihre elenden Wohnungen während des Sommers und ziehen mit ihren Familien in die Paila.

Herr Cousinier entwirft ein ansehnliches Gemälde von

dem Juge der asiatischen Purpurs nach ihrem Pailad. Er hat sehr viele Provinzen des großen türkischen Reichs durchreiset, und rasi ein Umstand in Maydonien ihm das merkwürdigste, was er anderwärts Beobachtetes bemerkt hat, so spricht er davon, ohne sich von seinem Gegenstande allzuweit zu entfernen. Sein sehr großer Verdienst ist in den Augen desjenigen, der Vorsehung liebt, daß er nur von Dingen spricht, die er gesehen hat, und folglich nicht wiederholt, was Andere von ihm erzählt haben.

Aud welche Zweifel stellen sich dem Nachdenken des Lesers dar! Was ist übrig geblieben von Pella, dieser Hauptstadt Maydoniens, welche Philipp, den Eroberer Griechenlands, und jenen Alexander den Großen erblickten sah, von welchem das Erste Buch der Maffaberr so einfach als kräftig bemerkt, „daß die Erde vor ihm verslummte“? Nicht einmal den Ort, wo diese gewiß nicht unbedeutende Stadt gestanden, wissen die Einwohner mit Gewisheit anzugeben. Melerius, ein neuerer Geograph griechischen Ursprungs, behauptet, daß die Ruinen von Pella sich an einem Orte befinden, welcher die Benennung Palatia beizubehalten hat. Allein Herr Lausseny bemerkt das Irrthümliche dieses Ausspruchs; diese Ruinen finden sich zu Allah Elisse (Santakirche) die man auch Hagiaus Apostolous nennt. Eine große Quelle, deren Gewässer sich über die Dorfstraße fortbewegen, führt noch den Namen Pella; alle Landleute, welche unser Reisende über diesen Gegenstand befragte, antworteten ihm eins und dasselbe. Nirgend findet man die Münzen der an diesem Orte angelegten römischen Colonie in größerer Anzahl. Bedeutende Hügel, die man von fern erblickt, kündigen die alte Hauptstadt Maydoniens an, welche

gegenwärtig erblickt ist durch einen solch'n Wasserhofs vulgarischer Landlust. Trotz der Sorgfalt, welche Herr Cousinery angewendet hat, Spuren jener Festung zu finden, welche nach Timur Schah, die Stadt auf Seilen der Meerese vertheidigte, die durch die große Quelle gebildet werden, war es unmöglich, das Mindeste zu entdecken; man fand nur Koch auf einem oft unter Wasser stehenden Erdreich. Den Hafen anlangend, welchen Philipp an dem Ausfluß der Quelle anlegte, so ist er gänzlich verschüttet; man sieht nur noch große Steinblöcke, welche die Spitze des Kanals bilden sollten, und man erkennt die Spuren desselben, wenn man sich zur Höhe der alten Stadt erhebt. Am richtigsten urtheilt man während des Sommers über diese Bewegungen des Erdreichs. Dieser Kanal verband den Hafen mit dem See, dessen Gewässer dem Indras seine Entstehung gaben, einem Fluß, der gegenwärtig bis zum Meere schiffbar ist. Da die Ruinen von Pella nur acht französische Meilen von Solent entfernt liegen: so besuchte Herr Cousinery sie Jahr für Jahr.

Der Umfang und die Fruchtbarkeit der Ebenen von Pella und Solent nöthigen seit unsäglichlicher Zeit die großen Grundbesitzer, sich mit einer bedroutenden Anzahl von Sklaveninnen zu versehen: Mädchen, welche aus der Nähe von Delran (einer Seesiedlung des alten Kayserthums) kommen.

Ist der Lauf mit den Personen geschlossen, welche jede Gesellschaft zu Häuptern gewählt hat: so besetzen diese Mädchen an einem festgesetzten Tage unter der Leitung von zwei bis drei jungen Männern aus, und gelangen so zu ihrer Bestimmung.

„Diese Barden“ — so drückt sich unser Reisender aus — „singen, wenn sie für die Umgegend von Solonik bestimmt sind, vor dem Eintritt der Erndte in großen Scharen in der Stadt an. Jedes Mädchen pugt sich heraus, wie zu den Tagen großer Feste. Fast alle tragen Hüder, welche mit Bändern verschiedener Farben besetzt sind, und ihr Haar ist in kleinen Flechten geordnet. Wie Bachantinnen oder Gefährtinnen der Ceres stellen sie sich in allen den frühlichen oder türkischen Häusern dar, wo sie eingeführt zu werden wünschen, und sie werden allenthalben aufgenommen. Hier führen sie, singend und sich sämmtlich an den Gürtel haltend, einen albanesischen Tanz auf, welcher darin besteht, daß man alle drei Schritte in die Höhe springt. In den frühlichen Häusern macht ihnen nichts so viel Vergnügen, als die großen Spiegel, worin sie sich von Kopf zu Fuß beschauen können. Sich denselben nähernd, stoßen sie einen Schrei der Verwunderung und der Freude aus, und können sich hinterher kaum davon trennen.“

„Da sie, nachdem sie sich mit dem Nöthigen versehen haben, nicht schnell genug aus einer Kleinstadt kommen können, um, ihrer Gewohnheit gemäß, auf dem Lande zu schlafen: so finden sie in den Karavanserais Zimmer, worin man Strohlager macht, und hirt beziehen sie sich zur Ruhe, nachdem sie ihre Hüder entfernt haben. Ihrer Gewohnheit ist, sich mit den subalternen Türken, welche auf den Meinetzen gebieten, in Vertraulichkeiten einzulassen. Sie fühlen sich sehr geschmeichelt, wenn es ihnen gelingt, die Augen der Argusei zweiten Ranges auf sich zu ziehen; und wenn sie nach ihrer kläglich Mühen werden, so verhindert dieser Beweis ihrer Fruchtbarkeit sie keinesweges an der Verheirathung.

hung. Sind sie einmal Sattinnen, so ist ihrer Schicksalstümmelnde für immer berichtigt: sie geben nicht mehr aus ihrem Leibe, und legen eine Eier darin, ihrem Schicksal treu zu bleiben.“

Wahrscheinlich ist, daß man diese Eiern mit geringen Abweichungen bei einigen Völkern der Gegend Theophrast, von welchen Herodot im fünften Buche seiner Geschichte redet, wiederfindet.

Dies ist jedoch nicht die einzige Aehnlichkeit, welche man zwischen den modernen Bergbewohnern Theophrast und denen der früheren Zeit antrifft. Jene sind dem Raube nicht weniger ergeben, als diese es waren; jedes Jahr vereinigen sie sich bandenweise zu Expeditionen, auf welchen sie sich gleich zum und ihre Nachbarn beunruhigen.

Eine Reise nach der Insel Theophrast giebt Herrn Cousin Gelegenheit, diese in unfern Tagen fast vergessene Insel zu beschreiben. Noch immer findet man daselbst, sogar an den verlassensten Orten, jene Weinflöße, deren Trauben Virgil so hoch erhebt. Trümmer in der Nähe einer abendlich gelegenen Rhede, bezeichnen den Ort der einzigen Stadt, welche Theophrast je gehabt hat, und welche beträchtlich gewesen seyn muß. Untersucht man diese Trümmer, so erfährt man über die Wildheit eines Landes, wo Ackerbau und Künste ehemals die glänzendsten Verdienste der Zivilisation und des Reichthums vereinigten. Von den Bergwerken für edle Metalle ist nicht mehr die Rede; allein man sieht hier noch die Brüche schönen weißen Marmers.

Nach die Malpische Halbinsel, diese Pflanz so vieler denkwürdiger Begebenheiten in der Geschichte des alten Griechenland, hat Herrn Cousin's Aufmerksamkeit auf

sich gezeigt. Fast in ihrem ganzen Umfange hat er sie durchkreuzt; doch ist er nicht bis zu dem berühmten Berg Athos gekommen. Dabei dürfte indeß wenig zu bedauern seyn; denn dieser ungeheure Fels ist mit den ihn bedeckenden Abhängen von so vielen Reisenden beschrieben worden. Erbauer, welche zum Theil schwer zu erreichen sind, Bruchstücke von Thronarbeit, Münzen, hier und dort gestanden, dienen dazu, den Ort zu errathen, wo Euböia, diese Hauptinsel der Halbinsel während einer gewissen Zeit, und wo Olynth dieser Streifpfad zwischen Philipp und Athen, gestanden. Und nicht minder ungewiß ist die Lage von Perister, das von den Athenern so lange belagert wurde, von Sagra, dem Geburtsort des Aristoteles, und von so vielen andern Orten, welche nicht minder berühmt waren.

Bei aller Vernichtung seiner alten Städte, gerodet das chalybische Land das Bild der Verödung nicht in demselben Maße, wie so viele andere Länder Bruchlandes. Seine Bewohner genießen ein gewisses Wohlseyn. Friedlich bebauen sie ihre Aecker, und ziemlich ruhig ernten sie die Früchte derselben ein, nicht ohne allerlei nützliche Verkehrsamkeit damit zu verbinden. Von allen Feinden, welche Herr Cousinier kennen gelernt hat, sind sie in ihrem gegenwärtigen Knochenhafterzustande am wenigsten bedrückt. Doch werden auch sie von den türkischen Agas bedrückt; und während die Pöb sie von einer Zeit zur andern heimsucht, plündern Piraten ihre Dörfer.

Ein sehr wesentlicher Theil des von uns empfohlenen Werks sind die numismatischen Untersuchungen, welche darin angestellt werden. Der Gebrauch, den Herr Cousinier von

diesem Ueberbleibsel des Werthums macht, um gewisse Punkte der Geographie und Geschichte zu erklären, scheint uns höchst verständig: und wie man hierüber auch urtheilen möge; immer enthält sein Werk so viel neue und wesentliche Thatsachen, daß es sich der Aufmerksamkeit aller derjenigen empfiehlt, welche ein von Reisenden so wenig besuchtes Land, wie Mazedonien, kennen zu lernen wünschen.

Den stärksten Reiz hat Herrn Cochin's Monographie unstreitig für denjenigen, der durch das vorliegende Gemälde des gegenwärtigen Zustandes Mazedoniens auf Fragen hingeleitet wird, die den Entweichungs-Verzug seit 2150 Jahren, d. h. seit der Vergrößerung und Ausdehnung betreffen, welche das kleine Königreich Mazedonien durch die Eroberungen Alexanders erhielt.

Welches waren die wahren Ursachen dieser rapiden Erweiterung? Warum theilte sich Alexanders Herrschaft, unmittelbar nach dem Tode dieses riesenhartigen Eroberers, in drei Reiche: das mazedonische, das syrische und ägyptische? Wodurch wurde die Unterjochung Griechenlands durch die Römer vorbereitet? Was brachte die Erbchaft des mazedonischen Reichs zu Wege? Wodurch gaben die Römer ihrer Herrschaft längere Dauer? Wie wirkte die Verlegung des Sitzes der römischen Imperatoren von Rom nach Konstantinopel auf Reichthum und Glück? Wie groß ist es, daß die Kultur nach den Eroberungen der Germanen ihren Wohnsitz im Westen aufschlug, und Karls der Große Noth berechnete, welcher seinerzeit nur das Ansehen der römischen Bischöfe bis zur Unterwerfung steigern konnte? Woher der zunehmende und unabwendliche Verfall des oströmischen Kaiserthums bis zur Eroberung Konstantinopels

durch die Tüthen? Woher die Aufzucht der tapfersten Nationen des ehemaligen Griechenslands in Felsheit und Ecken-
 den, an? Woher diese fast unbedingte Verschleißung des
 Oßen auf bürgerliche Freiheit, während der Westen sich
 jenseit von den Fesseln des Theokratismus befreit, und
 Kunst und Wissenschaft zu Grundlagen eines verbesserten
 Gesellschaftszustandes macht? Was bewirkte die Entdeckung
 Amerika's und der Auffindung Ostindiens um die Süd-
 spige Afrika's, und wie hat beides auf den Osten Europa's
 zurückgewirkt? Nur in der Beantwortung dieser Fragen liegt
 die Erklärung der Völkernatur, welche das alte Griechem-
 land in jener Zeitung darbietet — liegt also auch die Er-
 klärung des ganzen gesellschaftlichen Zustandes Byzanzlands,
 ohne daß für das menschliche Geschlecht jemals ein Rück-
 schritt erfolgt ist, den man wirklich nennen könnte. Ein
 Zeitraum von mehr als zwei Jahrtausenden ist erforderlich
 gewesen, um Erscheinungen, wie Constantin sie schildert, hervor-
 zubringen. Unstreitig werden, nach neuen zwei Jahrtausen-
 den, in der Gestalt und Beschaffenheit des menschlichen Ge-
 schlechtes nicht minder bedeutende Veränderungen vorgegan-
 gen seyn; das Trübsliche hierbei ist jedoch, daß, vermöge
 einer Wissenschaft, die nur als gesellschaftliche Physiologie
 bezeichnet werden kann, alle Fortschritte nicht gesichert und
 folglich keine, auch nur partielle Verbesserungen notwen-
 dig sind.







BIBLIOTEKA * * * * *
UNIWERSYTECKA
010242 / 1832
* * * * * W TORUNIU *